Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher Lesestücke.

Ein praktischer Lehrgang für den deutschen Sprachunterricht in einer ungetheilten Volksschule.

Von

C. Kehr,

Seminardirektor in Halberstadt.

Siebente Auflage.

Dritter unveränderter Abdruck.

Gotha.

Verlag von E. F. Thienemann's Hofbuchhandlung.

1878.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Die vorliegende sechste Auflage ist um eine Anzahl Lesestücke vermehrt worden (vergl. Nr. 14. 24. 32. 37. 38. 40. 41. 43. 45. 48. 49. 50), auch habe ich das Buch einer nochmaligen Durchsicht unterworfen und dasselbe nach verschiedenen Seiten zu verbessern gesucht. Die Veränderungen sind indes, wie schon das Inhaltsverzeichniß lehrt, nirgends derart, daß dadurch die im theoretischen Theil beschriebene ursprüngliche Anlage und der in früheren Auflagen ausgesprochene Zweck des Buches geändert worden wäre. Nach wie vor wird der Hauptwerth auf die Einführung in den Inhalt (das Verständnis) der Sprache und auf die Übung gelegt, die in diesem Fache des Unterrichts entschieden noch ungleich nöthiger und wichtiger ist, als in allen anderen. Wenn darum das Buch unseren jungen Lehrern Veranlassung wird, den Reichthum sprachlicher Belehrungen und stylistischer Übungen, den uns die Musterstücke unserer Schullesebücher darbieten, kennen zu lernen, so ist meine nächste Absicht erreicht. Freilich wäre es — wie ich schon in der Vorrede zur vorigen Auflage gesagt habe — ein verfehlter Zweck, wenn der Lehrer das Buch ohne alle weitere Vorbereitung in seiner Schule aufschlagen, das mundrecht Gegebene wörtlich vortragen und die vorliegende Anweisung als eine sogenannte Eselsbrücke benutzen wollte. Ein mechanisches Nachmachen ist eines echten Volksschullehrers unwürdig. Wer aus dem Buche in die Schule nur mitnimmt, wie ein Lesestück aus der direkten Rede in die indirekte, aus der Vergangenheit in die Zukunft 2c. umgesetzt werden soll, der mag es lieber ganz liegen lassen. Auch soll das Buch nicht die Eigenthümlichkeit Anderer zerstören, denn freie Entwicklung innerhalb der Schranken des Gesetzes ist und bleibt das oberste, königliche Recht im Reiche der Pädagogik —, ich habe darum auch nichts anderes beabsichtigt, als den Lehrer bei seiner Vorbereitung für den Sprachunterricht nur zweckentsprechend zu unterstützen, zu leiten und zu fördern und ihn den Stoffreichthum eines Lesestückes überschauen zu lassen, nicht, damit er Alles durchnehme, was zwischen den beiden Deckeln dieses Buches steht, sondern daß dieser Überblick und diese Umschau für ihn Veranlassung werde, das auszuwählen, was der Eigenthümlichkeit seiner Schule entspricht. „Glaubt doch nicht", sagt Jean Paul, „daß die buchstäbliche Befolgung der Methode buchstäblich gleiche Resultate bewirken müsse. Glaubet ja nicht, daß ihr im todten Nachbeten und Herplappern ein neues Himmelsreich euch aufschließen werdet. Habt nur Geist, und ihr werdet euch wundern, wie Alles so gut geht." Jeder Lehrer ist ein individueller Mensch, er kann nicht Alles und Jegliches auf jegliche Weise. In dem vorliegenden Buche habe ich darum meine Weise, mein methodisches Thun gegeben; nun gilt Dir, lieber Leser, das Wort:

„Willst du dich selber erkennen,
Sieh', wie die Andern es treiben!"

Die vorliegende Anweisung gleicht einer Vorrathskammer, deren Vorrath auf mehrere Jahre ausreicht. Wer alles dort Aufbewahrte auf

einmal in sich aufnehmen wollte, würde sich und die Schüler überladen. Also weise Auswahl und zweckentsprechende Vertheilung. Es liegt demzufolge auch nicht im Zwecke des vorliegenden Buches, so viele Übungen als nur möglich an das Lesestück anzuschließen; man wähle vielmehr für das eine Jahr diese, für das andere Jahr andere Übungen aus, so daß also die Besprechung eines Lesestückes in seiner Wiederkehr immer neue Abwechselung bietet. Die natürlichen sind die besten. Man soll bei der Wahl der Übungen nicht Berge auf der Ebene suchen. Ebenso wenig soll gefordert werden, daß die sämmtlichen Lesestücke eines Lesebuchs in der Weise, wie es der praktische Theil der Anweisung zeigt, durchgenommen werden sollen. Sobald die Schüler eine Anzahl Lesestücke nach allen Beziehungen verstehen gelernt und richtig aufgefaßt haben, kann mit Recht die Forderung gestellt werden, daß die rasche Auffassung anderer durch bloßes Lesen vermittelt wird.

Wenn der junge Lehrer diesen Winken Folge leistet, dann wird das Buch für ihn der Erreger eigener neuer Gedanken für den Gang auf seinem Wege sein, er wird dasselbe mit seiner Individualität durchdringen, den Inhalt zu seinem geistigen Eigenthum machen und dem todten Buchstaben jenen lebenweckenden Geist einhauchen, ohne welchen aller Unterricht todtes Geröll bleibt. Dazu gehört freilich auch, daß die Sprachbildung des jungen Lehrers auf einem soliden Fundamente ruht und sich nicht bloß auf einige dürftige orthographische Regeln oder auf auswendiggelernten grammatischen Gedächtniskram beschränkt. Nur das kann der Lehrer recht lehren, was er selbst recht versteht. „Habt nur Geist!“ Die Sprache ist mehr als ein Konglomerat aufgeschichteter Wörterhaufen, die Sprache ist, wie Wilhelm v. Humbold so treffend sagt, gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ist ihre Sprache.

Indem ich dem Gesagten noch die Bemerkung beifüge, daß ich der vorliegenden Anweisung, auf Grund wiederholter Anfragen seitens vieler Lehrer, ein Schülerbuch beigegeben habe, das die zu Grunde liegenden fünfzig Lesestücke, sowie den für Schüler der Volksschule nothwendigsten Lehrstoff aus der Grammatik (grammatische Belehrungen, Aufgaben und Übungen zur häuslichen Verwendung) enthält: sende ich die beiden Kinder meiner Muße mit dem Wunsche in die Welt, daß dieselben in Schule und Haus Segen stiften und insbesondere den schönen Zweck unserer deutschen Muttersprache zum Heile des Vaterlandes fördern mögen.

Gotha, am 1. Mai 1871.

Der Verfasser.

Vorrede zur siebenten Auflage.

Die vorliegende Auflage hat keine wesentlichen Änderungen erfahren.

Gotha, 6. April 1873.

Der Verfasser.

Uebersicht des Inhaltes.

Mittel zur Erreichung des sprachunterrichtlichen Zweckes.

A. Zum Sprachverständnis.

Praktische Anweisungen und Ausführungen zum Verstehen des Lesestückes.

B. Zur Sprachfertigkeit.

I. Zur Übung im mündlichen Gedankenausdrucke.

Bemerkung: Einer strengeren Scheidung dieser Übungen von den schriftlichen entzogen sich manche Materien durch die Flüssigkeit ihrer Natur. Da in der Regel alle Uebungen, die auf Sprachfertigkeit hinzielen, zuerst mündlich und dann schriftlich dargestellt werden sollen, so ist hierbei, um Wiederholungen zu vermeiden, auf das unter „Stilistisches" u. s. w. Gesagte mit dem Bemerken zu verweisen, daß im Obigen nur das aufgeführt wurde, was ausschließlich im Dienste der mündlichen Darstellung steht.

II. Zur Übung im schriftlichen Gedankenausdrucke.

1) Orthographisches.

Theoretischer Theil.

I.

Die Grundzüge des deutschen Sprachunterrichtes in der Volksschule und dessen Methode insbesondere.

In der Volksschule nimmt nach der Religionslehre der deutsche Sprachunterricht die wichtigste Stelle ein. Aber trotz der allseits bekannten und anerkannten Wichtigkeit dieses Unterrichtsgegenstandes sind gerade über ihn die Ansichten am weitesten auseinandergegangen und die verkehrtesten Vorstellungen herrschend geworden. In vielen Schulen war die Sprachlehre entweder ein begriffliches, hoch über die Köpfe der Schüler hinweggehendes Philosophieren über die Sprache, oder sie war ein hölzerner, geistloser Mechanismus, der die freie Geistesentwickelung fortwährend hinderte. Weil man vergaß, den Schüler in die Sprache oder die Sprache in den Schüler einzuführen, ging entweder der Schüler über die Sprache oder die Sprache über den Schüler hinweg. Die Überzeuguug lag zwar nahe, daß eine Sprache, in welcher täglich gedacht, geredet und geschrieben wird, nicht durch grammatikalische Regeln, nicht durch ein gedankenloses, eintöniges Lesen, nicht durch endlose Diktate, nicht durch das Anschauen todter Buchstaben 2c. erlernt werden kann, allein trotz alledem hat es doch einer geraumen Zeit bedurft, ehe sich die Überzeugung Geltung verschafft hat, daß man die Sprache nur durch Sprechen erlernt und daß die erste und natürlichste Sprachpflege der Umgang gewährt. Es ist diese Erkenntnis erst ein Produkt der neueren Pädagogik. Der Großmeister der Pädagogik, Pestalozzi, war es, der nach Comenius' Vorgang auf diese Art der Sprachpflege zuerst einen ganz entschiedenen Werth legte. Sein „Buch der Mütter, Tübingen, bei Cotta", gibt davon ein sprechendes Zeugnis. Auch Herder stimmt ihm bei. „Glücklich" — sagt dieser — „ist das Kind, der Jüngling, dem schon von seinen ersten Jahren an verständliche, menschliche, liebliche Töne ins Ohr kamen und seine Zunge, den Ton seiner Sprache unvermerkt bildeten! Glücklich ist das Kind, dem seine Wärterin, seine Mutter, seine älteren Geschwister, seine Anverwandten, seine Freunde und sein frühester Lehrer auch in Gehalt und Ton der Rede gleichsam Vernunft, Anstand und Grazie zusprachen. Der Jüngling, der Mann wird sie nicht verleugnen, so lange er lebt, denn wie unser Mund, unsere Zunge sich in der Kindheit und Jugend formten, so sprechen wir meistens zeitlebens." Mit vollem Rechte stellt darum auch die moderne Schule den Satz auf: „Jede Schule sei ein Sprechsaal!" Denn Sprech- und Sprachübungen sind die besten und sichersten Mittel zu einer schnellen, sicheren, allseitigen und nachhaltigen Entwickelung der Geistesthätigkeiten. Darum: „Gebt euren Kindern vor allen Dingen Sprache, denn das Wort weckt den Gedanken." (Denzel.) Sprechen ist ein lautes Denken,

Denken ist ein stilles Sprechen und das Denken ist, als Erregung und Veranlassung des Sprechens, die Mutter der Sprache, die Sprachmutter. Beide Thätigkeiten, Denken und Sprechen, sind darum auch die Hauptfaktoren, die Generalmittel aller geistigen Bildung, denn ohne Denken und Sprechen ist der Mensch wie ein todtes Meer, wie ein braches Land. Sprechen, d. h. Sprachfertigkeit, ist also das Erste.

Aber das Kind soll nicht allein thätig sein, sondern es soll auch mit Einsicht thätig sein. Es kann uns wahrlich nichts daran liegen, wenn das Kind glatt dahinredet, wie ein Kaufmannsdiener hinter dem Ladentische, oder wenn es mit fluthender Schwatzfertigkeit Niemanden zu Worte kommen läßt; nein, das Kind soll auch Sinn und Gemüth unserer herrlichen Sprache verstehen und fühlen; es soll unser kerniges Deutsch, voll Klang und Leben, in schlagender Kürze und lichter Einfachheit würdevoll handhaben können. Und wenn es die Fragen des Lehrers richtig, verständig und leicht beantworten kann, wenn es sich in mündlicher und schriftlicher Darstellung über das Gelernte geläufig, sachgemäß und faßlich auszudrücken im Stande ist, dann wird es auch im Leben nicht stutzen und schweigen, sondern sprechen und — handeln können. Zur Sprachfertigkeit muß sich also noch ein Zweites, das Sprachverständnis, gesellen, und Gräfe hat deshalb mit Recht den Ton auf Sprachgefühl und Sprachbewußtsein gelegt.

Diese beiden Ziele hat die Volksschule als erreicht anzusehen, wenn der Schüler den ihm zugeführten Sprachstoff versteht und sich denselben so weit angeeignet hat, daß er, unter Bereicherung seines eigenen Gedankenschatzes, sowohl die mündliche als schriftliche Darstellung des richtig Erkannten und Empfundenen in sprachgesetzlicher Form ermöglicht. Es handelt sich demgemäß beim Sprachgefühl und Sprachverständnis um ein Doppeltes: 1) der Schüler muß Gedanken haben (bekommen), 2) er muß befähigt werden, diese Gedanken in sprachgesetzlicher Form zum Ausdrucke zu bringen. Wenn hier von der sprachgesetzlichen Form die Rede ist, so gilt dies zunächst im Gegensatze der hochdeutschen Umgangssprache zur hochdeutschen Schriftsprache. Die hochdeutsche Umgangs- und die hochdeutsche Schriftsprache — Sprechdeutsch und Schriftdeutsch — sind etwas ganz Verschiedenes. Die wenigsten Menschen sprechen in der Umgangssprache „wie ein Buch", und wenn die Gespräche mancher gebildeter Leute stenographirt würden, so würden die Sprechenden mit Erstaunen wahrnehmen, wie weit sie sich in der Umgangssprache von der „sprachgesetzlichen" Form der Büchersprache entfernt haben. Die Büchersprache geht in den strengen Formen einer logischen Zucht einher, die Umgangssprache aber löst diese strengen Formen auf und schafft sich ihren eigenen Satzbau. Sie spricht z. B. meist nur in einfachen Sätzen, sie vermeidet alle Überladung von Bestimmungen und Ergänzungen, sie kennt keinen künstlichen Periodenbau, nicht einmal Satzgefüge; sie hat darum auch nur eine äußerst geringe Anzahl von Bindewörtern; sie hat ferner eine andere Wortfolge, sie vermeidet den Gebrauch unregelmäßiger Zeitwörter, sie braucht den Konjunktiv selten, wendet meist die direkte Rede an und hat einen weit geringeren Wörterreichthum als die Büchersprache. Raumer hat darum ganz Recht, wenn er sagt: „Das Hauptziel des deutschen Sprachunterrichtes besteht in der Eroberung der Büchersprache" *).

---

*) Weiteres darüber in meiner „Praxis der Volksschule", 8. Aufl., S. 158 ff.

Diese wohlbegründeten Forderungen der Pädagogik hat nun die alte Schule durch den Unterricht in der Grammatik erreichen wollen. Man hat zwar das Ziel dadurch nicht erreicht, trotzdem sind aber viele Lehrer dabei geblieben, daß man ohne eine abstrakte papierne Regel-Grammatik keine rechte Sprachbildung erzielen könne. Sie gingen dabei den Krebsgang, insofern sie die Regel (das Allgemeine) dem einzelnen Falle (dem Beispiele) voranstellten, insofern sie erst das Abstrakte, dann das Konkrete, erst das Zeichen, dann die Sache, erst die Form, dann den Inhalt nahmen. Wenn dann bei Schulprüfungen die Reihe an die „deutsche Sprache“ kam, so wurde gefragt: Wie viel gibt es Redetheile? Wie heißen sie? Was versteht man unter einem Substantiv? Adjektiv? Verbum? u. s. w. Welche Präpositionen regieren den Genitiv? den Dativ? u. s. w. Da wurde dekliniert und konjugiert, da wurde gefragt nach dem Begriffe des Attributs, Objekts u. s. w. u. s. w. — Diese und andere Fragen wurden meist richtig beantwortet, das oktroyierte Gedächtniswerk wurde dem Systeme gemäß richtig ausgekramt, folglich ging die „deutsche Sprache“ ganz prächtig und die Paradeprüfung war als gelungen anzusehen gewesen, wenn der Examinator der Sache nicht tiefer auf den Grund ging. That er dies aber und gab den Kindern ein kleines Thema, über welches sie ihre Gedanken niederschreiben sollten, dann fehlte es freilich den bedauernswerthen Kleinen an Worten. Die Worte fehlten, weil die Gedanken fehlten. Das Wissen war da, aber das Können fehlte! Es gab dann nur Verlegenheit auf der einen und Thränen auf der andern Seite. Zur Ehre der deutschen Lehrerwelt gestehen wir jedoch gern zu, daß in vielen Schulen schon lange jener Gedächtniskram unverstandener Regeln und todter Begriffe sein Ende erreicht hat und daß diese Schule der nackten Formenlehre, über welche die Zeit schon längst den Stab gebrochen, wohl nach und nach ganz verschwinden und nur noch der Geschichte der pädagogischen Methodik angehören wird.

Nicht so ist es mit den Lehrern, welche auf dem Felde des Sprachunterrichtes den Freund an der Parole „synthetische Methode“ erkannten. „Das todte Formenwesen bekam Inhalt, das Wort wurde durch den Satz verdrängt. Wer möchte die Sätze zählen, die zu dieser Zeit gebildet, nachgebildet, umgebildet, ausgebildet wurden? Aber jederzeit stand das Resultat mit der hierauf verwendeten Mühe in Misverhältnis. Die

(Gotha, bei E. F. Thienemann). Vielleicht ist hier die Bemerkung nicht uninteressant, daß ein Geistlicher vom Lande die Beobachtung gemacht hat, daß viele der arbeitenden Klasse angehörige Insassen seines Pfarrbezirkes nicht mehr als 300 Wörter in ihrem Sprachschatze besitzen. Der Wortreichthum der alten ägyptischen Weisen umfaßte — so weit uns die hieroglyphischen Inschriften an die Hand gehen — nur 685 Wörter, und daß ein italienischer Operntext über eine größere Mannichfaltigkeit gebiete, ist eine seltene Erscheinung. Ein wohlerzogenes Individuum in England, welches seine Bibel, seinen Shakspeare, seine Times und die ganze Büchermasse in der Mudie'schen Leihbibliothek liest, gebraucht in der wirklichen Unterredung gewöhnlich nur zwischen 3- und 4000 Wörter. Deutsche Denker und strenge Logiker, welche vage und allgemeine Ausdrücke vermeiden und warten, bis sie ein Wort, das genau den Gedanken deckt, finden, versteigen sich schon bedeutend höher und beredte Sprecher mögen sich zum Kommando über 10,000 Wörter emporschwingen. Shakspeare, welcher bekanntlich eine ungewöhnliche Mannichfaltigkeit des Ausdruckes entwickelte, produzierte all' seine Dramen mit ungefähr 15,000 Wörtern; Miltons Werke sind aus 8000 dieser einzelnen Steine aufgebaut, und das alte Testament sagt alles, was es zu sagen hat, in 5642 Wörtern. (Vgl. auch Dr. L. Schacht, „Über die Geschichte der deutschen Sprache“.)

Gedankenarmut und selbst die formelle Unbeholfenheit der Kinder, welche sich bei Ausführung der einfachsten Aufgaben, trotz aller Satzübungen, kundgab, legte genügendes Zeugnis dafür ab, daß auch diese Methode nicht die rechte war und daß das Zerstückeln und Zerhacken, das Dehnen und Recken der Sätze kein Lebensprinzip in sich trug. Übrigens fällt in die Entstehungs- und Blütezeit dieser Periode die Bildungszeit vieler jetzt wirkender Lehrer, so daß es schwer gehalten hat, ja hin und wieder noch heute schwer hält, Männer, die sich mit den Grundsätzen dieser Methode vertraut gemacht und sie, so zu sagen, mit der Muttermilch eingesogen haben, auf andere Bahnen zu lenken." (Petermann.) Ohne Schmerzen geht nun einmal eine neue Geburt nicht ab!

Erst mit der Mitte der dreißiger Jahre hat die pädagogische Literatur durch rastlose Thätigkeit dem Übel abzuhelfen gesucht, und Männer wie Mager, Kellner, Scholz, Diesterweg, Otto, Berthelt, Petermann, Seydel, Kriebitzsch, W. Dietlein u. m. a. haben getreu das Ihre gethan und das große Brachfeld mit gutem Samen reichlich besät. Wir stehen demzufolge jetzt auch nicht mehr in jenem wüsten Schneegestöber von Ansichten, in welchem man die Hand nicht mehr vor den Augen erkennen konnte; es hat sich die Atmosphäre einigermaßen geklärt, so daß die Ansicht, die Sprache als den Ausdruck des innersten Gedanken- und Seelenlebens zu betrachten, jetzt mehr und mehr Anhänger gewinnt und daß der Versuch, dem Geiste unserer Muttersprache an einem Sprachganzen, an Musterstücken, nachzuspüren, immer weitere Verbreitung findet. „Die Sprache kann eben" — wie Wilhelm v. Humboldt so treffend sagt — „unter keiner Bedingung wie eine erstorbene Pflanze erforscht werden; Sprache und Leben sind unzertrennliche Begriffe, und die Erlernung ist auf diesem Gebiete nur Wiedererzeugung." Oder ist es etwa nicht naturgemäß, vom Ganzen auszugehen? Ist etwa die synthetische Methode, welche mit dem Laute beginnt, dann zum Worte und erst zuletzt zum Satze kommt, richtiger als die analytisch-synthetische, welche das ganze Lesestück erfaßt und vom Ganzen zum Einzelnen schreitet? Lehrt man das Kind etwa dadurch ein Thier kennen, daß man ihm einen Knochen desselben zeigt? Zeigt man dem Kinde im botanischen Unterrichte erst die Staubfäden und erst dann die ganze Pflanze? Zeigt man dem Schüler erst dann ein Haus, wenn er die sämmtlichen Stoffe kennt, aus denen das Haus zusammengesetzt ist, oder macht man es umgekehrt? Wenn es also in allen diesen Fällen richtig ist, vom Ganzen auszugehen, warum will man im deutschen Sprachunterrichte nicht mit dem Sprechen, nicht mit einem Sprachganzen — dem Musterstücke — beginnen?

Fragen wir nun nach den Mitteln zur Erreichung des eben angedeuteten Zieles, so ist außer der Sprachbildung des Lehrers ein gutes Lesebuch ein Haupterfordernis. Darauf muß ja vor allem ein Hauptgewicht gelegt werden, daß das Lesebuch jene Sprachganzen, jene Musterstücke, liefert, an welchen die Sprache und ihr Leben erforscht werden können. Ohne wirkliche Musterstücke im Lesebuche — das ganze Lesebuch sollte ein Musterstück sein — ist das gesteckte Ziel unerreichbar, und mit Recht hat man darum in neuerer Zeit auf Abfassung guter Lesebücher ein Hauptgewicht gelegt. Das Lesebuch ist das pädagogische Glaubensbekenntnis der Schule, das Thermometer, an dem man die Lebenswärme mißt, und ein Mittel, sie zu erzeugen. Es soll die Fähigkeit in sich haben, ein Lebensbuch zu werden,

und es muß darum den verschiedenen Zwecken der Schule genügen, vor allem 1) dem idealen Zwecke, denn es soll den inneren Menschen bilden; 2) dem literar-geschichtlichen Zwecke, denn das Kind soll die edelsten Blüten der vaterländischen Klassiker kennen lernen; 3) dem formalen Zwecke, es soll der Mittelpunkt des Sprachunterrichtes sein; 4) dem realen Zwecke, es soll gemeinnützige Kenntnisse verbreiten helfen. Das Letztere ist nur untergeordneter Natur, denn nicht das Realistische, sondern das Humane, das Ideale ist die Hauptsache. Aus einem guten Lesebuche muß demgemäß alles ausgeschlossen bleiben, was sich nicht zur Hebung und Förderung der Jugendbildung eignet, was den Stempel der Gehaltlosigkeit an der Stirn trägt, was nicht bildende Keime in den Geist bringt, welche die Schule pflegen kann und welche Früchte hoffen lassen, was sich nicht durch jene innere Güte auszeichnet, die den Schüler aus seinem gewöhnlichen Anschauungskreise heraushebt und ihn jenem veredelnden Einfluß aussetzt, der sittlichreine Anschauungen und Gefühle weckt und schärft. Diese Forderung bezieht sich nicht allein auf den Inhalt der Lesestücke, sondern auch auf deren Form, denn die mustergiltige Form darf schon deshalb nicht unterschätzt werden, weil sie im sittlich-guten Menschen jenes reine Wohlgefallen am Schönen weckt, durch welches der Mensch erzogen, d. h. hinaufgezogen wird zu dem Hochgefühle der Wahrheit. Es bleibt immer wahr, wenn Schiller sagt: „Es gibt keinen anderen Weg, den sinnlichen Menschen vernünftig und gut zu machen, als daß man ihn zuvor ästhetisch macht; nur aus dem ästhetischen Zustande entwickelt sich der moralische.“ Und Goethe sagt: „Für die Kinder ist das Beste gut genug.“

Wenn das Lesebuch diesen Zwecken genügt, dann hat es wirkliche Musterstücke und dann ist es auch geeignet, die nationale Bildung und den Bau am inwendigen Menschen zu fördern. Dann ist auch das Lesebuch dem Kinde der Repräsentant der Schriftsprache und der deutsche Sprachunterricht kann dann an das Lesebuch angelehnt werden, denn das Kind kann aus jeder Zeile desselben Sprache lernen, aber weder bloß nach grammatikalischer noch nach lexikalischer, am ersten noch nach stylistischer Auffassung. Beim „anlehnenden oder angelehnten Sprachunterricht“ ist also das Lesebuch Grundlage und Mittelpunkt des ganzen Unterrichtes, es werden ihm darum auch nicht besondere Unterrichtszeiten eingeräumt, sondern nur solche, welche zugleich unter einem anderen Titel erscheinen oder erscheinen können. Der beim anlehnenden Sprachunterrichte gültige Grundsatz, daß „Denken und Sprechen, Reden und Schreiben, Lesen und Vortragen, Grammatik und Stilistik in Verbindung zu üben seien, sowie daß diese verschiedenen Seiten ein und desselben Gegenstandes sich gegenseitig vorbereiten und bedingen, fördern und vollenden“, ist heutzutage ein ebenso bekannter als anerkannter. Die Kinder sollen bei dieser Unterrichtsweise nicht mehr im Formalismus einexerziert, sondern nach den frischen Quellen und den lebendigen Strömen der Muttersprache hingeleitet werden. Sie sollen die Sprache aus der Fülle der Sprache kennen lernen und dadurch zugleich mit Ideen und Lebensanschauungen befruchtet werden, wie sie ein dürres Grammatisieren im Dienste des trockenen Schematismus und der ordinären Nützlichkeit nimmer geben kann. Während der Muttersprach-Unterricht alten Stiles in todtem Gedächtniskrame, dürrem Regelwerke und fachartigen Registraturen bestand, bietet der jetzige, insofern er das Lesebuch zum Centralpunkte aller Sprachkenntnis macht, eine lebensvolle und wahrhaft bildende Geistesnah-

rung. Während das Resultat des bisher beliebten Unterrichtes zerpflückten Blüten glich, die bald genug weggeworfen und vergessen waren, haben in den Musterstücken des Lesebuches die einzelnen zerstreuten Zweige einen einigenden Stamm gefunden, der sie nicht allein äußerlich, sondern auch organisch verbindet. Es gewinnt dabei nicht allein der Kopf, sondern auch das Herz, und das liebe deutsche Volk lernt dadurch seine Muttersprache nicht allein in ihrer Kraft und Würde kennen und verstehen, sondern auch handhaben und lieben. „Und das ist ja eine Hauptaufgabe der deutschen Volksschule, daß sie ihre deutsche Kinderwelt an der gemeinsamen, einigenden deutschen Sprache auch deutsche Gesinnung, deutsche Empfindung und deutsches Leben lehre." (Kellner.)

Gehen wir nun von der Betrachtung des Lesebuches zur Behandlung der darin enthaltenen Musterstücke über, so legt sich uns die Frage nach der Methode des anlehnenden Sprachunterrichtes in Bezug auf die Behandlung der Musterstücke nahe.

Diese Frage bedarf einer eingehenden Erörterung, denn es ist gar nicht zu verkennen, daß bei falscher Handhabung der Methode das oben erörterte Ziel entweder gar nicht oder doch nur unvollständig erreicht wird und daß sich besonders unter der Firma des anlehnenden Sprachunterrichtes die Lehrertreue gequält und die Untreue eingehüllt hat. Was die Koryphäen der Schulwelt auf diesem Gebiete fordern und was sich in der Schulpraxis bewährt hat, möge darum im Folgenden einer näheren Erörterung unterzogen und in der Form eines objektiven Referates über den jetzigen Stand der Sache näher beleuchtet werden.

Die Behandlung der Musterstücke.

1) Das stille Durchlesen des Lesestückes von den Schülern.

Zum Lesenlernen gehört das stille Lesen wenig oder gar nicht. Der Zweck dieser Thätigkeit besteht nur darin, daß man dem Schüler einige Bekanntschaft mit dem Lesestücke zu verschaffen, ihm zur unmittelbaren Auffassung zu verhelfen sucht. Wenn wir auch im allgemeinen zugeben, daß man durch das Stillfürsichlesen-Lassen meist nicht so viel Gutes ausrichtet, da das Kind dabei in einer zu passiven Haltung ist und nicht zum Schaffen gezwungen wird, so wird doch durch diese Übung, wenn das Kind weiß, daß es über das Gelesene berichten, wo nicht gar wörtlich oder annähernd den Inhalt wiedergeben muß, das Sprachgefühl gebildet und das Gedächtnis geübt, auch wird durch diese Art des Lesens dem sogenannten Verschlingen der Bücher und der Überreizung durch unaufhörliches Lesen ohne Wahl vorgebeugt. Die Frage: „Was hast du gelesen?" ist viel wichtiger, als manche meinen. Mag der Lehrer das zu besprechende Lesestück nicht Tags vorher den Schülern zum Durchlesen als häusliche Arbeit aufgeben, weil er befürchtet, daß die Kinder das Durchgelesene bald vergessen möchten, so wird er, wenn er es erst in der Schule still durchlesen läßt, wohlthun, dem Schüler eine bestimmte Zeit (5—10 Minuten) festzusetzen und denselben während seiner Thätigkeit im Auge zu behalten und zu überwachen, denn des Lehrers Auge ist der Regulator der ganzen Schule, sein Blick der Dirigent der ganzen Klasse. — Nach Ablauf der festgesetzten Zeit heißt es: Buch zu und in Ordnung gesetzt! Darauf folgt seitens des Lehrers das Abfragen oder

2) das Vorlesen, das Vorerzählen und das Nacherzählen des Lesestückes.

Das Lesebuch soll vom Lehrer in der Schule als Vorlesebuch benutzt werden, denn das Kind lernt das Sprechen zunächst durch das Hören; des Lehrers Wort ist darum das natürlichste Organ der Sprachpflege. Durch das Vorlesen rückt der Gegenstand des Lesestückes dem Schüler näher und das Kind wird in den Stand gesetzt, tiefer in den Inhalt einzudringen. Soll aber das Vorlesen das werden, was es sein soll: ein Hauptfaktor der Spracherlernung, so muß der Lehrer das Lesestück auch wirklich musterhaft vorlesen, und zwar mit solcher Treue und Lebendigkeit, daß das Kind nicht allein ein rechtes Verständnis der Sache erhält, sondern daß sich auch in ihm jene harmonische Seelenstimmung erzeugt, die den Sprechenden selbst belebt. Dazu muß seitens des Kindes ein richtiges Hören vorausgesetzt werden. Es muß deshalb der Schüler energisch gefaßt und in steter Bereitschaft gehalten werden, den Geist für die Aufnahme der einzustreuenden Samenkörner zu öffnen. Der Geist der Schule, der vom Lehrer ausgeht und das Ganze durchdringt, jene echte, rechte Schuldisziplin, die alles abhält und verhütet, was die Aufmerksamkeit irgendwie zersplittern könnte: das ist's, worauf der Lehrer in erster Linie sehen muß. Ohne diese Schuldisziplin verfällt der Schüler in jenes gedankenlose Hinbrüten, das dem geistigen Tode zuführt. Die Schüler haben dann Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht.

Anstatt des Vorlesens kann der Lehrer das Lesestück auch vorerzählen, und zwar verdient das Vorerzählen den Vorzug vor dem Vorlesen, vorausgesetzt, daß er gut zu erzählen versteht. Die Kinder geben dem Vorerzählen immer den Vorzug vor dem Vorlesen, weil beim Vorerzählen der Lehrer genöthigt ist, die strenge Form der Büchersprache zu lösen und den Inhalt in einer der Fassungskraft der Kinder anbequemten Weise vorzutragen. Beim freien Vorerzählen — eine Kunst, um die manches Großmütterchen zu beneiden ist — hüte sich der Lehrer nur recht sorglich vor unnützen Weitschweifigkeiten; er falle nicht aus dem kindlichen Tone, sondern bleibe bei einer einfachen, kunstlosen und darum verständlichen Form. Der Lehrer halte sich immer vor, daß für das Kind die Eroberung der Büchersprache das Ziel ist, auf welches er loszusteuern hat. Deshalb lasse er auch, wenn das fragliche Lesestück von ihm gut vorgelesen oder vorerzählt worden ist, dasselbe auch von den Schülern der Oberklasse nacherzählen. Die geweckteren Schüler machen den Anfang, die schwächeren kommen zuletzt an die Reihe. Mit dem Einhelfen beim Stocken im Erzählen sei der Lehrer nicht vorschnell, denn Verlegenheit weckt die Kraft, macht erfinderisch und bildet die Geistesgegenwart. Es findet auch bei dieser Übung der paradox klingende Satz in der Pädagogik seine Anwendung: „Wenn die Schüler sprechen lernen sollen, muß der Lehrer schweigen können; beide müssen aber hören können.“ Nichts schadet der Schule mehr als des Lehrers Redseligkeit; denn spricht der Lehrer zu viel, dann spricht der Schüler zu wenig und es entsteht dann jene Gedanken- und Wortarmut des Schülers, die sich oft gerade in den Schulen der eifrigsten Lehrer findet. Möchten wir doch das Wort des Vater Arndt recht beherzigen: „Die Lippe ist der Wetzstein des Geistes; über die Lippe muß der Gedanke des Schülers oft hin- und herlaufen, damit er Glanz, Farbe und Gestalt gewinne!“

Die Forderung des freien Wiedererzählens ist, wie gesagt, nur an

die Schüler der Ober- und Mittelklasse zu richten; in der Unterklasse muß an die Stelle dieser Übung das Abfragen des Lesestückes treten. Die gestellten Fragen müssen aber ins Einzelnste gehen und derart sein, daß der Schüler möglichst mit den Worten des Lesestückes antwortet; erst später können schwerere, zusammenhängendere, längere Antworten, bei denen der Schüler andere Worte als die im Lesebuch gegebenen benutzt, folgen. Selbstverständlich darf sich der Lehrer bei den zu fordernden Antworten nicht mit einem hingeworfenen Worte oder mit einer beiläufigen Ergänzung begnügen, sondern es muß auf ein vollständiges, sprachrichtiges und wohlbetontes Sprechen jedes zur Erscheinung kommenden Gedankens mit Ernst und Konsequenz gehalten werden. Ein solches Antworten in vollständigen Sätzen fördert die Redefertigkeit ungemein und trägt wesentlich zum Verständnis der Rede bei. Hierbei sei zugleich bemerkt, daß jede Frage an die ganze Klasse zu richten ist, denn der Unterricht des Lehrers gehört allen Kindern. Die Kinder, welche die Frage beantworten können, erheben den Zeigefinger der rechten Hand, ohne daß sie dabei von ihrem Platze aufstehen, sich vordrängen, „ich, ich, ich" rufen oder mit dem Finger „in die Luft bohren". Aus der größeren oder geringeren Anzahl der sich Meldenden erkennt der Lehrer die Theilnahme der Klasse. Gerechte Beurtheilung jedes einzelnen Schülers und spezielles Einwirken auf den Einzelnen je nach Bedürfnis ist dadurch allein möglich. Ferner: Erst die Frage und erst dann Aufruf des Schülers, welcher antworten soll. Nie umgekehrt! Nur so ist es zu erreichen, daß sich die ganze Klasse für gefragt erachtet und daß Alle nachdenken müssen. Das Fragen der Reihe nach ist entschieden schädlich und läßt sich nur bei prüfenden Wiederholungen rechtfertigen, wobei es sich um Ermittelung des Fortschrittes des einzelnen Schülers handelt. Ebenso wenig ist das mehrmalige Ansetzen beim Antworten zu dulden. Man lasse nur dem Schüler die nöthige Zeit zum Nachdenken, man frage deutlich, bestimmt und der Kraft des Schülers angemessen, präge das zu Lernende fest ein und wiederhole fleißig, damit die Schüler genau wissen, was sie sagen sollen. Dabei sei man nicht heftig, mache den Schüler nicht bestürzt, nicht ängstlich oder verdrießlich. Die rechte Konsequenz ist zwar fest, aber ruhig. Ruhe schafft nur, wer Ruhe hat!

Insbesondere aber halte der Lehrer auf eine gute Aussprache des Schülers. Die Aussprache sei

a) langsam, aber fest. Der Schüler bezeuge, daß er weiß und versteht, was er spricht, und daß er Herr seiner Gedanken und Worte ist. Nur so ist der Schüler im Stande, seine Gedanken Revue passiren zu lassen. Er muß die Sprache haben, nicht die Sprache ihn.

b) Lautrein und mit scharfer Artikulation. Kein Laut darf verschluckt werden, e muß von ö, d von t, b von p, ei von eu, a von o rc. genau unterschieden werden. Seine Sprache sei nicht naturwüchsig, aber auch nicht unnatürlich und affektirt.

c) Laut und kräftig, d. i. deutlich und vernehmlich. Das lispelnde oder näselnde Vorsichhin-Lesen ist eine Unart, welche sich von Generation zu Generation fortpflanzt und sowohl der Schönheit als dem Verständnisse Eintrag thut. Schon von den Kindern der Elementarklasse muß ein lautes Sprechen gefordert werden und schon bei den ersten Sprechübungen müssen die Fehler des Schleppens, Näselns, Schnarrens, Lispelns rc. zu beseitigen gesucht werden. Nichts ist unangenehmer als das unverständ-

liche Sprechen der größeren Kinder und die sich immer wiederholende und doch erfolglose Mahnung des Lehrers: „Laut — laut — lauter!“

d) Richtig betont, denn mit der rechten Betonung hängt das rechte Verständnis innig zusammen. Der Lehrer erzeuge im Kinde durch gutes Vorlesen oder Vorsprechen das Gefühl für richtige Betonung, er halte immer den rechten Ton, das rechte Tempo ein, setze angemessene Pausen, und er wird dann auch finden, daß sich beim Schüler das Sprechen mit Betonung meist ohne weitere künstliche Hilfsmittel bildet. Die Macht des Beispiels ist anerkannt, sie erstreckt sich in der Schule bis aufs Kleinste. Was der Lehrer thut, das thun auch seine Schüler; wie er spricht, so ahmen sie es nach. Um so größer ist dann aber auch die Inkonsequenz, wenn ein Lehrer von den Schülern die oben gekennzeichnete Aussprache fordert, während er sich doch einer solchen bedient, wie sie nur bei ungebildeten Leuten gefunden wird.

Nach dem Vorlesen, Vorerzählen, Nacherzählen oder Abfragen rc. folgt dann die Hauptsache des Ganzen, nämlich

3) die Vertiefung in den Inhalt des Lesestückes.

Es handelt sich hier um das Wort des Philippus: „Verstehest du auch, was du liesest?“ und um die Antwort des Kämmerers aus dem Mohrenlande: „Wie kann ich, so mich nicht jemand anleitet?“ Die Einführung in das Verständnis ist das Wichtigste. Verstehen die Kinder ihre Muttersprache nicht, so verstehen sie überhaupt nichts, denn die Sprache ist die Vermittlerin aller Mittheilungen und alles Unterrichtes. Versteht der Schüler den Lehrer oder der Lehrer den Schüler nicht, dann ist alles Unterrichten umsonst. — Man täuscht sich ganz entsetzlich, wenn man glaubt, daß ein Schüler mit jedem Worte und jedem Ausdrucke, dessen er sich mit Geläufigkeit bedient, auch ein klares und volles Bewußtsein, Einsicht und Erkenntnis verbände; man braucht nur einmal der Sache auf den Grund zu gehen und man wird finden, über wie wenig Vorstellungen manche Schüler Deutlichkeit und klares Bewußtsein besitzen. Soll ich noch von den üblen Folgen des Nichtverstehens oder eines Halbverständnisses reden? Warum stemmt sich der Unverstand und die Unwissenheit so oft den weisesten Einrichtungen entgegen? Warum begegnen wir im Leben so vielen dünkelhaften Schwach- und Flachköpfen, die zwar alles tadeln, aber nichts besser machen können? Woher oft der erbittertste Haß, der hartnäckigste Streit über Dinge des Lebens, die oft keines Wortes werth sind? Woher die Hindernisse an wahrer Aufklärung, die Schwierigkeiten im Fortschritt, der Mangel an Moralität? Woher der Aberglaube und der Unglaube? Wenn Rousseau sagt: „Wer das Denken nicht in der Kindheit gelernt hat, lernt es später nicht mehr“, so haben wir den Schlüssel zu einer der hauptsächlichsten Quellen der Roheit und des Unverstandes in der Hand. „Lehret den Geist sich bewegen durch Anschauen, Denken, Reden, Verstehen, und ihr werdet aufgeklärte, fromme, scharfsinnige und gerechte Leute unter den Bürgern aller Stände haben!“

Ist aber die Forderung des Verstehens und des bewußten Gebrauches der Sprache begründet und soll dieser Zweck durch den anlehnenden Sprachunterricht erreicht werden, so fragen wir mit Luther: „Wie geschieht das?“

Zur Eröffnung des Verständnisses ist eine Erläuterung des Ganzen

wie des Einzelnen, eine sachliche und sprachliche, unbedingt nothwendig. Die Hauptsachen müssen zuerst herausgehoben, die einzelnen Kernpunkte, die Grundzüge ins rechte Licht gestellt werden, damit vorerst der Schüler die Tiefe des Inhaltes übersehen lerne. Sodann gehe man zum Einzelnen über, erörtere den Ort, die Zeit, die Art und Weise der That, die Beweggründe der handelnden Person,. veranlasse den Schüler zu Folgerungen, Schlußbildungen ꝛc.; man beleuchte überhaupt alles, was des Lichtes bedarf. Dabei kann nicht gefordert werden, daß der Lehrer kontinuirlich die katechetische Lehrform anwende. Wo nichts vorhanden ist, kann auch der gescheidteste Katechet nichts abfragen. Ebenso unpassend ist die ausschließlich gebrauchte vortragende Lehrform. Vortragen wohl, aber einen einzigen Satz, und dann sogleich examinieren und bis zur völligen Geläufigkeit einüben, so daß die anfänglich allgemeine Anschauung zergliedert und im Geiste befestigt wird. Zuletzt formiere man das Gelernte; ein vages Unterreden ohne schließliches Resultat gehört nicht in die Schule.

Erläuterungen und Erörterungen, die der Lehrer gibt, müssen aber den Schüler anregen und ihn zum Denken veranlassen; deshalb sind diejenigen der zu stellenden Fragen die besten, von denen der Schüler die wenigsten Worte zu seiner Antwort wieder gebrauchen kann. Den angegebenen Zweck fördern ausnehmend Aufgaben, d. h. Aufforderungen zu Darlegungen, die nicht die Frageform haben. Erklärungen, welche der Lehrer gibt, haben zuerst einzelne Schüler, sodann alle im Chor zu wiederholen. Spricht die Klasse im Chor — natürlich nur auf ausdrücklichen Befehl des Lehrers und nur im Takt —, so spricht jedes Kind langsam und leise, im Gegensatz zu dem einzelnen, welches schneller und laut zu sprechen hat. Was der Lehrer nicht verdeutlichen kann, mache er wenigstens klar; er wecke nur die geistige Verdauungskraft, und bald wird sich der Hunger von selbst einstellen. Was den Schüler nicht augenblicklich geistig heben und fördern kann, bleibt so lange ausgeschlossen, bis er auf höhere Stufen der Erkenntnis gekommen ist. Das Leben macht dem Manne vieles deutlich, wenn es die Schule dem Knaben nur erst klar gemacht hat.

Bei einer derartigen Behandlung des Lesestückes hüte sich aber der Lehrer vor allen Dingen vor einem unnützen breiten Gewäsch, welches trotz aller Kreuz- und Querfragen dem Schüler das Verständnis doch nicht gibt und durch welches derselbe in eine Nichtigkeit und Zerfahrenheit geräth, die ihresgleichen sucht. Der Unterricht soll nicht breit und nicht hoch sein, sondern in die Tiefe gehen. Darum soll die Erklärung nicht breit getreten, der Inhalt nicht durchknetet, der Text nicht in der Flut onomatischer, synonymischer und stilistischer Auseinandersetzungen ersäuft werden. Der Lehrer halte sich vielmehr, wie schon bemerkt, stets an den Kern des Ganzen, er betrachte das Lesestück als einen Edelstein, der dem Kinde von der rechten Seite und im rechten Lichte vorgehalten werden muß, damit es sich im vollen Glanze des zurückstrahlenden Lichtes sonne. Die Methode des anlehnenden Sprachunterrichtes ist gerade deshalb bei manchen in Miskredit gekommen, weil sie, wie die Katechisierkunst überhaupt, auch dem seichten Schwätzer und Halbwisser Gelegenheit gibt, die Armut des Geistes unter einer Flut von Redensarten und Fragen zu verstecken. Aber hebt der Misbrauch etwa den Gebrauch auf?

Wie in allem, so hüte sich der Lehrer also auch hier vor dem Zu-

viel. „Treibe nur **Eines**, aber das Eine **ganz**!" „In der Beschränkung zeigt sich der Meister." (**Goethe**.) Ich möchte hinzusetzen: In der Beschränkung zeigt sich vor allem der **Schul-Meister**. Die Lehrer sollen nicht den Ärzten der alten Schule gleichen, die da meinten, je mehr sie verschrieben und rezeptierten, desto besser wäre es für den Patienten. — Das **Vielwissen** ist jetzt leider vielfach an die Stelle des **Rechtwissens** getreten. „Gut Ding will Weile haben", und das Denken und Verstehen ist ein solch „gut" Ding. Halte Maß **in allen** Dingen, auch im **Erklären**!

Um diese Klippen zu umschiffen, arbeite sich der Lehrer die Sache, ehe er sie in seiner Schule behandelt, erst **schriftlich** aus, denn wer **ohne** genügende Vorbereitung in die Klasse tritt, das Lesebuch aufschlägt und nun nach augenblicklichen Eingebungen an einzelnen Stücken herumnagt und sich dabei auf sein Genie verläßt, der wird oft morgen nicht mehr wissen, was er heute redet.

„— — — Den Zufall läßt nur der Gedankenlose walten;
Wer mit Verstand zum Ziele strebt, verfährt nach festem Plane."

Eine sorgfältige schriftliche Präparation trägt zudem ungemein zur **eigenen** Ausbildung bei und es werden dabei besonders dem **jungen** Lehrer am sichersten die Schwingen zu **selbständigen** Ausflügen wachsen.

Nach solchen Vorbereitungen gehe man frisch ans Werk; man prüfe, entwickele, belehre, lehre die Schüler erkennen und benennen, frage nach Orts-, Zeit-, Grad-, Zahl-, Art- und anderen Bestimmungen; man vertausche Wörter mit ihren Synonymen, lasse an die Stelle der Fürwörter die Wörter setzen, die sie vertreten, lasse Umschreibungen an die Stelle einfacher Wörter treten; man frage nach der Ursache, der Wirkung, dem Zwecke, dem Mittel, dem Verhältnis, der Bedingung, der Weise; man lasse die Fragen mit den Wörtern: warum, weswegen, wozu, womit, wo, wohin, woher, wann, wie lange, wenn, wie u. s. w. wiederkehren; lasse in den Antworten die entsprechenden Anfangswörter: darum, deswegen, dann, denn u. s. w. folgen; lasse die Sätze in umgekehrter Wortfolge, in anderer Form wiedergeben; stelle die Gegensätze heraus; hebe gleichartige Sätze hervor, geselle Hauptsätze zu Hauptsätzen, Nebensätze zu Nebensätzen, löse zusammengezogene Sätze in ihre einzelnen Sätze auf, zergliedere zusammengesetzte Sätze; entwickele Begriffe, verallgemeinere, konzentriere, vergleiche, unterscheide, abstrahiere, folgere u. s. w. u. s. w. Bei dem einen Lesestücke kommt dies, bei einem anderen etwas anderes zur Besprechung. Immer aber steuere der Lehrer fest und sicher auf die **Hauptsache** zu und stehe, sobald er zu einem bestimmten Abschnitte gekommen ist, still, um das Ganze wiederholend **zusammenzufassen**. Die **Wiederholung** ist gleichsam die **Hauptstation** des Unterrichtes; sie gibt dem Schüler Arbeitsfreudigkeit und Arbeitskraft, dem Lehrer aber das Gefühl der Sicherheit und die Erkenntnis des Fortschrittes. Und bei solcher Behandlung des Lesestückes sollte dem Schüler die Sprache ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch bleiben? sollte das **Sprachverständnis** nicht erreicht werden? sollte der Schüler nicht fortschreiten in geistiger Entwickelung? sollte er nicht verstehen lernen, was er schreibt, liest, spricht? Bei solcher Behandlung wird **kein** Kind verschont, **jedes** muß **sehen**, **hören**, **denken**, **sprechen**, **arbeiten** lernen. Was will man noch mehr?! —

Man sage solchen Forderungen gegenüber nicht: „**Es geht nicht!**"

Wenn man bedenkt, daß unsere Schüler 8 Jahre lang die Schule besuchen, daß wöchentlich 12 Stunden für den Sprachunterricht verwendet werden und daß demgemäß, wenn man das Schuljahr zu 42 Schulwochen rechnet, in 8 Jahren **4032** Unterrichtsstunden auf die deutsche Sprachlehre verwendet werden, so muß es einem unbefangenen Beurtheiler geradezu als — ein Wunder erscheinen, wenn „es nicht geht". — Man entschuldige sich doch nicht damit, daß die Schule überfüllt, vierklassig 2c. sei, daß das Volk keinen Sinn 2c. dafür habe. Mit solchen Entschuldigungen stellt man sich nur das Armutszeugnis seines Geistes, den Todtenschein seiner Willenskraft aus. — Mit dem „Es geht nicht", „es ist zu schwer" 2c. läßt sich alles abweisen. Damit etwas unmöglich werde, muß man nur glauben, es sei unmöglich.

Daß übrigens das zu behandelnde Lesestück derart sein muß, daß der Schüler den darin behandelten Gegenstand der Hauptsache nach durch unmittelbare Anschauung (stilles Lesen) kennen lernt oder daß wenigstens der Gegenstand im Verlaufe des weiteren Unterrichtes verdeutlicht werden kann, versteht sich von selbst. Je weniger Erklärungen zum Verständnis des Lesestückes nöthig sind, desto besser ist es, desto mehr wird der kleine Schüler die in dem Stücke aufgelösten Begriffe 2c. verstehen und begreifen lernen und die Merkmale des Begriffes zur Einheit zusammentreten lassen. Den schwierigen, beinahe unverständlichen Musterstücken würde für die kleineren Kinder gerade der eigenthümliche Hauch und das wirksamste Leben der lebendigen Sprache, das Gemüth, fehlen. Erst in der Oberklasse können schwerere Stücke zu Grunde gelegt werden, dann aber auch die besten, die es gibt. Unsere alten Meister: Schmid, Stöber, Jacobs, Krummacher, v. Schubert, O. v. Horn, Claudius, Uhland, Hebel u. m. a., lehren uns, wie man zum Volke und zu Kindern sprechen soll. In den Darstellungen solcher Meister zeigt sich Schärfe der Übereinstimmung in Wort und Begriff, Kürze des Ausdruckes, Schönheit des Stiles, ächtes deutsches Schrot und Korn und vor allem eine Gemüthstiefe, die mütterlich zu allem Guten erzieht. Bei einem schlechten Lesebuche ist deshalb ein guter Sprachunterricht nicht möglich. Übrigens wird der Lehrer selbst bei den besten Lesebüchern, da sie nicht nach bestimmt unterschiedenen sprachlichen Zwecken abgefaßt sind und abgefaßt sein können, zu einer Auswahl der zu behandelnden Lesestücke genöthigt sein. Die Reihenfolge der Lesestücke kann unter Umständen wohl für das Leseüben oder für das kursorische Lesen maßgebend sein, nicht aber für die Behandlung im Dienste des anlehnenden Sprachunterrichtes.

Nach der Vermittelung des Verständnisses folgt dann

4) das Lesen des Lesestückes.

Lesen heißt ursprünglich sammeln. Man braucht das Wort jetzt noch in dieser Bedeutung, z. B. Ähren lesen 2c. Wer liest, der sammelt — zunächst die Buchstaben mit dem Auge, dann die Laute, die dadurch bezeichnet werden; er vereinigt sie, er spricht sie aus. Dies geschieht mit dem Munde. Außer dem Auge und dem Munde soll und muß aber beim Lesen auch der Geist thätig sein. Der Mensch soll dabei denken, — denken an das, was gelesen wird, er soll das Gelesene zu seinem geistigen Eigenthum machen, er soll es verstehen und dieses Verständnis zunächst durch den guten Vortrag beweisen. So gliedert sich also das Lesen in

drei Stufen, in die des lautrichtigen, des verständigen und des ausdrucksvollen Lesens. In den Unterklassen findet das Lesen vorzugsweise mechanisch-geläufig, in der Mittelklasse logisch-richtig, in der Oberklasse euphonisch-schön statt. Ich sage: vorzugsweise, denn es kann nimmermehr gemeint sein, daß das Lesen auf den verschiedenen Klassenstufen ausschließlich diesen Forderungen gemäß zu betreiben sei, denn schon für die Unterklasse muß eine gewisse Betonung verlangt werden, weil außerdem das Ohr in unverantwortlicher Weise abgestumpft werden würde. Dazu gehört freilich kein besonderer Regel-Unterricht, sondern nur früher Anfang, reichliche Übung und konsequente Durchführung.

Immerhin wird es aber hier am rechten Platze sein, die verschiedenen Stufen des Lesens gesondert zu betrachten und sie näher zu charakterisieren.

Die unterste Stufe hat das mechanisch-geläufige Lesen zu erzielen. „Wer lesen kann," — sagt Bormann in seiner „Schulkunde" — „ist wie mit einem neuen Sinneswerkzeuge begabt; er ist im Stande, die große Zahl der Gedanken, die im Laufe der Zeit von Tausenden von Menschen schriftlich niedergelegt worden sind und für welche er bisher kein Ohr hatte, wie lebendige Rede zu vernehmen. Eine ganz andere Welt ist ihm damit erschlossen und er sieht dadurch nicht allein die Möglichkeit der Selbstbelehrung, sondern auch des edelsten Genusses auf wunderbare Weise gemehrt. Die hiernach aus der Lesefertigkeit der gesammten Schulthätigkeit des Kindes zufließenden Hilfen sind so bedeutend, daß es äußerst wichtig ist, das Kind so bald als möglich in den Besitz dieser Lesefertigkeit gesetzt zu sehen, und es ist daher eine die gesammte Wirksamkeit der Schule berücksichtigende Forderung, daß das Kind schon nach einem Jahre zu einem einigermaßen selbständigen Lesen gefördert sei"*). Die Erfahrung zeigt es, daß diese Forderung bei rechter Handhabung der naturgemäßen und praktischen Sprech-Schreib-Lesemethode erreicht werden kann. Es ist hier nicht der Ort, über die verschiedenen Methoden des Lesenlehrens zu Gericht zu sitzen**), nur das soll bemerkt werden, daß das Ziel der ersten Lesestufe zuvörderst das mechanisch-geläufige Lesen sein muß. Denn was hilft alle buchstäbliche Richtigkeit, was Verständnis, was

---

*) Mit dieser Forderung kann keineswegs gemeint sein, daß das Kind gleich mit der ersten Schulstunde das Lesen anfangen solle. Die Worte Türks in seinem Buche „Die sinnlichen Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichtes in der Muttersprache, für Mütter und Lehrer," sind stets beherzigenswerth. Dort heißt es: „Das Erste, was ein Kind lernen muß, wenn es in die Schule kommt, ist Lesen. Der Lehrer erntet nicht selten das größte Lob ein, wenn er die Kinder am schnellsten lesen lehrt. Da möchte ich immer ausrufen: Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Was soll dem kleinen Kinde das Lesen? Gibt es ein Buch, das es versteht? Wird das Kind durch dieses Lesen von innen heraus gebildet? — Das ist keine Erziehung, das ist Dressur, Treibhauskultur!" —

„Nur das heißt lesen", sagt Inspektor Zeller in Beuggen, „wenn der Schüler bei dem richtigen und fertigen Aussprechen der Worte auch die Gedanken denkt, welche durch die Worte bezeichnet werden. Wenn nun aber ohne vorangegangenen Anschauungsunterricht tausend Worte ohne Sinn, Verständnis und deutlichen Begriff der Sache gesprochen werden, wie wirksam muß dann erst noch das täglich mehr als einmal wiederkehrende Lesen ohne Verständnis für Sinnlosigkeit und Gedankenlosigkeit sich erweisen! Seht also, warum die Mehrzahl unserer gemeinen Leute nicht liest, — darum, weil sie in die Schule gegangen ist und dort Abneigung gegen das Lesen gewonnen hat."

**) Über die verschiedenen Leselehrmethoden vergl. Kehr und Schlimbach, die Methodik des sprachlichen Elementarunterrichtes und dessen historische Entwickelung. Gotha, bei E. F. Thienemann, 1877. Fünfte Auflage.

selbst Schönheit der Aussprache, wenn die nöthige Geläufigkeit fehlt und wenn das Lesen durch ungehörige, störende Pausen unterbrochen wird!? Dieses mechanisch-geläufige Lesen wird aber nimmermehr durch Schnelllesen erzielt. Schnelllesen ist die Mutter des Schlechtlesens. „Nicht Vieles, aber das Wenige recht“, das ist ein trefflicher Grundsatz, wie in tausend Dingen, so auch beim Lesen. Demgemäß ist es auch besser, man läßt eine Geschichte zehnmal lesen, als zehn Geschichten einmal. Durch Schnelllesen lernt man nicht gut, wohl aber lernt man durch Gutlesen schnell lesen. Auf ein bedächtiges, besonnenes Lesen halte darum der Lehrer mit aller Konsequenz; ebenso muß das laute Lesen schon in den ersten Leseübungen sorglich gepflegt werden. Die Forderungen, welche S. 8 f. für das Sprechen geltend gemacht wurden, haben auch hier ihre volle Berechtigung. Es ist ein gutes Theil des Zieles erreicht, wenn das Kind laut, langsam und besonnen liest und dadurch in den Stand gesetzt wird, sich die Aneignung des Gelesenen möglich zu machen. Für den Lehrer aber ist die Erfüllung dieser Forderungen keineswegs eine leichte Sache. Das rechte Lesen erfordert nicht allein die ganze Kraft des Schülers, sondern auch die des Lehrers; die Lesestunden sind Stunden geistiger Gymnastik. Sind sie das nicht, so leistet man der geistesverwüstenden, leeren und träumenden Leserei Vorschub und stiftet dadurch unsäglichen Schaden.

Die zweite Stufe, d. i. die Stufe des logischen Lesens, wird von dem richtigen Aufbau der vorigen bedingt. Denn mit dem lauten, besonnenen und deutlichen Lesen ist schon ein gutes Stück des logischen Lesens erobert. Kömmt dann noch die sachgemäße Erklärung des zu lesenden Stückes hinzu, wie es S. 9 bis 12 gefordert wurde, dann kann es nicht fehlen, daß der Schüler zu einer logischen Bemeisterung des Inhaltes gelangt und daß ein gedankenrichtiges Lesen vollständig erreicht wird. Als solches soll es nicht ein bloßes Aufnehmen, sondern auch ein Vernehmen sein, der Schüler soll dabei aufs Wort merken lernen, „er soll die Ausdrücke nicht wie Scheidemünzen im Tagesverkehr auf Treu' und Glauben annehmen und verausgaben, sondern sich des Gewichtes der einzelnen Ausdrücke klar bewußt werden“. Je schärfer man dieses Ziel vor Augen hat, um so mehr wird der Schüler befähigt werden, sich in die Sprache hineinzulesen.

Was endlich das euphonisch-schöne Lesen anlangt, so halte ich dafür, daß ein besonderer Unterricht für Volksschulen hierin nicht noth thut. Die Einführung in das Verständnis des zu lesenden Stückes, gutes Vorlesen seitens des Lehrers und strenge Gewöhnung der Schüler an lautes, besonnenes Vorlesen von der untersten Stufe an ꝛc. führen den Schüler auch ohne die Beigabe des Regelwerkes zum Ziele. „Es lernt kein Mensch“, sagt Otto Schulz, „die richtige Betonung aus Regeln und ebenso wenig aus Beispielen, die man der Regel zu Liebe zusammenhäuft. Die richtige Betonung lernt nur, wer Lesenswerthes mit rechter Aufmerksamkeit liest und sich das Gewicht jedes einzelnen Gedankens klar macht.“ Und Goethe: „Der Lesevortrag ist eine Kunst; die Kunst muß aber, um recht Kunst zu sein, zur Natur zurückkehren.“

„Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor.“

„Das Geheimnis des guten Lesens ist Wahrheit.“ „Wer wahr liest, liest gut.“ (Ph. Wackernagel.) „Lies das Lesestück deinen Schülern vor,“ — empfiehlt Gräfe — „lies es schön, ganz davon ergriffen; frage dann nach Inhalt, Personen, Scenen, Stimmungen, zeige deine Hochachtung vor der Hoheit deutscher Sprache und deutscher Poesie, und dann — lies das Stück noch einmal vor! Nun aber schließe die Weihestunde und laß die Melodie nachklingen im Geiste deines Zöglings“ *).

So wünschenswerth das euphonische Lesen, das Lesen mit Gefühl ist, so darf dasselbe doch in keiner Weise forciert werden. Gerade da, wo das Auftreten der Kinder dreist und unbefangen ist, ist weniger Gefühl zu vermuthen als da, wo eine gewisse Ängstlichkeit den lauten Ausdruck des Gefühles zurückdrängt. Die Keckheit stellt sich von selbst ein, die Bescheidenheit und Innigkeit nicht mehr. Der Lehrer halte darum in der Volksschule auf reine, deutliche Aussprache, auf scharfen Accent und festen Rhythmus; damit Punktum! Schauspieler sollen unsere Kinder nicht werden.

Zuletzt noch eine Bemerkung darüber, daß der anlehnende Sprachunterricht das Lesen erst nach der Vertiefung in den Inhalt des Stückes folgen läßt. Es ist dieses Verfahren insofern gerechtfertigt, als selbst der Gebildete kaum im Stande ist, ein ihm unbekanntes Stück beim ersten Lesen vollkommen zu verstehen und infolge davon richtig zu betonen und ausdrucksvoll zu lesen: wie viel weniger ein Kind, welches noch nicht, wie er, aus dem Anfange eines Satzes die Ergänzung desselben errathen und danach seinen Ton nehmen kann! Ehe das Kind anfängt zu lesen, soll es erst wissen, wovon es lesen wird. Auch kann von dem Wie des Lesens, von einem „betonten Lesen“ gar nicht die Rede sein, wenn der Inhalt des Lesestückes dem Verständnisse noch nicht geöffnet ist. Darum erst Verstehen und dann Lesen! Wollte man den umgekehrten Weg einschlagen, so müßte das widernatürlich Eingelesene, die falsche Betonung, der verkehrte Vortrag erst wieder aus des Kindes Seele herausgebracht werden. Und welche Schwierigkeiten derartige Operationen machen, weiß jeder, der nur einigermaßen Psychologie getrieben und die Lehren dieser Wissenschaft mit seinen Erfahrungen verglichen hat.

Was aber der Mensch liest, das will und soll er meistens auch behalten; in der Schule vollends ist ein Lesen zur alsbaldigen Vergessenheit ein Widerspruch. Deshalb darf in der Schule nichts zum Lesen geboten werden, was nicht lesens- und behaltenswerth ist. Schriftliche Übungen mögen immerhin nach augenblicklichem Gebrauche wieder ausgewischt und bloß um des formalen Nutzens willen angestellt werden, allein das Gedruckte, das im Buche Enthaltene, soll immer in gewissen Ehren stehen

*) Wenn in dem praktischen Theile des vorliegenden Werkes die Belehrungen über die Betonung beim Lesen unberücksichtigt geblieben sind, so hat dies im Obigen seinen Grund. Es soll aber damit keineswegs gesagt sein, als ob durch derartige Unterweisungen, die eine bewußte Betonung auf unmittelbarem Wege erzielen, strebsame und befähigte Schüler nicht gefördert würden. Hat der Lehrer dazu Zeit, so benutze er ja dieses Mittel. Diesterwegs „höhere Leselehre über das Wesen, den Zweck und die Gesetze und Regeln der Betonung“ sei dem Lehrer bestens empfohlen. Die von Lauckhardt in Hergangs Encyklopädie und im „praktischen Schulmann“ (Jahrg. IV, S. 301) behandelten Regeln und Gesetze der Betonung sind kurz und — gut! Auch die Behandlung des betreffenden Abschnittes in Otto's Anleitung zur Behandlung des Lesebuches (Leipzig, G. W. Körner), 7. Aufl., S. 84 ff., ist hier zu empfehlen.

und mindestens das Lesebuch nicht einer Zeitung gleich geachtet werden. Vollends in Volksschulen, wo äußerliche Verhältnisse die Anschaffung mehrerer Lesebücher nach oder neben einander verbieten, muß dem einzigen Schullesebuche, außer Bibel und Gesangbuch, ich möchte sagen, eine gewisse Heiligkeit zukommen. Es ist oft des Kindes einziger Sprachschatz!

Nach dem Lesen des Lesestückes folgt

5) der freie Vortrag des Lesestückes.

Durch den freien Vortrag gewöhnen sich die Schüler, ihre eigenen Gedanken in die Formen der Büchersprache einzukleiden; die Kinder erhalten dadurch auch die nöthige Fertigkeit für den Vortrag ihrer eigenen Gedanken. Dem Vortrage muß freilich das Memorieren und diesem das Zergliedern und das Lesen des Stückes vorangehen. Das Memorieren, das sogenannte „Auswendiglernen" *), ist im Volke etwas in Miskredit gekommen und gewisse Leute wittern in den Pflegern dieser Übungen sofort pädagogische Reaktionäre. Wenn man sich freilich damit begnügt, dem Kinde irgend ein Lesestück aufzugeben, und nun ohne weiteres Zuthun verlangt, daß das Kind das Pensum zu Hause auswendig lernen und morgen in der Schule hersagen soll; wenn sich das Kind zu Hause im Schweiße

*) „Auf- und hergesagt wird viel in den Schulen, vorgetragen wenig. Das Hersagen läßt den Gegenstand der Darstellung und den Darstellenden als zwei Verschiedene erscheinen. Das Hergesagte bleibt ein Fremdes, Äußerliches; daher die Bezeichnung: Auswendiglernen. Das Hersagen ist ein geistloses, mechanisches, ein die Sprache an Sinn und Ton in den Grund hinein verderbendes Geschäft. Man kann hersagen, was man nicht versteht. Beim Hersagen kann man falsch betonen, selbst falsch gestikulieren; beim Hersagen ist man nicht, wie man soll, bei der Sache, beim Hörer, sondern beim Blatte; denn der Gegenstand und der Sprecher sind auseinander, getrennt von einander. Das Hersagen hat die mnemonische Bethätigung der Schüler in Volksschulen in Miskredit gebracht. Vortrag ist etwas anderes, nicht bloß dem Namen, sondern der Sache und dem Wesen nach. Beim Vortrage ist der Gegenstand der sprachlichen Darstellung, der das Erzeugnis eines anderen sein kann, kein fremder mehr; er ist in Geist und Herz des Sprechers aufgenommen. Dieser vertritt ihn in seiner Darstellung als eigenen vor dem Hörer. Er ist völlig eins mit ihm geworden. Er versteht ihn. Darum ist von dem Sprechenden Leben in jedes Wort gedrungen, und zwar ein dem wohlverstandenen Inhalt entsprechendes Leben.

„Der Vortragende ist nicht nothwendig ein Deklamator. Ein solcher möchte durch Vorherrschenlassen der Lebhaftigkeit in der Darstellung seine Persönlichkeit übersehen machen und seine Hörer einzig mit dem Gegenstande seiner Deklamation beschäftigen. Der Deklamator handelt durch Nachbildung der Stimme und Geberde die dargestellte Sache ab. Der Vortragende im engeren Sinne hat nur das Interesse, durch seine freie Rede zu zeigen, wie sehr ihm das Stück seines Vortrages gehöre, d. h. wie wohl er es verstehe, wie werth er es halte, um seiner Wahrheit und Schönheit willen, und wie er im Stande sei, es als sein Eigenthum auch anderen mitzutheilen. Darum darf in den Übungen des Vortrages nicht nothwendig die isolirte Stellung des Deklamators eingenommen werden. Das Kind steht in der Reihe, verbleibt an seinem Platze, die Hände sind geschlossen, die Augen fest auf den Lehrer gerichtet, das ganze Gesicht ist gesammelt, der ganze Mensch, bei jedem seiner Worte nicht bloß, sondern in jedem seiner Laute. In einen jeden tritt so viel Kraft und Leben, als erforderlich, um zu zeigen, daß das Vorgetragene zu etwas geworden, das dem Sprechenden mehr als bloß dem Gedächtnisse nach angehöre. Darf schon nicht die Lebhaftigkeit der Deklamation, so darf noch weniger die Affektion gesucht werden, und die Gestikulation fällt in der Volksschule, weil entweder zu jener oder zur Geschmacklosigkeit führend, ganz weg. Die durchsichtige Klarheit der Verständigkeit, die Ebenheit der Ruhe, die Bewahrung des Maßes, die Intensität der Empfindung werden durch solche Vortragsübung ihre Ausbildung leicht erhalten." (Thilo, das geistliche Lied in der evangelischen Volksschule Deutschlands.)

seines Angesichtes vergeblich abmüht, die Aufgabe in den Kopf zu bringen, und dem Vater und der Mutter damit lästig wird; wenn es endlich gar am folgenden Tage in der Schule, weil es das aufgegebene Pensum trotz aller Mühe nicht in den Kopf brachte, wegen seiner „Faulheit“ bestraft wird: dann freilich kann es Niemand Wunder nehmen, daß einerseits viele Eltern eine unüberwindliche Abneigung gegen das Auswendiglernen haben und daß andererseits die Kinder acht Tage später nicht mehr wissen, was sie acht Tage zuvor gelernt haben. Soll das Auswendiglernen von Segen begleitet sein, so muß zuerst die Erklärung des zu lernenden Unterrichtsstoffes vorausgehen, denn nur das darf der Schüler auswendig lernen, was er erst inwendig gelernt, was er also nach Geist und Wesen, Inhalt und Form verstanden und zu seinem geistigen Eigenthume gemacht hat.

„Auswendiglernen sei, mein Sohn, dir eine Pflicht;
Versäume nur dabei inwendig lernen nicht!
Auswendig ist gelernt, was dir vom Munde fließt;
Inwendig, was im Sinn lebendig sich erschließt.“ (Rückert.)

Die Fertigkeit, in kurzer Zeit eine Reihe Wörter, ein Lied, wohl auch einen Psalm herzusagen, wird, wenn dem Schüler die Einsicht in den Zusammenhang des Inhaltes verschlossen blieb, ihm niemals ein gutes Gedächtnis verschaffen, er wird im Durchschnitt kaum ein Zehntheil des mechanisch Gelernten behalten, das Meiste aber schnell wieder vergessen.

Sodann muß man weiter dem Kinde zeigen, wie es auswendig lernen soll. Am besten geschieht dies für den vorliegenden Zweck in folgender Weise: Der Lehrer spricht den ersten Satz oder die erste Satzverbindung musterhaft vor und läßt das Vorgesprochene von einzelnen Schülern der einen oder der andern Bank gleichzeitig nachsprechen. Ebenso mache er es mit der zweiten Satzverbindung. Ist dieselbe für sich eingeübt, so tritt sie mit der ersten zu einer Wiederholung zusammen. So geht es weiter. Auf diese Weise lernen alle Schüler das ganze Lesestück genau wörtlich auswendig und mustergiltig vortragen. Wenn man den Kindern auf diesem Wege zu einem wörtlich-getreuen Memorieren und zu einem sichern Vortragen verhilft, so ruht in solcher Thätigkeit ein Segen, denn das sichere Lernen ist eine Übung im Gehorsam, die unserer Jugend gar noth thut. — Nach dem Memorieren folgt das Rezitieren, der mustergültige Vortrag. Von deklamatorischer Gestikulation, affektiertem Benehmen und theatralischem Pathos kann dabei nicht die Rede sein. Wohl aber steht während des Vortrages der Schüler gerade, sieht den Lehrer scharf an, spricht laut, deutlich, ausdrucksvoll. So wird die Gedächtnistüchtigkeit des Kindes gestählt, der Geist mit einem reichen Wortvorrathe musterhafter Sprach- und Satzformen bereichert, die dem Kinde vorkommendenfalls wieder zu Gebote stehen; das sonst so geistlose und qualvolle Geschäft des Hersagens hat seinen Stachel verloren; der Ton und die Redefertigkeit des Schülers wird gefördert, die Eltern haben keinen Grund mehr zu Beschwerden, und das Ganze wird zu einer Aussaat, die für die Zukunft köstliche Früchte erwarten läßt. Es dürfte demgemäß vollständig gerechtfertigt erscheiden, wenn schon in den Unterklassen auf ein wörtlich-getreues Memorieren, auf ein gutes, sicheres In- und Auswendiglernen mit aller Strenge gehalten würde. Denn bei fleißiger Übung und Repetition des Gelernten wird sich der Schüler dann einen so bedeutenden Sprachschatz ansammeln, daß es ihm später leicht wird, sich über einen Gegenstand seines Gesichts-

kreises oder über einen erlebten Vorfall auszusprechen und sein eigenes oder fremdes Anliegen kurz und gut vorzutragen. Wo die Übungen im Deklamieren versäumt oder vernachlässigt werden, da wird sich immer eine Lücke in der Sprachbildung zeigen.

Nach dem freien Vortrage folgt

6) die schriftliche Darstellung des Lesestückes.

Das Schreiben ist ein schriftliches Sprechen, es ist, so zu sagen, die Photographie der mündlichen Rede. Bei dem unberechenbaren Einflusse, den die Schriftsprache auf die Bereicherung und Ausbildung der Sprache, wie auf die gesammte Entwickelung des Menschengeschlechtes überhaupt ausübt, ist es wohl gerechtfertigt, die erlangte Fertigkeit im mündlichen und insbesondere im schriftlichen Gedankenausdruck als den sichersten Maßstab und als die beste Probe für die Zweckmäßigkeit der Methode zu betrachten. Diese Übungen im schriftlichen Gedankenausdrucke haben, dem Prinzipe des anlehnenden Muttersprachunterrichtes gemäß, ihre Wurzel im Lesestücke und in den sich daran anknüpfenden Lese- und Sprechübungen, und zwar müssen tüchtige Übung im Sprechen, ein verständiges Lesen und vielseitige Übung im logisch-richtigen Wiedergeben des Gelesenen und Erklärten in erster Linie stehen.

Ehe wir indes zur weiteren Betrachtung der Wege zur Abfassung der Gedankenschrift vorschreiten, müssen wir uns erst darüber klar werden, daß es sich hierbei zugleich um die Entwickelung der Fähigkeit handelt, die gesprochene Rede in der „sprachgesetzlichen Form" der hochdeutschen Büchersprache zur sichtbaren Darstellung zu bringen. Diese „sprachgesetzliche Form" (vergl. S. 2 d. B.) ist es, welche mannigfache Erörterungen und Übungen, die an sich nicht nothwendig mit dem materiellen Theile der schriftlichen Darstellung zusammenfallen, nöthig macht. Der Schüler muß wissen, weshalb und warum er so und nicht anders zu schreiben hat. Es wird demnach vorerst von den orthographischen und grammatischen Übungen zu sprechen sein.

A. Orthographie.

Der Unterricht in der Orthographie hat die Aufgabe, von den Schülern die gesprochene oder gedachte Rede mit den herkömmlichen Schriftzeichen darstellen zu lassen, also die deutsche Lautsprache in die Schriftsprache nach dem herrschenden Gebrauche zu übertragen. Im Ganzen ist die Orthographie Willkür, über deren Verfahren sich kein Grund angeben läßt, und jene Methode, die die Orthographie zu einem geistbildenden Unterrichte machen wollte und das berühmte orthographische Regelheer gab, hat schon längst in guten Schulen ihr Grab gefunden. — Aber man verstehe den Ausdruck „Willkür" nicht falsch, man deute ihn nicht so, als ob es erlaubt sei, in einer Schule mehrere gleichberechtigte Schreibungen neben einander zu führen. Orthographische Neuerungen kommen den Schulen am wenigsten zu. Es ist mehr Verdienst dabei zu suchen, die Einheit der Schreibung durch Unterwerfung unter das Herkommen zu fördern, als für sich allein Konsequenzen zu ziehen, welche der Zustimmung anderer entbehren. Wie die Sache in unserem deutschen Lande seit einigen Jahren steht, so haben wir Grund zu fürchten, daß wir für die Zukunft für jedes Land und Ländchen eine besondere Orthographie haben werden. In dieser Beziehung wird unser vielgetheiltes Deutschland durch das laxe Frankreich, das seit zwei Jahrhunderten durch

seine Académie der Grammatik Gesetze vorschreibt, tief beschämt. — Die Orthographie, die uns immer als ein Herkommen erscheinen muß, dem man sich zu fügen hat, ist und bleibt Gedächtnissache, wobei natürlich der Verstand nicht ausgeschlossen ist, da er das Reproduzieren gewaltig unterstützt. Das Gedächtnis wird aber um so stärker, je genauer die durch die Anschauung erworbene Vorstellung war, und darum muß sich die Orthographie auf sinnliche Wahrnehmung basieren, sie muß Anschauungsunterricht sein. „Es kömmt nichts in den Verstand, was nicht vorher in den Sinnen war."

Die Orthographie erhält ihre Hauptstütze im Sehen und Hören, und wir betrachten demgemäß zuerst:

a) das Sehen. Ein geübtes Auge ist der beste Lehrmeister und der sicherste Regulator der Orthographie. Das Kind hat sich darum die Physiognomie des Wortbildes sicher einzuprägen und dieses Bild dem Gedächtnisse zu übergeben, damit dieses es festhalte und in vorkommenden Fällen es wieder treu reproduziere. Die orthographische Schrift der Taubstummen ist für die Richtigkeit dieser Behauptung ein schlagender Beweis. Ist dieses aber richtig, so muß das Kind die Schrift sehen, sich einprägen, ab- und aufschreiben, mit Hilfe des Lesebuchs korrigieren, und zwar so lange, bis es bei jedem Worte und bei jedem Satze des ganzen Lesestückes seiner Sache gewiß ist. Darum hüte sich aber auch der Lehrer, seinen Schülern ein falsches Bild, einen falschen Buchstaben rc., vor die Augen zu führen. Nichts kann verkehrter sein als jene Methode Basedow's, die das Richtige durch das Falsche lehren wollte. Das falsche Bild prägt sich ebenso bald, ebenso sicher dem Geiste ein wie das richtige, und es wird dann ein Zweifeln und ein Wirrwarr in dem Kopfe des Schülers entstehen, von dem er sich kaum mehr zu befreien weiß. Hat er aber stets das Richtige gesehen, gehört und geübt, dann wird jeder falsche Buchstabe sein Auge beleidigen. Es ist leichter, Fehler zu verhüten, als bereits vorhandene auszurotten. Die vielköpfige Hydra der unorthographischen Schrift muß gleich bei der Geburt getödtet werden. Mit dem Buche in der Hand muß das Kind Rechtschreibung erlernen, um mit Bewußtsein und Einsicht schreiben zu können. Darum halte ich es auch schon seit Jahren so, daß in den Unterklassen die Kinder angeleitet werden, jährlich 12—16 Lesestücke vollständig orthographisch genau (und kalligraphisch schön) aus dem Kopfe niederzuschreiben. Das Kopfbuchstabieren muß diese Thätigkeit wesentlich unterstützen. (Vergl. die Note auf S. 20 d. B.) Und enthielte eine solche Erzählung auch nur hundert Wörter und könnte der Schüler nur diese richtig aus dem Gedächtnis niederschreiben, so wäre dies ungleich mehr werth, als wenn er von jedem etwas und von allem doch nichts Rechtes schreiben könnte. Also geschrieben muß werden! Keinen Tag ohne Linie!

Damit hängt das Andere zusammen: der Lehrer hüte sich, seinen Schülern zu früh selbständige Arbeiten zuzumuthen, darum meide er es, in den Unterklassen Erzählungen niederschreiben und Beschreibungen rc. anfertigen zu lassen, wenn die Kinder nicht vorher deren schriftliche Darstellung gesehen haben. Denn ist das Sprachgefühl des Kindes noch nicht bis zu einer gewissen Reife gediehen, so muß ja das Kind Fehler machen; es kann ja seine Fehler weder fühlen noch erkennen. Auch schon deshalb, weil derartige Zumuthungen dem Kinde Veranlassung zu einem mechanischen Hinbrüten oder höchstens zur Übung im fruchtlosen Besinnen geben, möchten

zu früh ertheilte selbständige Arbeiten zu verwerfen sein. Wer in den unteren Klassen fleißig ab- und aufschreiben läßt und mit Zähigkeit darauf hält, daß die Kinder schön und richtig schreiben, wird sich in den Oberklassen der Folgen zu erfreuen haben. Freilich ist zwischen Abschreiben und Abschreiben ein Unterschied. Wer die Lesestücke buchstabenweise und nicht wort-, nicht satzweise abschreiben läßt, dem nützt das Abschreiben gar nichts. Wie man's treibt, so geht's!

Gegen die Richtigkeit des hier erörterten Ab- und Aufschreibens hat man nun freilich geltend gemacht, daß der Schüler durch das Aufschreiben ganzer Sätze der Lesestücke eine Menge Wörter schreiben müsse, die er bereits richtig schreiben könne, wogegen die schwierigeren Wörter in der Rechtschreibung in solchen Lesestücken nur seltene Gäste seien, und daß es demgemäß vorzuziehen sei, das Abschreiben an geordnetem orthographischen Übungsstoff, an einheitlichen Wortgruppen zu üben. (Vergl. „die Methode der deutschen Rechtschreibung nach den Grundsätzen eines geordneten Anschauungsunterrichtes, von Naumann. Leipzig, bei Fr. Wengler, 1861".) Derartige Übungen im Anschauen der organischen Gestaltung der Wörter sind für die Elementarklassen gewiß von Nutzen und müssen dort auch gehörig betrieben werden — am besten ist es, wenn die Fibel, die sich in der Hand des Kindes befindet, darauf Rücksicht nimmt —, allein die fortdauernde, exklusive Festhaltung und Durchführung dieser Methode kann leicht auf Abwege führen, denn in der Lösung dieser Aufgabe wird zwar das Rechtschreiben, nicht aber die Schriftsprache gelehrt. Oder kann etwa jeder, der orthographisch-richtig schreiben kann, auch deshalb schon seine Gedanken logisch-richtig und stilistisch-schön niederschreiben? „So wenig die Einpflanzung der Sprache in mündliche Formen ihren Gegenstand in dem lexikalischen Wörterschatze unserer Muttersprache sieht, so wenig sind für die Aufschreibeübungen aufgeschichtete Wörtermassen allseitige Mittel zum Zwecke." Die schriftsprachliche Auffassung, die das Aufschreiben erfordert, muß vielmehr auch hier immer in der Perspektive stehen, und es verdient deshalb im weiteren Verlaufe des Unterrichtes das Abschreiben, resp. Aufschreiben ganzer Sätze und Lesestücke den Vorzug vor dem Wortabschreiben*).

---

*) Um nicht misverstanden zu werden, theile ich den Lehrgang mit,; welcher in dieser Beziehung bei uns in den Elementarklassen eingehalten wird.

Erstes Schuljahr: Das Rechtschreiben fällt mit dem Schönschreiben zusammen und beginnt mit diesem. Zuerst Ab- und Aufschreiben einheitlicher Wörtergruppen, welche von den Schülern vorher gelesen worden sind. Die Fibel bietet dazu genügenden und geordneten Stoff. Die Wörter werden dann nach ihrer Zusammensetzung besprochen, lautiert, genau angeschaut und dann niedergeschrieben. Das Niederschreiben geschieht nicht buchstabenweise, sondern wortweise. Dabei muß der Lehrer schon für diese Stufe immer eine gewisse Summe unentbehrlicher Bemerkungen zur Hand haben, welche er immer wieder in Erinnerung zu bringen hat, bis die Einsicht in das Wesen der Schreibung feststeht. Dahin gehören für diese Stufe die einfachsten Belehrungen über die Schreibung der Wörter mit großen Anfangsbuchstaben, über die Dehnung und Schärfung der Silben, über die Schreibung einiger Vor- und Endsilben, z. B. ent und end, ung, ig und lich ꝛc. Die Schreibung wird bis zur Geläufigkeit eingeübt, und die besprochenen und geschriebenen Wörter werden dann sofort in kleinen einfachen Sätzen verwendet.

Im zweiten Schuljahre fällt das Lautieren weg, und das Buchstabieren und Sillabieren kömmt zu seinem Rechte. Das geschieht nicht deshalb, weil das Buchstabieren als eine ehrwürdige Reliquie aus guter alter Zeit respektirt werden soll, sondern weil es dem Rechtschreiben in demselben Maße förderlich ist, als es dem ersten

Zur Aneignung einer orthographischen Schrift ist aber

b) das Hören ebenso nöthig wie das Sehen, denn das Hören ist ja die erste Grundbedingung des Volksschulunterrichtes und für jeden Schüler wird deshalb auch die Schärfung des Gehörs, zunächst für die Lautunterscheidungen, der naturgemäßeste Anfang sein. Soll der Schüler aber die hörbaren Laute mit sichtbaren Zeichen sprachgesetzlich darstellen, so darf er z. B. statt Bücher nicht Biecher, statt Bäume nicht Beime, statt steht nicht schteht ꝛc. sagen, sondern er muß von vorneherein nicht allein an eine scharfe Auffassung durchs Gehör, sondern auch an ein richtiges, lautreines, scharf-artikuliertes Sprechen gewöhnt werden. Das richtige Sprechen setzt aber das richtige Hören voraus. Soll aber der Schüler richtig hören, so muß der Lehrer richtig sprechen. Ohne eine gute Aussprache des Lehrers und Schülers ist der höchste Grundsatz der alten Schule: „Schreibe, wie du richtig sprichst", durchaus unpädagogisch. Wir sehen davon ganz ab, daß diese Regel selbst für den, welcher richtig spricht, nicht durchaus maßgebend ist und daß die Gebildeten über die Richtigkeit der Aussprache in zahlreichen Fällen verschiedener Meinung sind, weil es zwar eine ziemlich scharf bestimmte, deutliche Schriftsprache, aber keine privilegierte Aussprache gibt; allein das Eine muß bestimmt zugegeben werden, daß ein derartiger Einwand nimmermehr zu einem Ruhekissen für das Lehrergewissen werden kann und daß eine besonnene, reine, scharf-artikulierte Aussprache, wie sie S. 8 d. B. gefordert wurde, nicht allein die Gedankenauffassung, sondern auch die orthographische Schrift außerordentlich fördert. Der Lehrer muß darum seinen Schülern ein Muster mindestens im lautrichtigen Sprechen sein! Diese Forderung gilt aber nicht etwa allein für die Lehrstunden des Sprachunterrichtes, es ist vielmehr ein für den erfolgreichen Unterricht in der Sprache überhaupt sehr wichtiger Umstand, dessen sich der

---

Lesenlernen hinderlich ist. Dem stimmt auch Dietlein in seinem Führer durch das Gebiet des Sprech-, Schreib- und Leseunterrichtes bei (S. 24). Das Abschreiben wird auch hier noch zeitweise so betrieben, daß das Sprachgesetz an einer Reihenfolge passend gewählter Beispiele bis zur Sicherheit eingeübt wird, daneben aber müssen die Kinder geübt werden, ein Lesestück satzweise vorzunehmen. Zuerst wird der Satz gelesen, dann das erste Wort allein, dann wird es, wenn es mehrere Silben hat, in diese zerlegt und erst dann wird es niedergeschrieben. So mit jedem Satze. Als häusliche Arbeit bekommen die Kinder die Aufgabe, die Schreibung der Wörter in einigen Sätzen des Lesestückes sich genau einzuprägen, um dann in der Schule durch Vorbuchstabieren Rechenschaft von der Art und Weise der gelösten Aufgabe zu geben. Dieser Rechenschaftsbericht muß bis in's Einzelnste gehen und sich auch auf die Interpunktion erstrecken. Daß diese Art des Verfahrens eine bedeutende Hilfe für das orthographische Schreiben ist, hat mich eine jahrelange Erfahrung gelehrt.

Mit dem dritten Schuljahre bekommen die Kinder statt der Fibel das Lesebuch in die Hand, und das Aufschreiben der kleineren Lesestücke tritt hier für die Pflege der Orthographie überhaupt in den Vordergrund. Einer weiteren Auseinandersetzung über den Lehrgang des orthographischen Unterrichtes dieser Klasse bedarf es indessen hier nicht, da darüber der praktische Theil des vorliegenden Werkes die nöthige Auskunft gibt. „Der Schüler soll auf's Wort merken, das ist richtig, aber es ist nicht gut, wenn man seine Aufmerksamkeit mehr dem Äußeren als dem Inneren zuwendet, und doch gibt es Leute, die einem eher die absurdesten, trivialsten Gedanken als ein kleines Fehlerchen gegen die Orthographie verzeihen." (Diesterweg). Der Buchstabe darf nicht der Götze der Sprache sein, denn der Buchstabe tödtet, aber der Geist gibt Leben. Was können die Sprachstunden leisten, wenn sie, das Gebiet des Geistes ignorierend, nur und allein dem Buchstaben dienen! Das Eine thun, und das Andere nicht lassen!

Lehrer beständig bewußt sein muß, daß **aller** Unterricht Sprachunterricht sein muß, daß also in allen Lehrstunden genau und gut gesprochen werden muß, und daß, wenn der Lehrer das Sprachliche da außer Acht läßt, wo es nicht gerade im Vordergrunde steht, er seiner anderweiten Thätigkeit für Sprachbildung offenbar entgegentritt, so daß er mit der einen Hand wieder niederreißt, was er mit der anderen aufgebaut hat. Ein genaues, richtiges Sprechen seitens des Lehrers ist aber auch deshalb um so nothwendiger, als der dem Kinde von Hause aus mitgegebene und zugeeignete Sprachstoff nicht nur von sehr geringem Umfange, sondern auch in den meisten Fällen unrein und verkümmert ist, denn das Kind spricht selten die gemeinsame Kultursprache des Hochdeutschen, sondern es macht sich in der Unterhaltungssprache seiner Eltern, im Dialekte seines Ortes, im Idiome seines Volkes verständlich. Es fällt von dieser Seite her dem Schulunterrichte die Aufgabe zu, das Kind das Sprechen der hochdeutschen Sprache zu lehren, den im Besitze des Kindes befindlichen Sprachstoff zu reinigen und zu glätten und das Kind aus der Haussprache in die Büchersprache, aus der Mundart ins Hochdeutsche, aus dem Sprechdeutsch ins Schriftdeutsch überzuführen. Dies kann natürlich zunächst nur durch musterhaftes Vorsprechen des Lehrers geschehen*). Wer diese Sprechübungen für unnöthig hält, mag dann wohl mit Recht über unorthographische Schrift zu klagen haben; dagegen ist erfahrungsmäßig nachzuweisen, daß der orthographische Unterricht bei richtigem Sprechen, aufmerksamem Hören und genauem Sehen auf ein Minimum zusammenschrumpft, weil die Kinder dann nur noch äußerst wenige Fehler machen werden.

Zuletzt noch ein Wort über das Diktandoschreiben, insofern dasselbe im Dienste des Rechtschreibeunterrichtes steht.

Es resultiert aus dem Vorigen, daß das Diktierschreiben niemals zur Aneignung, sondern nur und allein zur Befestigung der bereits erlernten Rechtschreibung benutzt werden kann. Hierfür erweist es sich aber

---

*) Der Verfasser d. B. war früher in Ruhla Lehrer und hatte dort Gelegenheit, die eigenthümliche Sprache dieser Bergbewohner zu studieren. Der Ruhlaer spricht z. B. für niesen: pfnuschen; für Freude: Schwärz; für gute Laune: gut' Niet; für schlechtes Wetter: schüllich Waater; er konjugiert das Hilfszeitwort „haben" so: öch huhn, dau häst, a häht, mei hunn, eu hutt, sö hunn, u. m. a. (Vergl. Regel, die Ruhlaer Mundart. Weimar.) Bekam ich zu Ostern die Kleinen, so sprach ich in den ersten Stunden, Tagen und Wochen mit ihnen in ihrer Umgangssprache, übersetzte dabei stets den Dialekt ins Hochdeutsche, ließ das Hochdeutsche nachsprechen und gewöhnte so die Kinder an die Büchersprache. Auch hier in Gotha herrscht natürlich (nur in den niederen Schichten der Bevölkerung) ein vom Hochdeutschen ganz verschiedenes Deutsch. Es ist hier nicht ein besonderer Dialekt, sondern mehr ein verdorbenes Hochdeutsch. So hört man hier oft statt Mutter: Motter, statt Zeit: Ziet, statt Kohlen holen: Kollen holl, statt Schaufel: Schuffel, statt Stiefel: Stäwel, statt Kirche: Kärchen, statt gehen: gie, statt gesagt: gesaat 2c. 2c. Ich habe beim Unterricht aber stets die Erfahrung gemacht, daß sich die Kinder verhältnismäßig schnell die Sprachformen des Hochdeutschen aneignen. — Die „Morgenstimmen des Rektor Burgwart in Wismar" reden dem entgegen einer weit eingehenderen Pflege der Mundart das Wort. Das betreffende Werk betrachtet das Plattdeutsche als die eigentliche Muttersprache, als die Sprachmutter. Auf diesen Stamm soll dann das Hochdeutsche gepropft werden. Die Zeit wird lehren, ob die plattdeutschen Schulen — und für diese ist das Werk vorzugsweise geschrieben — den Burgwart'schen Prinzipien Geltung verschaffen. Die Wahrheit wird siegen! — Gamaliel! — —

als äußerst nützlich, besonders wenn sich zu einiger Sicherheit in der Rechtschrift auch eine gute, sichere Schönschrift gesellt. Abgesehen von dem Falle, daß man das Diktieren zur Erforschung des orthographischen Standpunktes eines Schülers oder einer Schülerklasse benutzt, wird es nach Obigem vorerst nur dann zuläßig sein, wenn das, was diktiert wird, von den Schülern vorher klar und sicher angeschaut worden ist. Darum wird auch der Diktierstoff zuerst nur aus dem Lesebuche oder aus einem sonstigen in der Hand des Schülers befindlichen Schulbuche zu entnehmen sein. Während des Diktandoschreibens darf der Schüler das Buch nicht öffnen — es muß vollkommene Ruhe herrschen — kein Schüler darf fragen — der Lehrer spricht satzweise, aber jeden Satz langsam, laut, deutlich und nur einmal — der Schüler muß sich an schnelle und genaue Auffassung durchs Gehör gewöhnen. Ist ein kurzer Abschnitt diktiert, dann nehmen die Schüler auf vorangegangenes Kommando des Lehrers das Lesebuch zur Hand und korrigieren selbst ihr Geschriebenes auf Grund des Gedruckten durch Unterstreichen der vorgekommenen Fehler. Der Lehrer tritt dann hinzu und hält Revue. Erst auf höheren Klassenstufen kann das Diktandoschreiben zur Einübung einer gegebenen Regel benutzt werden, ohne daß die Kinder das zu diktierende Stück vorher angeschaut haben. Aber auch dort muß der Gesichtspunkt festgehalten werden, daß dabei die Sprachauffassung durchs Gehör und durch langsames, scharf-artikuliertes Sprechen zu erzielen ist. Vor einem zu schnellen und zu anhaltenden Diktieren hat man sich demzufolge auch dort zu hüten, denn man schadet dadurch nicht allein der Schönschrift, sondern man leistet auch der Gedankenlosigkeit Vorschub und macht befriedigende Leistungen geradezu unmöglich. Es ist um das Diktierschreiben in der Schule, wenn dabei nicht Gesetz und Ordnung gehandhabt wird, gar kläglich bestellt. Es muß — wie Diesterweg in seinem Wegweiser sagt — eine festgesetzte „Diktierpolizei“ herrschen.

Die „sprachgesetzliche Form“, das schriftmäßige Schreiben erfordert aber außer der Orthographie, die besonders in den Unterklassen gepflegt werden muß, auch noch anderweite Belehrungen, zunächst Kenntnis der Grammatik.

B. Grammatik.

Die Orthographie läßt sich wohl zum Theil aus Nachahmung und Gewöhnung aneignen, aber zur Sicherheit gelangt erst der, welcher sich auch der Gründe bewußt wird, worauf sich der Sprachgebrauch stützt. Noch mehr wird das Bedürfnis, die Gesetze der Muttersprache zu kennen, von denen gefühlt, welche sich der mündlichen Rede auch für andere Zwecke als den des gewöhnlichen Verkehrs bedienen wollen, oder ihre Gedanken schriftlich in bestimmten Formen darzustellen haben. Es unterliegt also keinem Zweifel, daß die Schulen die Aufgabe haben, die Lernenden mit den Gesetzen der Muttersprache bekannt zu machen, d. h. Grammatik zu lehren. Allein diese Lehre ist dem Grade und der Ausdehnung nach außerordentlich verschieden, und die Vereinigung dessen, was dem Höchstgebildeten, mit dem, was dem Mindestgebildeten noth thut, ist Ursache einer heillosen Verwirrung geworden, welche die Volksschule in Rathlosigkeit und Miskredit gestürzt hat. In welche Bahnen des Denkens man im Laufe der Zeit bei Bearbeitung der deutschen Grammatik gekommen ist, zeigt uns eine interessante Zusammenstellung der hervorragendsten Sprachforscher und ihrer

Prinzipien in Raumers Geschichte der Pädagogik (2. Abth., 3. Bd.). Es würde uns zu weit führen, diese für jeden Schulmann äußerst interessanten Notizen mitzutheilen; es sei nur bemerkt, daß die Einen historische Erkenntnis der Sprache und ihrer Formen verlangen (Grimm, Hahn, Kehrein, Sperling, Koch 2c.); die Anderen betrachten die Sprache als Fortsetzung und Anhaltepunkt der Denkübungen und der logischen Bildung (Heinsius, Heyse, Großmann, Honcamp, Krause 2c.). Als Beckers Grammatik erschien, glaubte man den Stein der Weisen gefunden zu haben, besonders als ihn „Wurst" zugerichtet und polirt hatte, damit sich die Volksschule in seinem Glanze sonnen, von ihm Licht und Glanz empfangen und dann bald weiter hinausstrahlen könne. Beckers herrliches System, vor dem man alle Achtung haben muß, hat sich jedoch, trotz aller Schärfe der grammatikalischen Begriffsbestimmung, trotz der Folgerichtigkeit, trotz der sprachlichen Entwickelung 2c., im Laufe der Zeit in Volksschulen nicht einbürgern können, auch dann nicht, als Wurst — wie man scherzweise gesagt hat — die Becker'sche Grammatik „in Wurst zerhackt" hat. So hat man denn endlich, nachdem sich die Unfruchtbarkeit aller der oben genannten Methoden gezeigt, für die Volksschule die ganze Grammatik über Bord geworfen, und Wackernagel, Völter, Günther, Hülsmann u. m. a. haben zu beweisen gesucht, daß der deutsche Sprachunterricht auch ohne Grammatik, und zwar erfolgreicher als sonst, zu treiben sei. Alle babylonische Sprachverwirrung schob man der Grammatik in die Schuhe, und das einzige Heil fand man in der Entfernung „dieses Distelkopfes am Weinstocke der Sprache". Man zog es vor, um keine Zahnschmerzen zu bekommen, lieber alle Zähne herauszureißen. Probatum est! So eigenthümlich es auch klingen mag, die Sprache ohne Gesetze zu lehren, so hat doch diese Ansicht in einem nicht kleinen Theile der deutschen Lehrerwelt einen so empfänglichen Boden gefunden, daß man heutzutage von Vielen schief angesehen wird und in den Geruch eines Rückschrittsmannes kömmt, wenn man Grammatik für die Volksschule fordert, obgleich gerade diejenigen, welche den grammatischen Unterricht verwerfen, an anderen Stellen nicht ohne ihn durchzukommen glauben. Es ist wirklich eine tragikomische Geschichte um diesen Störenfried und Plagegeist, den man aus der Vorderthür der Volksschule hinauswirft, während der neckische Kobold unvermerkt zum Hinterpförtchen wieder hereinschleicht und ganz incognito wieder Aufnahme findet. Wem fällt bei den Bemühungen dieser Leute nicht Adalbert von Chamissos Wort ein: „Er dreht sich rechts, er dreht sich links, der Zopf, der hängt ihm hinten"?

Wenn man auch zugestehen muß, daß das Lesestück nicht Satz für Satz einer grammatischen Analyse unterworfen werden kann, und daß mit dem wissenschaftlichen Systeme, mit jener papiernen, abstrakten Regel-Grammatik ebenso wenig genützt ist, wie mit den geschriebenen Schulgesetzen, so gibt das doch keinen Grund ab, die unentbehrlichen Sprachgesetze aus der Schule zu entfernen. Man hat mit dem Wegwerfen der Grammatik das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Jeder praktische Schulmann wird zugestehen, daß die Grammatik als Inbegriff der Sprachgesetze, als Inbegriff des Gesetzmäßigen in den Sprachformen, einen reellen Nutzen hat, ein vorzügliches Mittel zum richtigen Gebrauche der Büchersprache ist, und daß ohne Sprachgesetze kein Sprachunterricht möglich ist. Die Gesetze der Sprache müssen nur lebendig erfaßt, gleich auf der Stelle in

der mündlichen Sprachübung und im übrigen Verkehr mit dem Lehrer angewendet und bei der folgenden schriftlichen Darstellung fest und sicher eingeübt werden. Dabei ist nur das in den Unterricht zu ziehen, was der Mensch auf dem Wege der Vergleichung erlangt, was das Verständnis der Rede und den folgerichtigen Gebrauch der Sprache direkt fördert und was das Sprachgefühl des Kindes reinigt und zum Sprachbewußtsein erhebt. Das aber ist, trotz alles Geschreies für die Wegfälligwerdung des grammatischen Schulunterrichtes, unbedingt nicht zu entbehren.

Die Sprachgesetze sind also nicht zu entbehren, wohl aber sind es die gelehrten Terminologien, die fruchtlosen Spekulationen über die Sprache und ihre Gesetze. Es hieße wahrhaftig die Sprache geradezu für bankerott erklären, wenn man dem Kinde nicht ein Sprachstück ohne jene Kunstausdrücke ꝛc. zum vollsten Verständnis bringen könnte. Diese Sprachgesetze aber sind aus der Sprache abzuleiten, die Form aus dem Inhalt, aus dessen Bedeutung sie entstanden ist. Die meisten Grammatiker schlagen den umgekehrten Weg ein. Und doch kann man nimmermehr die Sprache aus der Grammatik erlernen, denn die Grammatik ist ja erst aus der Sprache entstanden. Die Sprache muß also durch Sprechen geübt werden; damit muß der Anfang gemacht werden, nicht mit den abstrakten Belehrungen über die Form der Büchersprache. Erst muß man die Sprache haben, ehe man über ihre Form Betrachtungen anstellt. Oder was würde man sagen, wenn ein Musiklehrer seine Schüler zuerst die Theorie der Musik und erst später die Praxis lehrte, oder wenn im Rechenunterrichte mit der reinen Mathematik der Anfang gemacht würde und das Rechnen mit konkreten Verhältnissen das Letzte wäre? Und doch wird noch heute in manchen Schulen die Grammatik, die Theorie der Sprache, der Inbegriff der Sprachgesetze, dem Sprechen, der Übung, vorangestellt! Was Wunder, wenn die Grammatik in leeren Formalismus, in dürren Regelkram, in abstrakte Gedankenbestimmungen ohne Gedankeninhalt ausartete, wenn das Studium der Grammatik zur Qual für Lehrer und Schüler wurde*) und wenn man am Ende dahin kam, dieses vornehme Geklingel mit grammatischen Kunstausdrücken, das gelehrte Haschen nach grammatischen Subtilitäten zu verwerfen und die Grammatik als den Luxus im Haushalte der Schule für überflüssig zu erklären! Also nochmals: Erst Sprechen, dann Sprache! Erst den Inhalt, dann die Form! Und gleichwie der Geist mehr ist als der Leib, also auch der Inhalt mehr als die Form, obgleich zugestanden wird, daß keine Materie ohne Form, kein Kern ohne Hülse wachsen kann.

Bei dieser Gelegenheit soll nicht versäumt werden, vor jenem bunten Zusammenwürfeln, vor jenem plan- und ordnungslosen Zusammenhäufen grammatischer Belehrungen zu warnen. Manche Verehrer des anlehnenden Sprachunterrichtes haben z. B. an einem Lesestücke alle möglichen grammatischen Beziehungen aufgesucht und zur Erklärung gebracht. Beispiele liegen in gedruckten Schriften sattsam vor! — Dazu kömmt noch die beliebte Marotte, ans Lesebuch auch Naturgeschichte, Naturlehre, Weltgeschichte und Geographie anzulehnen, — armes Lesebuch! — Jedenfalls ist es viel richtiger, daß man das Lesebuch nicht zum Ausgangspunkte des gram-

*) Heinrich Heine sagt in seiner witzigen Weise: „Die Konjugation der unregelmäßigen Zeitwörter unterscheidet sich von der der regelmäßigen dadurch, daß man bei jener mehr Prügel bekommt als bei dieser."

matischen Unterrichtes benutzt, sondern daß man den letzteren an alleinstehende, aber inhaltsreiche und formenschöne Mustersätze knüpft. Weiteres darüber findet der Leser in meiner „Praxis der Volksschule", 5. Aufl., Seite 158 ff., und in der Vorrede zu dem Sprachbuche von R. Dietlein. In jedem Falle soll der grammatische Unterricht ein zusammenhängender, organisch-gegliederter und systematischer sein. Man würde sich bei keinem Unterrichtsgegenstande gestatten, Jahre hindurch ein Konvolut unzusammenhängender und ungeordneter Begriffe anzuhäufen und diese erst am Ende der Schulzeit in eine Übersicht zu bringen, und hier gerade, wo es sich um eine Begriffsreihe handelt, die zu ihrem Verständnis mehr als jede andere eine Betrachtung ihrer organischen Gliederung verlangt, will man sich des sonst so hoch gehaltenen Grundsatzes entschlagen?! — Der ganze grammatische Unterricht aber muß nicht allein innerhalb des Sprachstoffes der Kinder zur Besprechung kommen, sondern auch in einer Weise (in Form von Denkübungen) ertheilt werden, die dem Kinde das Auffinden der Sprachgesetze nicht nur erleichtert, sondern auch angenehm macht. Es gilt auch hier das Wort des Paulus in 1. Kor. 3, 2: „Milch gebe ich euch zu trinken und nicht Speise, denn ihr könnt noch nicht." Es ist eine ganz andere Sache, die Lehren der Grammatik auf hohen Schulen vorzutragen, wo man Philologen zu bilden beabsichtigt, als den Kindern unserer Volksschulen, denen gar oft der reale Boden der Anschauung fehlt. Das Kind muß, wie gesagt, das Sprachgesetz an geordneten Mustersätzen kennen lernen, aus denen die Regeln anschaulich entwickelt werden, welche sodann im Lesestücke aufzusuchen und einzuüben sind. Seine Denkkraft ist am Erkennen des Gesetzmäßigen zu üben, damit es der Sprache so weit Herr werde, daß es sich auf seinen Sprachtakt verlassen kann. Das Ziel des Muttersprachunterrichtes muß immer sein, daß unsere Kinder in der deutschen Sprache mehr können als wissen, d. h. daß sie in den schriftlichen Arbeiten zeigen, daß sie die Grammatik verstehen. Es muß darum auch der Grundsatz festgehalten werden: Die Grammatik ist, so viel als nur irgend möglich, schreibend zu üben. Jede grammatische Lehrstunde muß eine Schreibstunde sein, die Erkenntnis muß sofort in Anwendung umgesetzt werden. Das Können ist die Hauptsache! „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!" Wahr bleibt darum auch für diesen Fall das Wort jenes Pädagogen: „Das Wissen wurzelt in der Anschauung, die Klarheit stammt aus dem Vergleich, und die Meisterschaft entsteht durch die Übung."

Wir kommen nun endlich an den materiellen Theil der schriftlichen Darstellung und betrachten

C. die schriftliche Gedankendarstellung im Anschlusse an das Lesebuch, resp. die Aufsatzübungen der Volksschule.

Die Fertigkeit im schriftlichen Gedankenausdrucke wird mit Recht als die Krone der Sprachbildung bezeichnet und überall wird heutzutage von der Volksschule eine einfach-natürliche, aber deutlich-bestimmte Darstellung des vom Schüler Wahrgenommenen, Erfahrenen und Erlernten gefordert. „Die Aufsatzbücher" sagt Eisenlohr, „sind das Gesicht der Schule." Und was Jean Paul einst in seiner Levana §. 132 sagte: „Ein Blatt schreiben regt den Bildungstrieb lebendiger an als ein Buch lesen", ist noch heute wahr. Allein so wichtig und nothwendig die Aufsatz-

übungen in der Volksschule sind, so mühevoll war der Weg, den man einschlug, und so gering das Resultat der Mühe. Professor Bonnell nennt in seinem Jahrbuche der Berliner Gesellschaft für deutsche Sprache die deutschen Aufsätze die Marterzangen für den jugendlichen Geist. „Ich erinnere mich" — schreibt er — „noch recht lebhaft von meiner Schulzeit her der Qualen, welche mir diese angeblichen Probiersteine für die Gesammtentwickelung des Schülers verursachten, und meines Abganges aus der Schule freute ich mich mit meinen Kommilitonen aus keinem Grunde herzlicher, als weil ich der drei- oder vierwöchentlich wiederkehrenden unrichtigen Entbindungen meiner Gedankenembryone für immer entbunden war. Aber nicht bloß die Erinnerung an die eigene Qual, sondern auch meine fortgesetzte Erfahrung an Hunderten meiner Schüler bestätigt mir diese Bemerkung. Der deutsche Aufsatz lag zentnerschwer auf ihrer Seele, viel schwerer als alle übrigen Arbeiten zusammengenommen." Wie ist diese Erscheinung zu erklären? Offenbar so: 1) man isolierte die Aufsatzübungen von den übrigen Unterrichtsgegenständen; 2) man hielt keine genetische Stufenfolge ein; 3) man verlangte von den Schülern eigene Produktionen.

Es ist der Mühe werth, uns die Sache näher anzusehen.

1) „Sollen die Aufsatzübungen im Schulunterrichte nicht isoliert dastehen, so müssen sie vor allem vorbereitet oder begründet werden. Dies geschieht durch die Gewöhnung der Schüler an vollkommen (nicht halb oder zum Theil) richtiges und geläufiges Sprechen vom ersten Tage des Schulbesuches an durch alle Unterrichtsgegenstände hindurch, durch Fertigkeit der mündlichen Rede, wie sie durch freies Erzählen, Auswendiglernen und Rezitieren gewonnen wird, endlich durch Aneignung positiver Kenntnisse und eines Reichthums von Gedanken. Sind jene zwei Voraussetzungen wirklich vorhanden, und fehlt es nicht an diesen Vorbereitungen, dann und nur dann ist der Grund gelegt zu den eigentlichen Aufsatzübungen. Sodann muß man unreifen Menschen, wie Kindern bis zum vierzehnten Lebensjahre, zu den Gedanken, die sie darstellen sollen, verhelfen. Dies geschieht: a) durch das Lesebuch, durch gründliche sach- und sprachliche Zergliederung der Lesestücke; b) durch die unmittelbare eigene Anschauung von Ereignissen und Begebenheiten im Leben; c) durch genaue Betrachtung von Gegenständen, deren Wesen von dem Lehrer mit den Schülern gründlich besprochen wird." — So weit Diesterweg (Wegweiser).

Es ist eine anerkannte Thatsache, daß es dem Schüler meist nur darum an Worten fehlt, weil es ihm an Gedanken fehlt. Soll also der Schüler einen Aufsatz fertigen, so muß er Gedanken haben. Ohne Gedanken läßt sich nichts thun. Daraus folgt zunächst, daß der Unterricht ein gedankenerweckender sein muß, und zwar nicht allein der deutsche Sprachunterricht, sondern der gesammte Unterricht überhaupt. Aber gerade aus diesem Grunde dürfen auch die Übungen im schriftlichen Gedankenausdrucke keine isolierte Stellung im Schulunterrichte einnehmen, sondern sie müssen mit den übrigen Unterrichtsgegenständen in Verbindung stehen, sie müssen besonders, wie bereits erwähnt, mit den Sprech- und Leseübungen Hand in Hand gehen. „Denken und Sprechen, Reden und Schreiben, Lesen und Vortragen müssen in Verbindung geübt werden, so daß sich die verschiedenen Seiten eines und desselben Gegenstandes gegenseitig vorbereiten und bedingen, fördern und vollenden." Was das Kind spricht, schreibt es; was es

geschrieben hat, liest es; was es gelesen hat, wird wieder be- und gesprochen, um durchaus verstanden zu werden.

„Eins muß in das Andre greifen,
Eins durchs Andre blüh'n und reifen.“ (Novalis.)

Es läßt sich darum auch nicht leugnen, daß jene stilistischen Übungen, welche im Lesebuche ihren Zentralpunkt haben, nächst den oben geforderten Vorbeitungen die Hauptsache sind. Denn wie das Kind gebildeter Eltern die hochdeutsche Umgangssprache sich naturgemäß aneignet durch bildenden Wechselverkehr mit Gereifteren, so unmittelbar soll sich auch der Schüler die Büchersprache aneignen durch Lehrer und Lesebuch. Je mehr der Schüler geübt wird, Gelesenes und Besprochenes wirklich genau und in vollständigen Sätzen mündlich zu reproduzieren, und je mehr hierbei auf Richtigkeit und Angemessenheit des Ausdruckes geachtet wird, desto leichter und sicherer werden auch die Übungen im Niederschreiben eines gegebenen oder mit dem Kinde durchsprochenen Gedankens vonstatten gehen. Ist aller Unterricht geisterweckend, — ist er also im weiteren Sinne des Wortes Sprachunterricht, — dann gibt die Weltgeschichte und die biblische Geschichte Stoff zu Erzählungen, die Naturgeschichte und Geographie Stoff zu Beschreibungen, die Naturlehre Stoff zu Abhandlungen, und überall wird fröhliche Frucht sich zeigen, wo der Acker gut besäet worden ist.

„Sei nur auf guten Stoff bedacht!
Das Andre magst du lassen.
Der schafft sich selber über Nacht
Die Kleider, die ihm passen.“ (Wackernagel.)

Auf diesem Wege wird dann auch erreicht, was Graffunder sagt: „Die Muttersprache ist nicht deshalb ein Gegenstand des Unterrichtes, damit der Schüler lerne, wie man schriftlich Leder bestellt, wenn man ein Schuster ist, sondern weil sie das reinste Werkzeug der Vernunft ist.“ Denn bei Einhaltung obiger Forderungen wird der Schüler zwar fürs Leben vorgebildet, aber nicht in einer einseitigen Weise, sondern er wird befähigt, mit Leichtigkeit dasjenige zu lernen, was das Leben ihm noch zu lernen darbietet, der Verstand wird geschärft, der Geist aufgehellt, und auf diese Weise wird er dann im späteren Leben vernünftig reden und schreiben können, sei er Schuster oder Schneider, Handwerker oder Kaufmann, Bürger oder Bauer. Sobald man aber die Aufsatzübungen auf den Isolierschemel stellt, sie nicht mit dem gesammten Schulleben und dem Sprachunterrichte in Verbindung setzt, kann nichts geleistet werden, denn es fehlt dann den Schülern an Worten, weil es ihnen an — Gedanken fehlt. Das ist das Erste.

2) Es muß ein genetischer Stufengang eingehalten werden. Über die Vorübungen zu den Aufsatzübungen ist bereits das Nöthige gesagt worden. Sind die Kinder an ein richtiges Sprechen und an ein verständiges Lesen gewöhnt, dann beginnen jene Übungen, welche man im eigentlichen Sinne des Wortes Aufsatzübungen nennt. Vor allem ist hier Herders wohlbedachtes Wort zu beherzigen: „Je leichter diese Übungen gemacht werden, desto besser gedeihen sie.“ Die leichteste Aufgabe, gut und einfach gelöst, ist mehr werth, als wenn der Schüler wer weiß welche hochtrabende Phrasenmacherei über schwere Aufgaben niederschreibt, wobei noch obendrein das Gros der Schüler ziemlich leer ausgeht.

Darum lieber kleine, einfache, häufig und rasch zu fertigende Aufsätze, als seltene, umfassende, abstrakte, mit vielem Schweiße gefertigte Arbeiten. Leitet man den Schüler z. B. anfangs an, seine Gedanken in einfachen Sätzen niederzuschreiben, so wird er schreiben, wie er denkt: wahr. Aller Anfang aber ist nicht allein schwer, sondern auch klein. Erst mit dem gelungenen Kleinen wächst die Kraft für Größeres. Der Gedanke schafft sich mit der Zeit schon ein anderes Gewand. Der einfache Gedanke des Kindes taugt eben noch nicht in das weite Faltenkleid künstlicher Satzgefüge und Perioden, und wer diese Forderung in erste Linie stellen wollte, würde im glücklichsten Falle geschraubte Stilisten oder redeschwülstige, eitle Gecken bilden. Auf einen guten genetischen Stufengang richte darum der Lehrer sein Hauptaugenmerk!

In den Elementar- und Unterklassen wird für den stilistischen Aufbau durch das Bilden, Umbilden, Erweitern, Zerlegen und Wiederaufbauen einzelner Sätze, sowie durch das Abschreiben und besonders durch das mit Ernst zu betreibende wörtliche Aufschreiben kleiner, auswendig gelernter Lesestücke ein sicheres Fundament gelegt. Später kommt dazu das Niederschreiben von Lesestücken mit verändertem Personal-, Zahl-, Zeit- oder Aussageverhältnis, noch später die schriftliche Darstellung nachgebildeter oder umgebildeter Lesestücke durch Erweiterung, Umschreibung, Verengerung (Konzentration) rc., und erst dann kann gefordert werden, daß der Schüler aus seinem Schulleben, aus dem Leben im Elternhause, aus dem Leben in Feld und Wald, in Natur und in Gott Stoffe zu schriftlichen Darstellungen benutze. Erst gebe man dem Schüler Inhalt und Form (Abschreiben und Aufschreiben), dann lasse man zur gleichen Form einen anderen Inhalt finden (Nachbildung), dann lasse man bei gleichem Inhalte die Form verändern (Umbildung), und erst dann kann jene Stufe beschritten werden, welche unter Beihilfe des Lehrers zur relativen Stoff- und Formerfindung führt. Der freie Aufsatz aber ist der Schlußstein des Sprachunterrichtes.

Nur das Eine darf nicht vergessen werden: „Übung macht den Meister!" Jeden Tag muß geschrieben werden, — wenn nicht ins Buch, so doch auf die Schiefertafel —, kein Tag darf vergehen, ohne daß durch vielseitige Übung das Erlernte zum sichern Besitz werde. Ohne jene vielseitigen Übungen ist ein erfolgreiches Resultat auf dem Gebiete des Gedankenschreibens gar nicht möglich.

Diese Forderung des Übens hat aber dieselbe Gültigkeit auch für den mündlichen Gedankenausdruck. Der Lehrer halte darum die Übungen im mündlichen Gedankenausdrucke ebenso hoch als die Übungen im schriftlichen Gedankenausdrucke, nicht allein weil der erstere die natürliche Grundlage für die schriftliche Darstellung ist und weil der Mensch eher sprechen als schreiben lernt, sondern auch weil die Gewandtheit in der mündlichen Rede von so großer Wichtigkeit für den geselligen Verkehr, ja für das ganze Leben ist, daß diese Forderung jedenfalls in den Vordergrund gestellt werden muß. Bei weitem die meisten Menschen sprechen tausendmal mehr, als sie schreiben, und werden weit öfter in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Gedanken mündlich auszudrücken, als sie schriftlich mitzutheilen. „Wer das Wort in seiner Gewalt hat", — sagt ein deutscher Schriftsteller — „beherrscht die Geister." Das sehen wir in unseren geselligen Kreisen, in den Hörsälen, in den Versammlungen, in welchen über das Wohl

der Gemeinden, ja ganzer Völker berathen wird. Es ist darum auch dringend nöthig, daß die Volksschule der Neuzeit sich der Übungen im mündlichen Gedankenausdrucke mit warmem Eifer annehme und daß sie in dieser Beziehung auf die rechte Art alles thue, was für die geistige Bildung und für das Leben reiche, herrliche Früchte trägt. Wo die Ausdrucksfertigkeit fehlt, da ist der Unterricht in verkehrten Bahnen gegangen, und die Kinder werden unter allen Umständen in den Aufsatzübungen wenig leisten, selbst auch dann noch, wenn sie alle Satzarten aufzählen und noch so fließend deklinieren und konjugieren können.

3) Man verlange von dem Schüler nicht eigene Produktionen. „Es gibt nichts Verkehrteres," — sagt Otto Schulz — „als eigene Gedanken und eigene Darstellung zu verlangen von Kindern, welche weder die eigenen Gedanken zu beherrschen, noch in einer vorgeschriebenen Form zu bewegen wissen." Und Fr. Aug. Wolf: „Die Kinder sollen produzieren, und es ist noch nicht lange her, daß sie selbst erst produziert wurden: da mühen sie sich vergeblich ab und werden fade Schwätzer oder frühreife Kinder, die nachher, wenn die Zeit des Produzierens gekommen ist, nichts Tüchtiges mehr leisten können. Das ist eine Art geistiger Onanie, ein schmähliches Unwesen." Es könnten für die Richtigkeit dieser Behauptung noch eine Menge gewichtiger Stimmen aus der Pädagogik zitiert werden. Allein auch schon die eigene Erfahrung lehrt es jeden Lehrer, daß die Volksschule nur in den seltensten Fällen die Stufe der Selbsterfindung, des Selbstbaues und der selbständigen Entwickelung einer Gedankenreihe erreicht. Man überlasse deshalb doch die Stoff- und Formerfindung den höheren Lehranstalten und bleibe in der Volksschule bei einer guten, geschmackvollen Reproduktion. Geht der Lehrer nicht über die Grenzen dieses Weichbildes hinaus, so läßt sich etwas Tüchtiges leisten; dann stoppelt der Schüler nicht mehr einige Gedanken mühevoll zusammen, dann wirft er nicht mehr einige triviale Redensarten hin und her, dann verfällt er nicht mehr in jene geschwätzige Wortmacherei, die weit neben das Ziel schießt, sondern er gibt, was er hat, er leistet, was er kann, er will, was er soll. Wirfst du aber dem Schüler ein Thema hin und willst du ihm alles, Disposition, Stoffeintheilung und Formbestimmung überlassen, so leistet er nichts, oder seine Arbeit ist eine frühreife Scheinfrucht, die der gewissenlose Lehrer als falsche Ware dem Schulvisitator in die Hände schmuggelt. Wohl aber hat der Schüler einen Gewinn, wenn die leitende Hand des Lehrers die Schleusen der Gedanken zieht, die Quellen öffnet und den Gedankenstrom vor Abwegen behütet. Es gibt freilich trotz alledem noch eine Anzahl Lehrer, die partout „freie" Aufsätze von den Schülern erzwingen wollen und jedwede Reproduktion als zu „lumpig" verwerfen. Eine solche Verkennung des Werthes der Reproduktion kann nur darauf beruhen, daß der Lehrer es nicht versteht, die Schüler selbst die Gedanken finden zu lassen und durch geschickte Fragen aus der kindlichen Seele herauszulocken, was unbewußt in ihr schlummert. Wo das Lehrgeschick fehlt, dann soll freilich die Sache die Schuld haben. Der geschickte Lehrer denkt darüber anders. Er betrachtet den Aufsatz als ein Gebäude. Der Lehrer entwirft als der Baumeister dazu den Riß mit Klarheit und Festigkeit; ihm liegt die Pflicht ob, anzuordnen, wie und woher die Materialien zum Baue beschafft werden sollen; er, der Wächter der logischen Ordnung, ist als Bauführer so lange auf dem Bauplatze thätig, bis das Werk den Meister lobt. Er hat die Pflicht, das

Unentwickelte zu entwickeln, das Undeutliche zu verdeutlichen, das Dunkle klar zu machen. Und dies alles kann, ja muß in einer Weise geschehen, daß der Schüler in der That selbst zu bauen meint und daß er frei über seinen Wissens- und Gedankenschatz verfügt und dadurch nach und nach auf eigene Füße gestellt wird. Auf solche Weise sind die Aufsätze dann auch nicht mehr die Marterzangen des jugendlichen Geistes, sie sind nicht mehr eine Tortur, sondern eine Freude für Lehrer und Schüler. Auf diesem Wege braucht der Lehrer bei der Korrektur auch nicht mehr das „Blutbad“ in den Aufsatzbüchern der Kinder anzurichten, sondern seine Arbeit richtet sich mehr auf das Verhüten der Fehler als auf das Korrigieren derselben.

Es dürfte nicht überflüssig sein, bei dieser Gelegenheit ein Wort über die Korrektur der Aufsätze einfließen zu lassen. Das Korrigiren der Aufsätze — so lästig, zeitraubend und geistlos es auch ist — kann doch keinem Lehrer erlassen werden. Im Gegentheil: die Forderung muß dahin verschärft werden, daß die Korrektur nicht allein genau und sorgfältig im Ganzen und Einzelnen sei, sondern auch, daß sie sich über die Arbeiten aller Schüler erstrecke. Durch eine leichtfertige, liederliche Korrektur schadet der Lehrer sich nicht allein selbst, indem er sich in den Augen des Schülers herabwürdigt, sondern er schadet auch dem Schüler, insofern sich dieser ebenfalls an liederliches Arbeiten gewöhnt. Es ist eine nicht abzuleugnende Thatsache, daß die Schüler ihre Arbeiten um so genauer und sorgfältiger fertigen, je bestimmter sie wissen, daß ihre Arbeiten vom Lehrer genau und gründlich durchgesehen werden. Sieht der Lehrer die Arbeiten nur flüchtig durch, so arbeiten auch die Schüler flüchtig, und sieht der Lehrer die Arbeiten gar nicht an, dann liegt auch für den Schüler kein Grund mehr vor, noch Arbeiten zu fertigen, wenigstens legen die Schüler dann keinen Werth mehr auf die Aufsatzübungen, der Aufsatz wird dann zur „schmutzigen Wäsche“ und das Aufsatzbuch zur „Unreinschrift“ *). Es ist Pflicht des Lehrers, die Arbeiten sämmtlicher Schüler anzusehen, denn er gibt damit die Achtung vor der Arbeit und dem Fleiße des Schülers kund, während er im anderen Falle den Schüler zu dem Glauben veranlaßt, als ob der Lehrer seine Leistungen unterschätze oder verachte. Dazu kommt noch ferner, daß es auch für den Lehrer ganz nützlich ist, wenn er durch die wiederholt vorkommenden Fehler der Schüler zur Prüfung seiner Fehler, zur Einkehr in sich selbst geführt wird, oder wenn ihn die Korrektur in diejenige moralische Entrüstung bringt, welche seinem nachherigen Feldzuge gegen den Leichtsinn der Schüler den rechten Eifer und Nachdruck verleiht. Soll aber die Korrektur den Segen bringen, welcher der aufgewendeten Mühe entspricht, dann ist vor allem nothwendig, daß die Aufsätze — wenigstens in den Unterklassen — unter der Aufsicht des Lehrers, also nicht zu Hause, sondern in der Schule gefertigt werden. Die in der Schule gefertigten Aufsätze korrigiert dann der Lehrer zu Hause und gibt sie dann den Kindern zum nochmaligen Abschreiben zurück. Das wäre ja doch ein eigenthümlicher Zeichenlehrer, der zu seinen Schülern sagen

*) Der Lehrer hüte sich, die Aufsatzbücher mit den Ausdrücken „Reinschrift“ oder „Unreinschrift“ zu bezeichnen, denn alles, was der Schüler schreibt, soll rein und sauber sein. Wie verkehrt diese Bezeichnungen sind, geht schon daraus hervor, daß ein Schulmädchen als Titel auf eines ihrer Religionshefte geschrieben hatte: „Unreine Moral beim Herrn Lehrer N.“

wollte: „Hier an der schwarzen Wandtafel ist eine Zeichnung, die sollt ihr zeichnen und so sollt ihr sie zeichnen; nun geht nach Hause und zeichnet sie aus dem Gedächtnisse ab; die Fehler eurer Zeichnung, an denen es natürlich nicht fehlen wird, will ich euch korrigieren." Wird das ein pädagogisch gebildeter Zeichenlehrer thun? Wird er nicht lieber die Schüler unter seiner speziellen Aufsicht arbeiten lassen, damit Fehler verhütet und befriedigende Leistungen des Schülers möglich werden? Es wird doch wahrhaftig kein vernünftiger Lehrmeister zu seinem Lehrlinge sagen: „Sieh' mir aufmerksam zu, wie ich die Stiefel — oder das Hufeisen — oder den Rock ꝛc. — fertige, und gehe dann nach Hause und versuche ein Gleiches; bringe mir morgen deine Arbeit, ich will sie ausbessern." Nein, er wird den Lehrling unter seiner Aufsicht arbeiten lassen und etwaigen Fehlgriffen sofort vorbeugen. Ein ähnliches Verhältnis findet zwischen Lehrer und Schülern bei den Aufsatzübungen statt. Wenn der Schüler unter der unmittelbaren Aufsicht des Lehrers seine Aufsätze fertigt, dann kann der Lehrer leicht Fehler verhüten, er kann mit gutem Rathe, mit nützlichen Bemerkungen ꝛc. die einzelnen Schüler oder die ganze Klasse vor Irrwegen bewahren und die Arbeitsfreudigkeit und die Arbeitslust seiner Zöglinge außerordentlich fördern. Durch die häusliche Arbeit kann er sie dagegen geradezu zerstören, ja er kann den Schüler dadurch geradezu zum Lügner und Betrüger machen. Oder wer hätte nicht schon die Klage jammernder Kinder gehört: „Mutter, hilf mir doch bei meinem Aufsatze —, ich weiß nicht, wie ich's machen soll —, sage mir doch nur wenigstens den Anfang" ꝛc.? Mitleidige Eltern sagen dann den Kindern den Anfang — auf Bitten ihrer Kleinen auch den Fortgang und — — endlich auch den Schluß. Der Aufsatz der Mutter oder des Vaters wird dann in der Schule als Aufsatz des Kindes betrachtet, und das Kind um seiner Arbeit, seines Fleißes halber höchlich belobt und vielleicht sogar anderen, die den Aufsatz selbst, aber ungenügend gefertigt haben zum Muster hingestellt. Es ist eine Thatsache, daß man die Individualität der Schüler nur erst dann richtig kennen und beurtheilen lernt, wenn man die Kinder unter Aufsicht und Leitung in der Schule arbeiten läßt — die Schule soll ja überhaupt im vollen Sinne des Wortes eine Arbeitsanstalt sein! Dem stimmte auch Schulrath Pflüger in Karlsruhe bei, der in Dr. Vogels „höhere Bürgerschule", III, 1854, Seite 250, sagt: „Ich lasse die Aufsätze nur in der Schule selbst, und zwar unter meiner Aufsicht, beziehungsweise Leitung, selten zu Hause fertigen, da ich die Erfahrung gemacht habe, daß bei Kindern im letzteren Falle nicht mehr herauskommt, als daß die Eltern geplagt werden, daß unter Klagen, Seufzen, ja Thränen der Kinder endlich etwas zustande gebracht wird, was in vielen Fällen geradezu unbrauchbar ist. Ich bin überhaupt ein abgesagter Feind aller ausgedehnten häuslichen Aufgaben, resp. schriftlichen Arbeiten, die nicht Reinschriften sind."

Es ist jedoch bei der sorgsamsten Korrektur nicht zu erwarten, darum auch nicht zu fordern, daß der Lehrer in seiner Volksschule charakteristische Stilisten bilde. „Der Stil ist der Mensch", sagt Buffon. Was im Menschen lebt, tritt durch sein Wort in die Außenwelt, und die Art und Weise, die bestimmte Form, wie das Innere aus dem Menschen heraustritt, das ist eben der Stil. Der Stil entspringt demnach dem innersten Wesen und Sein, der Stil ist beim Menschen der Ausdruck seines Wesens, seiner Eigenthümlichkeit, seiner Individualität und der

ihr entsprechenden Lebensbewegung. Er charakterisiert darum auch das Individuum mit allem, was ihm ursprünglich innewohnt und wodurch es sich von andern unterscheidet. Erst mit dem Gewinn an Reichthum, Tiefe und Gesetzmäßigkeit wächst die Sprachbildung überhaupt. Diese Befähigung ist aber nicht das Resultat des kurzen Schullebens, sondern die Frucht der ganzen Entwickelung eines Menschen, wobei gute Anlagen, Haus und Schule, Erziehung und Unterricht 2c. zusammen wirken müssen.

Dies sind die Grundsätze und die Ansichten der neueren pädagogischen Literatur inbezug auf eine fruchtbringende Ertheilung des Muttersprachunterrichtes. Aller Unterricht muß praktischer Sprachunterricht sein, in allem Unterrichte muß auf ein genaues Verstehen, bestimmtes Sprechen und sprachrichtiges Schreiben gesehen werden; das klassische Schriftdeutsch soll der Schüler kennen lernen durch Musterstücke, welche das Lesebuch ihm darbietet; an Mustersätzen muß die Grammatik auf dem Wege der Anschauung, die Orthographie und die Interpunktion durch Nachahmung, durch Auge und Ohr gelernt werden; die stilistischen Übungen haben ihre Wurzel im Lesebuche, in Summa: das Lesebuch ist das Kern- und Musterbuch für den ganzen Sprachunterricht, für Grammatik und Stilistik. Dabei gilt vor allem der Grundsatz, daß der Lehrer nur das recht lehren kann, was er selbst recht kann, und es muß demgemäß jeder Lehrer, der in seiner Schule Fertigkeit im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke erzielen will, erst selbst die Sprache vollkommen im Besitz haben und seine eigenen Gedanken anderen, nach den Gesetzen der Sprache, mündlich und schriftlich vollkommen und verständlich mittheilen können. Die gewöhnliche Roman-, Tages- und Zeitungsliteratur wird ihn dazu ebenso wenig befähigen als irgend ein „kurzgefaßter Leitfaden zur Erlernung der deutschen Sprache“, wohl aber wird ihm das sinnige Vertiefen in unsere deutsche klassische Literatur und die eigene Übung sehr förderlich und dienstlich sein. „Es gibt hundert Methoden, das zu lehren, was man weiß, aber keine einzige, das ganz und voll zu lehren, was man nur halb weiß.“ (L. Kellner.) So ist es nicht die Methode an und für sich, die mit leichter Mühe ins gelobte Land führt, es ist vielmehr die den Unterricht vergeistigende Art und Weise, der redliche Fleiß des Lehrers und die eiserne Konsequenz, welche schöne Früchte erwarten läßt. Goethe sagt: „Das Beste wird nicht klar durch Worte.“ Der Geist ist es, in dem der Lehrer handelt. „Der Lehrer selbst ist die beste Methode.“ Wie in allem, so gilt dies auch beim Unterrichte in der Muttersprache, insbesondere inbetreff der Methode des anlehnenden Sprachunterrichtes.

Nachdem im Vorhergehenden die Grundsätze des deutschen Sprachunterrichtes, auf welche der nachfolgende praktische Lehrgang gegründet ist, im allgemeinen beleuchtet worden sind, dürfte es nothwendig sein,

II.

über den Organismus dieses Lehrganges

noch ein Wort zu sagen.

Das vorliegende Werk ist ein Kind des individuellen Bedürfnisses; es

ist in der Schule geboren, beim eigentlichen Unterrichte herangewachsen und in der Praxis gereift. Die Veranlassung zur Ausarbeitung eines Lehrganges für den anlehnenden Muttersprachunterricht gab mir die bald gewonnene Erfahrung, daß ohne festen Plan und ohne eine genaue, ins Spezielle eingehende Bezeichnung und Anordnung des Lehrstoffes auf diesem Gebiete trotz aller Mühe des Lehrers nichts zu erreichen ist, am wenigsten in einer ungetheilten Volksschule, in welcher mehrere Klassen unter einem Lehrer gleichzeitig zweckentsprechend neben- und miteinander gefördert werden sollen. Zur Herausgabe der in früheren Stellungen gesammelten Präparationen*) habe ich mich erst dann entschließen können, als mir von den verschiedensten Seiten aufmunternde und bittende Zusprachen zukamen.

Aus dieser Andeutung über die Entstehung des Buches erklärt es sich auch, weshalb die im Lehrgange sprachunterrichtlich behandelten Lesestücke aus dem gothaischen Lesebuche gewählt und auf dieses bezogen sind. Wir sind eben noch nicht so weit gekommen, daß wir in den Volksschulen „so weit die deutsche Zunge klingt" ein gemeinschaftliches Lesebuch haben! Die Wahl meiner Grundlagen wird indes um so nachsichtiger beurtheilt werden, als die betreffenden Lesestücke meist bekannt sind und sich auch in den Lesebüchern anderer Länder finden.

Was nun den Organismus des Werkes und den ihm zu Grunde liegenden Plan betrifft, so würde vorerst zu bemerken sein, daß das Buch nur die Kinder ins Auge faßt, welche die Fibelstufe bereits überschritten haben und in deren Händen sich das Lesebuch befindet.

Für die Elementarklasse, d. h. für das erste und zweite Schuljahr der Volksschule gehört noch keine Sprachlehre. Wie im Vorhergehenden schon erörtert, hat die Sprache das Sprechen zur Voraussetzung; darum erst Sprechen, dann Sprache, erst Sprechübungen, dann Sprachübungen. Wenn auch in gewisser Beziehung allerdings jede Sprechübung auch eine Sprachübung sein soll, so darf sie doch nicht Sprachunterricht, noch weniger Sprachlehre sein. Die Sprech- und Denkübungen der Elementarklasse, welche im Anschauungsunterrichte ihren Zentralpunkt haben, sollen den Stoff für den späteren Unterricht liefern, sollen die Brücke zur nachfolgenden Stufe bilden, sollen die Vorschule für den eigentlichen Sprachunterricht sein. — Die meisten Kinder, besonders die der ärmeren Klasse und der Landleute, gehen gedankenlos einher; sie merken nicht auf das, was sie umgibt, sie schauen es nicht an, sie wissen es nicht zu benennen, vermögen nicht darüber zu denken und zu sprechen; ihr Geist schlummert gleichsam noch in tiefem Schlafe. Darum muß der Lehrer den Kleinen erst die Zunge lösen, Augen und Ohren öffnen; er muß die Kinder erst lernfähig machen, ehe er anfängt zu lehren. Demgemäß müssen die Sprech- und Denkübungen in Unterredungen über die Dinge der Außenwelt bestehen, und zwar sind den Kindern an den sie umgebenden Gegenständen auf die ungesuchteste Weise außer den Dingvorstellungen eine Menge Zahl-, Eigenschafts-, Thätigkeits-, Orts-, Zeit-, Art- und Weisebestimmungen darzustellen und an diesen Vorstellungen ihnen die Elemente der Sprache anschaulich zu machen. Dabei ist ihnen Gelegenheit gegeben, richtig, be-

*) Bei der Bearbeitung dieses Werkes wurde unter anderem Manches aus den empfehlenswerthen Sprachwerken von Kellner, Otto, Berthelt, Eisenlohr, Kriebitzsch u. m. a. benutzt.

stimmt und deutlich reden zu lernen und die Umgangssprache in das Hochdeutsche zu übersetzen. Der Unterricht für diese Klassenstufe muß einem Januskopfe gleichen; er muß Vergangenheit und Zukunft des Kindes zugleich im Auge haben*).

Bei den im Werke vorkommenden Denkübungen (über das Ding-, Eigenschafts-, Zeit-, Verhältnis- und Fürwort) sind übrigens füglich auch die Kinder des zweiten Schuljahres beizuziehen. Der einfache Satz wird hier zum möglichst allseitigen Verständnis gebracht. Auch lassen sich mit den Kindern dieses Alters schon recht gut leichte Lesestücke aus der Fibel behandeln, doch beschränkt sich die Behandlung lediglich auf genaues zergliederndes Abfragen, ohne weitläufige Erklärungen. Kurz und knapp, aber scharf und bestimmt muß hier alles sein! Sobald die Kinder lesen können, mache man es sich zur Aufgabe, sie denkend lesen zu lehren, so daß sie stets auf den Inhalt merken. Die Frage: „Was hast du jetzt gelesen?" muß sich oft wiederholen. Die Kinder müssen möglichst mit den Worten des Lesestückes antworten, damit sie sich die Büchersprache und deren Sprachformen recht zu eigen machen. Bezüglich des Aufschreibens ist der Stoff in dem behandelten Lesestücke gegeben. Auf genaues Aufschreiben ist mit aller Strenge zu halten. (Vergl. die Bemerkung auf Seite 20.)

Beim Eintritte in das dritte Schuljahr, mit welchem der vorliegende Lehrgang beginnt, wird vorausgesetzt, daß die Kinder lautrichtig sprechen und im Lesen und orthographischen Schreiben die erforderliche Fertigkeit besitzen. Auf diese Voraussetzungen also ist der vorliegende Lehrgang gegründet. Derselbe bietet allseitigen Stoff für die folgenden drei Klassen, welche im vorliegenden Buche mit Unter-, Mittel- und Oberklasse bezeichnet sind. Die Unterklasse umfaßt die Kinder des achten bis zehnten Lebens- oder des dritten bis vierten Schuljahres, die Mittelklasse die Kinder des fünften bis sechsten Schuljahres, die Oberklasse die des siebenten bis achten Schuljahres.

Den Kindern des dritten und vierten Schuljahres (achtes bis zehntes Lebensjahr) wird ein Sprachunterricht zutheil, welcher zwar noch immer Sprechunterricht bleibt, jedoch auch den grammatischen Unterricht berücksichtigt, der wie alle anderen hierher einschlagenden Disziplinen in dem sprachunterrichtlich behandelten Lesestücke sein Zentrum findet. Die Grammatik (der einfache und der erweiterte einfache Satz) ist hier fern von abstrakten Regeln und leeren Formeln; sie tritt als Denkübung auf und bildet so eine höhere Stufe des Anschauungsunterrichtes. Stoff zu grammatischen Übungen bietet hier der erweiterte einfache Satz, sowie die Unterscheidung der in demselben vorkommenden Wortarten. Aus der Wortbildungslehre ist das Nöthige über die leichteren Zusammensetzungen der Wörter und über die gewöhnlichsten Vor- und Nachsilben zur sichern Einübung zu bringen. [Auf Richtigkeit der mündlichen

*) Die Behandlung der Fibel ist ausführlich dargestellt in dem Werkchen: „Der deutsche Sprachunterricht im ersten Schuljahre. Historische Entwickelung der Leselehrmethoden und theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung des vereinigten Anschauungs-, Sprech-, Schreib-, Leseunterrichtes für die Volksschule. Von C. Kehr und G. Schlimbach. Gotha, bei E. F. Thienemann, 1875". Das genannte Buch bildet die Vorstufe für die vorliegende Anweisung.

und schriftlichen Darstellungen ist mit aller Strenge zu sehen. Der orthographische Unterricht wird auf dieser wie auf der vorhergehenden Stufe zunächst nur durch Auge und Ohr vermittelt. Die schriftliche Darstellung beschränkt sich auf das Ab- und besonders auf das Aufschreiben von Lesestücken oder auf leichte Nachbildungen, kleine Beschreibungen rc. Besonders lege man hier großen Werth auf ein gutes Memorieren der Lesestücke, denn durch das Festhalten der verschiedenen Vorstellungen, Worte und Wendungen bildet sich das Kind einen außerordentlich reichhaltigen Fonds für Sprachgefühl und Gedankenausdruck. Was hier versäumt wird, ist schwer nachzuholen.

Die Kinder von elf bis zwölf Jahren (Mittelklasse) werden, auf diesem Prinzipe fortfußend, sprachlich weiter gebildet. Außer den grammatischen Belehrungen und Übungen über die Sprachformen des erweiterten einfachen Satzes (Wortbiegung, Rektion rc.) wird der zusammengesetzte Satz in der Weise zur Kenntnis und zum Verständnis der Kinder gebracht, daß sie die einzelnen Satztheile des erweiterten einfachen Satzes in Sätzen (Nebensätzen) mündlich und schriftlich zum Ausdrucke bringen müssen. Die Orthographie aber wird auf Grund der bereits erlangten grammatischen Kenntnisse geübt. Zu der Gewöhnung tritt das Bewußtsein! Behufs der schriftlichen Darstellung ist diese Stufe die Schule der Nachahmung im Stoffe und in der Form, und der Lehrgang bietet in den Lesestücken, an die sich der Sprachunterricht krystallinisch anschließt, eine nicht unbedeutende Anzahl Aufgaben zur mündlichen und schriftlichen Lösung.

Die Kinder vom zwölften bis zum vierzehnten Jahre (Oberklasse) gelangen, an das Vorige sich anschließend, zu einer tieferen Begründung der grammatischen und der zusammengesetzteren Wortformen. Vorzugsweise stehen aber hier die Übungen im Anfertigen der Aufsätze im Vordergrunde. Der Stoff zu den Aufsätzen geht auf dieser Stufe über das Lesebuch hinaus und führt den Schüler in die große Welt mit ihren mannigfaltigen Beziehungen. Unter den unten mitgetheilten Aufgaben hat der Lehrer die Auswahl. — Wenn ich nicht misverstanden würde, würde ich sagen: Die Unterklasse ist die Klasse der Orthographie, die Mittelklasse die der Grammatik, die Oberklasse die der Stilübungen.

Wort- und Satzlehre lehrt das Werk stets in organischer Verbindung, weil „der Mensch nicht scheiden soll, was Gott verbunden hat." Daraus erklärt sich auch jene eigenthümliche, vom Herkommen ganz abweichende Eintheilung und Vertheilung des grammatischen Lehrstoffes, die der Lehrer erst dann ganz folgerichtig und methodisch finden wird, wenn er das ganze Werk studiert und einen tieferen Blick in den Organismus desselben gewonnen hat. Ich bitte darum, im Urtheile über diesen Gegenstand nicht vorschnell zu sein.

Ob ich bei der Behandlung des grammatischen Lehrstoffes quantitativ und qualitativ den rechten Weg getroffen habe, wird jedenfalls sehr verschieden beurtheilt werden, da auf diesem Felde die Ansichten weit auseinandergehen. Was übrigens in dem Buche hin und wieder die Firma „Grammatisches" an der Stirn trägt, ist oft mehr grammatische Orthographie oder eine Sprech- und Denkübung als wirkliche Formenlehre. Doch hat auch letztere ihre Berechtigung. Mag auch davon nach der Schulzeit

vieles wieder vergessen werden und schwinden, so ist doch zu bedenken, daß gerade dieses Fach nicht Zweck des Sprachunterrichtes ist, sondern nur Mittel zur höheren Kultur des Verstandes. Der an Denken gewöhnte Kopf orientiert sich überall. Darum durch alles das Eine: Menschenbildung! — Übrigens halte ich es nicht für räthlich, mehr Stoff zu grammatischen Erörterungen zu geben, als ich im Buche geboten habe; ja, es möchte das hier Gebotene oft noch **bedeutend** abzukürzen sein, besonders gilt dies von den Beispielen, welche — (ich möchte diese Bemerkung ganz besonders betont wissen) — nicht deshalb da stehen, daß sie sämmtlich benutzt werden sollen, sondern damit der Lehrer, je nach dem Bedürfnisse, die Auswahl und bei mehrjähriger Wiederholung des Kursus Abwechselung habe. Die Schulen sind eben sehr verschieden, und deren Bedürfnisse können nach ihren eigenthümlichen Verhältnissen nicht gleichartig sein. „Eins taugt nicht für alle." Der Lehrer wähle darum mit genauer Berücksichtigung des Standpunktes und der Bildungsstufe, auf welcher seine Schule steht, das Geeignete für seine Schüler aus; er ist nicht knechtisch an das vorhandene Material gebunden, er mag nach eigenem Ermessen erweitern oder abkürzen. „Sehe jeder, wie er's treibe; sehe jeder, wo er bleibe!" (Goethe.)

Hinsichtlich der stilistischen Aufgaben, die aus den Lesestücken hervorgehen oder sich an dieselben anschließen, habe ich zunächst dasselbe zu bemerken. Sie sind mannigfaltig und erfordern entsprechende Auswahl. Übrigens soll der Lehrer nie vergessen, daß man an der Fertigkeit im schriftlichen Gedankenausdrucke den sichersten Maßstab für die Zweckmäßigkeit des ertheilten Sprachunterrichtes hat und daß gerade hier vielseitige **Übung** unerläßlich ist.

Zu bemerken ist endlich noch, daß der vorliegende Lehrgang sämmtliche Schüler der Unter-, Mittel- und Oberklasse beschäftigen will. Die Lösung dieser Aufgabe ist in der That keine leichte Sache und die Forderung, „daß alle Kinder gleichzeitig und dabei doch in genetischer Stufenfolge gleichmäßig fortschreitend arbeiten sollen", ist für den Volksschullehrer die schwerste Aufgabe seines Lebens. „Es ist freilich keine Kunst", sagt Harnisch, „sich mit einer Abtheilung abzugeben und sich um die übrigen so gut als nicht zu bekümmern; das aber ist ein Meisterstück, die an Alter und Fähigkeiten verschiedenartigsten Kinder so zu beschäftigen, daß jedes zweckmäßig beschäftigt ist und daß es seinen Kräften gemäß fortschreitet." — Ich weiß sehr wohl, was man gegen diese gleichzeitige Beschäftigung aller Schüler an einem Lesestücke sagen kann und was man wirklich sagt, ich habe aber auch die feste Überzeugung, daß jene Herren, so richtig ihre Ansichten an sich sind, in der Praxis der ungetheilten Schule mindestens einen ganz ähnlichen Weg einschlagen werden, und daß in den Dorfschulen die Nothwendigkeit des Massenunterrichtes sie auf Schwierigkeiten führt, die sie als Lehrer in getheilten Schulen kaum geahnt haben. Die Konzentration ist eben das Meisterstück des Volksschullehrers, und es ist auf diesem Felde noch viel Verdienst übrig. Wünschenswerth wäre es, daß auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur für diese Art der Volksschule mehr geschähe als seither, und daß die gleichzeitige Beschäftigung der verschiedenen Klassen, die mit Recht so viel Anlaß zu Klagen und Beschwerden seitens der Lehrer gegeben hat, weitere Veranlassung zu gegenseitiger

Handreichung und zu eingehender Besprechung über die praktische Ausführbarkeit der verschiedenen Unterrichtsgegenstände geben möchte.

Was den vorliegenden „Versuch“ einer gleichzeitigen Beschäftigung sämmtlicher Schüler einer ungetheilten Volksschule auf dem Gebiete des Muttersprachunterrichtes anlangt, so ist dabei zu bemerken, daß eine gemeinsame Thätigkeit aller Schüler beansprucht wird:

a) bei dem Nacherzählen, resp. Abfragen, und bei der logischen Besprechung des Lesestückes. Die schwereren Fragen werden an die Schüler der Ober-, die leichteren an die Kinder der Unter- und Mittelklasse gerichtet. — Für jede einzelne Klasse eine gesonderte Besprechung vorzunehmen, ist, so wünschenswerth dies auch wäre, in Schulen mit acht Jahrgängen, aus Mangel an Zeit, nicht möglich. Das weiß jeder Lehrer aus seiner Praxis! Außerdem wirkt das Beispiel der älteren, kenntnisreicheren Schüler auf die kleineren äußerst wohlthätig, denn die letzteren können und werden gar manches aus den Antworten der ersteren profitieren, sowie umgekehrt der Unterricht mit den jüngeren Schülern eine ganz nützliche Repetition für die älteren ist. Eine gemeinsame Thätigkeit wird ferner beansprucht:

b) beim Lesen und Memorieren, doch muß dabei die Individualität des einzelnen Schülers wie der ganzen Klasse möglichst berücksichtigt werden.

Dagegen sind die Klassen zu sondern bei den orthographischen und grammatischen Belehrungen, sowie bei den schriftlichen Darstellungen, und zwar in der Weise, daß man zuerst die Oberklasse vornimmt und mit ihr das, was sie schriftlich darstellen soll, genau und vollständig bespricht. Die Mittel- und Unterklasse schreibt während dessen das Lesestück ab oder auf (stille Beschäftigung). Ist die Oberklasse so weit gefördert, daß sie ihre Aufgabe mündlich darstellen kann, so hat sie dieselbe niederzuschreiben und der Lehrer wendet sich nun an die Mittelklasse und bespricht mit dieser die ihr gestellten oder zu stellenden Aufgaben. Bei Ausführung dieser Maßregel hat natürlich die Unterklasse das Lesestück mehrmals ab-, resp. aufzuschreiben. Wie fruchtbar vieles Aufschreiben für diese Klassenstufe ist und wie sehr es die Kinder in der Orthographie fördert, beweist die Erfahrung. Natürlich muß der Lehrer, um Langeweile zu verhüten, kleine Abänderungen des Aufzuschreibenden treffen. Der Lehrgang bietet dazu Fingerzeige, und es wird der Lehrer wohlthun, wenn er vor Benutzung des Lehrganges sich erst mit dem ganzen Sprachstoff und der Behandlung eines jeden einzelnen Lesestückes genau bekannt macht, um durch richtige Vertheilung des Stoffes Zeitverlust abzuwenden.

Daß der Lehrer bei einem derartigen Unterrichte Monitoren nöthig hat, versteht sich von selbst. Es ist jedoch hierbei nicht an den sogenannten „wechselseitigen Unterricht“ zu denken, wie ihn die Bell-Lancaster'schen Schulen hatten, sondern es wird gefordert, daß der Lehrer selbst überall in seiner Schule Lehrer sei, und daß Schüler der oberen Klasse nur dann als Monitoren in den unteren Klassen zu verwenden sind, wenn es sich um Übung oder um Korrektur handelt.

Und so schließe ich denn den theoretischen Theil der Anweisung mit dem Paulinischen Mahnworte: „Prüfet alles und das Gute behaltet!“ Ich beabsichtige nicht, dem Lehrer den Hemmschuh oder die Zwangsjacke einer objektiven Methode anzulegen. Ich wünsche vielmehr, daß der Lehrer

das im vorliegenden Werke gebotene Material vor allem selbständig in sich aufnehme, es zu seinem geistigen Eigenthum mache und den Stoff mit seiner Individualität durchdringe. Das Buch soll ihm bei seiner Vorbereitung für den anlehnenden Sprachunterricht den Sprachstoff des betreffenden Lesestückes nur vorführen und ihn in seinem schweren Amte unterstützen, leiten und fördern. Eine sorgfältige Prüfung wird ihm dabei dann vielleicht Veranlassung werden, daß ihm noch etwas anderes und — besseres beifällt. Das gerade ist's, was der Verfasser zum Heile unserer Kinderwelt und zum besten unserer Schulen von Herzen wünscht.

Praktischer Theil.

Die Behandlung deutscher Lesestücke.

I. und II. Das Hauptwort und der Artikel.

Nr. 1.

Das gute Alter.

(Logisches Verständnis. — Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen Darstellungen. — Orthographische Belehrungen. — Grammatisches: das Hauptwort.)

Ein Bauer mit schneeweissem Haare ging mit seinem Enkel, einem Jüngling, auf dem Felde zur Zeit der Heuernte. Da scherzte der Greis mit den Schnittern und sagte: „Ihr seid doch nur Kinder gegen mich, denn ich habe mehr als sechzig Ernten gewältigt.” Einer der Schnitter reichte ihm eine Sense; der Greis aber nahm sie und mähete einen Schwaden zu Boden wie ein rüstiger Jüngling. Und die Schnitter freuten sich und strichen die Sensen ihm zu Ehren. Sein Enkel aber sprach: „Grossvater, woher hast du solch' ein gutes Alter?” — „Siehe, mein Sohn”, antwortete der Greis, „ich habe von Jugend an auf Gott vertraut, in guten und bösen Tagen; dadurch habe ich mir den frischen Muth bewahrt. Ich war stets mässig im Genuss, stets rüstig an der Arbeit; dadurch gewann ich des Leibes Stärke und des Hauses Wohlstand. Ich habe fromm vor Gott und friedlich mit den Menschen gelebt; dadurch habe ich mir ein ruhiges und freudiges Gemüth erhalten. Und so bin ich noch jung und frisch in meinem Alter. Siehe zu, lieber Sohn, dass du in deiner Jugend schon sorgst für ein glückliches Alter!” **Schmid.**

Behandlung.

1. **Stilles Durchlesen des Lesestückes von den Schülern.**
2. **Vorlesen und Vorerzählen durch den Lehrer.**
3. **Vermittelung des Verständnisses.**

Der Verfasser der obigen Erzählung ist der im Jahre 1855 zu Augsburg verstorbene Domkapitular Christoph Schmid. Seine Jugendschriften (Genoveva, die Ostereier, das Blumenkörbchen &c.) werden von den Kindern gern gelesen und empfehlen sich durch kindliche Einfachheit und sittlichen Ernst. Den Hauptinhalt der obigen Erzählung bildet der Ausspruch des Greises über die Mittel, ein gutes Alter zu erreichen. Die erste Hälfte des Lesestückes schildert die Veranlassung zur Ertheilung des guten Rathes, die zweite Hälfte enthält die Antwort des Greises.

Lies den ersten Satz! Wer ging auf dem Felde? Mit wem? Wo gingen beide? Wann? In welchen Monat fällt die Heuernte? Erkläre das Wort „Bauer" nach seiner Abstammung! Setze dafür ein anderes Wort, welches dasselbe bezeichnet! Beweise, daß der Landmann ein Greis war! Schneeweiß = weiß wie Schnee. In welchem Verwandtschaftsgrade stand der Greis zum Jüngling? — Wiederhole den ersten Satz! —

Lies den zweiten Satz! Was that der Greis? Mit wem? Erkläre auch das Wort „Schnitter" nach seiner Abstammung! Wer scherzt, dem ist gewöhnlich froh zu Muthe, der hat eine heitere Seelenstimmung. Wie sind Greise bezüglich ihrer Seelenstimmung gewöhnlich? Weshalb? — Worin bestand der Scherz des Greises? wie nannte er die Schnitter (Mäher)? Was veranlaßte ihn, sie „Kinder" zu nennen, da sie doch keine Kinder waren? Aus der Aussage des Greises erfahren wir auch, wie alt er ungefähr war; berechne die Zahl seiner Jahre, die Höhe seines Lebensalters!

Lies den dritten Satz! Der Scherz des Greises wird von einem Schnitter erwidert; wodurch? Welche Gedanken mag der Schnitter dabei gehabt haben? Allein was that der Greis? Wie mähete er den Schwaden zu Boden? Was heißt das? Das Mähen ist eine schwere Arbeit: was erfordert sie? Da nun der achtzigjährige Greis diese Kraft noch hatte und dabei eine so heitere, fröhliche Gemüthsstimmung zeigte, wie kann deshalb sein Alter genannt werden? Was verstehst du demnach unter einem guten Alter? — Wiederholung!

Lies den folgenden Satz! Worin hat die Freude der Schnitter ihren Grund? Wie beweisen sie diese Freude? „Ihm zu Ehren", was heißt das? (Spruch: Graue Haare sind eine Krone der Ehren —, dagegen: Jugendsünden bestrafen sich im Alter!) — Während der Greis mit den Schnittern und diese mit dem Greise scherzen, hat sich der Enkel ruhig verhalten. Welche Gedanken mag er gehabt haben, die ihn zu der Frage veranlassen: Großvater, woher 2c.? Wie vielerlei Mittel zählt nun der Greis auf, wodurch man sich die Gesundheit im Alter bewahren kann? Nenne die Mittel! Der Großvater gibt zugleich den Erfolg eines jeden einzelnen Mittels an und stellt die Sätze in den Zusammenhang wie die Ursache zur Folge. Das Gottvertrauen ist die Ursache, der frische Muth ist die Folge; dieser aber ist eine Hauptbedingung zur Erreichung eines guten Alters. Sprich dich in dieser Weise über jedes der folgenden Mittel aus! Welche Mahnung richtet schließlich der Greis an seinen Enkel! Gib an, wie der Enkel schon in seiner Jugend für ein glückliches Alter sorgen konnte! Wende die Rathschläge des Greises auf dich an! Was mußt auch du thun, um einst im Alter rüstig und frisch zu sein? 1. 2. 3.

(Eine weitere Übung für befähigte Schüler dürfte der Nachweis sein, inwiefern das Gottvertrauen, welches den frischen Muth erzeugt, die Mäßigkeit, welche des Leibes Stärke und des Hauses Wohlstand fördern hilft, sowie die Frömmigkeit und Friedfertigkeit, durch welche man ein ruhiges und freudiges Gemüth erhält, wirklich die zweckentsprechenden Mittel zur Erreichung eines gesunden, guten Alters sind.)

4. Lesevortrag.

Die Gründe, weshalb hier keine besondere Anweisung über die Richtigkeit und Schönheit des Lesevortrages gegeben wird, sind bereits S. 14—15 d. B. erörtert. Die allgemeine Regel, daß in jeder Rede die Ausdrücke der-

jenigen Vorstellungen, auf welche man die Aufmerksamkeit des Zuhörers hinlenken will, sowie die Gegensätze und die näheren Bestimmungen oder Begründungen einer Vorstellung betont werden müssen, kann indes immerhin gegeben werden. Besondere Aufmerksamkeit wird der Lehrer beim Lesen des vorliegenden Stückes darauf zu verwenden haben, daß die Schüler keine Buchstaben weglassen, z. B. das „m" in schneeweißem, seinem, das „e" in mähete antwortete ꝛc. ꝛc. Auch auf die vorkommenden Interpunktionszeichen und darauf, daß die direkte Rede mit hervortretender Stimme zu lesen ist, ist aufmerksam zu machen. Es wird das Verständnis des Lesevortrages fördern, wenn die Erzählung von drei Schülern in der Weise vorgelesen wird, daß der eine die Worte des Erzählers, der andere die Worte des Großvaters und der dritte die Frage des Enkels liest. — Lautes und deutliches Lesen muß gefordert werden.

5. **Wörtliches Einprägen des Lesestückes und freier Vortrag desselben.**

Das wörtliche Einprägen ist für die Unterklasse ungemein wichtig. Die Kinder müssen sich jedes Wort genau ansehen, dasselbe dann aus dem Gedächtnisse vorbuchstabieren und schließlich einen Satz schön niederschreiben. Auch zu häuslichen Aufgaben kann die Einprägung der Orthographie verwendet werden. (Vergl. Seite 18—23 d. B.) Wenn die Kinder am Ende des Schuljahres im Stande sind, ein Dutzend Lesestücke fehlerfrei aufzuschreiben, so haben sie mehr Gewinn, als wenn sie einige hundert Wörter ohne Zusammenhang niederschreiben können.

6. **Orthographisches für die Mittel- und Oberklassen.**

1) Ein „Bauer" (Ackerbauer, Orgelbauer); im Wessenfalle = des Bauern. Anders: das (auch der) Bauer (Vogelbauer); im zweiten Falle = des Bauers.

2) Enkel (von Enke = der Knecht). Zu unterscheiden von: Engel.

3) auf dem Felde. Aufsuchen der vorkommenden Verhältniswörter. Wem- oder Wenfall: Wo? oder wohin? Unterscheide: Auf dem Felde gehen, in das Feld, über das Feld, übers Feld ꝛc. Von „Felde" ist zu unterscheiden „fällte" von fällen. Die Eiche wird gefällt. Aber: das Mädchen gefällt.

4) scherzte (z, nicht tz, weil nach einem Mitlaut kein tz, sondern nur z gesetzt wird). — Der Greis. Unterscheide **Greis** und **Kreis**! So (schriftliche Übungen): Garten und Karten; gönnen und können; Gunst und Kunst; Gram und Kram; Gasse und Kasse; Gabel und Kabel (Kabeltau); gern und Kern ꝛc.

5) Ihr seid doch nur ꝛc. (ich bin—du bist ꝛc.). Anders: seit (jener Zeit). Anders: die Seite (des Hauses, der Wand). Anders: die Seide (der Seidenfaden). Anders: die Saite (der Violine). Abschreiben und Einüben! Diktat!

6) Schwaden zu Boden. Unterscheide: der „Boden", die „Boten", den „Booten". Mehrzahl!

7) „mäßig im Genuß. Im ersteren Worte „ß" als Dehnungs-, im letzteren als Schärfungszeichen; ß als Auslaut geschärft in: Fluß, Schuß, Faß ꝛc. Mehrzahl: ss = Genüsse, Flüsse ꝛc.

8) „friedlich" und ein „glückliches" Alter. Dagegen: ein ruhiges und freudiges Gemüth. Unterscheide bei Eigenschaftswörtern die Schreibung

der Endsilben **„lich"** mit ch und **„ig"** mit g! Beispiele zur Einübung: fürst-lich, fried-lich, wört-lich, zärt-lich. Dagegen: sand-ig, ems-ig, prächt-ig, hunge-rig, biss-ig, eil-ig, dürft-ig, völl-ig. Unterscheide: jähr-ig und jähr-lich, geistig und geistlich, abschlägig und abschläglich! Sätze!

9) jung (g, nicht k). — Sense (s, nicht z).

10) Außerdem bietet das Lesestück Veranlassung zur Repetition und Einprägung der Dehnungen und Schärfungen der Silben, z. B. **schnee**weißem **Haar**, **mehr**, **ihm**, **nahm**, **mähete**, Sch**nitt**er, stri**ch**en, **Ehren**, **siehe**, **Sohn**, **Gott**, **mäßig** im Gen**uß**, gew**ann**, **Wohl**stand, fr**omm** vor **Gott**, fri**e**dlich, **ruhig**es Gem**üth**, **lieb**er **Sohn**, glü**ckl**ich**es** 2c. *).

---

*) Die Dehnung und Schärfung der Silben ist in der Elementarklasse zur Kenntnis und zur möglichst sicheren Einübung zu bringen. Das Material dazu möchte etwa in Folgendem enthalten sein:

Die Wörter (Silben) können entweder schnell (geschärft) oder langsam (gedehnt) ausgesprochen werden, z. B. Staat und Stadt, Mode und Motte, Tag und Dach, Sage und Sache, Arme und Armee, Fuder und Futter, Höhle und Hölle 2c. 2c. Ihr hört also sofort, ob ein Wort geschärft oder gedehnt ausgesprochen wird. Wenn ihr derartige Wörter schreiben wollt, so müßt ihr beim Schreiben die Dehnung und Schärfung dem Auge durch Zeichen bemerklich machen.

I. Die **Dehnung** wird nun auf verschiedene Weise bezeichnet, nämlich:

a) durch die Verdoppelung des Vokals: Haar, Saal, Saat, Staar, Staat, Waare, Aal, Paar, Aas, Schaar 2c. Beere, Beet, Heer, Klee, leer, Meer, Schnee, See, Seele, Allee, Armee, Idee, Theer, Fee 2c. **Boot**, Loos, Moor, Moos, Schooß 2c. Die Vokale u und i werden nicht verdoppelt.

b) Nach einem gedehnten Vokal setzt man oft ein stummes **h**, nach einem gedehnten **i** folgt auch wohl

c) ein stummes **e**, z. B. Biene, Bier, Brief, Dieb, Diele, Dienst, Fieber, Fliege, Flieder, Friede, Friesel, hier, Glied, Kiefer, Kieme, Kies, Knie, Krieg, Liebe, Lied, Miene, Mieder, Miethe, Miether, Niere, Priester, Pfrieme, Riese, Riegel, Riemen, Ries, Schiefer, Schiene, Schierling, Schwiegervater, Sieb, Siegel, Spiegel, Spiel, Spieß, Stiefel, Strieme, Stieglitz, Thier, Tiegel, Trieb, Wiege, Wiese, Wiesel, Ziege, Ziegel, Zier, Zwieback, Zwiebel, — ferner: **Ahle**, Bahn, Bahre, Hahn, Jahre, Kahn, lahm, Pfahl, Wahl, Wahn, Zahl, Zahn, — **Ehre**, Kehle, Lehm, Dreheisen, Reh, Wehklage, Mehl, — **ihr**, ihm, ihn, — **Ohr**, ohne, Mohr, Bohne, Dohle, Floh, Frohne, Hohn, Kohl, Kohle, Lohn, Rohheit, Sohle, Sohn, Rohr, — **Uhr**, Stuhl, Schuhe, Fuhre, Huhn, Kuh, Muhme, Pfuhl, Ruhm, — **Ähre**, Fähre, gähnen, Mähne, Nähzeug, Nähnadel, schmählich, Schmähschrift, wähnen, zähe, Zähre, — **Böhmen**, Höhle, Köhler, Löhnung, Röhre, Versöhnung, Höhe, — **Brühe**, früh, Frühling, Frühstück, Hühner, Mühle, Stühlchen. Regel: Das Dehnungszeichen h steht meist vor den Mitlauten l, m, n, r. — Beispiele aus Obigem. (Vergl. die gothaische Fibel, S. 11. VII.)

II. Das Zeichen für die **Schärfung** der Silben ist die Verdoppelung des Mitlautes. Es gilt hier die Regel, daß nur nach einem kurzen (geschärften) Vokale der Mitlaut verdoppelt wird. Beispiele: Ebbe, — Widder, Troddel, — Griff, Stoff, Muff, Schiff, öffnen, schlaff, Waffe, Pfeffer, Löffel, Ziffer, — Egge, Dogge, Flagge, flügge, schmuggeln 2c. Auch = **ch** Dach (Tag), Fach, machen (Magen), Sachen (sagen), Wache (Wage), Loch (log), Tracht (tragt), sacht (sagt), Drache (Trage), Woche (Woge), Rechen (Regen). Ferner: Frack (**kk**), Speck, Fleck, Strick, Druck, Schmuck, Glück. (Das ck steht nie nach einem Konsonanten oder einem langen Vokale.) — Ball, Brille, Elle, Fell, Müller, Hölle, Hülle, Schnalle, Stall, Zelle, Welle, Zoll, Kapelle, — Damm, Kamm, Kammer, Kummer, Stamm, Stimme, Zimmet, Grimm, Schlamm, — Mann, Kinn, Sinn, Kanne, Pfennig, Sonne, Tanne, Tenne, Wonne, Zinne, — **Kuppel**, Krippe, Pappel, Schoppen, Sippschaft, Gestrüpp, Teppich, Wappen, schnippen, schleppen, foppen, — Herr, Geschirr, Karre, Narr, Pfarrer, Sparren, schnurren, knurren, dürr, — **Drossel**, Esse, Essig, Gasse, Schlüssel, Wasser, Sessel, Kresse, Hessen, Kessel, — Blatt, Gott, Schutt, Spott, Schritt, Bett, Bettler, Brett, Fett, Hütte, Kitt, Motte, Splitter, Zettel, — Hitze (**zz**), Katze, Metzger, Netz, Platz, Schmutz, Tatze, Witz, Satz, Blitz, Fritz, Klotz 2c.

7. Niederschreibung des Lesestückes aus dem Gedächtnisse.

Nachdem seitens der Schüler jedes Wort so genau angeschaut worden ist, daß es aus dem Gedächtnisse vorbuchstabiert werden kann, beginnt die Niederschrift.

Um den Zerstreuungen der Schüler bei Niederschreibung des Lesestückes aus dem Gedächtnisse vorzubeugen, setze man ihnen eine bestimmte Frist (10 bis 15 Minuten), binnen welcher die Arbeit vollendet sein muß. Nach Beendigung derselben haben sie die etwa noch vorkommenden Fehler auf Grund des Lesebuches zu verbessern. Während die Schüler mit der Korrektur beschäftigt sind, geht der Lehrer zu einigen Kindern und sieht ihre Arbeit an. Auch können je zwei und zwei Schüler (auf das Kommandowort des Lehrers) ihre Tafeln wechseln und sich gegenseitig ihre Fehler durch Unterstreichen derselben nachweisen. — Das Lesebuch und der Lehrer sind bei etwa vorkommenden Meinungsverschiedenheiten die letzten schiedsrichterlichen Instanzen. Für den Lehrer gilt die Regel: Fehlern vorbeugen ist besser als sie bestrafen.

8. Aufgaben zur mündlichen und schriftlichen Darstellung.

Bei der vorigen Aufgabe war es der Zweck, dem Schüler die Fertigkeit anzueignen, ein zusammenhängendes Ganze schriftlich richtig darzustellen. Stoff und Form waren ihm dabei gegeben. Dabei liegt es nahe, daß der Schüler, der zur selbständigen Entwickelung und Darstellung einer Gedankenreihe geführt werden soll, nicht auf einmal auf die Zinne des Tempels der Bildung gestellt werden kann. Es ist dazu ein elementarer Stufengang nöthig. Ohne die Forderung zu stellen, daß alles, was im Folgenden geboten wird, am vorliegenden Lesestücke zur Ausführung komme, soll doch hier die Gelegenheit benutzt werden, den methodischen Stufengang zu den schriftlichen Übungen anzudeuten und dabei zugleich nachzuweisen, was an einem Lesestücke in einer ungetheilten Volksschule etwa durchgenommen werden kann (vergl. die Vorrede).

1) Niederschreibung des Lesestückes mit Beibehaltung des Stoffes und mit kleinen Umänderungen der Form. Zu diesen Übungen würde zu zählen sein:

a) Darstellung des Lesestückes, als ob es der Greis — oder der Enkel — oder die Schnitter erzählten. (Verändertes Personalverhältnis.) Vorlesen!

b) Denke dir, es seien zwei rüstige Greise und vier Enkel gewesen! Wie würde nun die Erzählung lauten? (Verändertes Zahlverhältnis.)

c) Setze statt „Bauer" — „Bäuerin"; statt „Enkel — „Enkelin"; statt „Schnitter" — „Schnitterinnen" (Einzahl: in, Mehrzahl: innen); statt

---

Diktate in kleinen Sätzen: Bude und Butte, Flieder und Flitter, Rabe und Rappe, Tag und Dach, Woge und Woche, liegen und lügen, Fuder und Futter, Herr und hehr ꝛc. Der Lehrer schreibt die Wörter an die Wandtafel, läßt sie von den Kindern lesen, dann aus dem Gedächtnisse vorbuchstabieren und zuletzt niederschreiben. Daß derartiger Stoff vorzügliches Material für die sogenannten Schönschreibeübungen gibt, bedarf keiner Erörterung. Ein für den orthographischen Unterricht in Elementarschulen empfehlenswerthes Werk ist „L. Kellners Rechtschreibeunterricht. Eisleben, bei G. Reichardt". Auch „Kuhls Rechtschreibelehre (Gotha, E. F. Thienemann)". (Vgl. gothaische Fibel, S. 10 bis 11. VI u. VII.)

„Heuernte“ — „Getreideernte“; statt „Sense“ — Sichel“. Vorlesen des Lesestückes! (Verändertes Geschlechtsverhältnis.)

d) Darstellung des Stückes in veränderten Redeweisen. Es wurde heute erzählt, ein achtzigjähriger Bauer sei mit . . . . . gegangen. Da habe der Großvater . . . . . und gesagt, sie seien . . . . ., denn er habe . . . . . ꝛc. — (Die Vorschläge des Greises über die Mittel, um ein gutes Alter zu erreichen, könnten in Form der Bedingung dargestellt werden, etwa so: Hätte ich nicht von Jugend an auf Gott vertraut ꝛc., so hätte ich mir den frischen Muth nicht bewahrt. Wäre ich nicht stets mäßig im Genuß, stets rüstig an der Arbeit gewesen, so ꝛc.) So weiter! — Befehl! Frage!

Als die folgende Stufe der stilistischen Übungen könnte bezeichnet werden:

2) die Nachbildung zu einem gegebenen Lesestücke. Die Nachbildung setzt 1) ein Vorbild zum Nachbilden, 2) einen Stoff voraus, der nach dem Vorbilde zu gestalten ist. Das Vorbild gewährt das Lesestück, denn dasselbe gibt die Form, die Anordnung und die Richtigkeit der Gedanken. Dem Schüler aber muß die feste Anordnung des Stoffes zur Anschauung gebracht und anfänglich die Veranlassung zur Auffindung des nachzubildenden Inhaltes gegeben werden. Der Stoff kann dem Schüler angedeutet oder er kann von ihm selbst gefunden werden.

Das Nachbilden ist eine äußerst fruchtbare Übung, durch welche die Denk- und Sprachkraft der Kinder in sehr förderlicher Weise bethätigt werden kann*).

Das in Rede stehende Lesestück läßt sich etwa in folgender Weise nachbilden:

a) Ein Schiffer mit schneeweißem Haare fuhr an einem freundlichen Sommernachmittage mit seinem Enkel auf dem Rheinstrome. Da scherzte der Greis mit den Ruderern ꝛc. Mehr denn sechzig Jahre — die Ruder geführt. Was thut nun einer der Ruderer? der alte Fischer? ꝛc. ꝛc. Lesen — Aufschreiben!

b) Ich will euch eine andere Überschrift geben: „Das geehrte Alter“. Ein ehrwürdiger Geistlicher, Lehrer ꝛc. geht mit seinem Enkel spazieren. Die Leute verneigen sich ehrerbietig ꝛc. Frage des Enkels. Seitens des Geistlichen Angabe der Mittel, wie er schon in seiner Jugend dafür gesorgt habe, um im Alter die nöthige Achtung zu haben. (Die Nachbil-

*) Im vorliegenden Lehrgange sind eine nicht unbedeutende Anzahl Nachbildungen theils in Ausführungen, theils in Andeutungen gegeben. Unter den in diesem Werke nicht behandelten Lesestücken des gothaischen Lesebuches eignet sich zu dem betreffenden Zwecke noch:

Nr. 55. Die Schafschur von Krummacher. Setze statt des Töchterleins, Ida = ihr Söhnchen Hermann! Trage das, was über die Schafschur gesagt ist, auf das Beschneiden der Bienenstöcke über! Letzter Satz: „O nein!“ versetzte der Vater, „Er gibt den Menschen den süßen Honig und sendet den beraubten Bienen die honigreichen Frühlingsblüthen.“ (Anderweiter Stoff: das Melken der Kühe.)

Nr. 13. Der alte Jäger Moritz hatte einen Staar, welcher einige Worte sprechen konnte ꝛc. Statt Staar = eine Spieldose, welche einige Volksmelodien spielt: „Üb' immer Treu' und Redlichkeit“ ꝛc.

Nachbildungen zu der Fabel vom Staar, welcher Wasser aus einer Flasche trinken will = Ein Knabe, der über einen Fluß will, der keine Brücke hat. Ferner: die Fabel von dem Fuchse und den Trauben = Die Katze und der Braten, welcher in einem Schranke mit einer Drahtgitterthüre verschlossen ist. „Ich mag den Braten nicht, er könnte vergiftet sein“, u. m. a.

dung ist schwieriger, da sie die Angabe anderer Mittel als der im Lesestücke angegebenen erfordert.) So: Der zufriedene Greis.

3) Darstellung des Lesestückes mit anderen Ausdrücken. Man darf dem Schüler die Lösung einer derartigen Aufgabe nicht ohne weiteres Zuthun überlassen, wenn die Ausführung der Arbeit nicht eine Verhunzung des Originals werden soll. Die Schüler müssen vorher andere Ausdrücke für einen und denselben Begriff aufsuchen oder sie müssen Wörter umschreiben. — Der Lehrer merkt den bezeichnendsten Ausdruck an der Tafel an, und erst dann kann die schriftliche Darstellung erfolgen. Wörter wie Bauer, Jüngling, Schnitter &c. werden dabei auf ihre Abstammung zurückgeführt, umschrieben &c. Die Ausführung ergibt sich demgemäß von selbst.

4) Denke dir, der Bauer habe seine Jugend schlecht verlebt! Er würde dann entweder nicht das hohe Alter erreicht haben, oder kraftlos sein. Die Schnitter hätten dann den noch jungen, aber geschwächten Mann bemitleidet (verspottet?). Der Kranke gibt dreierlei an als Warnung! Wie würde jetzt die Erzählung lauten? (Die Person des Enkels fällt weg.)

5) Suche andere Überschriften zur Erzählung! (Sprichwörter &c.)

6) Es kann endlich an die Schüler die Anforderung gestellt werden, die Richtigkeit der Mittel, welche der Greis angibt, nachzuweisen. Es entsteht dann eine Abhandlung, welcher die Überschrift gegeben werden kann: „Wie kann man schon in seiner Jugend für ein gutes Alter sorgen?“ Oder: Über die Mittel zur Erreichung eines guten Alters &c.

Worauf sich die Besprechung zu erstrecken hat, zeigt die folgende Fassung (Schülerarbeit):

„Will man sich im Alter des Glückes der Gesundheit erfreuen, so muß man schon in frühester Jugend darauf Bedacht nehmen. Vor allem muß man auf Gott vertrauen in guten und bösen Tagen, denn wer sich auf Gott verläßt, auf ihn seine Zuversicht setzt, der fühlt sich nicht enttäuscht in den Wechselfällen des Lebens. Sorge und Kummer quälen ihn dann nicht. Und so behält man immerdar jenen frischen, fröhlichen Muth, jene heitere, glückliche Gemüthsstimmung, welche die Gesundheit des Körpers wie des Geistes so wesentlich fördert. Zweitens muß man aber auch mäßig im Genuß und rüstig an der Arbeit sein. Denn Unmäßigkeit im Essen und Trinken &c. schadet jederzeit, wenn nicht auf der Stelle, so doch später. Die Unlust zur Arbeit, der Müßiggang, ist meist erst eine Folge der Unmäßigkeit, durch welche die Kraft des Körpers und des Geistes erschlafft. Wer aber mäßig und arbeitsam ist, gewinnt des Leibes Stärke und des Geistes Zufriedenheit. Auch schützt ihn die Mäßigkeit im Bunde mit der Arbeitsamkeit vor jener drückenden Armuth, die den Menschen an einem guten Auskommen, an des Hauses Wohlstand hindert und die jene Unzufriedenheit und Sorge erzeugt, welche einer dauerhaften Gesundheit in keiner Weise förderlich ist. Endlich muß man fromm vor Gott und friedlich mit den Menschen leben. Wo Zank und Zwietracht, da ist Unheil und Elend, Ärger und Verdruß, da ist keine Seelenruhe, kein Gottesfrieden, da ist auch keine Gesundheit. Wahrhaft friedlich aber lebt nur der, welcher Gott vor Augen und im Herzen hat, der nicht allein fromm vor den Menschen, sondern auch fromm vor Gott wandelt. Nur da ist treue Pflichterfüllung und selige Gemüthsruhe. Nur der Fromme wird alles, was Gottes Wort verbietet, meiden und sein graues Haupt wird einst eine Krone der Ehre sein.“

Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, daß, wie zu wiederholten Malen bereits gesagt, der Lehrer nicht die sämmtlichen hier angedeuteten Stilübungen zu benutzen braucht, resp. benutzen soll. Je nach dem Standpunkte seiner Schule treffe der Lehrer die Auswahl.

9. Grammatisches: Das Hauptwort.

(Denkübung über den Begriff des Hauptwortes für die Elementarklasse.)

Wo bist du jetzt? Was befindet sich in der Schulstube? Worauf sitzest du? Woran sitzest du? Was hast du in der Hand? am Leibe? ꝛc. — Ofen, Tisch, Bank, Tafel, Stift, Buch, Kleider ꝛc. sind Dinge oder Gegenstände. Was habe ich jetzt gesagt? Woher weißt du denn, daß die Gegenstände Ofen, Tisch ꝛc. in der Schule vorhanden sind? Ich kann sie sehen. Womit kannst du sie wahrnehmen? Gegenstände, die man sehen kann, nennt man sichtbar. Wiederhole! Nenne mir Gegenstände, die man sehen kann! Nenne solche Gegenstände im Garten, im Wasser, im Walde, in der Kirche! ꝛc.

Obgleich du jetzt in der Schule bist, so kannst du doch wissen, wenn draußen auf der Straße ein Wagen vorübergefahren wird: wie geht das zu? Man hört ihn. Wie kann man wissen, daß auf einem Thurme Glocken hängen? daß in der Kirche eine Orgel ist? daß es donnert? ꝛc. Gegenstände, die man hören kann, nennt man hörbar. Womit kann man also Gegenstände zweitens wahrnehmen? 1. 2. Nennet noch einige Gegenstände, die man mit dem Gehör wahrnehmen kann!

Wenn man des Abends in den Garten kommt, kann man wissen, daß Rosen oder Nelken darin stehen? Wenn man in eine Küche kommt, kann man wissen, daß ein Braten im Ofen steht? Man riecht ihn ꝛc. 1. 2. 3.

Es steckt uns jemand etwas in den Mund, und wir wissen gleich, daß es Zucker ist. Nennt mehr Gegenstände, die man schmecken kann! ꝛc. 1. 2. 3. 4.

Wir gehen im Finstern in eine Stube, wir greifen etwas an und merken gleich, daß es ein Ofen, eine Flasche ꝛc. ist. Wir fühlen (tasten) es. 1. 2. 3. 4. 5.

Sehen, Hören, Riechen ꝛc. nennt man Sinnesthätigkeiten. Wie viel Sinne hat jeder gesunde Mensch? Wie heißen sie? Womit kann man die Dinge der Außenwelt wahrnehmen?

Wenn ich dich rufen, dich nennen soll, so mußt du einen Namen haben. Was ist daher auch bei den Gegenständen nöthig? Was könnte man nicht, wenn ꝛc.? Was für einen Namen hat dieser Gegenstand? Tisch. Dieser? Ofen. Dieser? Fenster. Zeigt an euch Gegenstände und sagt, wie sie heißen! Nennet Namen von Säugethieren, Vögeln, Fischen, Insekten, Amphibien, Bäumen, Sträuchern, Kräutern, Steinen! ꝛc.

Merkt: Jedes Wort, das ein Name für einen Gegenstand ist — das uns sagt, wie er heißt, das in uns die Vorstellung oder das Bild eines Dinges weckt, — ist ein **Hauptwort** (Dingwort, Substantivum). — Wiederhole! Was ist also ein Hauptwort?

Übungen: Nennet Dinge in der Schulstube — in der Wohnstube — in der Küche — im Keller — im Stalle — im und am Hause — in der Kirche — im Felde — im Wasser — in der Luft — im Dorfe — in der Stadt — auf der Erde — am Himmel!

Nennet Dinge, welche auf dem Jahrmarkte zu verkaufen sind, Dinge aus Holz — Eisen — Thon — Tuch — Papier — Leder, — Dinge, welche man essen — trinken — mit denen man sich kleiden kann! ꝛc.

Nennet Theile des menschlichen Körpers — des Rockes — des Tisches

— des Stuhles — des Baumes — des Fensters — des Hundes — des Sperlings — des Hauses! ꝛc.

Nennet Handwerker — Handwerkszeug! Personennamen für Knaben — für Mädchen! ꝛc.

Merkt: Jedes Hauptwort wird mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben.

Aufgabe: Abschreiben aus der Fibel, S. 11—12 (Hauptwörter).

Die Unterklasse.

Nenne die Hauptwörter, welche in der Erzählung „Das gute Alter“ vorkommen! Welche sind geschärft — gedehnt? Anschauen — Vorbuchstabieren — Niederschreiben! Ebenso: Nr. 29. Kutschpferd und Ackergaul, Nr. 19. Das Leben des Landmannes, Nr. 17. Gottes Lob!

Welche Regel habt ihr über die Schreibung der Hauptwörter kennen gelernt? Es ist wahr, daß alle Hauptwörter mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, aber es ist falsch, umgekehrt zu schließen, daß alle Wörter, welche mit großem Anfangsbuchstaben geschrieben sind, deshalb auch Hauptwörter wären. Mit welchem Worte fängt die Erzählung an? Ist „Ein“ ein Hauptwort? Warum nicht? Betrachte ferner: „Der“, mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben: weshalb? ꝛc.

Regel: Mit einem großen Anfangsbuchstaben schreibt man alle Hauptwörter, sowie diejenigen Wörter, welche am Anfange der Rede oder nach einem Punkte stehen. Wiederhole! Vergleiche!

Bemerkung. Für diese Klassenstufe genügt die Regel in dieser Beschränkung. Später darüber ein Mehreres!

Die Mittelklasse.

Nenne die in der Erzählung vorkommenden Hauptwörter! Bei den Wörtern Bauer — Haar — Enkel — Greis ꝛc. denkt ihr an etwas, was ihr oft gesehen habt, was ihr euch vorstellen, betrachten, mit den Sinnen wahrnehmen könnt. Solche Hauptwörter heißen konkrete Hauptwörter*). Allein es kommen auch Hauptwörter (Namen) in der Erzählung vor, welche etwas bezeichnen, was ihr nicht anschauen, nicht mit den Sinnen wahrnehmen könnt, z. B. Ehre, Muth, Genuß, Gemüth ꝛc. Solche Hauptwörter nennt man Gedankennamen oder abstrakte Hauptwörter. Ich will euch eine Anzahl abstrakter Hauptwörter nennen; nennet das Gegentheil! Z. B. Verstand, Vernunft (Namen für Kräfte); Lob, Dank (Namen für Handlungen); Jugend, Schönheit (Namen für Eigenschaften); Zufriedenheit, Seligkeit (Namen für Zustände). So das Gegentheil von: Scherz, Schmerz, Tod, Ehre, Liebe, Lohn, Sommer, Morgen, Macht, Nacht, Fluch, Fortschritt, Fleiß, Ursache, Vortheil, Tugend, Geiz, Schwäche, Gesundheit, Mäßigkeit, Frage, Glaube, Aussaat, Hitze, Feindschaft, Anfang ꝛc. Schreibt die genannten Hauptwörter auf und setzt stets das Gegentheil dazu!

*) Beneke und Dreßler fassen die Sache anders auf. Nach ihnen sind die konkreten Hauptwörter Bezeichnungen für einen bestimmten Gegenstand, der nur einmal vorhanden ist (Individuum), z. B. Inselsberg, Gotha, Friedrich der Große ꝛc. Die abstrakten Hauptwörter dagegen sind Bezeichnungen für Begriffe (nicht für Individuen). Demnach würden also die Wörter Fichte, Vogel, Haus, Stadt ꝛc. den abstrakten Hauptwörtern zuzuzählen sein.)

Schreibt die in der besprochenen Erzählung vorkommenden Hauptwörter auf die Tafel und bezeichnet, ob es konkrete oder abstrakte Hauptwörter sind! Ebenso mit Nr. 29, 19 und 17 des gothaischen Lesebuches.

Die Oberklasse.

Wenn es der Lehrer für nöthig hält, mag er auch hier eine Unterscheidung der verschiedenen Arten der konkreten Hauptwörter folgen lassen.

1) Stoffnamen (solche Dinge, bei welchen das kleinste Theilchen denselben Namen führt wie das Ganze). Nennet a) Stoffe, die aus der Erde gegraben werden, b) Stoffe, woraus unsere Kleidungsstücke gemacht werden, c) Stoffe zur Nahrung.
2) Eigennamen (solche Namen, die nur einem Dinge [Person oder Sache] eigenthümlich sind und es daher von allen anderen unterscheiden). Nennet a) Namen von Personen (zuerst Vor- und Taufnamen, dann Zu- oder Familiennamen), b) von Städten, Dörfern und Flecken, c) von Ländern, d) von Bergen, e) von Flüssen!
3) Gattungsnamen (Namen von Dingen, welche nicht einem einzelnen Gegenstande allein, sondern einer ganzen Gattung von Dingen [d. h. vielen Dingen, die sich ähnlich sind] zukommen). Schreibet Namen von Stuben- und Küchengeräthen auf! Desgleichen von Kleidungsstücken! Desgleichen von Thieren nach ihren Klassen! Von Bäumen! Gebäuden! Handwerkern!
4) Sammelnamen, d. h. solche Gattungsnamen, die eine Vielheit von einzelnen Dingen derselben Art darstellen, z. B. Volk, Heer, Wald, Geld, Herde, Laub, Vieh, Obst, Gewölk 2c.

Nr. 2.

Der reichste Fürst.

(Besprechung über den Inhalt des Lesestückes. — Die Betrachtung der Form desselben (Gedicht). — Orthographische Übungen. — Stilistisches (Übertragung der gebundenen Rede in die ungebundene): Konzentration, freie Nachbildungen, Charakterschilderung. — Grammatisches: Der Artikel.)

1. Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Sassen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

2. „Herrlich“, sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und seine Macht;
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht!“

3. „Seht mein Land in üpp'ger Fülle“,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein;
„Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen edler Wein!“

4. „Grosse Städte, reiche Klöster“,
Ludwig, Herr zu Baiern, sprach,
„Schaffen, dass mein Land dem Euern
Wohl nicht steht an Schätzen nach!“

5. Eberhard, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

6. „Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Dass in Wäldern noch so gross
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan in'n Schoss!“

7. Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
„Graf im Bart! Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein'!“

Justinus Kerner.

1. Besprechung über den Inhalt des Lesestückes.
(Vermittelung des Verständnisses.)

Der Schauplatz der in dem obigen Lesestücke geschilderten Begebenheit ist die Stadt Worms. Worms, jene am linken Rheinufer gelegene, jetzt zum Großherzogthum Hessen gehörige, früher so blühende und an 60,000 Einwohner zählende Stadt, war schon in der frühesten Geschichte (Nibelungensage) bekannt und der Lieblingsaufenthalt vieler deutscher Kaiser. In den Jahren 1688—1689 hausten aber hier die Franzosen und legten Worms in Asche. (Man weiß jetzt kaum noch die Stätte, wo der Kaisersaal, der Luthersaal rc. gestanden haben.) Nach seinem Wiederaufbau hat sich Worms nicht wieder zu der alten Größe und dem alten Glanze erheben können.

Eine vorzügliche Berühmtheit hat Worms durch die dort 1495 und 1521 gehaltenen Reichstage erlangt. Die Reichstage waren die vom deutschen Kaiser einberufenen Versammlungen der Fürsten, Grafen und Herren des deutschen Reiches, wenn über dessen Angelegenheiten berathschlagt oder Beschluß gefaßt werden sollte. Bei einem derartigen Reichstage mußten außer den drei geistlichen und den vier weltlichen Kurfürsten (Kur, von küren = wählen, weil diese sieben Kurfürsten den deutschen Kaiser zu wählen hatten) noch eine bestimmte Anzahl Fürsten, Grafen und Bürger vertreten sein. Die Reichstage wurden zu Frankfurt, Nürnberg, Speier, Augsburg, Worms und Regensburg (1662—1806) gehalten. 1806 war des alten deutschen Reiches letzter Reichstag. Der Reichstag, den das in Rede stehende Lesestück erwähnt, wurde im Jahre 1495 vom Kaiser Maximilian („dem letzten Ritter") veranstaltet. Er dauerte fünf Monate. Auf ihm wurde der ewige Landfriede beschlossen, d. h. es wurde festgesetzt, daß — (der Lehrer gebe eine kurze Schilderung des Faustrechts) — niemand den Anderen befehden, belagern oder berauben dürfe, sondern daß nur die gesetzliche Ordnung (das Reichskammergericht) die Entscheidung in einer Streitsache geben dürfe. Damit diese neue Ordnung besser gehandhabt werde, bestätigte der Reichstag, daß Deutschland in zehn Kreise eingetheilt werde und daß in jedem Kreise der mächtigste Fürst das Recht haben solle, die Ausführung der vom Reichskammergerichte gesprochenen Urtheile, wenn es sein mußte, selbst mit bewaffneter Hand, zu vollziehen. In jener von Parteien zerrissenen Zeit war Hab und Gut, Leben und Ehre des Einzelnen ohne allen Schutz, und es war darum dieser Beschluß des Wormser Reichstages von der höchsten Wichtigkeit, denn durch ihn nahmen die Fehden der Raubritter rc. ein Ende, da jeder, der es versuchte, sich selbst Recht zu schaffen, mit unerbittlicher Strenge bestraft wurde. Graf Eberhard mit dem Barte wurde auf diesem Reichstage (am 21. Juni 1495) zum Herzog ernannt.

Wir gehen nach diesen Vorbemerkungen nun zur Betrachtung des Lesestückes selbst über.

1. Das Lesestück berichtet uns nichts von dem, was auf dem betreffenden Reichstage zu des Landes Wohlfahrt berathen wurde, es führt uns nur in eine Abendversammlung einiger Reichsfürsten ein, welche wahrscheinlich zu Ehren des neuen Herzogs Eberhard von Würtemberg ein Festmahl veranstaltet hatten. Das Lesestück theilt uns die Gespräche mit, welche die Fürsten bei dieser Gelegenheit über den Werth und die Zahl ihrer Länder führten. Die Zahl der Länder findet keine weitere Erörterung, dagegen

sucht jeder der vier Fürsten den Werth seiner Länder „preisend" und „mit viel schönen Reden" in ein möglichst glänzendes Licht zu stellen.

2. Zuerst tritt der Fürst von Sachsen auf. Er spricht: „Herrlich ist mein Land und seine Macht!" Diese Behauptung will er damit begründen, daß er weiter spricht: „Silber hegen seine Berge wohl in manchem tiefen Schacht!" Schon in damaliger Zeit waren die Metallschätze des Erzgebirges aufgefunden. Im Jahre 1471 hatte man ein reiches Silberlager bei Schneeberg entdeckt, und im Jahre 1478 fand man eine Silberstufe von 400 Ctr., an welcher die kurfürstliche Familie einmal, der Merkwürdigkeit halber, zu Tische saß. Wenn man bedenkt, daß man in Sachsen seit dem 12. Jahrhundert für circa 240 Millionen Thaler Silber zu Tage gefördert hat*), und wenn man sich vergegenwärtigt, wie durch den fleißigen Betrieb des Bergbaues Wohlhabenheit in das Land kam, so konnte allerdings der Fürst von Sachsen den Silberreichthum der Berge als einen Vorzug seines Landes rühmen.

(Hauptinhalt der 1. und 2. Strophe: Auf dem Reichstage zu Worms (1495) waren viele deutsche Fürsten versammelt, von denen jeder die Vorzüge seines Landes rühmte. Der Fürst von Sachsen hob die Silberbergwerke seines Landes hervor.)

3. Hierauf trat der Pfalzgraf von dem Rhein auf und sprach: „Seht mein Land in üpp'ger Fülle!" Damit meinte er den fruchtbaren Landstrich, der sich am Oberrhein zwischen Mainz, Baden, Lothringen, Elsaß und Trier auf beiden Ufern des Rheins ausbreitet. Das Land hat zu verschiedenen Zeiten eine verschiedene Ausdehnung gehabt, ist auch oft getheilt gewesen. Die eigentliche Kurpfalz lag auf dem rechten Rheinufer. Sie war einer der fruchtbarsten Landstriche Deutschlands. Ein altes Sprichwort sagt von ihr: „Hätte die Pfalz Wiesen und Holz, so wär' sie aller Länder Stolz." Auf zwei Erzeugnisse seines Landes weist der Pfalzgraf besonders hin: „Goldne Saaten in den Thälern, auf den Bergen edler Wein!" Wenn ein Land an diesen Produkten reich ist, so ist das ein großer Segen für die Bewohner. Mit Recht preist also der Pfalzgraf von dem Rhein sein Land wegen der Fruchtbarkeit desselben.

(Hauptinhalt der 3. Strophe: Der Pfalzgraf von dem Rhein rühmt sein Land wegen der schönen Saatfelder und Weinberge.)

4. „Der Herr von Baiern" gibt zwar zu, daß die genannten Fürsten mit Recht auf die Herrlichkeit ihrer Länder hingewiesen haben, meint aber, daß sein Land um der großen Städte und reichen Klöster willen, die es besitze, den ihrigen nicht nachstehe. In den Städten, z. B. in Augsburg, Nürnberg, Regensburg, wohnte ein reiches, betriebsames Geschlecht, das Handel unternahm und Gewerbe und Kunst pflegte. In einem sehr alten Reimspruche finden schon diese Städte Erwähnung. Er heißt: „Venediger Macht, Augsburger Pracht, Nürnberger Witz, Straßburger Geschütz, Ulmer Geld: alles das macht zum Herrn der Welt!" Von der ehemaligen Pracht Augsburgs gibt noch jetzt das alte Rathhaus Zeugnis, das eins der schönsten in Deutschland ist. Nürnberg ist reich an schönen alterthümlichen Bauwerken. In das 15. und 16. Jahrhundert fällt die Blütezeit der Stadt. Da lebten Männer in derselben, welche bis auf unsere Zeiten wegen ihrer Kunst und

*) Daniel, Handbuch der Geographie, Bd. III, S. 1137.

Geschicklichkeit gerühmt werden, z. B. Albrecht Dürer, der berühmte Maler, Peter Hele, der Erfinder der Taschenuhren, und Hans Sachs, der Meistersänger. Ein Sprichwort sagt noch heute von der Kunstgeschicklichkeit der Nürnberger: „Nürnberger Hand geht durchs ganze Land.“ Außer den großen Städten rühmt Ludwig von Baiern noch die reichen Klöster seines Landes. Sie waren nicht nur reich an Besitzungen, sondern in ihnen wurde damals auch die Bildung gepflegt und geschützt.

(Hauptinhalt der 4. Strophe: Ludwig von Baiern meint, daß sein Land um der großen Städte und reichen Klöster willen den übrigen nicht nachstehe.)

5. u. 6. Zuletzt kam das Wort an Eberhard von Würtemberg; zum Unterschiede von anderen Fürsten gleichen Namens, die in Würtemberg regierten, wird er „der mit dem Barte“ genannt. Er war einer der vortrefflichsten Regenten seiner Zeit, so daß von ihm das Sprichwort im Munde des Volkes ging: „Wenn unser Herrgott nicht wäre, so wäre niemand billiger als unser Graf!“ Darum nennt ihn der Dichter „Würtembergs geliebten Herrn“. Auf dem Reichstage zu Worms (1495) verlieh ihm der Kaiser um seiner Verdienste willen die Herzogswürde, und es wird von ihm erzählt, daß, als er in dieser neuen Würde zum ersten Male auf dem Reichstage erschien und man um die Sitze stritt, er erklärt habe, gern hinter dem Ofen sitzen zu wollen, wenn nur etwas Gutes berathen und beschlossen werde.

Eberhard beginnt seine Rede mit einem Rückblick auf das, was die anderen Fürsten zum Ruhme ihres Landes gesagt haben. Zunächst gedenkt er dessen, was Ludwig, Herr von Baiern, von seinem Lande gerühmt hat. Im Gegensatze dazu spricht er: „Mein Land hat kleine Städte.“ Hierauf erinnert er sich an das, was der Fürst von Sachsen von seinem Lande lobte. Im Vergleiche damit spricht er: Mein Land „trägt nicht Berge silberschwer“. Es könnte hiernach scheinen, als habe er von demselben nichts Rühmliches zu sagen. Bald aber fährt er in seiner Rede fort mit dem Worte „doch“. Er will also nicht schweigen. Wenn er von seinem Lande auch das nicht rühmen kann, was jene von den ihrigen gepriesen haben, so hat er doch etwas zum Lobe desselben zu sagen: „Doch ein Kleinod (einen großen, werthvollen Schatz) hält's verborgen: daß in Wäldern noch so groß ich mein Haupt kann kühnlich legen jedem Unterthan in'n Schoß!“ Er durfte behaupten, daß er in den größten Wäldern, wo es gewiß damals sehr unsicher war, jedem Unterthan sein Haupt kühnlich in den Schoß legen könnte: so sehr konnte er der Treue und Liebe seines Volkes gewiß sein. Und diese Treue und Liebe der Unterthanen gegen ihn war es, was er als den Schatz, als das Kleinod seines Landes rühmte.

(Hauptinhalt der 5. und 6. Strophe: Graf Eberhard von Würtemberg findet den Reichthum seines Landes in der Liebe seiner Unterthanen.)

7. Kaum hatten die drei Fürsten, welche vorher so frohen Muthes die Vorzüge ihrer Länder rühmten, vernommen, was Eberhard von seinem Lande sagte, so riefen sie: „Graf im Bart! Ihr seid der Reichste!“ Das, was dieser als den Schatz seines Landes anerkannte, erklärten sie für werthvoller als die Silberschätze der Berge, als die Fruchtbarkeit des Landes, als die großen Städte und reichen Klöster. „Euer Land trägt Edelstein'!“ riefen alle Fürsten aus. Die Treue und Liebe

der Unterthanen ist eines Fürsten größter Schatz, und der ist unter allen der reichste, der dieser gewiß sein kann. Eberhard hat solche Liebe und Treue von seinen Unterthanen vielfach erfahren. Einst, so erzählt die Sage, hatte er sich auf der Jagd von seinem Gefolge verirrt, sank ermattet an einer Eiche nieder und schlief ein. Die Nacht brach herein. Da kam ein heimkehrender Köhler des Weges und sah den geliebten Fürsten liegen. Eilig brachte er ihn in seine bescheidene Hütte und wachte treulich am Lager des schlafenden Herrn. Als Eberhard am Morgen erwachte, fiel eine Thräne aus des Köhlers Auge auf seine Wange, ein Zeugnis herzlicher Liebe und Unterthanentreue. Das war das einzige Kleinod, des sich Eberhard im Fürstenkreise rühmen konnte.

(Hauptinhalt der 7. Strophe: Die versammelten Fürsten erkennen an, daß Eberhard von Würtemberg der Reichste unter ihnen sei.)

Hauptinhalt des ganzen Gedichtes: „Der größte Reichthum eines Fürsten ist die Liebe seiner Unterthanen“ *).

2. Form des Lesestückes.

Nachdem wir den Inhalt des Lesestückes erfahren haben, gehen wir zur Betrachtung der Form über. Das Ganze ist in acht unter sich gleiche Abschnitte getheilt, von denen jeder für sich ein kleines Ganzes bildet. Man nennt ihn Strophe (auch Stanze). Ihr gebrauchtet für einen solchen Abschnitt bisher den Namen „Vers“. Wie werdet ihr also künftig sagen müssen? Aus wie viel Zeilen besteht nun jede Strophe? Sie ist also vierzeilig. Wie viel Silben enthält jede Zeile? Acht Silben. Ich will eine Zeile mehrmals vorlesen. Was ist euch aufgefallen? Wie wechseln die Silben der Betonung nach ab? Auf eine schwere Silbe kömmt immer eine leichte (—⏑—⏑—⏑—⏑). Man kann auch sagen: Auf eine betonte kömmt immer eine tonlose. Nun merkt: Eine solche Zeile einer Strophe nennt man einen Vers. Was ist also eine Strophe, was ein Vers? Woraus muß jede Strophe bestehen? Gilt der Satz auch umgekehrt? Weil nun jede Strophe aus vier Versen, jeder Vers aus acht Silben besteht, so war der Verfasser unseres Stückes durchweg an diese Form gebunden. Man nennt deshalb eine solche Darstellung „gebundene Rede“. Was ist der gebundenen Rede entgegengesetzt?

Doch noch etwas ist zu beachten! Lies in der ersten Strophe die letzten Silben des zweiten und vierten Verses! Ebenso die letzten Silben des zweiten und vierten Verses in den folgenden Strophen! Was hörst du da? Die letzten Silben der 2. und 4. Zeile einer jeden Strophe klingen fast gleich. Diesen Gleichklang der Silben oder auch der Wörter nennt man Reim. (Der erste und 3. Vers im vorliegenden Gedichte sind stets ohne Reim.) Was kannst du also von den Versen unseres Stückes sagen? Wodurch wird eine Darstellung also noch weiter zu einer Darstellung in gebundener Rede? Der Reim ist gleichsam die Melodie des Verses und befördert den Wohlklang. Welche Wörter oder Silben reimen sich in unserem Stücke? Worin besteht also der Reim? Darin, daß gleich auslautende Silben wiederkehren. Erstreckt sich der Reim bloß auf eine Sylbe, so nennt man ihn einen männlichen Reim, erstreckt er sich aber auf zwei Silben,

---

*) Nach Ed. Förster, das Volkslied in der Volksschule. Breslau, bei Ferd. Hirth, 1862 — ein sehr empfehlenswerthes Buch.

so heißt er ein weiblicher. Das obige Lesestück hat keine weiblichen, sondern nur männliche Reime. (Vgl. dagegen das Gedicht: Der Apfelbaum.) — Merkt: Eine solche Darstellung, wie sie unser Stück gibt, die sich durch Versmaß und Reim bindet, nennt man ein Gedicht. Was ist demnach unser Stück seiner äußeren Form nach? Weshalb? — (Dichter — Poet; Dichtung — Poesie.)

3. Das Lesen des Gedichtes.

Ein Gedicht gut zu lesen, ist nicht leicht. Insbesondere muß der Lehrer vorbeugen, daß die Schüler die Reime nicht zu stark betonen und dadurch in jenen widrigen Leseton verfallen, der unwillkürlich an eine Leierorgel erinnert. Langsames lautes Lesen und Fernhaltung aller Eile, welche ruhelos über den Inhalt dahinfliegt, sowie Beachtung und Einhaltung der Interpunktionszeichen und die Hervorhebung der direkten Rede müssen mit unerbittlicher Konsequenz gefordert werden. Wo der Schüler fehlt, lese der Lehrer das Gedicht einige Male richtig vor.

4. Memorieren und Rezitieren des Stückes.
5. Niederschrift und orthographische Belehrung.

1) Preisend, von preisen (zu unterscheiden von Preußen). Formen: preisen, pries, gepriesen (gepreist). Der Preis. — Das Grundwort preisen ist ein Zeitwort; dagegen wird hier „preisend" als Eigenschaftswort gebraucht. So: Vor dem brennenden Hause stand jammernd ein Mann. Diese Wörter (preisend, jammernd, brennend ꝛc.) stehen gleichsam in der Mitte zwischen Zeit- und Eigenschaftswort, sie sind gleichsam ein Mittelding, und man nennt sie deshalb Mittelwörter (Partizipien). (Der Oberklasse kann gesagt werden, daß die Mittelwörter mit den Zeitwörtern die Rektion, mit den Eigenschaftswörtern die Form gemein haben, daher: gepriesen, zu preisen.) Merkt: Das Mittelwort endigt sich stets auf end und wird stets mit d geschrieben, zum Unterschied von der Vorsilbe ent, welche mit t geschrieben wird. So: ent-sag-end, ent-deck-end, ent-muthig-end, ent-halt-end, ent-wöhn-end, ent-zieh-end, ent-ziffernd ꝛc.
2) viel (fiel?) schönen Reden = was geredet, gesprochen wird. Anders: röthen, von roth. Daher: die Röthe, geröthe. Anders: Rheden, die Rhede = Schiffsrhederei.
3) Werth (mit th). Regel: Das th steht stets vor und nach einem gedehnten Stimmlaut, z. B. Thal, Thäler, Demuth, Gemüth.
4) saßen, von sitzen. Die Grundform ist geschärft, dagegen das abgelautete Wort gedehnt. So: kommen = kam, bitten = bat, lassen = ließ (lesen = lies), sprechen = sprach, fallen = fiel, schreien = schrie, treffen = traf ꝛc. (Unregelmäßige Zeitwörter.)
5) Macht. Unterscheide: Macht und Magd, Tracht und tragt, Dach und Tag, sagen und Sachen, wagen und wachen, regnen und rechnen, Woge und Woche, schlugt und Schlucht, liegt und Licht, mögt und möcht', Hecht und hegt. „Hegen" von Hag = Zaun, besonders ein lebendiger (Hecke); hegen heißt in eigentlicher Bedeutung: mit einem Hage oder Zaun versehen; uneigentlich: pflegen, beschützen, verbergen. „Silber hegen seine Berge."
6) in üpp'ger Fülle. Welche Konsonanten sind verdoppelt? Welches

Zeichen kömmt in „üpp'ger" vor? Fülle zu unterscheiden von viele, fiele und fühle.
7) Kurfürst (auch Churfürst), von küren = wählen. Was heißt das: „Da steh'n sie auserkoren und treu bewährt vor Gott"?
8) Rhein, der Fluß. Anders: rein, reinlich, Reinlichkeit. (Anders: der Rain, Rasenweg. Anders: der Reihn (Reigen) im Tanze. Die Reihe = in einer Linie neben einander befindliche Dinge, z. B. eine Reihe Soldaten, Bäume, Zähne ꝛc. Anders: reuen, Reue. Daher: bereuen, reuen, der Reuige ꝛc.
9) Bergen. Einzahl: der Berg. — Zeitwort: bergen, verbergen, verborgen; davon Burg.
10) Große Städte (mit dt). Anders: die Stätte (tt); statt. Unterscheide: städtisch, stattlich und staatlich.
11) Klöster (mit st, nicht ßt). — Kleinod. Mehrzahl: Kleinodien. Ferner: trägt, silberschwer, Wälder, **kühnlich**, in'n Schoß, ihr **seid** der Reichste ꝛc.

Aufgaben zur schriftlichen Darstellung. (Auswahl!)

Aufgaben für die Mittelklasse.

a) Übertragung des Lesestückes aus der gebundenen Rede in die ungebundene, aus der Poesie in Prosa.

Soll eine poetische Darstellung übertragen oder übersetzt werden, d. h. mit anderen Worten, in einer anderen Form des Ausdruckes dargestellt werden, ohne daß dadurch der Inhalt wesentlich verändert wird, so hat man dieselbe ihrer äußeren Hülle, ihrer Form, zu entkleiden und ihr eine andere Einkleidung, eine andere Form zu geben. Man hat bei derartigen Umwandlungen vorzüglich darauf zu achten, daß der Ausdruck durch Veränderung der Wort- und Satzfolge das Versmäßige — die nach dem Zeitmaße abgemessenen Bewegungen — verliere, daß die vorhandenen Reime nicht bleiben und daß statt der uneigentlichen und bildlichen Ausdrücke und Redensarten eigentliche gesetzt werden. Solche Übertragungen sind in mannigfacher Beziehung sehr nützliche Übungen, und Aufgaben der Art müssen deshalb von den Schülern öfters, bald mündlich, bald schriftlich, gelöst werden. Von manchen Seiten sind freilich gegen diese Art der Arbeiten Bedenken erhoben worden*), indem man die Behauptung aufstellte, der Dichter habe jedenfalls den zweckmäßigsten Ausdruck gewählt, und jede Umänderung sei nur eine Verhunzung des Originals, weil der Schüler den Inhalt kaum anders als matter und dürftiger darstellen könne. Dem gegenüber läßt sich aber geltend machen, daß sich ein und derselbe Inhalt recht wohl in verschiedene Formen gießen läßt, weil die deutsche Sprache außerordentlich reich an treffenden Ausdrücken und passenden Wendungen ist. Es bleibt also — unter gewissen Voraussetzungen — immerhin die Umwandlung von Gedichten eine ganz gute Übung, durch welche der Schüler einer freien, selbständigen Darstellung entgegengeführt wird.

Anfängern darf man freilich bloß solche Stücke zum Umbilden vorlegen, in welchen nur wenige und leicht zu deutende bildliche Ausdrücke vorkommen. Ehe der Lehrer derartige Aufgaben an seine Schüler stellt,

*) Vergl. Rehm, Stilübungen; Jost, die Schule des freien Gedankenausdruckes.

müssen erst die einzelnen Sätze und Satzgefüge des Sprachstückes durchgenommen, erklärt und auf vielfache Weise verändert oder zusammengezogen werden; denn wenn der Lehrer dem Schüler bloß sagen wollte, daß er andere Ausdrücke wählen und Reime und Rhythmus vermeiden solle, so würde das wenig helfen. Man muß vielmehr dem Schüler Anleitung geben, wie die Sache zur Ausführung zu bringen ist. Erst nach der Besprechung (über Personen, Situationen 2c. kann die Darstellung des poetischen Stückes in ungebundener Rede (ungebunden = nicht an das Versmaß gebunden) folgen. — Bei der Auswahl der zum freien Wiedererzählen und zum Umbilden bestimmten Lesestücke sehe der Lehrer darauf, daß in den poetischen Erzählungen viel Handlung vorkomme, damit die Schüler in der Aufeinanderfolge der dargestellten Thatsachen Stoff und Faden für die freiere Wiedererzählung erhalten. Indes taugt auch von diesen nicht jedes poetische Lesestück zur Umwandlung in Prosa, denn es ist bei falsch getroffener Auswahl allerdings möglich, daß ein poetisches Kunstwerk zur scheußlichen Karikatur herabgewürdigt wird.

Außer dem vorstehenden Lesestücke bieten noch folgende Lesestücke des gothaischen Lesebuches Stoff zu Umwandlungen und Übertragungen poetischer Erzählungen dar:

Gleim: Die Eichel und der Kürbis, Nr. 29. — Pfeffel: Wer ist gewarnt? Nr. 32. — Bürger: Die Schatzgräber, Nr. 37. — Bube: Das Jesusbrünnlein, Nr. 77. — Reinick: Deutscher Rath, Nr. 79. — Brentano: Die Gottesmauer, Nr. 166. — P. Gerhard: Sommerlied, Nr. 161. — Pfeffel: Die Eintracht, Nr. 190. — L. Bechstein: Landgraf Ludwig und der Löwe, Nr. 213. — Bube: Ernst des Frommen Bibel, Nr. 225.

b) Gedrängte Darstellung (Konzentration) des Lesestückes.

Diese Übung besteht in einem Zusammenziehen, Zusammendrängen des Inhaltes und hat zu ihrer Voraussetzung die Unterscheidung der Hauptgedanken von den Nebengedanken, auf welche Unterscheidung die Anleitung zu dieser Übung auch hinausläuft. — Diese Übung, die das Wesentliche vom Unwesentlichen, die nothwendigen Thatsachen von etwaigen Ausschmückungen unterscheidet, ist um so nöthiger, als die Erfahrung und Beobachtung lehrt, daß die meisten Menschen mit ermüdender Breite erzählen und nicht im Stande sind, eine Begebenheit, die sie erlebt, ein Ereignis, das sie mit angesehen, summarisch kurz und bündig darzustellen. Der schleppende und kraftlose, unangenehme und lästige Vortrag mancher Eltern hat sich oft schon den Kindern mitgetheilt, und es ist deshalb mit aller Strenge darauf zu halten, daß die oben erwähnte Anhäufung unnützer Wörter, überflüssiger Gedanken und nicht zur Sache gehöriger Erklärungen und Bemerkungen wegfällig werde. — Aber so empfehlenswerth die Kürze und Bündigkeit des Ausdruckes ist, so darf sie doch nicht übertrieben werden: die Gedrängtheit soll nie die erforderliche Vollständigkeit und ebenso wenig die Deutlichkeit — den Hauptzweck der Kürze — gefährden. Es ist ebenso fehlerhaft, Umstände, die schlechterdings zum Ganzen gehören, als einzelne nothwendige Redetheile wegzulassen.

Die mit Sorgfalt zu betreibende Anleitung zur Konzentration würde bestehen:

1) in der Besprechung über Haupt- und Nebensachen des Lesestückes;
2) Weglassung alles dessen, was unbeschadet des Verständnisses des Ganzen wegbleiben kann;
3) Feststellung der Thatsachen.

Ist der erste Satz festgestellt, so wird er niedergeschrieben 2c. Daß dabei die Sprache der Unterlage nicht stets beizubehalten ist, leuchtet ein und somit auch, daß diese Übung den Schüler spracherfinderisch beschäftigt. —

Das obige Lesestück könnte in der gedrängten Darstellung etwa folgende

Fassung bekommen: Auf dem Reichstage zu Worms stritten sich einige Fürsten über den Werth ihrer Länder. Der eine rühmte sein Land, weil in den Bergen desselben Silber gefunden werde; der zweite wegen der schönen Saatfelder und Weinberge, die es habe; der dritte um der großen Städte und reichen Klöster willen; der vierte aber suchte den Werth seines Landes in der Liebe des Volkes zu seinem Fürsten. Alle übrigen Fürsten stimmten dem letzteren bei.

Reichen Stoff zu solchen Übungen in gedrängter Darstellung größerer Erzählungen geben insbesondere die biblische und die allgemeine Geschichte. Aus der ersteren führen wir nur an: Die Geschichte des Abraham, Moses, Joseph, David, Tobias, Hiob, Christus, Paulus rc. Aus der Weltgeschichte bieten die im gothaischen Lesebuche unter Nr. 208, Kaiser Karl der Große; Nr. 209, Heinrich I.; Nr. 217, Johann Huß; Nr. 219, der sächsische Prinzenraub; vor allem aber die unter Nr. 221 bis 223, Doktor Martin Luther; Nr. 226 u. 227, Herzog Ernst der Fromme; Nr. 231, Christian Fürchtegott Gellert, u. m. a. angeführten Geschichtsbilder solchen Stoff dar. Der Lehrer lasse darum die Schüler öfters die Hauptgedanken oder den Entwurf aus einzelnen solchen Lesestücken aufstellen. Schwächere und wenig geübte Schüler bedürfen natürlich bei solchen Übungsaufgaben der beständigen und sorgsamen Anleitung und Nachhilfe des Lehrers.

c) Freie Nachbildungen.

Ehe man diese Anforderung, nach welcher die Form der Darstellung dem Schüler ganz überlassen bleibt, stellen kann, müssen die Schüler erst die Erzählung in ihrer Allgemeinheit erfaßt und begriffen haben, denn es gehört zur Anfertigung freier Nachbildungen vor allem, daß die Handlung und der Gedankengang des Lesestückes in den Vordergrund treten und fest bestimmt sind. Die Verallgemeinerung des vorliegenden Lesestückes aber wäre vielleicht so festzustellen:

a) Es streiten sich vier Personen über den Werth ihrer Güter;
b) Jeder rühmt sein Besitzthum;
c) der Vierte rühmt ein Besitzthum, welches von Allen als das höchste anerkannt wird.

Andeutungen zur Ausführung: Der Glücklichste. Drei Personen — ihr Streit —; die Güter, von deren Besitz ihr Glück abhängig ist, sind Reichthum, Ehre, Gesundheit rc. — Der Vierte kennt und besitzt noch ein höheres Glück — die Zufriedenheit. Die Anderen müssen ihm beipflichten.

Ebenso: Der reichste Familienvater. Der eine hat ein schönes Landgut, der zweite reiche Kapitalien, der dritte ein ehrenvolles Amt; der vierte hat gute Kinder.

Auch die Erzählung vom Landgrafen Ludwig dem Eisernen, der bei Gelegenheit eines Besuches seines Schwagers, des Kaisers Barbarossa, in einer Nacht eine starke Mauer baut rc., dürfte passend sein. Der Nachbildung ist die Überschrift „Der Sicherste“ zu geben.

Wenn der Lehrer seinen Schülern öfters Geschichten erzählt, wenn ferner die Kinder die in unserem Lande bestehenden Volksbibliotheken gehörig

benutzen und die dort geliehenen Kinderschriften fleißig und **mit Verstand** lesen, so wird ihnen die Herbeischaffung des Stoffes zu obigen Aufgaben auch keine große Verlegenheit bereiten. Derartige Hilfsmittel zu empfehlen, versäume der Lehrer doch ja nicht! —

Aufgaben für die Oberklasse.

1) **Was auf den beiden Reichstagen zu Worms im Jahre 1495 und 1521 beschlossen wurde.** (Vergl. das Lesestück des gothaischen Lesebuches Nr. 223.) (Kaiser Maximilian und Karl V.)

2) **Lebensbeschreibung des Herzogs Eberhard mit dem Barte.** Stoff dazu: Graf Eberhard im Barte, auch Eberhard der Ältere genannt, wurde im Jahre 1445 geboren. Er war fünf Jahre alt, als er seinen Vater, Graf Ludwig I. von Würtemberg, verlor, nnd deshalb unter Vormundschaft kam. Seine Vormünder wünschten nicht, daß der junge Graf etwas Tüchtiges lerne; sie hofften dann um so mehr die Gewalt in ihren Händen zu behalten. Der ausgezeichnete Lehrer des jungen Grafen, Johann Fergen (Nauclerus), bekam deshalb den Befehl, seinen Zögling ja nicht zum Gelehrten zu bilden, insbesondere ihn kein Lateinisch zu lehren, obwohl die meisten Bücher jener Zeit in lateinischer Sprache geschrieben waren. Das Wenige, was die Vormundschaftsräthe erlaubt hatten, lernte Eberhard durch seine vorzüglichen Geistesgaben sehr leicht. Die übrige Zeit aber verwendete er auf ritterliche Übungen, insbesondere verbrachte er seine Zeit mit Waffenübungen, mit Reiten, Jagen und Tanzen. So kam es, daß Eberhard durch die Schuld seiner Vormünder gar bald ein wilder und ausgelassener Geselle wurde. Im vierzehnten Jahre ergriff er die Flucht und wußte es mit seinem Trotze durchzusetzen, daß er nur unter der Bedingung zurückkehrte, daß er, obgleich er erst vierzehn Jahre alt war, zur selbständigen Führung des Regiments für fähig und berechtigt erklärt wurde. Die Räthe, welche ihm dabei behilflich gewesen waren, hatten gehofft, sie könnten nun das Land ohne alle Verantwortlichkeit regieren. Allein sie hatten sich getäuscht. Graf Eberhard wollte von keinem etwas wissen, der ihm etwas einredete; er ließ nur jene etwas gelten, die an seinen Lustbarkeiten, am Jagen, Reiten, Rennen, Tanzen, Spielen, an lärmenden Gelagen und mancherlei Muthwillen Antheil nahmen. Der treue Lehrer machte dem jungen Grafen die ernstesten Vorstellungen, die bekümmerte Mutter bat und ermahnte aufs herzlichste, allein der Lehrer wurde verbannt, und der Mutter Wort überhört. Das liederliche Leben dauerte nach wie vor fort, und das Land litt bei der Verschwendung des jungen Grafen aufs entsetzlichste. Die Schulden mehrten sich und erhöhte Steuern führten zu Bedrückungen und Ungerechtigkeiten. Alle Welt fragte: „Wohin soll das am Ende führen?"

Da auf einmal und gerade in einem Alter, wo nicht selten andere ein leichtfertiges und gottvergessenes Leben anfangen, wurde es plötzlich anders mit Eberhard. Es war, als ob eine höhere Hand das jugendlich-leichtsinnige Herz gerührt hätte. Er hielt inne; die Vergangenheit trat ihm vor die Seele; er ließ sein nur dem sinnlichen Genusse geweihtes Leben an seiner Erinnerung vorübergehen und bereute tief, was er gethan. Mit kräftigem Geiste faßte er den heldenmüthigen Vorsatz, ein anderer Mensch zu werden. Eine Pilgerschaft nach dem heiligen Grabe sollte, nach den religiösen An-

schauungen jener Zeit, diesen Entschluß in ihm befestigen und seine Ausführung erleichtern helfen. Am 10. November 1468 trat er die Reise an, von der er nach sechsmonatlicher Abwesenheit als „Graf im Barte" — kein Fürst trug zu jener Zeit einen Bart — zurückkehrte. Mit dem Wahlspruche „Attempto" (ich wag's) begann er das neue Leben. Die Genossen seines früheren Müßigganges und die Pfleger seiner Ausschweifungen wurden weggeschickt und neue Räthe ernannt. Was er in der Jugend versäumt hatte, wurde nachgeholt. Er umgab sich deshalb mit einem Kreise gelehrter Männer und lernte mit Liebe und Eifer. Er stiftete die Universität Tübingen, bestimmte, daß Würtemberg nie wieder getheilt werden solle (Münsinger Vertrag 1482), schaffte im kirchlichen Leben Misbräuche ab und stellte Ordnung her, sorgte, daß jeder nach Recht und mit unerbittlicher Gerechtigkeit gerichtet wurde; er ließ Bücher für das Volk drucken, gab dem Lande freiwillig eine Verfassung und zeigte die Umänderung seines Charakters überall durch Wort und That. Die Freude des Landes war groß, und die erfreulichen Wirkungen seiner Sinnesänderung traten täglich schöner und wohlthätiger hervor. Sein treues Weib, Barbara von Mantua (1474), unterstützte ihn kräftig in der Ausführung seiner löblichen Pläne. Welch' ein braves Weib diese Barbara war, geht daraus hervor, daß sie einst bei Gelegenheit einer Theuerung die denkwürdigen Worte sprach: „Ich will lieber Speck und Erbsen mit den Bauern essen, als daß das Volk hungere."

Unter solchen Verhältnissen war es kein Wunder, daß ihn das Volk mit einer wahrhaft abgöttischen Liebe verehrte. Die schon erwähnte Sage von dem Köhler im Walde bezeichnet zur Genüge die unbegrenzte Liebe des würtembergischen Volkes. Aber auch bei dem Kaiser und den Fürsten des deutschen Reiches gelangte Eberhard bald zu solchem Ansehen, daß ihn der Kaiser Maximilian am 21. Juni 1495 auf dem Reichstage zu Worms zum Herzoge ernannte.

Leider starb Graf Eberhard, der nunmehrige Herzog, schon am Anfange des folgenden Jahres (1496). Die Trauer um den geliebten Landesherrn war groß. Es hieß damals in Würtemberg: „Und wenn der Herrgott im Himmel stürbe, es könnten in Würtemberg nicht mehr Thränen vergossen werden." — Als später der Kaiser Maximilian bei einer Reise in Schwaben Eberhards Grab besuchte, sprach er tiefgerührt die ehrenden Worte: „Hier ruht ein Fürst, klug und tugendhaft wie keiner im deutschen Reiche!" —

Sprachliches für die Elementar- und Unterklasse.

(Der Artikel.)

Wir haben uns in den letzten Stunden mit den Hauptwörtern beschäftigt. Es wird euch nicht entgangen sein, daß man vor ein Hauptwort gewöhnlich eins von den drei Wörtchen „der", „die", „das" setzt. Man sagt nicht bloß „Graf", sondern „der Graf", nicht allein „Saat", sondern „die Saat", nicht allein „Land", sondern „das Land". Diese drei Wörtchen „der — die — das" heißen Geschlechtswörter (Artikel, von articulus = das Glied, weil sie so treu beim Hauptworte bleiben wie ein Glied am Körper). Merkt: Die Hauptwörter, vor welche man das Geschlechtswörtchen „der" setzen kann, nennt man männliche &c. Nennet männliche, weibliche, sächliche Hauptwörter! — Es gibt noch drei andere Geschlechtswörter,

„ein, eine, ein“. Man nennt sie unbestimmte*) Geschlechtswörter. Wie werden jene heißen? Es gibt also, streng genommen, nur zwei Geschlechtswörter: ein bestimmtes und ein unbestimmtes; jedes hat aber drei Formen, eine für das männliche, eine für das weibliche und eine für das sächliche Geschlecht. Nennet männliche ꝛc. Hauptwörter mit einem unbestimmten Geschlechtsworte!

Merkt: Jedes Hauptwort wird mit einem großen, aber der Artikel mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben.

Aufgabe für die Elementarklasse: Schreibt die Hauptwörter in der Fibel Seite 14, Nr. 11 ab und ordnet sie nach dem Geschlechte!

Aufgabe für die Unterklasse: Abschreiben der Hauptwörter aus dem Lesestücke und Ordnen nach dem Geschlechte! Dabei ist den Kindern zu sagen, daß Personen-, Länder- und Städtenamen in der Regel ohne Artikel gebraucht werden, z. B. Eberhard, Sachsen, Baiern, Würtemberg, Worms, Köln, München ꝛc. Wenn aber davor ein Eigenschaftswort ꝛc. steht, so wird der Artikel gesetzt, z. B. der treue Eberhard, das liederreiche Würtemberg, das alte Worms, das silberreiche Sachsen ꝛc. Andere Lesestücke!

Während dieser Besprechung mit der Unterklasse können die Schüler der Mittel- und Oberklasse Sätze aufschreiben, in denen Wörter vorkommen, die ein doppeltes Geschlecht haben und in jedem etwas anderes bedeuten, z. B. der — das Band, der — das Bund, der — das Chor, die — das Erkenntnis, der — das Erbe, der — die Geißel, der — das Harz, der — die Heide, der — die Hut, der — die Kunde, der — die Leiter, die — das Mandel, der — das Messer, der — die Mast, der — das Schild, der — die See, der — die Sprosse, die — das Steuer, der — das Stift, der — das Thor, der — das Verdienst, der — die Weise u. m. a.

Nr. 3.

Am Morgen reich, am Abend arm.

(Erweiterung des Lesestückes durch Lesen zwischen den Zeilen. — Stilübungen. — Die Schreibung von „daß“ und „das“. — Diktat. — Vor- und Endsilben der Hauptwörter — Ableitungen.)

Im Jahre 1535 gingen einmal zwei arme Handwerker aus der Stadt Erfurt hinaus aufs Dorf zu einem reichen Bauer und wollten Korn von ihm kaufen; denn es war theure Zeit, und sie wussten, dass bei jenem der ganze Boden schwer voll Frucht lag.

Als sie aber hinauskamen, hielt der Bauer sein Korn so theuer, dass es die Leute nicht bezahlen konnten. „Denkt doch nur“, sagten sie zu ihm, „wie schön das Getreide auf der Flur steht; in vier Wochen ist weit und breit reiche Ernte, da wird das Korn wohlfeil ge-

---

*) Es wäre richtiger, zu sagen: Bestimmender und nicht-bestimmender Artikel. Der Artikel bestimmt, d. h. individualisirt das Hauptwort, ist also im aktiven, nicht passiven Sinne zu nehmen.

genug werden; wollt Ihr Eures länger liegen lassen?" — „Ja", sagte der Bauer, „draussen auf dem Felde steht wohl ein schöner Reichthum, aber lasst einen Hagelschlag kommen, so ist's aus mit der Herrlichkeit. Ich lobe mir das Korn in meinem Speicher, das ist mir sicher." — Da gingen die Leute betrübt nach Hause.

Während sie aber daheim erzählten: „Wir haben eben wieder kein Korn, so und so ist's uns ergangen", — zog über jenem Dorfe ein schweres Gewitter hin, und das Wetter schlug in ein hohes Dach ein. Speicher und Haus gingen in Feuer auf, und vor dem brennenden Hause stand jammernd ein Mann; das war der reiche Bauer, der — nun arm war.

Die Saat des Feldes aber netzte der Herr mit fruchtbarem Regen.

Kühner.

Behandlung.

Die Besprechung kann von verschiedenen Gesichtspunkten aufgefaßt werden. Man kann die Überschrift: „Am Morgen reich, am Abend arm", zu Grunde legen und die Veränderlichkeit aller irdischen Verhältnisse in Betrachtung ziehen; oder man kann das Volkssprichwort: „Der Geiz ist die Wurzel alles Übels", als Grundlage der Erzählung auffassen und den Nachweis liefern, daß aus dem Geize Unbarmherzigkeit, Verblendung und andere Übel hervorgehen, wie die Pflanze aus der Wurzel; oder man kann endlich der Besprechung den Spruch: „Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen", zu Grunde legen und dadurch das sittliche Gefühl der Kinder und den Glauben an die göttliche Weltordnung schärfen. Die folgende

Erweiterung des Lesestückes

erstreckt sich bald auf den einen, bald auf den anderen der eben angedeuteten Gesichtspunkte und hat das sogenannte Lesen zwischen den Zeilen zur Voraussetzung.

Das Lesen zwischen den Zeilen ist eine Übung, welche ihrem Wesen und Zwecke nach keine andere ist, als die beim Lesestücke Nr. 1 unter der Aufschrift: „Vermittelung des Verständnisses", durch Fragen und Aufgaben durchgeführte. Ein Schüler liest zwischen den Zeilen, sagt Otto, wenn der Inhalt des Lesestückes gedanken-erweckend auf ihn wirkt. Das wird freilich nur dann geschehen, wenn er das Wort der Darstellung in sich lebendig macht, wenn er bei einer Handlung nach ihren Folgen, bei einer That nach den Beweggründen dazu sich fragt, wenn er die Umstände, unter denen etwas stattgefunden, zu errathen sich bemüht, wenn er das Eine mit dem Anderen in Vergleichung zieht, wenn er Andeutungen ausführt, wenn er das Unbestimmte bestimmt gestaltet, wenn er es zur Entschließung bei sich kommen läßt.

Die Anleitung stellt Fragen und Aufgaben und läßt das Einzelne zu einem Ganzen, das zum Schluß in einer schriftlichen Arbeit sich abrundet, zusammenstellen und verbinden. Die Übung ist aber ohne tüchtige Vorbereitung nicht anzustellen.

Anleitung zum Lesen zwischen den Zeilen.

In welchem Jahre hat sich die Geschichte zugetragen? In welcher Jahreszeit? In welchem Monate? Weise diese Behauptung mit Hilfe der

Erzählung nach! Gib jedem der zwei Handwerker einen Namen und einen Beruf! Sprich dich über die möglichen Ursachen aus, warum sie nicht selbst ihren Bedarf an Korn bauten! Wo wohnten die beiden Handwerker? Welcher berühmte Mann unserer evangelisch-lutherischen Kirche studierte da? Wie nennt man eine Stadt, in der junge Leute studieren? Was war also Erfurt früher? Was ist es jetzt? Gib einige Dörfer an, die in der Nähe Erfurts liegen! Warum gingen die zwei Handwerker aufs Dorf zu einem reichen Bauer und warum blieben sie nicht in der Stadt? Über die möglichen Ursachen der damaligen Theuerung! rc. rc.

Was weiter zu thun ist, mag die folgende Schülerarbeit zeigen:

Schriftliche Bearbeitung im Zusammenhange.
(Für die Oberklasse.)

Es war im Jahre 1535 in den ersten Tagen des Juli, als der Schuhmachermeister Fritze und der Schneider Bernhard aus Erfurt, der größten Stadt Thüringens, nach dem eine Stunde davon entfernt liegenden gothaischen Dorfe Rhoda zu einem reichen Bauer Namens N. gingen. Sie beabsichtigten, von demselben einige Säcke Korn für sich und ihre zahlreichen Familien zu kaufen, weil sie, ihres Geschäftes halber, verhindert waren, selbst das Land zu bebauen und Feldfrüchte zu ziehen. Das Korn stand jenesmal in sehr hohem Preise, denn es war theuere Zeit und der städtische Markt wegen Mangels an Getreide nicht besucht. Der Grund des damaligen Kornmangels ist heute nicht mehr bekannt. Vielleicht übte der zehn Jahre vorher stattgefundene Bauernkrieg noch üble Folgen auf die Fruchtpreise aus, oder vielleicht war das Korn infolge einiger Misernten oder zu großer Ausfuhr durch ausländische Käufer im Preise gestiegen. Genug, wir wissen das nicht mit Bestimmtheit. Aber das war überall bekannt, daß der besagte Bauer weit und breit den größten Kornvorrath hatte; denn er hatte alles Korn der Umgegend aufgekauft, so daß seine sämmtlichen Böden mit Frucht gefüllt waren. Aber der Bauer war ein Wucherer und forderte (für das gothaische Viertel) einen so hohen Preis, daß die beiden Handwerker, die ein geringes Einkommen hatten, nicht im Stande waren, das Korn zu bezahlen. Und doch konnten sie und ihre Kinder nicht ohne Brot, dieses unentbehrlichste aller Nahrungsmittel, leben. Als sie in dieser traurigen Lage an Weib und Kind dachten, füllte sich unwillkürlich das Auge mit Thränen, und durch Bitten und Vorstellungen suchten sie den hartherzigen Reichen zu bewegen, ihnen das Korn zu einem mäßigeren Preise abzulassen. „Denkt doch nur daran," — sagten sie zu ihm — „wie schön das Getreide auf der Flur steht! Ende Juli beginnt die Ernte, und dann steht doch zu erwarten, daß der Preis, infolge des bedeutenden Körnergehaltes der Ähren, stark fallen wird. Laßt Euer Korn darum nicht länger nutzlos auf dem Boden liegen; Ihr müßt es dann vielleicht billiger verkaufen als jetzt. Und wenn Ihr zudem bedenkt, daß niemand ohne Brot leben kann, daß jeder Christ betet: „Unser täglich Brot gib uns heute", wenn Ihr ferner bedenkt, daß acht hungernde Kinder auf uns warten, so werdet Ihr uns nicht leer nach Hause gehen lassen, sondern Erbarmen mit uns haben." So sprachen die beiden Handwerker. Aber der Bauer hatte kein Christenherz. Der Geiz, die Wurzel alles Übels, hatte ihn verblendet und zum Knechte der Sünde gemacht. Er gestand wohl zu, daß die Aussicht zur Ernte vielversprechend sei und daß manche Ähre sechzig Körner habe, „allein wenn

ein Hagelschlag kömmt," — sagte er — „dann hat es mit der guten Ernte ein Ende, während mir das Korn in meinem Speicher sicher ist. Ich kann es dann später vielleicht noch theurer verkaufen als jetzt." — So blieben alle Vorstellungen erfolglos, und die beiden Handwerker sahen sich endlich genöthigt, unverrichteter Sache nach Erfurt zurückzukehren.

Es war ein trauriger Gang voll Betrübnis und Herzeleid. Zu Hause erzählten sie mit schwerem Herzen den Ihrigen ihre Noth, von dem Geize und der Gefühllosigkeit des Bauern und von den Sorgen um die Zukunft. Während sie aber daheim noch erzählten, zog über dem Dorfe Rhoda ein starkes Gewitter hin. Der Himmel ward schwarz, die Blicke zuckten, der Donner rollte, der Wind brauste und der Regen goß in Strömen herab. Siehe, da zuckt ein greller Blitz durch die Luft! Der Donner folgt ihm augenblicklich, Blitz und Donner sind Eins. „Es hat eingeschlagen!" so bebte es von jeder Lippe. Aber ehe die Bewohner des Dorfes von dem gehabten Schrecken sich erholen konnten, tönt der Ruf „Feuer" durch die Gassen. Der Speicher und das Haus des reichen Bauern N. standen in hellen Flammen; der Blitz hatte gezündet. Menschenhilfe war vergeblich, das entfesselte Element bot allem Widerstande Trotz; es war alles verloren. Jammernd über sein verlorenes Vermögen stand der reiche Mann vor dem brennenden Hause mit zerzaustem Haare und mit wildem Blicke. Er jammerte über den Verlust des irdischen Mammons. Hätte er doch lieber über sein hartes Herz gejammert (und anstatt der weltlichen Traurigkeit, welche den Tod wirket, die Reue empfunden, die niemanden gereuet und die die Seligkeit gebieret)! Ob Gottes Strafe ihn gebessert hat oder nicht — das wissen wir nicht, aber das sagt uns unsere Erzählung, daß der ewig gute Herrgott durch den fruchtbaren Gewitterregen die Saat des Feldes erquickte und die Hoffnung der beiden Handwerker nicht zu Schanden werden ließ. (1 Thimoth. 6, V. 6—10; Hebräer 13, V. 16.)

Nach sorgfältiger Vorbereitung mögen die Schüler der Oberklasse die Erweiterung des Lesestückes aufschreiben. Während dieser Arbeit mögen die Schüler der Mittelklasse das Lesestück in die Mehrzahl übertragen (Unterstreichung der Dingwörter), oder sie können anstatt dessen eine schriftliche Vergleichung zwischen den beiden Handwerkern und dem Pilger (in dem nachfolgenden Lesestücke) anstellen. Andeutungen dazu:

1) Die Handwerker wollen Korn 2c.; der Pilger will Nachtherberge 2c. 2) Aber der Bauer ist hartherzig und die beiden Handwerker werden von ihm mit dem Bemerken abgewiesen, daß 2c. Auch der Pilger wird zuerst trotzig abgewiesen, weil er 2c., allein später 2c. 3) Sprachliche Verbindung dieser Nebeneinanderfortführung des Ähnlichen in den beiden Lesestücken!

Interessant ist auch die Vergleichung der vorliegenden Kühnerschen Erzählung mit der ähnlichen (konkreten) von Ahlfeld. Sie führt die Überschrift: „Der Geiz ist die Wurzel alles Übels", und lautet also:

In den Jahren 1779, 80 und 81 herrschte in unserem Vaterlande eine große Theuerung. Zu jener Zeit lebte in den Odergegenden ein Mann, dessen Feld gut getragen hatte. Und sein Feld war groß, so daß er eine Menge Roggen in der Scheuer und endlich auf dem Boden hatte. Hoch waren die Preise schon im Herbste. Mit dem Winter und dem Frühjahr stiegen sie immer höher. Mancher Handelsmann klopfte an die Thür des Reichen; mancher Handwerker bettelte, er möchte ihm doch für gutes Geld ein Scheffelchen ablassen. Alle aber wurden abgewiesen mit der

Antwort: „Ich habe mir einen Satz gemacht; der Boden wird nicht eher geöffnet, als bis der Scheffel acht Thaler kostet. Dabei bleibe ich!“ Und zum Zeichen hatte er an die Bodenthür eine große schwarze 8 mit Kohle gemalt. — Der Winter verging, der Mai kam heran; die Preise waren hoch gestiegen; denn das Frühjahrswasser hatte großen Schaden gethan.

Am 7. Mai kam zu dem Bauer ein armer Leinweber. Sein Gesicht sah vor Hunger und Grämen aus wie graue Leinwand. Er zählte, damit der reiche Mann Geld sähe, für einen halben Scheffel 3 Thaler 22 Groschen auf den Tisch. Die 22 Groschen bestanden aus Dreiern, Vierlingen, Groschen und Sechsern: denn der Mann hatte alles zusammengesucht. Aber der Bauer sprach: „Euer Aufzählen hilft Euch nichts; der Scheffel kostet 8 Thaler; das ist mein Satz. Eher thue ich meinen Boden nicht auf. Und dann muß es ordentlich Kourant sein!“ — Des Bauern Söhnchen, ein Bürschchen von zehn Jahren, zupfte den Alten am Rocke: „Vater, gebt's ihm doch!“ Aber der Vater prägte ihm mit einem Rippenstoß andere Grundsätze ins Herz. Der Weber mußte sein Geld zusammenstreichen und heim wandern. — Am 8. Mai in der Abenddämmerung kam die Zeitung an. Einen Blick hinein, und der Bauer fand, was er finden wollte: „Roggen 8 Thaler.“ Da zitterten ihm die Glieder vor Freude. Er nahm ein Licht, ging auf den Boden und wollte übersehen, wie viel er wohl verfahren könnte, und überschlagen, wie groß seine Einnahme wäre. Indem er so durch die Haufen und gefüllten Säcke hinschreitet, strauchelt er und fällt; das Licht fliegt ihm aus der Hand und in einen Haufen Stroh, der daneben liegt. Ehe er sich aufraffen kann, steht das Stroh in hellen Flammen. Bald hat das Feuer den Dachstuhl und die Dielen ergriffen. Um Mitternacht an demselben Tage, wo der Scheffel Roggen 8 Thaler galt, wo er auf seinen Satz gekommen war, wo er seinen Boden geöffnet hatte, stand er am Schutthaufen seines ganzen Gutes als ein armer Mann.

Lesen und freier Vortrag des Lesestückes.

Orthographische Belehrungen.

Stoff dazu bieten die Wörter: 1) Am **Morgen** (Tageszeit), anders: **morgen** (dem morgenden Tage). 2) **Stadt** Erfurt. Anders: **Statt** (Stätte), anders: **der Staat** (Volk oder Putz). 3) Der **Boden** und der **Bote**. Mehrzahl? 4) **Getreide** und **Ernte**. 5) **Dorf** und **Torf**. 6) **Leute, läuten, leiden, leiten.** 7) **Feuer** und **Feier**. 8) **Saat, sah**t (von sehen) und **satt**. 9) **Regen** und **Rechen**. Vor dem brenne**nd**en Hause stand jammer**nd** ein Mann.

Außerdem kommen im Lesestücke noch die Wörtchen „das“ und „daß“ vor. Diese machen dem Schüler viel Noth. Obwohl eine ausreichende Einsicht in ihre Unterscheidung und ihren Gebrauch erst aus der Satzlehre (s. Subjektivsätze 2c.) zu gewinnen ist, so ist's doch möglich, schon die Schüler der Unterklasse so weit zu orientiren, daß sie in den meisten Fällen das Rechte erkennen und wählen. Wir benutzen dazu die in der Erzählung vorkommenden Fälle.

Behandlung.

Ihr findet in der Erzählung das Wörtchen „das“ mehrmals mit einem „s“, dann aber auch wieder mit dem „ß“ geschrieben. Sucht die Fälle auf!

1) Das Wörtchen „das“ vor den Wörtern: Korn, Getreide, Wetter, Feld, Haus 2c. ist — wie die Schüler bereits wissen — das Geschlechtswort und wird mit dem „s“ geschrieben. Beispiele! Schriftlich!

2) „Ich lobe mir das Korn in meinem Speicher, das ist mir sicher.“ Hier ist „das“ nicht Geschlechtswort; es bedeutet so viel als dieses. — So: Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist

Verstand. Das weiß ich nicht ꝛc. — Merkt: Wenn sich „das“ mit „dieses“ vertauschen läßt, so wird es mit dem „s“ geschrieben. 1? 2? Schriftlich!

3) Das Auge, das den Menschen zum Bösen verleitet, soll er ꝛc. Das Wasser, das aus der Erde quillt, heißt Quellwasser. Hier läßt sich „das“ mit „welches“ vertauschen und wird deshalb ebenfalls mit dem „s“ geschrieben. Beispiele! 1? 2? 3?

4) Der Dieb nimmt das, was einem andern gehört, heimlich hinweg, das: dasjenige. Oder: Was der Mensch säet, das wird er ernten. Hier heißt „das“ soviel als „dasselbe“ und wird mit dem „s“ geschrieben. Regel: Beginnt der erste Satz mit „was“, so beginnt der zweite mit „das“. Beispiele! Schriftlich!

Repetition: Ist „das“ Geschlechtswort oder läßt es sich mit „dieses“, „welches“ oder „dasselbe“ vertauschen, so wird es mit dem „s“ geschrieben.

5) Es gibt aber noch ein anderes Wörtchen, welches wie das besprochene lautet, aber mit „ß“ geschrieben wird. Sucht es in der Erzählung auf! — Es steht meist in den Redensarten: ich glaube, ich hoffe, wünsche, erwarte, habe gesagt, daß ꝛc. Regel: Wenn „das“ nicht das Geschlechtswort ist und sich nicht mit „welches, dieses, dasselbe“ vertauschen läßt, so wird es mit „ß“ geschrieben, z. B. Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen! Wachet und betet, daß (damit) ihr nicht in Anfechtung fallet! Wer sich lässet dünken, er stehe, der mag wohl zusehen, daß er nicht falle.

Diktat zur Einübung.

(Jeder Satz wird vom Lehrer laut und deutlich vorgesprochen, von den Kindern nachgesprochen, in seine Wörter zerlegt, und diese werden, soweit dies nöthig ist, vorbuchstabirt. Die Korrektur kann nach dem Spruchbuche besorgt werden.)

Ich glaube, daß mich Gott erschaffen hat. Die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand. Das ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten. Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat, auf daß dirs wohlgehe und du ꝛc. Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, ꝛc., das ist das größte Gebot, das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Was der Mensch säet, das wird er ernten. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Also hat Gott die Welt geliebet, daß Alle, die ꝛc. Das ist das ewige Leben, daß sie dich ꝛc.

Grammatisches für die Mittel-, theilweis auch für die Oberklasse.

(Vor- und Endsilben der Hauptwörter.)

A. Nachsilben.

Viele Dingwörter kann man auch an gewissen Endungen erkennen. Wir wollen bei Aufsuchung und Betrachtung derselben jetzt einige Zeit verweilen.

1) er: der Bauer. Bei wem wollten die zwei Handwerker Frucht kaufen? Von wem ist also die Rede? Was ist oder thut ein Bauer? Wie heißt der Mann, der in der Schule lehrt? Von welchem Worte kommt das

Wort her? Lehrer: von lehren. Bauer: von bauen. Wie heißt die Stammsilbe? wie die Nachsilbe? Wie heißt ein Mann, der (Kleider) färbt, der richtet, springt, predigt, singt, klagt, prahlt, schreibt, spottet, reitet? rc. Von welchen Wörtern kommen diese Hauptwörter her? Wie heißt die Stammsilbe? wie die Nachsilbe? Erklärt diese Wörter! — So mit: Fisch, Kram, Topf, Glas, Fleisch, Forst, Schloß, Schule rc. Wen nennst du einen Glaser, Fleischer, Seiler? rc. Wie heißt ein Mann aus Berlin, Paris, Holland, Amerika? Mehrere! — Durchweg schriftlich!

2) in: die Nachsilbe in Bäuerin, Lehrerin, Schreiberin rc. Orthographische Regel: Hauptwörter, welche sich auf „in" endigen (weibliche), verdoppeln in der Mehrzahl das n: Bäuerinnen rc. Wie heißt eine Frau, welche kocht, wäscht, näht, spinnt, lehrt, tanzt, lügt? Von welchem Stamme kommen her: Königin, Fürstin, Freundin, Wirthin, Köchin, Künstlerin, Sängerin, Tänzerin, Lehrerin*), Schülerin? rc. Wie heißt die Frau eines Fürsten? Wie heißt eine weibliche Person aus Wien, Europa? rc. Mehrere! — Schriftlich!

3) ling. Jetzt sollt ihr noch eine andere Nachsilbe kennen lernen. Ich werde euch dazu eine Geschichte erzählen**). Bei Wilhelms Eltern war ein kleines Kind angekommen. „Wann wird es getauft?" fragte Wilhelm. „Auf den Sonntag", sagte der Vater. Und richtig, den Sonntag wurde es in die Kirche getragen und getauft. Wie kann man denn wohl jemanden nennen, wenn er getauft wird? Einen Täufling. Was war also jetzt das Kind? — Merkt das Wort? Nun konnte aber das kleine Kind noch nicht ordentlich essen, es mußte noch die Milch saugen, gesäugt werden. Was war es denn nun? Ein Säugling. „Nun müssen wir aber das Kind auch gut erziehen", sagten die Eltern. Was war das Kind nun, da es erzogen wurde? Ein Zögling. Einst folgte das Kind nicht, da sagte der Vater: „Ich werde es züchtigen" — Züchtling. Das Kind wurde nun wieder gut. „Ich werde es nun recht lieben", sagte die Mutter — Liebling. „Ich werde es schützen", sagte der Vater — Schützling. Endlich war das Kind groß geworden und mußte in die Lehre gehen — Lehrling. Als der Knabe 20 Jahre alt wurde, war er ein Jüngling. Später ging er in die Fremde — Fremdling. — Wie heißen die Wörter, die ihr euch gemerkt habt? Welches mag wohl die Nachsilbe sein, die ich meine? (ing, nicht ink.) Gebt noch einige Hauptwörter mit der Nachsilbe ling an; Witzling, Wüstling, Findling, Schößling, Sprößling, Hänfling, Bückling, Däumling, Engerling, Günstling, Frühling, Sperling, Schmetterling rc. Wodurch unterscheiden sich ein Lehrer und Lehrling, Pfleger und Pflegling, Erzieher und Zögling? rc.

4) thum. Auf dem Felde steht ein schöner Reichthum. Stammsilbe und Nachsilbe. Das, was Einem gehört: Eigenthum. Das Land und Volk, das von einem Herzoge regiert wird: Herzogthum. Königthum, Fürstenthum, Christenthum, Judenthum, Alterthum. — Was ist ein Kurfürsten-

*) Die Frau eines Lehrers ist deshalb noch keine Lehrerin und die Frau eines Rathes oder eines Bürgermeisters keine Räthin oder Bürgermeisterin. Eine Lehrerin ist eine weibliche Person, welche wirklich lehrt, dagegen würde die Frau eines Lehrers, sofern dieselbe nicht Unterricht ertheilt, nur Frau Lehrer titulirt werden dürfen. Ebenso Frau Rath — Frau Bürgermeister rc. rc. (Vergl. Heyse, Grammatik.)

**) Nach Berthelt. S. a. a. O.

thum? ein Witthum? ꝛc. Bildet Dingwörter aus den Stämmen: wachsen, reich, irren, Alter, Ritter, Heide, Priester! ꝛc. —

5) schaft. Bürg-, Leiden-, Freund-, Gesell-, Ritterschaft. Das, was den Rittern eigenthümlich war, wodurch sich ihr Stand von anderen unterschied, bezeichnet man durch das Wort: Ritterthum. Die Ritterschaft dagegen sind alle Glieder des Ritterstandes zusammengenommen. So unterscheide: Priesterthum und Priesterschaft, Judenthum und Judenschaft, Christenthum und Christenschaft (heit). — Mehr Hauptwörter mit der Endsilbe „schaft“! —

6) keit. Laßt einen Hagelschlag kommen, so ist's aus mit der Herrlichkeit. Dieses Wort ist gebildet aus dem Eigenschaftsworte: herrlich. Durch welche Nachsilbe wird es zu einem Hauptworte? So: Heiligkeit (Eigenschaft dessen, der heilig ist), Gerechtigkeit, Redlichkeit, Lustigkeit, Müdigkeit, Traurigkeit, Naschhaftigkeit, Heiterkeit, Süßigkeit, Bitterkeit, Fruchtbarkeit ꝛc. Beispiele mit: höflich, ängstlich, gefährlich, feierlich, geschicklich, beständig, gelenkig, arbeitsam, beredtsam, duldsam, biegsam ꝛc.

7) heit. Kindheit (Eigenschaften, welche das Kind an sich hat; Zustand des Kindes), Krankheit, Gesundheit, Wildheit, Kleinheit, Neuheit, Weisheit, Bosheit, Gemeinheit, Klugheit ꝛc. (Erklärung durch die Kinder.) Beispiele mit: schön, selten, dunkel, zufrieden, roh, faul ꝛc.

8) nis. Die Handwerker waren betrübt: Betrübnis, der Zustand des Betrübtseins. Hindernis: das, was hindert. So: Kenntnis, Finsternis, Bündnis, Erzeugnis, Gefängnis ꝛc. Mehrzahl: Kenntnisse (also ss, nicht s),

9) ung. Während sie daheim erzählten: die Erzählung, das, was durch das Erzählen entstanden ist. Das, was durch das Beschreiben entstanden ist: Beschreibung. Durch dichten: Dichtung. So: Beobachtung, Vorstellung, Vereinigung, Mischung, Erklärung, Erfindung, Bildung. So: biegen, halten, laden, lähmen, reiben, erscheinen, sitzen, erziehen, wenden, genesen ꝛc.

10) e. Der Herr netzte die Saat mit fruchtbarem Regen. Weil er es that, war er gütig. Von gütig: die Güte. Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind. Die Güte, von gut. Aus roth: Röthe, schwarz: das Schwarze, die Schwärze; der Gelehrte, von gelehrt. Wovon stammt: der Reiche, die Ferne, die Kälte, die Größe, der Reinliche, der Hartherzige? ꝛc. Bilde solche Wörter aus: lang, geben, hoch, winden ꝛc. Erkläre!

11) sel oder el. Überbleibsel, das, was übrig bleibt. Anhängsel, was angehängt wird. Räthsel, Deckel ein Werkzeug, mit dem man etwas deckt. Hebel, Schlägel, Stachel, Henkel, Schlüssel, Eichel, Bündel ꝛc.

12) sal. Labsal, das, was labt. Trübsal, Drangsal.

13) ei. Bäckerei, ein Ort, wo gebacken wird. Brennerei, Brauerei, Buchdruckerei, Jägerei; anders: die Reiterei, Schreiberei, Näscherei, Stickerei. Nenne die Stamm- und Nachsilben von: Malerei, Kinderei, Heuchelei, Wüstenei! ꝛc.

14) und 15) lein und chen. Zur Verkleinerung braucht man bald die Nachsilbe chen, bald lein. Das Stühlchen, ein kleiner Stuhl; Bächlein, ein kleiner Bach. Ein kleiner Mann, Knabe, Tisch, Baum, Puppe, Ofen, Bett, Fenster, Feile; — Veilchen (?)

Ich will euch einige Wörter an die Tafel schreiben: verwandelt die dabei vorkommenden Eigenschafts- und Zeitwörter in Hauptwörter und erklärt

ihre Bedeutung! So: hoch, sparsam, blind, süß, finster, gefangen, stark, hoffen 2c. Bildet Sätze, in denen Hauptwörter mit obigen Endungen vorkommen! — Nehmt dazu das Lesebuch zu Hilfe! —

B. Vorsilben.

Es zog ein **Gewitter** heran. Ge. So: Gedicht, Gewölbe, Gebrüll, Gefäß, Geschwister, Gevatter. — Andere Vorsilben sind: Unkraut, Unglück, Unsitte, Undank, Unschuld, Unfriede; Ursache, Urstoff, Urkunde, Urenkel, Urheber, Urlaub, Urtheil; Misbrauch, Misernte, Mishandlung, Miswachs, Misgeburt; Antwort, Antlitz; Abart, Abfahrt, Abhilfe, Abbild; Antrag, Anweisung, Anführung, Anstoß, Anbau; Auftrag, Aufklärung, Auflage, Aufgang, Auflauf, Aufmerksamkeit; Auslage, Aussicht; Beifügung, Beispiel, Beischluß; Durchgang, Durchbruch, Durchschein, Durchlaucht, Durchstich; Mitleid, Mitlaut, Mitmensch, Mitwirkung. So: hinter, über, nach, um, zu, vor, unter, be, ent, ver, zer, emp 2c. Häusliche Arbeit!

Nr. 4.

Der Pilger.

(Die Ein- und Mehrzahl der Hauptwörter.)

In einem schönen Schlosse, von dem schon längst kein Stein auf dem andern geblieben ist, lebte ein reicher Ritter. Er verwandte viel Geld darauf, sein Schloss prächtig auszuschmücken, den Armen aber that er wenig Gutes.

Da kam einmal ein armer Pilger in das Schloss und bat um Nachtherberge. Der Ritter wies ihn trotzig ab und sprach: „Dieses Schloss ist kein Gasthaus." Der Pilger sagte: „Erlaubt mir nur drei Fragen, so will ich wieder gehen." Der Ritter sprach: „Auf diese Bedingung hin mögt Ihr immer fragen; ich will Euch gern antworten." Der Pilger fragte ihn nun: „Wer wohnte doch wohl vor Euch in diesem Schlosse?" — „Mein Vater," sprach der Ritter.

„Wer wohnte vor Eurem Vater da?" — „Mein Grossvater."

„Wer wird wohl nach Euch da wohnen?" — „Mein Sohn, so Gott will."

„Nun", sprach der Pilger — „wenn jeder nur seine Zeit in diesem Schlosse wohnt und immer Einer dem Andern Platz macht, was seid Ihr denn anders hier als Gäste? Dieses Schloss ist also wirklich ein Gasthaus. Verwendet daher nicht so viel auf die Ausschmückung dieses Hauses, das Euch nur auf kurze Zeit beherbergt; thut lieber den Armen Gutes!"

Der Ritter nahm diese Worte zu Herzen, behielt den Pilger über Nacht und wurde von dieser Zeit an wohlthätiger gegen die Armen.

Schmid.

Notizen und Behandlung.

Zu Erörterungen gibt das vorstehende Lesestück wenig Veranlassung, da die Sprache desselben durchweg klar und verständlich ist. Nur Einiges möchte hervorzuheben sein.

Die beiden Personen, von denen das Lesestück handelt, sind ein Pilger und ein Ritter. Suche aus dem Lesestücke die Eigenschaften des Ritters auf! Führe das Wort „Ritter“ auf seine Abstammung zurück! Wer ist ein Pilger? Unterscheide einen Wanderer von einem Pilger! Hebe die Verschiedenheiten zwischen dem Pilger und dem Ritter hervor! (Kleidung — Beschäftigung 2c.) Gib die möglichen Ursachen der Zerstörung des Schlosses an! —

Die ganze Erzählung zerfällt in drei Abschnitte. Der erste ist im erzählenden Tone abgefaßt, der zweite hat die Form eines Gespräches und der dritte ist wieder in die Form der Erzählung eingekleidet. Wie weit reicht der erste und was enthält er? . . . . trotzig ab. (Das Trotzen äußert sich stets im Verweigern und geschieht mit herrischem Sinne und mit dem Muthe, welchen dem Eigenwilligen sein vermeintes Recht und das Gefühl seiner Kräfte gibt.) Wie weit reicht der zweite Abschnitt und was enthält er? Der dritte? — Versuche eine Übertragung der Gesprächsform (des zweiten Abschnittes) in die Form der Erzählung! (An dem der natürlichen Sprache eigenen Ausdrucke „da sagte“ 2c. werden es die Schüler nicht fehlen lassen; doch darf kein Verstoß gegen die Richtigkeit und Reinheit des Ausdruckes durchgelassen werden.) —

Sind die Schüler durch den Unterricht in der Weltgeschichte schon mit der Persönlichkeit und dem Leben des Sokrates bekannt gemacht worden, so können sie jetzt daran erinnert werden, daß die Art und Weise, wie der Pilger dem reichen trotzigen Ritter zur Erkenntnis der Wahrheit verhilft, dem griechischen Weisen Sokrates entlehnt ist. Sokrates pflegte nämlich seine Feinde, wenn er ihre Beschuldigungen entkräften, und seine Freunde, wenn er sie von etwas Wissenswürdigem überzeugen wollte, durch zweckmäßig geordnete Fragen so zu leiten, daß sie selbst das finden und zugestehen mußten, was er ihnen begreiflich machen wollte. Noch bis zum heutigen Tage nennt man daher die Kunst, durch zweckmäßige Fragen einen Menschen so zu leiten, daß er das, was man ihm lehren will, selbst finde: die sokratische Kunst, und diese Art zu unterrichten: die sokratische Methode. Spuren von ihr finden sich auch in den Unterredungen Jesu, z. B. in der Beantwortung der Fragen: Wer ist mein Nächster? Ist's recht, daß man dem Kaiser Zins gebe? 2c. 2c. — Warum wendete der Pilger diese Methode beim Ritter an? Sprich dich über den Zweck und den Erfolg aus! — Was heißt „zu Herzen nehmen“?

Der Angelpunkt der ganzen, leicht faßlichen und ansprechenden Erzählung ruht in dem Vergleiche des Schlosses mit einem Gasthause. Die Begriffe „Gast“ und „Gasthaus“ sind in der Erzählung selbst entwickelt. Gib sie an! Der Beweis für die Richtigkeit dieses Vergleiches ist beigefügt; begründe diese Behauptung! Die Forderungen sind erörtert, inwiefern? Beweise in zusammenhängender Rede, daß jedes Haus, ja die ganze Erde ein Gasthaus ist!

Lesen und Memorieren.

Orthographisches.

1) Schloß. Erster Fall: das Schloß (mit ß); zweiter: des Schlosses (ss) 2c. — 2) längst. Anders: lenkst, von lenken. (gst = kst.) — 3) verwandte, zusammengezogen aus verwendete. Ebenso sind die Formen beredt aus beredet, gesandt aus gesendet, gescheidt aus gescheidet, todt

aus todet (von dem alten toden) zusammengezogen. Verschieden von dem Eigenschaftswort „todt" ist das Hauptwort „Tod". — 4) „prächtig" von Pracht. Anders in: Knäblein sprach: Ich „brech' dich". — 5) wies ihn trotzig 2c. „Wies" von „weisen", wie pries von preisen, hieß von heißen 2c. — 6) trotzig mit tz. — 7) „mögt ihr"; verschieden: „möcht'. — 8) Unterscheide: „ihr seid" und: kurze „Zeit". — 9) „behielt" von behalten. — 10) Theile ab: „wohl-thät-ig-er". „Wohl" (gesund, gut) zu unterscheiden von „wol" (vielleicht, etwa). Ich fühle mich wohl. Ob er wol kommen wird?

Wörtliches Niederschreiben des Lesestückes und Selbstkorrektur.

Schriftliche Aufgaben.

Auf Grund der vorgenommenen Besprechung möchten sich zu Aufgaben für die Oberklasse folgende Themata eigenen:

1) Unsere Erde ein Gasthaus. (Was ist ein Gast? ein Gasthaus? Inwiefern ist der Mensch ein Gast auf Erden? Wo ist seine Heimat? Was folgt daraus?) Vergl. goth. Lesebuch, Nr. 138. Nr. 19.

2) Wir Menschen sind Pilgrime auf Erden. a) Wir verweilen auf einer Reise nur eine Zeit lang. b) Der Weg ist oft anmuthig, oft beschwerlich 2c. c) Wir bedürfen Führer oder Reisegefährten. d) Wir bedürfen nach überstandenen Beschwerden der Ruhe, u. m. a.

3) Das himmlische Vaterland. Vergl. das schöne Gedicht von Harms:

Das himmlische Vaterland.

Kennt ihr das Land — auf Erden liegt es nicht —.
Von dem das Herz in bangen Stunden spricht,
Wo keine Klag' ertönt und keine Thräne fließt,
Der Gute — glücklich, stark der Schwache ist?
    Kennt ihr es wol? Dahin, dahin
    Laßt, Freunde, fest uns richten Herz und Sinn!

Kennt ihr den Weg, die rauhe Dornenbahn?
Der Wandrer seufzt, daß er nicht weiter kann,
Er wankt und sinkt, im Staube blickt er auf:
„Verkürze, Vater, doch des müden Pilgers Lauf!"
    Kennt ihr ihn wol? Der geht, der geht
    In jenes Land, wohin die Hoffnung steht.

Kennt ihr den Freund? — Er ist ein Menschenkind
Und mehr doch, mehr, als alle Menschen sind;
Er ging voran die rauhe Dornenbahn,
Nimmt freundlich sich der armen Pilger an:
    Kennt ihr ihn wol? — Die Hand, die Hand
    Geleitet sicher uns ins Vaterland.

Sprachliches für die Unterklasse.

Ein- und Mehrzahl der Hauptwörter. Nenne mir sämmtliche Hauptwörter in der Erzählung vom Pilger! Welches sind männliche, welches weibliche, welches sächliche Hauptwörter? — Heute sollt ihr etwas Neues lernen! —

Wie heißt die Überschrift der Erzählung? Wieviel Pilger sind damit gemeint? Wenn man also einen Pilger meint, so sagt man der Pilger; wie sagt man aber, wenn man mehrere meint? Die Pilger. Wie sagt

man, wennn man nur ein Schloß meint? wie, wenn man mehrere meint? Meint man bloß einen Gegenstand, so sagt man: Das Hauptwort steht in der Einzahl; wie wird man sagen, wenn mehrere Gegenstände einer Art gemeint sind? Setze die Wörter der Erzählung, welche in der Einzahl stehen, mündlich in die Mehrzahl, und die, welche in der Mehrzahl stehen, in die Einzahl! —

Wir wollen die Bildung der Mehrzahl etwas näher betrachten.

1) Setze das Wort „der Pilger" in die Mehrzahl! Ebenso „der Ritter"! Was hat sich an dem Hauptworte verändert? was aber an dem Artikel? Woran erkennst du hier also die Mehrzahl? Mehr Beispiele: Jäger, Säbel, Fenster, Schüler, Messer, Geräthe, Rothkehlchen, Thierchen, Enkel rc.

2) Setze das Wort „Vater" in die Mehrzahl! Hier hat sich nicht allein der Artikel verändert, es ist noch eine zweite Veränderung vorgegangen: welche? Aus dem a ist ä geworden. Was wird mit der Mehrzahl des Hauptwortes Mutter? u in ü. — Vogel? o in ö. — Baum? au in äu. Bei manchen Wörtern verwandelt sich bei Bildung der Mehrzahl das a in ä, das o in ö rc. Wiederhole! — Diese Laute nennt man Umlaute und die Veränderung, durch die sie entstanden, die Umlautung. Wiederhole! — Man sagt wohl auch: Das Wort „Väter" kömmt her oder „stammt ab" von Vater, Mütter von Mutter, Stühle von Stuhl rc. — Schreibe der Abstammung gemäß! Vater, Mehrzahl: ä oder e? Warum ä? Haus, Häuser: äu, eu oder ei? Warum äu? Bruder, Brüder: ü, i oder ie? Warum ü? Ebenso: Ofen, Apfel, Garten, Mantel, Hammer rc. Repetition 1 und 2.

3) Setze das Wort „Schloß" in die Mehrzahl! Schloß: Schlösser, Welche Veränderung ist hier, außer der Umlautung, bei Bildung der Mehrzahl vorgegangen? Ebenso: Haus: Häuser; Rad: Räder; Lamm, Dorf, Dach, Land, Band, Gras, Glas, Kraut, Feld, Wald, Thal rc. rc. — Glas: Gläser; Haus: Häuser. Orthographische Regel: Endigt sich ein Hauptwort in der Einzahl mit s, so bekömmt es statt dessen in der Mehrzahl ein ſ. — Repetition 1. 2. 3.

4) Setze das Wort „Sohn" in die Mehrzahl! Sohn: Söhne; Gast, Nacht, Wand, Krug, Fuß, Nuß, Hals, Gans, Wolf, Bock, Baum rc. 1. 2. 3. 4.? — Fuß: Füße; Nuß: Nüsse. Orthographische Regel: Wird das in der Einzahl mit einem ß auslautende Wort kurz (geschärft) gesprochen, so bekömmt es in der Mehrzahl anstatt des ß: ss, wird es aber lang (gedehnt) gesprochen, so behält es in der Mehrzahl ß. Unterscheide: Schloß: Schlösser; Spieß: Spieße; Kuß, Biß, Faß, Amboß, Gefäß, Fluß, Fuß, Finsternis rc.

5) Der Arme: die Armen; die Nachtherberge: die Nachtherbergen. Also n (oder en). — Beispiele: Ohr, Herz, Auge, Blume, Blüte, Pflanze, Mensch, Knabe, Feder, Nadel, Kugel, Sichel rc. 1. 2. 3. 4. 5.

Wer kann nun die Erzählung vom Pilger so darstellen, daß die darin vorkommenden Hauptwörter in der Mehrzahl stehen? In einigen schönen Schlössern, von denen schon längst kein Stein auf dem andern geblieben ist, lebten einige reiche Ritter. Sie verwandten viel Geld darauf, ihre Schlösser rc. Ebenso mit (51) „die Hirtenflöte", (42) „das Hufeisen" rc.

Schreibt diese Lesestücke mit Übertragung in die Mehrzahl auf die Tafel und unterstreicht die darin vorkommenden Dingwörter! —

Nehmt das Lesebuch, sucht Hauptwörter in den verschiedenen Lesestücken auf, setzt dieselben in die Mehrzahl und schreibt sie in die folgende Rubrik, in welche sie gehören!

Die Mehrzahl der Dingwörter wird gebildet:

1) ohne Veränderung des Hauptwortes durch den Artikel: Jäger, Säbel u. m. a.;
2) durch innere Veränderung (Umlaut): Ofen, Apfel, Mutter, Vater ꝛc.;
3) durch äußere Veränderung (Beugungsendungen e, n, en, er): Tisch, Blüte, Ohr; Feld, Bild, Nest ꝛc.; ausgenommen davon sind die Dingwörter, die sich auf er, en, chen und lein endigen;
4) durch innere und äußere Veränderung zugleich, z. B. Maus, **Mäuse**, Nuß, **Nüsse**; Faß, **Fässer** ꝛc. ꝛc.

In welche Rubrik wirst du „Feld" schreiben? Warum? „Acker"? Warum? — Schreibt zwei Seiten voll!

(Sollten die Kinder einmal nicht wissen, ob sie am Ende eines Wortes g oder k, b oder p setzen sollen, so braucht man sie nur das Wort in die Mehrzahl stellen zu lassen, z. B. Ding: nicht Dinke; Dieb: nicht Diepe ꝛc.)

Forsetzung mit der Mittelklasse.

Eine feste, sichere Einprägung der Umlautung ist im Hinblick auf orthographische Zwecke nicht genug zu empfehlen. Es mögen deshalb hier noch einige an das Vorige sich anschließende Übungen für die Mittelklasse stehen.

1) Setzt folgende Wörter in die Einzahl: Väter — Bäume — Häuser — Söhne, Mütter, Kräuter, Mäuse, Schläuche, Wälle, Stühle! u. m. a.

2) Welche Zeitwörter lassen sich aus folgenden Hauptwörtern bilden? — Pflug, Kamm, Maß, Stahl, Thurm, Baum, Luft, Schmuck, Strom, Kampf, Zaum, Traum, Farbe, Krone ꝛc.

3) Unterscheidet die Schreibung folgender Wörter nach der Abstammung und wendet die Wörter in Sätzen (Mehrzahl oder Einzahl) an! (Der Lehrer schreibt die Wörter an die Tafel.)

Gärten — Gerten, Schwämme — Schwemme, Wälle — Welle, Väter — Feder, Ställe — Stelle, Sägen — Segen, Bären — Beeren, Ähre — Ehre, Höfe — Hefe, Röthe — Rede, Stühle — Stiele, Thüre — Thiere, Häute — Heide, Eule — Eile, Feuer — Feier, Waise — Weise, Hähne — Henne, Rabe — Rappe, Grube — Gruppe, Keule — Keile, Reiber — Räuber, Heu — Hai, Mäuse — Meise, Reue — Reihe, Geläute — Geleite u. s. w. Sätze!

Schließlich ist hierbei noch zu bemerken, daß manche Wörter keine Mehrzahl — andere keine Einzahl — noch andere doppelte Mehrzahl haben.

Keine Mehrzahl haben: Mund, Mehl, Gold, Fleisch, Sehnsucht, Glück, Fleiß (viel Fleiß ꝛc.).

Keine Einzahl haben: die Ferien, die Eltern, die Geschwister, die Kosten ꝛc.

Doppelte Mehrzahl haben: Bank (die Bänke, die Banken), Fuß (die Fuße, die Füße), der Zoll (die Zolle, die Zölle), der Strauß (die Strauße, die Sträuße), Worte und Wörter, Schnuren und Schnüre ꝛc. Verschiedene Bedeutung! —

Nr. 5.

Der arme Menrad.

(Logisches Verständnis. — Briefe. — Orthographisches. — Die vier Beugfälle des Hauptwortes. — Regeln über den Gebrauch des „dem" und „den".)

Der arme Menrad hütete die Ziegen; sein Lohn war aber so gering, dass er sich nicht einmal Schuhe anschaffen konnte. Es froren ihm sehr die Füsse, denn es war schon spät im Herbste und das Wetter nass und kalt. Da trat ein Mann aus dem Gebüsche, der wegen Diebstahls schon einige Male im Zuchthause gewesen war. Der Mann sagte: „Mein Handwerk ist einträglicher als das deinige; komm' zu mir in Dienst, ich lasse dir neue Schuhe machen, und du darfst dich nicht mehr so quälen und im Kothe barfuss gehen." Der Knabe antwortete: „Nein, ich will lieber barfuss gehen und ehrlich bleiben, als mir durch Unrecht das reichlichste Auskommen verschaffen. Weisst du nicht, dass Gott ins Verborgene siehet und Alles ans Licht bringt? Du hast es ja schon erfahren, dass er das Böse bestraft. Es ist besser, seine Füsse mit Koth beschmutzen, als die Hände mit schlechten Thaten."

Schmid.

Logisches Verständnis.

(Andeutungen dazu.)

Menrad war ein Ziegenhirte. Wo hütete er die Ziegen? Wann, zu welcher Jahreszeit? Warum mußte er barfuß gehen? Weshalb war sein Lohn so gering? Über die möglichen Ursachen, daß er nicht ein anderes Geschäft wählte. Wie war das Wetter? Bringe die Jahreszeit (Spätherbst) mit dem naßkalten Wetter in Zusammenhang! (Ursache des Kaltwerdens: Stand der Sonne, schieffallende Sonnenstrahlen ꝛc.) Was mochte Menrad wol wünschen, als es ihn an die Füße fror? Da trat eines Tages ein Mann aus dem Gebüsche, welcher dem Menrad nicht allein bekannt, sondern auch verdächtig war. Weshalb? Das Zuchthaus von Zucht, züchtigen, strafen. Zweck der Strafe. — Diesen Dieb hatte das Zuchthaus nicht gebessert. Begründe diese Behauptung! Weshalb nennt er sein Handwerk einträglich? Über die redlichen und unredlichen Mittel, reich zu werden!

Der Dieb versuchte den Menrad, um ihn zu verführen. Versuchung und Verführung verhalten sich zu einander wie Wille und That, wie Entschließung und Ausführung. Versuchen: einen Versuch mit jemandem machen, — untersuchen, ob er irre zu machen ist oder nicht — ihn auf die Probe stellen. Wer versucht wird, ist in eine Lage gebracht, wo ihm das Böse zu thun leichter ist, als das Gute. Dabei kann aber die Absicht des Versuchers eine verschiedene sein: einestheils eine gute, indem er wünscht, daß der Geprüfte auch wirklich die Probe bestehen möge. So: die Versuchung Abrahams und Hiobs von Seiten Gottes, des cananäischen Weibes von Seiten Jesu ꝛc. So stellen Eltern ihre Kinder, Lehrer ihre Schüler auf die Probe. (Prüfung.) — Aber anderntheils kann die Absicht des Versuchenden auch eine böse sein, er kann wünschen, daß der Geprüfte die Probe nicht bestehen möge, ja er kann geradewegs darauf aus-

gehen, den Andern zu Fall zu bringen, weil der Versucher selbst „ein Versucher zum Bösen" ist. So: der Versucher des Herrn in der Wüste, der Vogelfänger zc. zc. Versuchen: jemanden zum Unrecht auffordern. Nun unterscheide Versuchung von Verführung! Locken von Verlocken! Über die Mittel des Versuchers!

Menrad widerstand der Versuchung; der Gedanke an Gott machte ihn stark. Weise dies aus der Erzählung nach! So: Christus, Joseph zc. Folgerung für dich!

Das muthmaßliche Ende des Diebes, das des Menrad! „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er zerbricht", aber: „Ehrlich währt am längsten." Wer weiß dazu eine andere Geschichte?

Stilübungen für die Oberklasse.

Die Oberklasse kann die Aufgabe erhalten, einen Brief an Menrad zu schreiben. Schreibt ihm, ihr hättet gehört, daß es ihm übel ergehe, daß er barfuß gehen müsse zc.! Sprecht euer Bedauern über diesen Umstand, sowie darüber aus, daß er so frühe seine Eltern verloren habe und nun als Ziegenhirte sein Brod verdienen müsse! Um so erfreulicher sei es euch, zu hören, daß er auch in den ärmlichsten Verhältnissen seine Redlichkeit und sein Gottvertrauen bewahre. Erzählt ihm die Geschichte und fragt, ob sie wahr sei? Wünscht ihm Glück, daß er die Versuchung mit so gutem Erfolge überstanden habe! Sagt ihm, daß die Versuchung für den Christen eben so nothwendig sei wie für den Schwimmer das Wasser, wie für den Soldaten die Schlacht, für den Schiffer der Sturm zc.! Die ärgste Versuchung sei, nicht versucht zu werden, denn nur Anfechtung lehre aufs Wort merken zc. Mahnung, daß er auch ferner Gott vor Augen und im Herzen haben möge, denn nur dann zc. Schickt ihm nebenbei als Geschenk ein Paar Schuhe zc. — Schluß.

Menrad beantwortet den Brief. Zuerst Dank für das freundliche Geschenk, dann Schilderung seiner Lage; Erinnerung an die Vergangenheit zc. — Gedanken vor, während und nach der Versuchung. Der Versucher habe seine Strafe bereits empfangen, er sitze wieder im Zuchthause, weil er zc. — Schluß.

Nachdem das Lesestück gelesen, memorirt und frei vorgetragen ist, folgen für die Mittelklasse

orthographische Belehrungen.

1) Ziege: ein den Kindern hinreichend bekanntes vierfüßiges Säugethier, aus Persien stammend. Anders: Züge, von ziehen. Mit ziehen verwandt: Zucht, Zuchthaus, züchtigen. — Unterscheide: Ziege und Zieche, eine Bettdecke.

2) Suchet die in der Erzählung vorkommenden Dehnungen und Schärfungen auf! Ziege, Lohn, Schuhe, Diebstahl, Dienst, Koth, barfuß, erfahren zc. Das Wetter, der Mann, das Zuchthaus; Auskommen, Gott, Alles, Licht zc.

3) Menrad hütete die Ziegen. Von „hüten" wird abgeleitet: die Hut, der Hüter (Hüte), behüten, verhüten, sich hüten (sich vorsehen), die Obhut zc. Anders: der Hut, die Kopfbedeckung.

4) einige Male. Verschiedene Betonung: einmal und ein Mal, Grabmal. Von Mal verschieden: das Mahl = Gastmahl, Mahlzeit; Mahlstein. Ferner: Gemahl, vermählen. Unterscheide: malen und mahlen, Maler und Müller (Mühler?)!

5) .... der wegen Diebstahls schon ꝛc. Diebstahl, von stehlen: heimlich wegnehmen; Formen: ich stehle, du stiehlst, er stiehlt; ich stahl, stähle, gestohlen. Daher der Stehler, Diebstahl. Von „stiehl" (Befehlsform) verschieden: der Stiel (der Pflanze oder des Messers), das Stielchen. Anders: das Stühlchen, von Stuhl. Von „stahl" in Diebstahl ist verschieden der Stahl, Mehrzahl: Stähle, daher stählen; stählen mit Eisen versehen. Anders: stellen: stehen machen (der Jagdhund stellt den Hirsch); sich anstellen: sich benehmen; bestellen. Die Stelle: Standort. Anders: die Ställe, von Stall: Wohnstätte des Viehes, Stallungen. — Vom Imperativ „stiehl" ist noch zu unterscheiden still: lautlos, und „Stil".

6) im Kothe barfuß gehen. Die Vorsilbe „bar" bedeutet immer so viel als bloß, unbedeckt; barfuß: unbedeckte, bloße Füße, Barfüßlermönch, barhäuptig ꝛc. Es gibt auch eine Nachsilbe „bar" (von beran, bern: hervorbringen, tragen, abzuleiten). Also ehrbar: Ehre bringend; fruchtbar: Frucht hervorbringend oder erregend; kostbar: eigentlich Kosten verursachend. Oft sagt ein mit der Nachsilbe „bar" gebildetes Eigenschaftswort, daß das Dingwort, zu welchem es gesetzt ist, die Thätigkeit der Stammsilbe trägt, erträgt, sich gefallen läßt oder leidet, z. B. eßbar: was sich essen läßt, gegessen werden kann. Was ist meßbar, sichtbar, bewohnbar, tragbar? ꝛc. Anders: baar: baares Geld; anders: das Paar (nicht mehr als zwei Stück, zwei zusammengehörige Dinge), ein Paar Stiefel, ein Paar Tauben ꝛc. Wird „Paar" mit einem kleinen „p" geschrieben, so bedeutet es mehr als zwei Stück, z. B.: Borge mir ein paar Groschen Geld; ein paar Äpfel; ein paar Bohnen. Im ersten Falle (Paar) wird es betont, mit p nicht.

7) . . . Du hast es ja schon **erfahren**, **daß** er **das** ꝛc. Repetition über „daß" und „das". Bedeutung der Vorsilben zu dem Worte fahren: er-, be-, ge-, um-, auf-, ent-, ver-, ein-, aus-, her-, hin-, ab-, überfahren ꝛc. Die Fahrt, die Fuhre; der Gefährte; geführt, führen. Anders: die Gefahr, gefährlich u. m. a.

Niederschreiben des Lesestückes und Selbstkorrektur.

Aufgabe zur Übung im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke für die Mittelklasse.

1) Das Lesestück soll in Form einer Anrede an Menrad dargestellt werden. Ich habe gehört, daß du die Ziegen gehütet hättest. Dein Lohn sei aber so gering gewesen, daß du dir nicht einmal Schuhe hättest anschaffen können. Es hätte dich daher sehr an die Füße gefroren, denn es wäre schon ꝛc.

2) Das Lesestück gibt ferner Veranlassung zu Vergleichungen mancherlei Art, von denen wir hier drei andeuten:

a) Parallele zwischen Menrad und Joseph;

b) Parallele zwischen Menrad und dem Hirtenknaben Ali, der sich

vom Hirtenstabe zum wichtigen Amte eines Schatzmeisters aufgeschwungen hatte;

c) Parallele zwischen der Erzählung vom armen Menrad und der Erzählung vom Auge Gottes. (Gothaisches Lesebuch, Nr. 33.)

Worin ist der Dieb dem Jakob, Menrad der Anna &c. ähnlich? — —

3) Auch lassen sich leicht Nachbildungen zu dem Lesestücke vom armen Menrad anfertigen. So:

a) Der Trunkenbold und der häusliche, fleißige Familienvater. — Der Familienvater arbeitet von früh bis spät. Er erhält Besuch von seinem Nachbar, einem liederlichen Manne. Gespräch zwischen beiden; dieser äußert verführerische Worte, jener weist ihn zurecht und wendet sich zuletzt mit Verachtung und Stillschweigen ab.

b) Der treue Lehrling. — Der Lehrmeister verreist und überträgt dem Lehrlinge sein Geschäft. Ein falscher Freund nähert sich dem jungen Menschen, um ihn seiner Pflicht untreu zu machen und daraus Vortheil zu ziehen, &c.

Grammatisches für die Unter- und Mittelklasse.

(Die vier Beugfälle des Hauptwortes.)

Ich will euch vier Sätze an die Tafel schreiben.

1) **Der** Hirtenknabe war nicht **der** Dieb, sondern **der** Mann, welcher aus dem Gebüsche trat. Wer ist nicht der Dieb? Wer aber ist der Dieb? Mit welcher Frage habe ich nach ihm gefragt? Mit „wer". Wenn man mit „wer" nach einem Hauptwort fragen kann, so sagt man, es stehe im Werfalle oder im ersten Falle. Wiederhole! Wie sagt man hier von dem Worte: Hirtenknabe? Es steht im &c. Warum? Wer ist dagegen der Dieb? Mit welcher Frage habe ich auch hier gefragt? In welchem Falle steht demnach auch das Wort: Mann? Warum? Welcher Artikel wird im Werfalle gebraucht? — Beispiele: Wer hat ein Geweih? Hörner? Wolle? Borsten? &c. Wer braucht Ackergeräth, Blech, Messing, Gold, Silber, Papier, Leder? &c. Wer hat das Schießpulver erfunden? die Uhren? die Buchdruckerkunst? die Telegraphie? Was löscht den Durst? heizt die Stube? treibt die Mühlen, die Schiffe, die Locomotive? u. s. w.

2) Das Handwerk **des** Diebes war einträglicher als das **des** Hirtenknaben. Wessen Handwerk wird einträglicher genannt? Wessen Handwerk wird also näher bestimmt? Wessen Handwerk wird damit verglichen? Mit welchem Worte habe ich jetzt immer gefragt? **Wessen.** Wenn man mit „wessen" nach dem Hauptworte fragt, so steht es im Wessenfalle oder im zweiten Falle. Wie heißt das Geschlechtswörtchen im zweiten Falle? wie im ersten? — Wenn ein Hauptwort durch ein anderes näher bestimmt wird, so steht die nähere Bestimmung immer im Wessenfalle. Wenn ich z. B. sage: „Die Tage sind naß und kalt", so gilt das nicht von allen Tagen. Welche Tage sind nicht naß und kalt? Die Tage des Sommers. — Welche sind dagegen naß und kalt? Welche sind heiß? Die Tage des Sommers sind heiß. Wie heißt das Wort, durch welches die Tage näher bestimmt sind? Was für Wörter sind Sommer, Herbst? &c. Durch was für ein Wort sind also die Tage näher bestimmt? In welchem Falle steht hier die nähere Bestimmung? Durch was für ein Wort kannst du also ein Hauptwort näher bestimmen? In welchem Falle

steht es dann? Warum steht auch das Wort „Tag“ im Wessenfalle? Wozu wird also hier der Wessenfall gebraucht? Wie kann man stets fragen, wenn ein Wort im zweiten Falle steht? Gebt selbst Beispiele an! Hinleitung: Wessen Güte ist unendlich? Wessen Haar ist weiß? Wessen Söhne waren böse Buben? Wessen Huf ist gespalten — ungespalten? Wessen Haare werden benutzt? wessen Wolle? wessen Gedärme? wessen Fell? wessen Fleisch? Wessen Füße sind mit Krallen versehen? Wessen Bedeckung besteht aus Federn? Borsten? Erklärt folgende zusammengesetzte Wörter, z. B. Sommertage = Tage des Sommers; Feldblume — Blume des Feldes; Fensterscheibe, Baumblatt, Vaterhaus, Schloßthüre, Baumblüte, Vogeleier, Pferdebein, Gartenblumen, Bilsenkrautsaft u. m. a. In welchem Falle steht die nähere Bestimmung hier immer? Warum? — (Es ist hierbei den Schülern bemerklich zu machen, daß es nicht heißt: dem Vater sein Haus, sondern: des Vaters Haus oder das Haus des Vaters. Nicht: der Mutter ihr Hut — der Schwester ihr Kleid, dem Nachbar sein Garten ꝛc. — sondern?

3) Menrad folgte nicht **dem** Diebe, sondern er gehorchte **dem** Befehle Gottes. Wie vorhin. Auf die Frage „wem“ steht das Hauptwort im dritten Falle oder im Wemfalle und das Geschlechtswörtchen heißt „dem“. Der Mann trat aus — Gebüsche. Der Mann sagte zu — Hirtenknaben. Der Mann hatte in — Zuchthause gesessen. — Mehr Beispiele! Hinleitung: Wem entgeht der Bösewicht selten? Wem gehorchte Abraham? Wem nahm Ahab den Weinberg ab? Wem schlug Petrus das rechte Ohr ab? Wem machte Aaron ein goldnes Kalb? Wem bereitete Gott den Untergang im Rothen Meere? Wem bringen die Heiden Opfer? Wem verkündigten die Apostel das Evangelium? Wem ist Gott gnädig? — Wem schaden die Maulwürfe? die Sperlinge? Wem stellt der Jäger nach? die Katze? das Ichneumon? die Eule? Wem ähnelt der Affe? die Petersilie?

4) Es ist besser, **den** Fuß mit Koth beschmutzen, als ꝛc. Wie oben. Auf die Frage „wen“ oder „was“ steht das Hauptwort im vierten Falle oder im Wenfalle und das Geschlechtswörtchen heißt „den“. Der Dieb verließ den Hirtenknaben. Der Vater hütet den Sohn ꝛc. — Mehr Beispiele! Wen nennst du listig — schön — falsch — großmüthig ꝛc. Was braucht der Schreiner — der Maler — der Landmann — der Jäger? ꝛc. Wen kreuzigten die Juden? Wen erschlug Kain? Wen unterjochte Karl der Große? ꝛc.

In welchem Falle stehen die Hauptwörter in folgenden Beispielen? Der Wohlthätige erbarmet sich des Armen und gibt dem Armen. Der Fromme harrt des Herrn, gehorcht dem Befehle Gottes und ehret den König. Der Böse spottet des Unglücklichen. Der Schüler folgt dem Lehrer. Der Hund verfolgt den Hasen. Unreifes Obst ist dem Menschen schädlich. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth ꝛc. ꝛc.

Die Wörter, welche wir jetzt in die verschiedenen Fälle gesetzt haben, waren männliche Hauptwörter. Jetzt wollen wir weibliche Hauptwörter an die Stelle der männlichen setzen. Setzet statt des Hauptwortes Hirtenknabe: die Hirtin, anstatt Dieb: die Diebin, anstatt Mann: die Frau, anstatt Fuß: die Fußsohle! Wie heißt nun der Satz, an welchem ich euch vorhin den Werfall verdeutlicht habe? wie der zweite? ꝛc. So bilden sich folgende Sätze:

1) Die Hirtin ist nicht **die** Diebin, sondern **die** Frau, welche aus dem Gebüsche trat. Werfall: die. Männlich?
2) Das Handwerk **der** Diebin war einträglicher als das **der** Hirtin. Wessenfall: der. Männlich?
3) Die Hirtin folgte nicht **der** Diebin, sondern **der** Vorschrift Gottes. Wemfall: der. Männlich?
4) Es ist besser, **die** Fußsohle mit Koth zu beschmutzen, als **die** Hand mit einer schlechten That. Wenfall: die. Männlich?

Setzet an die Stelle der weiblichen Hauptwörter sächliche!
1) **Das** Mädchen ist nicht die Diebin, sondern **das** Weib rc.
2) Das Handwerk **des** Weibes war einträglicher als das **des** Mädchens.
3) Das Mädchen folgte nicht **dem** Weibe, sondern **dem** Gebote Gottes.
4) Es ist schlimmer, **das** Gewissen mit einer schlechten That zu beschmutzen, als **die** Füße mit Koth. — Wie heißt hier das Geschlechtswörtchen im ersten, zweiten, dritten, vierten Falle? wie bei den weiblichen? wie bei den männlichen? — Sätze!

Um zu finden, wie die Geschlechtswörter in der Mehrzahl in den verschiedenen Fällen heißen, setze man die obigen Sätze in die Mehrzahl: die, der, den, die. — Schriftlich!

Welche Wörtchen fehlen in den folgenden Sätzen? Kain brachte Opfer von den Früchten — Feldes. Der Knecht — Hauptmanns war krank. Es ist — Nachbar ein Unglück begegnet. Der Verfasser — Briefes ist unbekannt. Der Lehrer lobt — fleißigen Schüler, aber tadelt — faulen Schüler. Der Hase entflieht — Hunde. Der Jäger schießt — Hasen. Der Vater verzeiht — Sohn und — Tochter. Mehr solcher Beispiele! Zuerst mündlich, dann schriftlich! Fragen darüber! —

In zweifelhaften Fällen, in denen der Schüler nicht bestimmt weiß, ob er dem oder den setzen soll, braucht er nur anstatt des männlichen ein weibliches Hauptwort zu setzen und sich dabei zu merken, daß, wenn er beim weiblichen „der" (dritter Fall) setzen kann, es beim männlichen stets „dem" heißt; weiblich: „die" (vierter Fall), männlich: „den", z. B. der Jäger schießt (dem oder den?) Hasen: der Jäger schießt die Ente, folglich heißt es: den Hasen. Der Vater gibt (dem oder den?) Sohn Geld: der Vater gibt der Tochter Geld, folglich: dem rc.

Nun sagt mir, in welchem Falle jedes Hauptwort der Erzählung vom armen Menrad steht! — Sucht Sätze aus anderen Lesestücken auf, schreibt sie auf die Tafel und unterstreicht den Fall, in welchem sie stehen!

Fortsetzung der Besprechung über die vier Beugfälle der Hauptwörter.

(Mit der Mittel- und Oberklasse.)

A. Zur Einsicht: Führt man ein Hauptwort mündlich oder schriftlich durch die vier Fälle der Ein- und Mehrzahl und endigt dabei jeden Fall richtig, so heißt das „ein Hauptwort beugen oder dekliniren".

Durch die Beugung oder Deklinazion des Hauptwortes kann das Hauptwort dargestellt werden:
1) als Subjekt (Satzgegenstand): Der Hund bellt. Der Tisch ist schön. — Die Hunde bellen. Die Tische sind schön.

2) als Beifügung: Die Kette des Hundes ist zerrissen. Die Gestalt des Tisches ist schön. — Die Ketten der Hunde sind ꝛc. Die Formen der Tische ꝛc.

3) als Person- oder Sachergänzung: Der Vater kauft den Tisch (die Tische). Du sollst nicht necken den Hund (die Hunde). Die Farbe fehlt dem Tische. Du darfst nicht trauen den Hunden.

B. Zur Einübung: Ich werde euch jetzt Sätze vorsprechen und ihr sollt bei jedem herausfragen, in welchem Falle der Ein- oder Mehrzahl das Hauptwort steht; ferner: ob das Hauptwort als Subjekt oder als Beifügung oder als Person- oder Sachergänzung steht.

Beispiel: L. Der König regiert. — K. Ich frage: Wer regiert? Also steht „der König" im ersten Falle, und zwar in der Einzahl. König ist das Subjekt.

So: Ich lobe den Knaben. Gott liebt die Menschen. Du warst bei dem Nachbar. Der Rock des Knechtes zerreißt. Die Sonne scheint. Die Sterne funkeln. Folget dem Lehrer! Seid den Eltern gehorsam! Der Geruch der Rosen ist angenehm. Erbarme dich des Mannes! Benutze die Zeit! Meide das Laster! ꝛc. (Mehr Beispiele! S. die Ergänzungen der Thätigkeiten.)

Die Unterscheidung des dritten und vierten Falles und der richtige Gebrauch dieser Formen, sofern besonders der Unterschied bloß in m und n besteht, haben bekanntlich Schwierigkeiten, und es sind ganze Bücher über den richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs geschrieben worden. Aber die Schwierigkeiten sind zu überwinden, wenn das Lesen genau lautrein, der mündliche Vortrag streng richtig und wenn überhaupt beim Sprechen und Schreiben dem Schüler schon von früh an kein Verstoß gegen den richtigen Gebrauch dieser Formen durchgelassen wird. Was sich sonst noch zur Stütze und Hilfe in Form einer Regel darbietet, darf nicht verachtet werden, so z. B. nicht die folgenden

Regeln:

a) Kann man ein Zeitwort mit mir und dir verbinden, so steht der dritte Fall; kann man es mit mich und dich verbinden, so steht der vierte Fall. Ich lobe — Schüler (ich lobe dich, also den). Er war bei seine(m) Vetter (bei dir, also seinem). Mehr Beispiele!

b) Kann man mit „wo" fragen, so steht das Hauptwort im Wemfalle. Muß man aber mit „wohin" fragen, so steht es im Wenfalle; z. B.: Wo steht das Mädchen? Das Mädchen steht vor dem Spiegel. Wohin tritt es? Das Mädchen tritt vor den Spiegel. Mehr Beispiele! (S. die Lehre von den Verhältniswörtern.)

c) Auch mag z. B. der Schüler den Sinn eines Satzes auf Grund der verschiedenen Fallformen unterscheiden: Er hat dem Sohne vergeben (verziehen), er hat den Sohn vergeben (vergiftet). Er hat dem Manne getraut (Vertrauen geschenkt), er hat den Mann getraut (kopulirt). Ich nenne ihm meinen Freund, ich nenne ihn meinen Freund. Laß mir die Zeitung vorlesen, laß mich die Zeitung vorlesen. Ich ließ ihm die Sache erzählen, ich ließ ihn die Sache erzählen. Die Mutter zeigt den Knaben dem Vater, die Mutter zeigt dem Knaben den Vater, u. m. a.

Nr. 6.

Die Hirtenflöte.

(Logisches Verständnis. — Erweiterungen. — Zusammengesetzte Hauptwörter.)

Ein König*) hatte einen Schatzmeister, der sich vom Hirtenstabe zu diesem wichtigen Amte aufgeschwungen hatte. Der Schatzmeister wurde aber bei dem Könige verklagt, dass er die königlichen Schätze veruntreue und die geraubten Gelder und Kostbarkeiten in einem eigenen Gewölbe mit eiserner Thüre aufbewahre. Der König besuchte den Schatzmeister, besah dessen Palast, kam an die eiserne Thüre und befahl, sie zu öffnen. Als der König nun hineintrat, war er nicht wenig erstaunt. Er sah nichts als vier leere Wände, einen ländlichen Tisch und einen Strohsessel. Auf dem Tische lag eine Hirtenflöte nebst einem Hirtenstabe und einer Hirtentasche. Durch das Fenster sah man auf grüne Wiesen und waldige Berge.

Der Schatzmeister aber sprach: „In meiner Jugend hütete ich die Schafe. Du, o König, zogst mich an deinen Hof. Hier in diesem Gewölbe brachte ich nun täglich eine Stunde zu, erinnerte mich mit Freuden meines vorigen Standes und wiederholte die Lieder, die ich ehemals bei meinen Schafen zum Lobe des Schöpfers gesungen hatte. Ach, lass mich wieder zurückkehren auf meine väterlichen Fluren, wo ich glücklicher war als an deinem Hofe!"

Der König ward über die Verleumder sehr unwillig, umarmte den edlen Mann und bat ihn, ferner in seinen Diensten zu bleiben.

Ein ruhig Herz, nicht Gold und Pracht,
Ist's, was uns Menschen glücklich macht! — C. Schmid.

---

1. Einführung in das Verständnis durch Fragen, Erklärungen und kleine Aufgaben.

Von wie viel Personen ist im ersten Satze unserer Erzählung die Rede? Was wird vom Könige gesagt? Er hatte einen Schatzmeister (in seinen Diensten). Der König ist ein Fürst. Was für Leute nennt man Fürsten? Unser Fürst ist ein Herzog, ursprünglich Einer, der vor dem Heere her zog. Kurfürsten? Wahlfürsten (küren, auserkoren), weil die sieben deutschen Kurfürsten den deutschen Kaiser zu wählen hatten. (Fürst: altdeutsch der Fürderste, der Vorderste, der Erste.)

Was wird uns vom Schatzmeister erzählt? Der Ausdruck „aufgeschwungen" ist hier in uneigentlicher Bedeutung gebraucht. Die Vögel schwingen sich auf mit Hilfe ihrer Flügel (Schwingen), sie erheben sich: vertauschen eine niedere Stelle (Stand) mit einer höheren. Trage diese Erklärung auf den Hirtenknaben über! — Der König, von dem hier die Rede ist, war Abbas der Große, König (eigentlich Schah) von Persien; der Schatzmeister, der sich vom Hirtenstabe zu diesem wichtigen Amte em-

---

*) Die zum Theil mit größeren Lettern gedruckten Wörter geben Veranlassung zu orthographischen Belehrungen. Die jüngeren Schüler müssen die Wörter aus dem Gedächtnisse buchstabiren. Letzteres — das kann nicht genug wiederholt werden — ist sehr wichtig.

emporgeschwungen hatte, bekam später den Namen Ali Beg. Abbas der Große hatte sich einst auf der Jagd verirrt und traf den Hirtenknaben, wie er unter einem Baume saß, seine Schafe hütete und die Flöte blies. Der König nahm ihn zu sich und ließ ihn an seinem Hofe erziehen. Mit welchen Worten erinnert später der Schatzmeister den König daran? Lege zuerst die Betonung auf das Wort „du zogst mich" und dann auf das Wort „an deinen Hof"! Versuche eine Erklärung beider Ausdrücke! Sprich dich über die möglichen Ursachen aus, die den König bewogen, einem armen Hirtenknaben diese Gnade zu erweisen! (Kluge Antworten, wie die des Hirtenbübleins; Höflichkeit und Gefälligkeit, wie in „Hänschen, zieh's Käppchen ab" 2c.) Der Hirtenknabe erstieg auf der Leiter der Ehre eine Stufe nach der anderen; welches Amt wurde ihm schließlich übertragen? Aus welchen Wörtern ist das Wort Schatzmeister zusammengesetzt? Es gibt noch andere Zusammensetzungen mit dem Worte „Meister; gib einige an! (Zimmermeister, Maurermeister 2c.) Warum nennst du solche Leute Meister? Wie derartige Meister die Aufsicht über ihre Untergebenen zu führen und die Verantwortung zu übernehmen haben, so war es auch beim Schatzmeister. Er war der Aufseher über die königlichen Schätze. Warum königliche Schätze? Worin bestanden die Schätze des Königs? Unterscheide Gelder von Kostbarkeiten! Es gibt auch noch andere Schätze. (Verschiedene Bedeutung dieses Wortes in: Sammelt euch nicht Schätze, welche die Motten und der Rost fressen 2c. Matthäi 6, V. 19—21. Im Gesangbuchsliede: „Ein weises, frommes Herz, das sei mein Schatz auf Erden." Im letzten Sinne genommen, soll jeder Mensch ein Schatzmeister sein. Inwiefern?) Welche Verpflichtungen hatte der Schatzmeister in Bezug auf die königlichen Schätze? Wie wird sein Amt genannt, weil es so große Verantwortlichkeit hat? Gib noch andere wichtige Aemter an! Warum nennst du diese wichtig? Was mußt du bei einem Menschen voraussetzen, dem solch ein wichtiges Amt übertragen wird? Versuche eine Schilderung der Tugenden des Schatzmeisters, ohne welche man ihm das wichtige Amt nicht übertragen haben würde!

Aber bei allen diesen Tugenden entging er den Verleumdungen der Höflinge nicht. Der Beweggrund zur Verleumdung mochte wohl der Neid sein. Begründe diese Behauptung! Wozu der Neid führt, erzählt uns die Bibel in der Geschichte von Kain und Abel, von Joseph und seinen Brüdern, von Saul und David u. m. a. Die Höflinge verklagten den Schatzmeister beim Könige. Was will der Ausdruck „verklagen" sagen? (Jemanden als die Ursache von etwas Bösem angeben; syn.: beschuldigen.) Was gaben sie ihm schuld? Warum brachten sie ihre Klage vor den König? Inwiefern ist der Ausdruck „geraubte" Gelder falsch gewählt? Was ist ein Gewölbe? Vergleiche es mit einer Stube! Eignes Gewölbe? Wozu eiserne Thüre? 2c.

Der König mochte wohl den Verleumdern nicht unbedingt glauben, er mochte wohl noch zweifeln, die Wahrheit der Beschuldigung nicht für ausgemacht halten. Erst wollte er sich selbst überzeugen, ehe er ein Urtheil sprach. Und was that er, um diesen Zweck zu erreichen? Man besucht Freunde, Verwandte 2c., also nur Leute, welche man lieb hat. Der Ausdruck „besuchen" setzt also eine freundliche Gesinnung des Königs gegen seinen Schatzmeister voraus. Erkläre diese freundschaftliche Gesinnung aus dem früheren Verhältnisse des Königs zu seinem Schatzmeister! Was heißt

das: den Palast besehen? Zu welchem Zwecke sah er sich im Palaste um? Warum wird die Wohnung des Schatzmeisters ein „Palast" genannt? (Palast, ein großes, prächtiges Haus, das zur Wohnung einer oder mehrerer Personen bestimmt ist, welche die höchsten Stellen im Staate bekleiden oder zu den Vornehmsten des Staates gehören.) Unterscheide einen Palast von einem Schlosse! — Endlich kam der König an das Gewölbe mit der eisernen Thüre. Welche Gedanken mögen in diesem Augenblicke in seiner Seele aufgetaucht sein? Das Vertrauen und der Glaube an die Redlichkeit und Treue des Schatzmeisters war dahin, „also" — sagt er zu sich selbst — „haben die Ankläger doch Recht". In des Königs Zügen zeigt sich ein finsterer Ernst und mit strengen Worten gebietet, befiehlt er, die Thüre zu öffnen. Obwohl der König zum Befehlen immer das Recht hat (warum?), so würde er doch früher, als der Argwohn und das Mistrauen gegen den Schatzmeister in seiner Seele noch keinen Raum gefunden hatten, seinen Willen auf andere Weise zu erkennen gegeben haben; auf welche Weise? Unterscheide „befehlen" und „bitten"! — Der Schatzmeister vollzieht des Königs strengen Befehl augenblicklich. Die Thüre öffnet sich und — der König ist so überrascht, daß er sich von seinem Erstaunen kaum erholen kann. Staunen: ursprünglich: stehen bleiben; beim Erstaunen steht das Denken still, weil man nicht weiß, was man denken oder sagen soll. Erstaunen ist also jenes Gefühl, das wir haben, wenn wir 2c. Was heißt demnach: „Der König erstaunte"? Was hatte er erwartet und was fand er? Was sind leere Wände? Was ist ein ländlicher Tisch? ein Strohsessel? (syn.: Sessel, Schemel, Sitz, Stuhl) 2c. Was lag auf dem Tische? Was ist eine Hirtenflöte? Haben unsere Hirten auch 2c.?

Ali Beg hat des Königs Mistrauen wie sein Erstaunen bemerkt. Die Verleumdung und deren Folgen müssen ihm bereits bekannt sein, denn er nimmt, als er dem Könige die nöthige Aufklärung gibt, darauf besondere Rücksicht. Was sagt er zum Könige? Beweise, daß der Schatzmeister ein bescheidener Mann war! daß er sowohl als Hirtenknabe wie als Schatzmeister fromm war! Weshalb zog er sich in dieses Gewölbe zurück? Schildere die Aussicht ins Freie von diesem Gewölbe aus! Welchen Wunsch spricht er dem Könige gegenüber aus? Wovon gibt dieser Wunsch Zeugniß? Warum fühlt er sich am königlichen Hofe nicht glücklich? Was sind väterliche Fluren? Was hofft er auf seinen väterlichen Fluren wieder zu finden? Warum gerade dort? Welche Wahrheit veranschaulicht uns diese Geschichte? (Was hast du aus derselben gelernt? Die Moral der Erzählung findet der Leser im beigedruckten Verschen.)

Der König umarmt den edlen Mann: umschlingt ihn mit den Armen. Die Umarmung ist auch eine Sprache. Was will der König damit ausdrücken? Warum nennt er ihn edel? (Edel, als dem Niedrigen entgegenstehend, drückt ganz allgemein die sittliche Größe eines Menschen in Gesinnungen und Handlungen aus; edel = adelig.) So ist es edel, eine Beleidigung zu verzeihen, die man rächen könnte. So handelte Emir Ibrahim edel, als er dem Mörder seines Sohnes Omar, dem Ritter Gusmann, zur Flucht behilflich war. Welche Bitte richtet der König dann an den Schatzmeister? Der König war über die Verleumder unwillig. Der Unwille zeigt sich in Geberden, Worten oder Werken. Sprich dich über die möglichen Folgen des königlichen Unwillens aus! Mit welchem Rechte werden die Neider des Schatzmeisters Verleumder genannt? (Verleumder, weil sie den

Schatzmeister bei dem Könige dadurch in üble Meinung zu bringen suchten, daß sie ihm Böses ohne Grund und ohne Beweis nachsagten.) Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein! Ehrlich währt am längsten! — Wer kann die Erzählung im Zusammenhange mit Benutzung des Gefundenen erzählen? — —

Der Besprechung über den Inhalt des Lesestückes kann auch, im Hinblicke auf anzustellende schriftliche Übungen, folgende Disposition zu Grunde gelegt werden:

1) Schildere das Glück des Hirtenknaben! (Schilderung der väterlichen Fluren — Vater und Mutter — die Herde — die Flöte ꝛc.)
2) Gespräche des Königs mit dem Hirtenknaben. (Von verschiedenen Seiten aufzufassen, s. unten Erweiterungen.)
3) Der Neid der Verleumder.
4) Der Schatzmeister im Gewölbe.
5) Gedanken des Königs, nachdem sich die Verleumder entfernt hatten. (Zweifel, Erwägung aller Umstände.)
6) Gedanken des Königs vor der eisernen Thüre des Gewölbes.
7) Der König im Gewölbe.
8) Der König gibt dem Schatzmeister Aufschluß über sein gehabtes Mistrauen und über sein Erstaunen.
9) Die Verleumder vor dem Könige nach Erweisung der Unschuld des Schatzmeisters. (Gefühle des Königs und der Verleumder.)
10) Der König Abbas ist ein gerechter Fürst.
11) Wer anderen eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.
12) Charakterschilderung des Schatzmeisters.

---

2. Lesevortrag.

3. Auswendiglernen und freier Vortrag.

4. Die Auffassung der Schreibung ist im Texte des Lesestückes bereits angedeutet.

5. Niederschreiben und Selbstkorrektur.

Bemerkung. Da viele Schüler zu gleicher Zeit die Lösung ihrer Aufgabe beendigen und in pleno das Niedergeschriebene vorzeigen, so entsteht oft Unruhe. Vor allem dulde der Lehrer nicht, daß die Schüler ohne seine Erlaubnis die Plätze verlassen. Dann aber, da er doch nicht bei allen Schülern zu gleicher Zeit sein kann, und da die Unthätigkeit stets Unruhe zur Folge hat, so gebe er denen, welche die Niederschreibung des Lesestückes beendet haben, noch anderweite Aufgaben; z. B. unterstreichet a) die im Lesestücke vorkommenden Beifügungen, b) Thätigkeiten, c) Verhältniswörter! u. m. a. Die Kleineren mögen die in der Erzählung vorkommenden Hauptwörter unterstreichen oder ausschreiben. Jedem das Seine! — Übrigens gilt diese Bemerkung auch für alle folgenden Lesestücke.

Stilübungen für Mittel- und Oberklasse.

Die Besprechung über den Inhalt des Stückes zeigt, daß der Lehrer manches daraus zur schriftlichen Darstellung benutzen kann, vorausgesetzt, daß die Schüler befähigt worden sind, das Verlangte mündlich gut darzustellen. Vorzüglich eignet sich das Stück aber zur Erweiterung und Auseinanderbreitung seines Inhaltes. Diese Übung soll im vorliegenden

Falle durch die **Gliederung des Inhaltes** der Erzählung vorbereitet werden.

Erweiterung des Lesestückes auf Grund der Gliederung desselben in Abschnitte.

Es ergibt sich leicht, daß die ganze Erzählung in **acht** Abschnitte oder Gedankenzüge zerfällt, von denen jeder einer Erweiterung fähig ist.

1) **Einleitung**: Ein König hatte einen Schatzmeister ..... aufgeschwungen hatte.
2) **Die Verleumdung**: Der Schatzmeister wurde aber ..... mit eiserner Thüre aufbewahre.
3) **Die Untersuchung**: Der König besah den Palast ..... befahl, sie zu öffnen.
4) **Des Königs Erstaunen**: Als nun der König hereintrat ..... waldige Berge.
5) **Des Schatzmeisters Erklärung**: In meiner Jugend hütete ..... gefunden hatte.
6) **Des Schatzmeisters Bitte**: Ach, laß mich wieder zurückkehren ..... an deinem Hofe.
7) **Die Folgen der Untersuchung** als **Schluß** der Erzählung: Folgen a) für den Schatzmeister, b) für die Verleumder.
8) **Die Moral der Geschichte für den Leser.**

Wie weit reicht der erste Abschnitt? Wovon handelt er? Wovon der zweite? Was lernst du im zweiten? Wie weit reicht er? 2c. 2c.

Erweiterung des ersten und zweiten Abschnittes der Erzählung.
(Ausführung für die Mittelklasse.)

1) Abbas der Große, Schah von Persien, hatte sich einst auf der Jagd verirrt und traf zu seinem Glücke einen Hirtenknaben an, der ihm den rechten Weg zeigte. Das offene, ehrliche, freundliche Gesicht und die klugen, treffenden Antworten des Hirtenknaben erwarben ihm alsbald die Liebe des Fürsten. Der Schah beschloß, den Knaben zu sich zu nehmen, und führte dies auch aus, nachdem er sich die Erlaubniß der Eltern des Kindes erwirkt hatte. Am königlichen Hofe wurde der Hirtenknabe in allen Künsten und Wissenschaften unterrichtet. Er war ein lernbegieriger Schüler. Später begleitete er den Schah in die Schlacht und erlebte dabei die Freude, seinem Wohlthäter das Leben zu retten. Der Schah war erkenntlich; er ernannte seinen Lebensretter, den früheren Hirtenknaben, zu seinem Schatzmeister und gab ihm den Namen Ali Beg. Alle Welt hielt den Günstling des Königs für den Glücklichsten unter der Sonne! —

2) Aber in dieser Welt ist nichts beständig, es wechselt Alles, Glück und Unglück, Freud' und Leid, Liebe und Haß. Das erfuhr auch der Schatzmeister Ali. Sein Gönner, der Schah Abbas, starb, und als Ali wieder in seine Heimath zurückkehren wollte, bat ihn der neue Schah, Sefi, in seinem Amte zu bleiben und ihm mit derselben Liebe und Ergebenheit zu dienen, wie seinem Vorfahren. Ali willigte ein und erwarb sich bald die Liebe und das Vertrauen des neuen Herrschers. (Wodurch?) Aber je mehr Ehre, desto mehr Neid. Die scheelsüchtigen Höflinge, die es verdroß, daß ein Mann aus dem niedrigsten Stande sich zu der höchsten Würde im Staate aufgeschwungen hatte, ließen kein Mittel unversucht, ihn von seiner Höhe herabzustürzen. Sie verklagten ihn beim Könige und beschuldigten ihn, daß er die königlichen Schätze veruntreue und die gestohlenen Gelder und Kostbarkeiten in einem eigenen Gewölbe mit eiserner 2c.

Erweiterung der ganzen Erzählung (Variationen).
(Ausführung für die Oberklasse.)

Abbas der Große, König von Persien, hatte sich einst auf der Jagd verirrt. Er kam auf einen Berg, wo ein Hirtenknabe eine Herde Schafe weidete; der Knabe saß unter einem Baume und blies die Flöte. Die süße Melodie des Liedes und die Neugierde lockten den König näher hinzu. Das offene Gesicht des Knaben gefiel ihm; er fragte ihn über allerlei Dinge, und die schnellen treffenden Antworten dieses Kindes, das ohne Unterricht bei seiner Herde aufgewachsen war, setzten den König in Verwunderung. (Er hatte noch seine Gedanken darüber, als sein Vezier dazu kam, der ihn aufgesucht hatte. „Komm, Vezier", rief er ihm entgegen, „und sage mir, wie dir dieser Knabe gefällt!" Der Vezier kam herbei. Der König setzte seine Fragen fort.

und der Knabe blieb ihm keine Antwort schuldig.) Seine Unerschrockenheit, sein gesundes Urtheil und seine Freimüthigkeit nahmen den König (und den Vezier) so ein, daß (jen)er beschloß, ihn mit sich zu nehmen und erziehen zu lassen.

Wie eine Feldblume, die der Gärtner aus ihrem dürren Boden hebt und in ein besseres Erdreich pflanzt, in Kurzem ihren Kelch erweitert und glänzendere Farben annimmt, so bildete sich auch der Knabe unvermerkt zu einem Manne von großen Tugenden aus. Der König gewann ihn täglich lieber; er gab ihm den Namen Ali Beg und machte ihn zu seinem Großschatzmeister.

Ali Beg besaß alle Tugenden eines Mannes: Unsträflichkeit in seinen Sitten, Treue und Fleiß in seinem Amte, Freigebigkeit und Großmuth gegen die Fremden und, obgleich er der Liebling des Königs war, die bescheidenste Demuth. Was ihn aber am allermeisten unter den persischen Hofleuten auszeichnete, war seine Uneigennützigkeit, denn nie ließ er sich seine Dienste bezahlen, seine guten Thaten hatten die reinste Quelle: das Verlangen, den Menschen nützlich zu werden. Doch entging er bei allen diesen Tugenden den Verleumdungen der Höflinge nicht, die seine Erhebung mit heimlichem Neide ansahen. Sie legten ihm allerlei Fallen und suchten ihn bei dem Könige verdächtig zu machen. Aber Schah Abbas war ein Fürst von seltenen Eigenschaften. Argwöhnischer Verdacht war für seine große Seele zu klein, und Ali Beg blieb in Ansehen und Ruhe, so lange sein großer Beschützer lebte.

Zum Unglück starb dieser große König und Schah Sefi, der ihm folgte, war das völlige Widerspiel seines Vorgängers, voll Mistrauen, Grausamkeit und Geiz. Solch einen Oberherrn hatten Ali's Feinde gewünscht, und ihr verborgener Neid wurde sogleich wieder sichtbar. Sie brachten täglich Verleumdungen gegen den Schatzmeister an, auf die der König zwar nicht achtete, bis eine unerwartete Begebenheit diesen Anklagen mehr Wichtigkeit gab.

Der König verlangte nämlich, einen kostbaren Säbel zu sehen, den Schah Abbas vom türkischen Kaiser zum Geschenke bekommen hatte und dessen einige Hofleute erwähnten. Der Säbel war nicht zu finden, obgleich er in das Verzeichnis der Schätze des großen Abbas eingetragen war. Sogleich schöpfte Schah Sefi Verdacht, daß der Schatzmeister ihn veruntreut habe. Dies war's, was seine Feinde wünschten. Sie verdoppelten ihre Beschuldigungen und malten ihn als den ärgsten Betrüger. „Er hat viele Häuser zur Bewirthung der Fremden gebaut", sagten sie, „und andere öffentliche Gebäude mit großen Kosten aufführen lassen. Er kam als ein nackter Knabe an den Hof und doch besitzt er unermeßliche Reichthümer. Woher könnte er alle diese Kostbarkeiten, mit denen sein Haus angefüllt ist, haben, wenn er nicht den königlichen Schatz bestohlen hätte?" Ali Beg trat eben zum Könige herein, als ihn seine Feinde so verklagten, und mit zornigen Blicken sprach der König: „Ali Beg, deine Untreue ist kund geworden; du hast dein Amt verloren und ich befehle dir, in vierzehn Tagen Rechnung abzulegen."

Ali Beg erschrak nicht, denn sein Gewissen war rein. Aber er gedachte, wie gefährlich es sein würde, seinen Feinden vierzehn Tage Zeit zu lassen, ehe er seine Unschuld bewiese. „Herr", sprach er deswegen, „mein Leben ist in deiner Hand. Ich bin bereit, die Schlüssel des königlichen Schatzes und den Ehrenschmuck, den du mir gegeben hast, heute oder morgen zu deinen Füßen niederzulegen, wenn du deinen Knecht mit deiner Gegenwart beehren willst."

Diese Bitte war dem Könige willkommen, er sagte sie ihm zu und besichtigte gleich am anderen Tage die Schatzkammer. Alles war in der vollkommensten Ordnung und Ali Beg überführte ihn, daß Schah Abbas den vermißten Säbel selbst herausgenommen und mit den Diamanten ein anderes Kleinod habe schmücken lassen, ohne daß er es in seinem Verzeichnisse bemerkt habe. Der König konnte nichts dagegen einwenden, allein sein Mistrauen hatte ihn noch nicht verlassen. Er ersann einen Vorwand, um den Schatzmeister in sein Haus zu begleiten, denn hier vermuthete er die vielen Kostbarkeiten zu finden, von denen ihm seine Höflinge gesagt hatten. Zu seiner großen Verwunderung war auch hier alles anders. Gemeine Tapeten deckten die Wände, die Zimmer waren mit nicht mehr als mit nothwendigem Hausrathe versehen, und Sefi mußte selbst gestehen, ein mittelmäßiger Bürger wohne köstlicher als der Großschatzmeister seines Reiches. Er schämte sich dieser zweiten Täuschung und wollte sich entfernen, als ihm ein Höfling eine Thür am Ende eines Ganges zeigte, die mit zwei starken eisernen Riegeln verschlossen war.

Der König ging näher und fragte den Ali Beg, was er unter so großen Schlössern und Riegeln verwahre. Ali Beg schien erschrocken, sein Gesicht erröthete, er erholte sich aber wieder und sprach: „Herr, in diesem Gemache bewahre ich das

Liebste, was ich auf der Welt habe, mein wahres Eigenthum. Alles, was du in diesem Hause gesehen hast, gehört dem Könige, meinem Herrn; was dieses Zimmer enthält, ist mein. Aber es ist ein Geheimniß; ich bitte dich, verlange nicht, es zu sehen!"

Dies ängstliche Betragen schien dem argwöhnischen Könige Gefühl der Schuld, und er befahl mit Heftigkeit, die Thüre zu öffnen. Das Gemach that sich auf, und siehe da, vier weiße Wände, mit einem Hirtenstabe, einer Flöte, einem schlechten Kleide und einer Hirtentasche geschmückt! Das waren die Schätze, welche die eisernen Riegel und Schlösser verwahrten.

Alle Anwesenden erstaunten, und Schah Sefi schämte sich zum dritten Male. Ali Beg aber sprach mit der größten Bescheidenheit also: „Mächtiger König, als mich der große Abbas auf einem Berge antraf, wo ich meine Herde hütete, waren diese Armseligkeiten mein ganzer Reichthum. Ich bewahre seitdem denselben als mein einziges Eigenthum, das Denkmal meiner glücklichen Kindheit, und der großmüthige Fürst war zu gütig, als daß er es mir hätte nehmen wollen. Ich hoffe, Herr, auch du wirst es mir nicht nehmen und mich mit ihm in meine friedlichen Thäler zurückkehren lassen, wo ich in meiner Dürftigkeit glücklicher war als im Überflusse deines Hofes."

Ali schwieg, und alle Umstehenden waren bis zu Thränen erweicht. Der König aber zog sein Kleid aus und legte es ihm an, ein Zeichen der höchsten Gnade. Der Neid und die Verleumdung waren mit Scham geschlagen und sie konnten sich gegen diesen Edlen nie wieder erheben. Ali lebte noch lange und genoß die Belohnung seiner Tugenden, Liebe und Verehrung bei seinem Leben, und nach seinem Tode waren Thränen die stillen Lobredner auf seinem Grabe. Alle Einwohner der Stadt begleiteten seine Leiche, und noch im Munde der Nachwelt hieß er immer der edle, uneigennützige Ali.

(Aus den Palmblättern von Herder.)

7. Grammatisches.

(Denkübungen über die Zusammensetzung der Hauptwörter.)

1) Die Entstehung der zusammengesetzten Hauptwörter. Das Wort Schatzmeister ist dadurch entstanden, daß man die beiden Wörter Schatz und Meister vereinigt hat. So ist's auch geschehen mit den Wörtern Strohsessel, Hirtenflöte, Hirtenstab, Hirtentasche 2c. Sucht noch andere Beispiele!

2) Name. Auf die eben angegebene Weise bildet sich oft in der Sprache aus zwei Wörtern ein neues Wort. Die auf diesem Wege der Wortbildung entstandenen Wörter nennt man zusammengesetzte Wörter. Ein Wort, aus zwei oder mehreren Stammsilben bestehend, ist ein zusammengesetztes Wort. Aus welchen Arten von Wörtern sind die Wörter: Hirtenflöte, Schatzmeister 2c. zusammengesetzt? Zusammengesetzte Hauptwörter. Gebt selbst einige zusammengesetzte Hauptwörter an!

3) Theile. Jedes zusammengesetzte Wort hat zwei Bestandtheile, die man auch Glieder nennt. Demnach sind Hirt und Flöte die Glieder des zusammengesetzten Wortes Hirtenflöte. Zergliedere die übrigen zusammengesetzten Hauptwörter der Erzählung!

4) Benennung und Aufsuchung der Glieder. Hat man unter dem Worte Hirtenflöte einen Hirt oder eine Flöte zu verstehen? Ist in dem Worte Hausvater von einem Hause oder von einem Vater die Rede? 2c. Merkt: Das Wort, welches den Gegenstand bezeichnet, wovon die Rede ist, nennt man das **Grundwort**. Welches sind in den zusammengesetzten Wörtern unserer Erzählung die Grundwörter? Gebt andere zusammengesetzte Hauptwörter an und nennt das jedesmalige Grundwort! — Das andere Glied eines zusammen-

gesetzten Hauptwortes hat auch seinen Namen; wir wollen sehen, welchen. Wir wählen als Beispiel: der Hirtenhund. Der Hirtenhund ist ein Thier. Was sagte ich jetzt? Was für ein Wort ist das Wort Thier? Warum ein Hauptwort? Wenn ich nun zu euch sagte: „Ein Thier läuft auf der Gasse", was wüßtet ihr da noch nicht? Wenn ihr es wissen solltet, so müßte ich es genauer bezeichnen, näher bestimmen. Was habe ich gesagt? Wenn ich nun sagte: ein Säugethier, so habe ich es näher bestimmt. Was kann es nun nicht mehr sein? Ein Vogel, Frosch 2c. Ich werde es noch näher bestimmen, ich sage: ein vierfüßiges Säugethier. Was habe ich jetzt gethan? Wodurch habe ich es noch näher bestimmt? Dadurch, daß 2c. Was für ein Thier könnte es jetzt sein? Woher weißt du, daß es kein Affe ist? 2c. Ich werde es noch näher bestimmen — ein Hund. Noch näher — ein Hirtenhund — ein schwarzer Hirtenhund — der schwarze Hirtenhund meines Nachbars — Phylax. — Wenn man nun sagt „Hirtenhund", so ist nicht jeder Hund damit gemeint. Was für Hunde sind z. B. nicht gemeint? Welches Wort bestimmt denn die Art des Hundes? Dieses Wort nennt man deshalb das **Bestimmungswort.** Warum? Wie heißt eine Thüre am Hause? Garten? Wagen? Stalle? Keller? Speicher? Saal? Kamin? an der Stube? Küche? Kirche? Welches ist in den Wörtern: Hirtentasche, Blumentopf 2c. das Bestimmungswort? Warum? Welches ist das Grundwort? Warum? Wählt einfache Wörter und setzt zu jedem ein anderes passendes Wort, so daß ein zusammengesetztes Hauptwort entsteht! Ein Dach von Stroh nennt man ein Strohdach; wie wird man ein Dach von Ziegeln, Schiefer, Schindeln, Zink, Kupfer 2c. nennen? Ein Kleid, das zum Reisen dient, nennt man ein Reisekleid; wie wird man einen Tisch nennen, der zum Schreiben, — eine Zeit, die zum Bedenken, — eine Stunde, die zum Zeichnen, — ein Rohr, das zum Blasen dient? Wie nennt man mit einem Worte eine Schule in der Stadt? ein Buch zum Lesen? ein Messer zum Federschneiden? die Rinde der Eiche? den Boden unter den Füßen? die Liebe der Kinder? die Versicherung der Freundschaft? einen Garten, in welchem Obst wächst? 2c.

5) Stellung der Theile. Wo steht in zusammengesetzten Wörtern das Grund- und wo das Bestimmungswort? — Obstgarten. Mehr Beispiele!

6) Das Geschlecht der zusammengesetzten Hauptwörter. Welches Geschlechtswort setzt ihr vor Obst? welches vor Garten? Welches Geschlechtswort setzt ihr aber vor das Ganze? Richtet sich der Artikel demnach nach dem Grundworte oder nach dem Bestimmungsworte? Mehr Beispiele! Stelle die Regel auf! Regel: Der Artikel des zusammengesetzten Hauptwortes richtet sich stets nach dem Grundworte. — Heißt es demnach der Armbrust oder die Armbrust? —

7) Betonung. Merkt: Beim Lesen muß das Bestimmnngswort stets betont werden. Beispiele!

8) Unterscheidnngen. Was für ein Unterschied ist zwischen Fensterglas und Glasfenster? — Taubenhaus und Haustauben? — Hausvater und Vaterhaus? Ebenso: Schloßthüre — Dachschiefer — Stuhllehne — Hausrath — Oelbaum — Uhrtasche — Obstkern — Blumentopf — Blumenwiese — Fruchtbaum 2c. Was ist ein Bierfaß und ein Faß Bier, ein Glas Wein und ein Weinglas? (Fibel S. 15.)

Aufgaben für die Oberklassen.

Schreibt Hauptwörter auf, welche zusammengesetzt sind:

a) aus zwei Hauptwörtern, welche zugleich so beschaffen sind, daß sich das Bestimmungswort als Grundwort und umgekehrt benutzen läßt. z. B. Thürflügel, Schnallenschuhe, Schlagbaum, Quellsalz rc. Siehe oben! Erklärt diese Wörter!

b) aus einem Eigenschaftsworte und einem Hauptworte, z. B. Großvater, Grobschmidt, Bitterwasser, Eigensinn, Schwermuth, Jungfrau, Vollmond, Sauerbrunnen rc. Erklärungen! Beifügungen!

c) aus einem Thätigkeitsworte und einem Hauptworte z. B. Lesebuch, Schreibfeder, Singvogel, Bauholz, Fechtmeister rc.

d) aus einem Vorworte und einem Hauptworte, z. B. Mitwelt, Vorrede, (Viereck, Zwiespalt), Rückschritt, Beistand, Niederlage, Hin- und Herreise rc.

e) aus einer Vorsilbe mit einem Hauptworte, z. B. Gebüsch, Entschluß, Urlaub, Verband, Zerfall rc.

Für die Mittelklasse.

Beantwortet schriftlich die folgenden 32 Räthselfragen von Güll: Welche Uhr hat keine Räder? Welcher Schuh ist nicht von Leder? Welcher Stock hat keine Zwinge? rc. So: Die Sonnenuhr hat keine Räder. Der Radschuh ist nicht von Leder. Der Wurzelstock hat keine Zwinge rc.

Für die Unterklasse.

Der Lehrer schreibt eine Anzahl zusammengesetzter Hauptwörter an die Tafel und stellt die Forderung an die Kinder, diese Wörter abzuschreiben und sie (zu Hause) in der Weise zu erklären, daß zuerst angegeben wird, was das Ding ist, und dann, in welcher Weise der Gegenstand näher bestimmt ist. Z. B.: Ein Tischbein ist ein Bein des Tisches. Rostflecken sind Flecken, welche vom Roste herrühren. Ein Schulhaus ist ein Haus, in welchem Schule gehalten wird, rc. Die Kinder können ferner die in den Lesestücken Nr. 27, 58, 73, besonders Nr. 74 (die Thierwelt) des gothaischen Lesebuchs enthaltenen zusammengesetzten Hauptwörter in obiger Weise erklären.

Nr. 7.

Der Kuhhirte.

(Besprechung über den Inhalt. — Orthographisches. — Der einfache Satz und seine Bestandtheile.

Ein Knabe weidete ein Rind auf dem Grasplatze neben einem Garten. Als er nun in die Höhe sah nach einem Kirschbaume, merkte er, dass einige reife Kirschen daran hingen; die glänzten ihm röthlich entgegen, und es gelüstete ihn, sie zu pflücken. Die Kuh aber, da sie den Hirten nicht sah, ging davon und brach durch den Zaun in den Garten und frass Blumen und Kräuter nach ihrem Gelüste, Anderes zertrat sie mit den Füssen.

Als der Knabe solches sah, ward er sehr entrüstet, sprang von dem Baume auf die Erde, lief hin, ergriff das Rind und schlug und schmähte es jämmerlich. Da trat der Vater, der Alles gesehen hatte, zu dem Knaben, sah ihn ernstlich an und sprach: „Wem gebühret solche Züchtigung, dir oder dem Thiere, welches nicht weiss, was rechts oder links ist? Bist du minder deinen Gelüsten gefolgt als das Thier, welches du leiten solltest? Und nun übest du solch ein unbarmherziges Gericht und vergissest deiner Vernunft und deiner eigenen Sünde?" Da schämte sich der Knabe und erröthete vor dem Vater.

Krummacher.

---

1. **Vorlesen von Seiten des Lehrers.**

2. **Besprechung über den Inhalt.**

Die nachstehende Disposition zeigt, worauf der Lehrer seine Aufmerksamkeit zu richten hat:

1) Der Knabe und die Kuh. Das Geschäft des Knaben. Der Weideort und dessen Umgebung. Unterscheide: „Garten" und „Grasplatz"!

2) Die Pflichtvergessenheit des Knaben. Nach wem mußte er eigentlich sehen? — Wohin sah er aber? Welche Entdeckung machte er? Das war die Ursache — welches waren die Folgen? a) sinnlicher Eindruck — b) innerliche Wirkung.

3) Schlimme Folgen. Der Hirte wurde zum Dieb; wodurch veranlaßt? Auch die Kuh wird zu etwas veranlaßt, wozu? Ebenfalls: Wodurch? Fortschreitende Thätigkeiten: a) ging davon, b) „brach" durch (Anwendung der Gewalt), c) verwüstete den Garten, nämlich auf zweierlei Weise: fraß — zertrat.

4) Die Handlungsweise des Knaben. Als der Knabe „solches" sah, was denn? Fortschreitung der Thätigkeiten: Der Knabe sieht es — wird entrüstet — läuft (entrüstet) hin — ergreift — schlägt — schmäht. Eine Sünde ist der anderen Mutter. Was hätte statt dessen der Knabe thun sollen?

5) Der Vater des Knaben. Er hat Alles gesehen; was nämlich? Er sieht den Sohn „ernstlich" an; weshalb? Welche Fragen legt er dem Knaben vor? Beantworte du diese Fragen an des Knaben Stelle! Der Vater weist dem Knaben erstens nach, daß er seine Pflicht versäumt hat (Gelüsten gefolgt — Thier leiten). Sodann tadelt er ihn um seiner Sünde und um seines unbarmherzigen Gerichtes willen. Inwiefern war sein Gericht a) unbarmherzig? (beide sind ihren Gelüsten gefolgt), b) thöricht? (das Thier ist vernunftlos, also auch straflos), c) ohne Selbsterkenntnis? („vergissest deiner Vernunft"). Folglich: Du verdientest die Strafe, denn du hast denselben Fehler 2c. Warum verdiente also der Knabe eigentlich die Strafe?

6) Die Wirkung der väterlichen Zurechtweisung. Der Knabe schämte sich. Worin besteht die Scham? Wie zeigt sie sich? „erröthete".

7) Anwendung. Die meisten Menschen gleichen dem Knaben. Beispiele aus dem Leben der Kinder und der Menschen überhaupt! Aus der heiligen Schrift: David und Nathan, 2 Sam. 12. Und: Matth. 7, 1—5.

3. Lesen, Memorieren und Niederschreiben.

4. Orthographisches.

Ein Knabe (anders: Knappe) weid-et-e ..... Rind (anders: rinnt, von rinnen) auf dem ..... neben einem Garten (anders: Karten). — Als ..... Höh-e (von hoch) sah nach einem ....., daß einige ..... daran (ein n) .....; die glänzten (nicht tz) ihm röthlich ..... ge-lüst-et-e ihn, sie — pflücken (anders: flicken). Die Kuh — ..... brach (nicht g, weil von brechen) durch den Zaun (anders: Zaum) in den ....., fraß (von fressen, wie brach von brechen) nach ihrem Gelüste (Lust), Anderes (was z. B.? zer-trat (anders: Draht) sie mit den Füßen (ß, nicht ss).

Als der ..... solches ..... ent-rüst-et, sprang ..... von dem B. auf die ....., lief (von laufen), schlug (von schlagen), schmäh-et-e es jämmerlich lich (nicht g). Da trat ....., der Alles (warum mit einem großem A?) ....., sah ihn (nicht ihm) ernstlich an und .....: Wem ge-bühr-et ..... Zücḧt-ig-ung, ... dir .... Thier, welches .... weiß (von wissen), was ..... ist? Bist ..... minder (weniger) deinen ..... ge-folg-t als das Thier ..... leiten (anders: läuten, leiden) solltest? Und üb-est ..... un-barm-herz-ig-es Gericht (anders: Gerücht) ..... ver-giss-est ..... Ver-nunft ..... eigenen ..... schämt-e ..... er-röth-et-e ..... vor dem Vater.

5. Grammatisches für die Elementar- und Unterklasse.

(Subjekt. — Prädikat. — Der ganz einfache Satz.)

(Die übrigen Klassen mögen das Lesestück in einfache Sätze zerlegen — oder hinweisende Fürwörter — Verhältniswörter — Ortsbestimmungen aufsuchen und in Sätzen zur Anwendung bringen.)

Sucht die im Lesestücke vorkommenden zusammengesetzten Hauptwörter auf! Was ist ein Grasplatz? ein Kirschbaum? Bis jetzt habe ich immer gefragt: Was ist das Ding? Jetzt will ich nun einmal so, aber nicht nach zusammengesetzten, sondern nach einfachen Hauptwörtern fragen: Was ist der Knabe? (Der Knabe ist ein Hirte.) Was ist die Kuh? Was sind Kirschen? ꝛc. So fort! Immer Antworten mit vollständigen Sätzen! Wie habe ich jetzt immer gefragt? Wie habt ihr darauf geantwortet? Wie viel Hauptwörter kamen dabei in jedem Satze vor? Gebt selbst noch einige Beispiele an! Von wem ist hier etwas ausgesagt?*) Was ist ausgesagt? Wir können also von einem Gegenstande etwas aussagen, wenn wir sagen, was er ist. Von einem Gegenstande etwas aussagen heißt: von ihm etwas behaupten oder urtheilen. Was enthalten demnach die obigen Sätze? Das Urtheil, das ich spreche, denke ich erst; was ich denke, ist ein Gedanke. **Wenn ich einen Gedanken in Worten ausspreche, bilde ich einen Satz.** Was ist demnach ein Satz?

---

*) Es ist hier passende Gelegenheit, die Kinder die sprachliche Unterscheidung zwischen Personen und Sachen zu lehren. Der Mann, die Frau, das Kind sind Personen; der Tisch, der Baum, die Sterne sind Sachen. Zu den Personen werden bei der sprachlichen Unterscheidung alle lebenden Wesen, mithin auch die Thiere, gerechnet. Der Name für eine Person oder Sache: Hauptwort. Nach den Personen muß man fragen: Von wem ist in diesem Satze die Rede?, während man bei Sachen fragt: Wovon ist in diesem Satze die Rede? Die Kinder der Unter- und Mittelklasse können auf diese Weise das ganze Lesestück mündlich und schriftlich zergliedern und in einfache Sätze zerlegen.

In den Sätzen, welche wir bisher gebildet haben, habe ich stets gefragt: „Was ist das Ding? Es kommen dabei allemal zwei Hauptwörter im Satze vor. Merkt: Der Gegenstand im Satze, von dem etwas ausgesagt wird, wird der **Satzgegenstand** (Subjekt) genannt. Beispiele! Was ist der Satzgegenstand im ersten Satze der Erzählung? im zweiten Satze? 2c. 2c. Wenn ich aber sage: „Die Kuh ist ein Thier", so ist nicht allein von einem Gegenstande die Rede, von dem ich etwas aussage, sondern? — Man unterscheidet also in diesen Sätzen zweierlei, nämlich die Person oder Sache (Satzgegenstand), von denen etwas behauptet wird, und das, was von ihnen behauptet oder ausgesagt wird. Merkt: Das, was vom Satzgegenstande (Subjekt) ausgesagt wird, nennt man die **Satzaussage** (Prädikat). Wiederhole! Gib noch einige Sätze auf die Frage: „Was ist das Ding?" an! — Was ist in diesen Sätzen Satzgegenstand? was Satzaussage? Warum? Welche Stelle nimmt der Satzgegenstand und welche die Satzaussage in den obigen Sätzen ein? (Von der natürlichen und versetzten Wortfolge hat der Lehrer Gelegenheit bei den Fragesätzen u. m. a. zu reden.)

In allen diesen Sätzen kömmt das Wort „ist" oder „war" vor. Lasset dieses Wörtchen einmal weg! Der Knabe .... Hirte 2c. Der Satzgegenstand ist nun mit der Satzaussage nicht mehr verbunden, steht nicht mehr im Zusammenhange. Man nennt darum das Wort „ist" (war, sind 2c.) **Satzband** (Copula). Versuche eine Erklärung aus dem Worte! —

Satzgegenstand und Satzaussage sind also die Glieder, Theile, Bestandtheile des Satzes. Wiederhole! Aus wie viel Satztheilen bestehen demnach die obigen Sätze? Merkt: **Sätze, in denen weiter keine Satztheile vorkommen als Satzgegenstand und Satzaussage, nennt man ganz einfache Sätze.** Wiederhole! Was für Sätze hast du also vorhin gebildet? Warum nennst du sie ganz einfache Sätze? Was für ein Wort war in diesen ganz einfachen Sätzen immer Satzgegenstand und Satzaussage? Mit was für Anfangsbuchstaben mußt du deshalb beide schreiben? Wir werden später noch einfache Sätze kennen lernen, in denen die Satzaussage kein Hauptwort ist.

Für heute will ich euch eine Anzahl Hauptwörter an die Tafel (unter einander) schreiben; saget aus, was diese Dinge sind!*) Setzet sie in die Mehrzahl! Schriftlich!

---

*) Der Segen solcher Übungen ist nicht hoch genug anzuschlagen. Gewöhnlich antworten die Kinder auf die Frage: „Was ist ein Hirt?" = Ein Hirt ist, wer die Kühe austreibt. „Was ist ein Faß?" = Wo man Bier hineinthut. Sparsamkeit ist, wenn man Geld spart, u. s. w. Die meisten unrichtigen Antworten haben darin ihren Grund, daß die Kinder nicht geübt worden sind, den Gattungsbegriff anzugeben.

Ehe darum der Schüler diese Sätze niederschreiben kann, muß er erst den verlangten Gattungsbegriff angegeben haben. Das Subjekt hat der Lehrer bereits angeschrieben, ein Schüler nennt das Prädikat, der zweite buchstabirt dasselbe, der dritte schreibt es darauf an die Wandtafel und der Lehrer korrigirt nun orthographische und kalligraphische Fehler. Dann erst schreibt die ganze Klasse den Satz nieder. Beim Schreiben und Sprechen sei man immer streng!

Übrigens sind die oben angedeuteten Sätze theilweise auch für die Oberklasse zu benutzen, insofern dieser die Aufgabe gestellt wird, eine Erklärung des jedesmaligen Gattungsbegriffes anzugeben, d. h. die Gattungsmerkmale niederzuschreiben. Wenn z. B. die Unterklasse den ersten Satz: „Der Geier ist ein Raubvogel", nieder-

Der Geier ist ein Raubvogel.
Der Storch ist ein Sumpfvogel.
Die Gans ist ein Schwimmvogel.
Die Schwalbe ist ein Zugvogel.
Das Haus ist ein Gebäude.
Gott ist ein Geist.
Die Bibel ist ein Buch.
Berlin ist eine Stadt.
Die Rose ist eine Blume.
Das Eisen ist ein Metall.
Der Jordan ist ein Fluß.
Die Trunksucht ist ein Laster.
Der Hobel ist ein Werkzeug.
Der Walfisch ist ein Säugethier.
Der Hecht ist ein Raubfisch.
Die Tollkirsche ist eine Giftpflanze.
Der Kohlweißling ist ein Schmetterling.
Der Silberling war eine Münze.
Die Treue ist eine Tugend.
Der Maler ist ein Künstler.

Anderweitiger Übungsstoff für die übrigen Klassen.

Was war Gideon — Abraham — Joseph — Moses — Aaron — Josua — Goliath — Pharao — Elias — Zacharias — Herodes — Augustus — Christus — Petrus — Zachäus — Judas — Pilatus — Nikodemus — Stephanus — Kornelius — Polykarpus — Luther — Gellert — Napoleon? 2c.

Was sind Aale und Ahle? Buden und Butten? Hüte und Hütte? Rabe und Rappe? Grube und Gruppe? Bären und Beeren? Otter und Oder? Veilchen und Feilchen? Mandel und Mantel? Mohr und Moor? Marder und Marter? Der Harz und das Harz? Das Thor und der Thor? Das Chor und der Chor? Die Heide und der Heide? Der Kunde und die Kunde? 2c.

Nr. 8.

Der Herr ist König.

(Besprechung über den Inhalt. — Der Subjektsatz. — Die Trennung der Wörter am Ende einer Zeile.

Der Landgraf Philipp von Hessen ritt einst über Feld, sass stattlich zu Pferde mit Schwert und Panzer, und hinter ihm ritten seine Begleiter. Da zog ein Gewitter am Himmel auf, und als die Reiter an einen Wald kamen, schlug der Blitz vor dem Landgrafen krachend in eine Eiche und zerschmetterte sie. Das Ross des Landgrafen sank vor Schrecken in die Kniee und der Landgraf fiel zu Boden. Da sprengten die Diener heran und riefen: „Ach, Ihr seid doch nicht beschädigt, gnädigster Herr? Ihr habt doch kein Unglück erlitten, gnädigster Herr?" — Aber der Landgraf stand auf, deutete mit der Hand gen Himmel und sprach: „Was nennt ihr mich Herr? Der da oben donnert, der ist der Herr, und er ging im Wetter gnädig vorüber an mir."

1. Zur Besprechung des Inhaltes.

Der Landgraf Philipp von Hessen, von welchem hier die Rede ist, war geboren am 13. November 1504 und starb am 31. März 1567. Er

---

schreibt, so schreibt die Oberklasse: „Der Geier ist ein Raubvogel, weil er einen starken, unterwärts gekrümmten Schnabel und starke vierzehige Füße mit großen, gebogenen Krallen hat, die er zum Raube lebendiger Thiere anwendet."

war ein großherziger, thätiger Fürst, der zur Zeit der Reformation eine bedeutende Rolle spielte. Er führte 1526 die evangelische Lehre in Hessen ein, stand seit 1535 mit Johann dem Großmüthigen an der Spitze des Schmalkaldischen Bundes, mußte sich aber nach der unglücklichen Schlacht bei Mühlberg 1547 dem Kaiser unterwerfen, wurde von diesem mit Johann Friedrich von Sachsen gefangen genommen und zum Tode verurtheilt. Das bereits gefällte Todesurtheil des Kaisers wurde indes nicht vollzogen. Nach dem Passauer Vertrage 1552 erhielt er sogar seine Freiheit wieder.

Die Erzählung unseres Lesebuches gibt uns einen Beweis seiner wahren Frömmigkeit und ächten Demuth. Betrachten wir den Inhalt des Lesestückes näher!

a) Der erste Satz schildert uns den Landgrafen in seiner Würde und Macht, wie er in seiner vornehmen, kräftigen Haltung stattlich zu Pferde sitzt, wie er, der Kriegsheld, bewaffnet ist mit Schwert und Panzer und wie hinter ihrem Gebieter und Herrn demüthig die Diener reiten. Das Bewußtsein der Macht, das erhebende Selbstgefühl der Würde kann, so scheint es uns, dem Manne nicht fehlen.

b) Die beiden folgenden Sätze schildern uns das Gewitter und den Landgrafen in der Gefahr. Durch Schwert und Panzer ist er vor Räubern gesichert, — aber gerade diese Bewaffnung ist ihm im Gewitter gefährlich, nach ihr züngelt der Blitz. Die hohen Bäume des Waldes, die den Wanderer vor den sengenden Sonnenstrahlen schützen, zeigen dem zückenden Blitze den Weg. Und so ist also der Landgraf trotz seines Schwertes und Panzers, trotz seiner Dienerschaar, trotz seiner Würde und Macht machtlos und schutzlos in dieser Gefahr. So muß also der weltliche Herrscher einen höheren Herrn über sich erkennen, durch den erst die Fürsten und Regenten regieren auf Erden (Spr. 8, 10). Ja, Gott ist der Herr, er macht's, wie er will, und Niemand kann seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: Was machst du da? (Daniel 4, 32). — Siehe, da schlägt der Blitz in der nächsten Nähe des Landgrafen krachend in eine Eiche und zerschmettert sie. Das Pferd des Landgrafen ist niedergedonnert, — der stattliche Landgraf liegt am Erdboden. „Fürsten sind Menschen" (Ps. 146). „Der Herr ist's, der auch den Fürsten den Muth nimmt" (Ps. 76, 13) „und der das Hohe erniedrigt."

c) Die Frömmigkeit und Demut des Landgrafen. Was thun die Diener? Sie haben ihren Landesvater und Gebieter lieb, sie hängen ihm mit Treue an. Sie sprengen heran und rufen angstvoll: Ach, Ihr seid doch nicht ꝛc. So achtungswerth diese Anhänglichkeit auch ist, so hat sie doch insofern etwas Tadelnswerthes, als die Diener nur an den mächtigen Fürsten, nicht an den „gnädigen" Herrn im Himmel denken, daß sie den Gottesdienst über dem Fürstendienste vergessen.

Wie ganz anders der Herr selbst! Zuerst Aufblick zu Gott, dann Lob und Preis der Allmacht und Liebe Gottes. Doppelt schön ist diese Gottesfurcht und Demut bei einem Fürsten; warum? Inwiefern hat sich dieses Gottvertrauen in den späteren Lebensschicksalen des Landgrafen bewährt? —

2. Lesen, Memorieren und Niederschreiben.

3. Stilübungen für die Mittel- und Oberklasse.

a) Erweiterung des Lesestückes auf Grund der obigen Besprechung.

b) Die Lebensgeschichte des Landgrafen Philipp von Hessen.
c) Schilderung eines Gewitters.
d) Wer kann ähnliche Geschichten wie die obigen erzählen? [(Parallele Gustav Adolf nach der Schlacht von Leipzig 1631.)

4. Grammatisches für die Mittelklasse.

Der Landgraf spricht: Der da oben donnert, der ist der Herr. Welches einzige Wort könntest du an die Stelle des Satzes „der da oben donnert" setzen? Gott ist der Herr. Welches Wort ist in diesem Satze das Subjekt? Gott. Allein in dem Satze der Erzählung steht an der Stelle des Subjektes ein ganzer Satz, durch welchen das Subjekt umschrieben ist. Ein solcher Satz, der an der Stelle des Subjektes steht, der die Stelle des Subjektes vertritt, heißt ein **Subjektsatz.** Wiederholt! Was für ein Satz ist demnach der Satz im Lesestück: „Der da oben donnert"? Weshalb? — Jeder Satz, der die Stelle eines Satzgliedes vertritt, heißt ein **Nebensatz.** Zu welcher Art von Sätzen gehört also auch der Subjektsatz? Weshalb?

Mündliche Einübung der Subjektsätze (Unterscheidung von Haupt- und Nebensatz). Wer nicht arbeitet (der Faule), soll auch nicht essen. Wer in Frieden will walten, muß leiden und still halten. Wer gern borgt, bezahlt nicht gern. Wer den Kern essen will, muß die Nuß knacken. Wer ein gläsern Dach hat, darf Andere nicht mit Steinen werfen. Wer nicht wagt, gewinnt nicht. Früh übt sich, wer ein Meister werden will. Wer Schulden bezahlt, verbessert seine Güter. Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten. Wer ein Amt hat, der warte seines Amtes. Wer nicht hört, muß fühlen. Wer Gott vertraut, hat wohlgebaut. Wer die Augen nicht aufthut (der Blinde), muß den Beutel aufthun. Wer nach jedem bellenden Hunde werfen will, muß viele Steine aufheben. — Was lange währt, wird endlich gut. Was glänzt, ist für den Augenblick geboren. Was keine Sünde ist, das ist auch keine Schande. Was der Sonntag erwirbt, schon der Montag verdirbt. Was man nicht nützt, ist eine schwere Last. Daß er noch lebt (sein Leben), ist gewiß. Ob er kommen wird (sein Kommen), ist noch die Frage. Was ein guter Haken werden will, krümmt sich bei Zeiten. Wem's Gott vergönnt, der wird schlafend reich. Wen es juckt, der kratze sich. Wen das Glück zu stürzen denkt, der wird erst von ihm erhoben. Der gewinnt mit Geben, der Würdigen gibt. Das beste Deutsch ist, das vom Herzen kömmt. Das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. Womit Einer umgeht, das hängt ihm an. Woran Einer sein Herz hängt, das ist sein Gott, u. m. a.

Mit welchem Worte endigt der Subjektsatz in unserer Erzählung? Mit „donnert". Was für ein Satzzeichen folgt? Ein Komma. Da dies immer der Fall ist (— der Lehrer führe einige der obigen Beispiele schriftlich an —), welche Regel könnt ihr da aufstellen? Wie ist's beim Sprechen? — Regel: Der Subjektsatz wird beim Sprechen durch eine kleine Pause, beim Schreiben durch ein Komma von den übrigen Satztheilen geschieden.

Aufgaben zur beliebigen Auswahl.

1) Verwandelt in folgenden Beispielen, die ich euch an

die Tafel schreiben will, das Subject in einen Subjectsatz, der sich stets mit „Wer" anfängt! Der Arbeitsame geht nicht müßig = wer arbeitsam ist, (der) geht ꝛc. So: Der Fleißige thut Alles pünktlich. Der Fromme denkt gern an Gott. Der Barmherzige erbarmt sich des Nothleidenden. Der Aufrichtige sagt die Wahrheit. Der Bedachtsame redet nicht unvorsichtig. Der Faule arbeitet nicht gern. Der Lügner stiehlt auch. Der Stolze hält sich für besser als Andere. Der Grobe findet nirgends Freunde.

2) Drücke das Subject der folgenden Sätze durch einen Subjectsatz aus, der mit „Was" anfängt! Das Unbiegsame muß brechen = was unbiegsam ist, muß brechen. Das Irdische vergeht. Das Ewige besteht. Das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht werden. Das Neue ist nicht immer gut. Das Alte ist nicht immer schlecht. Das Gute wird oft verkannt. Das Glänzende ist nicht immmer Gold. Meine That ist zu entschuldigen. (Die That, welche ich gethan habe, ist ꝛc.) Mein Rath war gut gemeint. Mein Vorschlag findet keinen Beifall. Dein Wunsch wird in Erfüllung gehen. Deine Erzählung ist sehr lehrreich. Dein Versprechen findet keinen Glauben. Deine Meinung ist sehr irrig.

3) Drücke das Subject in folgenden Sätzen durch einen Subjectsatz aus, der mit „daß" anfängt! Wahrhaftigkeit ist lobenswerth = daß man wahrhaft ist, (das) ist lobenswerth. Der Ungehorsam der Kinder betrübt die Eltern. Reinlichkeit trägt viel zur Gesundheit bei. Nachgiebigkeit verhütet Unfrieden. Mäßigkeit erhält den Leib. Arbeitsamkeit schützt vor Langeweile. Die Reue über seine Fehler ist der erste Schritt zur Besserung. Die Geduld des Lehrers wird von den Schülern oft misbraucht. Die Bescheidenheit des Jünglings erhöht seine Liebenswürdigkeit. Meine Fehler reuen mich. Deine Aufmerksamkeit macht dem Lehrer Freude. Dein Fleiß ermuntert auch Andere zur Thätigkeit. Die Tapferkeit des Feldherrn ist bekannt. Napoleon's Glück machte ihn verwegen. Napoleon's Verwegenheit stürzte ihn ins Verderben. Die Güte Gottes sollte jeden Menschen mit Dank erfüllen. Die Entdeckung Amerika's ist für Europa sehr wichtig. Die Allmacht des Herrn erfüllt uns mit Vertrauen. Der Prahler ist ein schlechter Bezahler. Die Auferstehung Jesu schien dem Thomas unglaublich.

Anhang.

Es möchte hier der Ort sein, die Kinder mit den Gesetzen der Silbentrennung bei Abtheilung der Silben am Ende einer Zeile bekannt zu machen. Es ist zu diesem Zwecke ein bekanntes Lesestück in seine Wörter und diese in Silben zu zerlegen. Ein-, zwei- und mehrsilbige Wörter! Bei dieser Silbenzerlegung sind dann die folgenden Regeln zur Einübung zu bringen.

Für die Trennung der Silben, welche nothwendig wird, wenn ein mehrsilbiges Wort nicht ganz in eine Zeile geht und daher abgebrochen werden muß, gilt die Hauptregel: Die Silben werden beim Schreiben so getrennt, wie dies beim langsamen Aussprechen derselben geschieht. Beim Schreiben geschieht die Trennung durch Trennungsstriche (-), z. B.

Ar-men, freu-den-leer, Fei-er-kleid, ver-ab-re-den. Die Trennung geschieht also nicht nach Sprachsilben, sondern nach **Sprechsilben.** Man sagt nicht gold-en, sondern gol-den.

Dieses allgemeine Gesetz wird durch folgende Regeln noch näher bestimmt:

1) Einsilbige Wörter werden im Schreiben so wenig wie im Sprechen getrennt, z. B. nicht Lie-d, ga-nz ꝛc.

2) Nur zwei und mehrsilbige Wörter können getrennt werden. Einlautige Silben, z. B. Famili-e, Reu-e, trennt man nicht vom ganzen Worte ab. Auch bei wenig umfangreichen Wörtern, wie: oder, aber, allein ꝛc., ist die Trennung so viel als möglich zu vermeiden.

3) Da man sich bei der Silbentheilung nicht nach der Ableitung oder Bildung der Wörter, sondern nach der Aussprache richtet, so theilt man nicht ab Herr-en, sondern Her-ren, nicht schreib-en, sondern schrei-ben, nicht Arm-en, sondern Ar-men. Steht zwischen zwei Grundlauten nur ein Mitlaut, so wird derselbe meistens zur nachfolgenden Silbe gesetzt, z. B. weinen ꝛc. Stehen aber nach einem Grundlaute zwei Mitlaute, so gehört der erste zur vorangehenden, der zweite zur nachfolgenden Silbe, z. B. war-ten, ken-nen. Stehen mehr als zwei Mitlaute zusammen, so kömmt nur der letzte zur folgenden Silbe, z. B. Kennt-nis ꝛc.

4) Nur in zusammengesetzten und solchen abgeleiteten Wörtern, die durch Vorsilben gebildet sind, werden die Theile ganz ihrer Bildung gemäß (also nach Sprach-, nicht nach Sprechsilben) getrennt, z. B. beob-achten, hier-in, voll-enden, emp-finden, dar-aus, her-ein, war-um, wieder-um ꝛc. ꝛc.

5) Die Verbindungen ch, sch, st, ß werden nicht getrennt, sondern für einen Buchstaben angesehen. Sie gehören zur nachfolgenden Silbe, wenn ein Vokal darauf folgt, sonst meistens zur vorhergehenden; z. B. Sa-che, säch-lich; Men-schen, mensch-lich; ko-sten, kost-bar; mu-thig, muth-los; Pro-phet; Fü-ße; häß-lich; Ka-sten ꝛc. tz und ck bleiben entweder ungetrennt, oder man trennt — tz in z-z und ck in k-k. Folgen pf und sp auf einen Mitlaut, so werden sie auch nicht getrennt (z. B. käm-pfen, schim-pfen); sonst aber trennt man sie (z. B. Ap-fel, Schöp-fer).

Doppelkonsonanten werden regelmäßig getrennt, z. B. Af-fe, es-sen, fal-len, Läm-mer, Män-ner ꝛc.

Es ist ein großer Unterschied, ob man sagt: auf-liegen oder auf-fliegen, ab-blasen oder ab-lasen, ab-bringen oder ab-ringen, ab-braten oder ab-rathen ꝛc.

Zusammensetzungen, die schwer verständlich sind oder Misverständnisse verursachen könnten, werden am besten auch innerhalb einer Zeile getrennt, z. B. See-Ente, Erb-Lasser. Falsch abgetheilt: „Ein En-ter-be-ter ließ seinen Rock-är-mel an einem Kap-pfen-ster-chen hängen.“ Was soll das heißen? Theilet es richtig ab! —

Aufgabe: Silbentheilung der mehrsilbigen Wörter des Lesestückes! Zuerst mündlich, dann schriftlich! Dieselbe Aufgabe auch bei anderen Lesestücken! Vergleichung, ob dort die Silben am Ende der Zeilen richtig abgetheilt sind.

III. Das Fürwort und sein Gebrauch.

Nr. 9.

Der Reichthum.

(Die persönlichen Fürwörter als Stellvertreter des Hauptwortes.)

Ein junger Hirte traf einst nach manchen Jahren seinen Lehrer wieder, den er immer geliebt und geehrt hatte. Und er freute sich, doch sah er unmuthig aus und klagte bald dem Lehrer, wie es ihm so übel ergehe; Der und Jener, der einst in der Schule neben ihm gesessen, sei jetzt reich an Geld und Gut, aber er selbst sei noch arm und dürftig in dem kleinen Hirtenhäuschen, das er von seinem Vater geerbt habe.

Da sah ihn der alte Lehrer ernsthaft an vom Kopfe bis zum Fusse und sprach: „Bist du denn wirklich so arm? Du stehst ja in voller Gesundheit vor mir. Siehe deine rechte Hand, so kräftig und geschickt zur Arbeit: würdest du sie wohl um tausend Thaler dir abnehmen lassen? Und deine Augen, die so frisch in Gottes schöne Welt hineinschauen, um wie viel Geld würdest du sie wohl hingeben? Und dein Gehör, durch das der Gesang der Vögel, die Stimme deiner Freunde zu dir dringt, würdest du es wohl um die Schätze eines Königs vertauschen?” Da schlug der junge Mensch die Augen nieder. „Das würde ich freilich nicht thun”, sprach er beschämt. — „Nun denn”, versetzte der Lehrer, „so klage nicht, dass du arm bist; du hast Güter, die mehr als Geld und Gut werth sind. Sei nur weise und geniesse und nütze sie.” Jäger.

Behandlung.

Nach vorgenommener Besprechung über den Inhalt des Lesestückes, und nachdem mit den Schülern der Lesevortrag eingeübt ist, folgt

3. Orthographisches und Etymologisches.
(Für die Oberklasse.)

1) . . . . seinen Lehrer wieder. a) Lehrer: gedehnt durch h. Der Lehrer lehrt, belehrt die Kinder. Ich lehre dich (nicht dir). Die Lehre, der Lehrling, Gelehrsamkeit; lernen. Anders leer. Ein leerer Krug; die Gläser leeren. b) wieder: von Neuem, abermals, z. B.: Komme bald wieder! Anders wider: gegen. Danach sind zu unterscheiden: **wie**der sprechen und **wi**dersprechen; **wie**der rufen und **wi**derrufen; **wie**der stehen und **wi**derstehen; die Erw**ie**derung und die Erw**i**derung. Anders: der Widder.

2) . . . . geliebt und geehrt hatte. Die Vorsilbe **ge** tritt hier wortformbildend auf. Man sagt: ich habe **ge**arbeitet, aber nicht: ich habe **ge**studirt (die Mittelwörter von den Zeitwörtern, welche sich auf iren oder ieren endigen, bekommen die Vorsilbe **ge** niemals, z. B. barbieren,

buchstabiren, regieren, halbiren, vexiren, visitiren). Auch wird die Vorsilbe **ge** nur in trennbaren Zusammensetzungen gebraucht, und zwar tritt sie dann zwischen die beiden Theile der Zusammensetzung, z. B. den Eimer unterhalten: unter**ge**halten. Ich habe mein Buch wieder**ge**holt. Christus ist mit Zöllnern und Sündern um**ge**gangen rc. In den Wörtern „Gesang" und „Gehör" tritt das „Ge" nicht wortformbildend, sondern wortbildend auf. Man kann fast jedes Zeitwort durch die Silbe **ge** zu einem Dingwort umbilden, z. B. aus poltern = das Gepolter, aus zanken = das Gezänk, aus spotten = das Gespött, aus fechten = das Gefecht, aus weben = das Gewebe rc. Wie nennt man ein fortdauerndes Brüllen, Reden, Klingeln, Poltern? rc. Man nennt jene Zeitwörter, aus welchen Dingwörter rc. gebildet werden können, Wurzelwörter (warum?) und die Dingwörter rc. abgeleitete Wörter. Die meisten Wurzelwörter sind Zeitwörter, aber nicht alle Zeitwörter sind Wurzelwörter.

3) Und er **freute** sich, doch rc. Freuen (Wurzelwort: froh, altdeutsch: frô, vrô, frau: daher freuen, fröhlich, die Fröhlichkeit, frohlocken). Er freute sich: hatte das Gefühl der Freude. Der Freund: der Geliebte. Damit verwandt: freien, ursprünglich: lieben, sich um ein Weib bewerben; der Freitag: Tag der Freia, Göttin der Liebe. Die Frau.

Von froh kömmt auch her frohn: hehr, erhaben, heilig, dem Herrn gehörig. Daher die Frohnde: der Herrendienst; fröhnen: Dienst leisten; Frohnveste: das Herrengefängniß; der Frohnleichnam: des Herrn Leichnam. Das Frohnleichnamsfest der Katholiken wurde 1264 von Urban IV. auf Veranlassung einer Nonne, der Priorin Juliane zu St. Cornelius bei Lüttich, eingeführt.

4) unmuthig aussehen. a) die Vorsilbe un drückt immer das Gegentheil von dem aus, was der Stamm sagt, also: unmuthig = nicht muthig. So: unruhig, unleidlich, unbrauchbar. Die Endsilbe ig stets mit **g**, nicht mit **ch**. — Gib Zusammensetzungen mehrerer Wörter mit dem Hauptworte Muth an! Großmuth, Hochmuth, Demut, Wehmut, Langmuth, Kleinmuth, Unmuth. Anders: vermuthen, unvermuthet rc. b) **aus**sehen, von sehen: saht, ihr saht es. Anders: satt und Saat (auf dem Felde); sehen und säen. — Über die Trennung der Vorsilben von der Stammsilbe sehen: aussehen (der Hirt sah unmuthig aus), ansehen (der Lehrer sah ihn ernsthaft an; sieh' deine rechte Hand an, so rc.). So: hin-, hinauf-, hinab-, hinunter-, hinein-, hinaus-, hinüber-, be-, nach-, wieder-, zu-, ab-, ersehen rc. Bildet Sätze, in denen solche Zusammensetzungen vorkommen! (Schullehrer des neunzehnten Jahrhunderts, I. Bd. S. 33—34.)

5) .... reich an **Geld** und **Gut**. a) Geld: meist gemünztes Metall. Anders: Gelt, Kind, was nicht dein ist, das rühr' nicht an! Nicht wahr, meinst du nicht, mein Kind? rc. — Anders: gelten, Werth, Anerkennung haben. Dieses Geldstück gilt, galt, gälte, hat gegolten rc. Daher giltig: Geltung habend. — Anders: die Gilde: Verbindung (Schützengilde). Anders: die Gelte: ein hölzernes Gefäß mit ein oder zwei Handhaben. Die Gelte und die Kälte. — b) Gut, Mehrzahl: Güter, unbewegliches Eigenthum. Vom Hauptworte gut ist das Eigenschaftswort gut (besser, am besten) zu unterscheiden: Mein Gut ist gut ausgestattet.

6) . . . . von seinem Vater geerbt habe. Das Erbe, der Erbe; geerbt (ge: Vorsilbe; erbt: Stammsilbe). Wollte man ein e weglassen: gerbt, gerben, gegerbt, Gerber.

7) **Gesang** der Vögel . . . . zu dir **dringt.** a) Gesang, von singen. Daher: der Sänger, die Gesänge, gesungen. Anders: sinken, gesunken, der Gesunkene. Anders: senken, Senkung, versenken. b) dringt, von dringen, das Gedränge, der Drang, der Dränger. Zu unterscheiden von dringt: trinkt, von trinken, das Getränke, der Trank, der Trinker.

8) Sei nur **weise:** der Weise, die Weisheit. Anders: die weiße Farbe. Anders: ich weiß die Nachricht schon. Den Weg weisen 2c. Der Weiser an der Uhr, auch die Bienenkönigin. Die Weise. Die Waise.

Unterscheide; genieße von Genüsse.

4. Niederschreiben des Lesestückes aus der Erinnerung.

5. Aufgaben zur mündlichen und schriftlichen Darstellung für die Mittel- und Oberklasse.

Erfindung einer Erzählung zu dem Sprüchworte: Gesunder Mann — reicher Mann, kranker Mann — armer Mann.

Vorbemerkung: In den vorhergehenden Lesestücken war der Stoff, die Anordnung und die Einkleidung der Gedanken gegeben, und es gehörte von Seiten des Schülers nur Aufmerksamkeit und ein treues Gedächtniß dazu, um Aufgaben dieser Art zu lösen.

Schwieriger wird schon die Aufgabe, wenn nur der Stoff und die Anordnung des Stoffes von dem Lehrer mitgetheilt werden, die Art der Einkleidung aber dem Schüler überlassen bleibt; noch schwerer aber ist es, einen gegebenen Stoff nicht bloß einkleiden, sondern auch anordnen zu müssen, denn hierbei wird die Selbstthätigkeit der Schüler in weit höherem Maße in Anspruch genommen. Ist der Schüler im Stande, Aufgaben der letzteren Art auf die rechte, allen billigen Anforderungen entsprechende Weise zu bearbeiten, so kann er eine Stufe weiter geführt werden: man kann ihm nämlich die Auffindung des zu einer bestimmten Erzählung nöthigen Stoffes, wie die Anordnung und Einkleidung desselben allein überlassen. Es ist dann weiter nichts nöthig, als ihm ein Sprüchwort, eine Lebensregel 2c. zu geben und ihn zu veranlassen, darüber eine Erzählung, eine Fabel 2c. anzufertigen. Solche Übungen sind ausnehmend geistbildend, werden aber, aus leicht erklärlichen Gründen, nicht immer und überall in den Volksschulen betrieben werden können.

Soll die Wahrheit eines allgemeinen moralischen 2c. Satzes, mag dieser nun in Form eines Sprüchwortes, eines Denkspruches oder einer bloßen Überschrift gegeben sein, durch eine von dem Schüler selbst erfundene Erzählung dargelegt werden, so muß derselbe vor Allem den Sinn des Sprüchwortes 2c. richtig auffassen, damit er genau wisse, welche Wahrheit durch die von ihm zu bildende Erzählung dargestellt werden soll. Hat er die in dem angegebenen Sprüchworte 2c. ausgesprochene Wahrheit klar erkannt, so muß er sorgfältig darüber nachdenken, auf welche Weise dieselbe recht deutlich, vollständig und lebendig durch eine von ihm gebildete Erzählung veranschaulicht werden könne. Daß ihm dabei der Begriff und das Wesen der Erzählung vollständig und deutlich vor dem geistigen Auge stehen muß, versteht sich von selbst.

In allen Erzählungen kommen aber, wie dies dem Schüler aus den ihm bereits vorliegenden zahlreichen Erzählungen ganz klar geworden sein muß, Personen, Sachen und Handlungen vor, und das, was von diesen ausgesagt wird, muß in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte sich ereignen. Über die angegebenen Punkte muß daher der, welcher eine Geschichte erzählen will, durchaus im Reinen sein. Die dargestellte Begebenheit muß vor Allem das Gepräge der Wahrheit oder, wenn es etwas nur als geschehen Gedachtes ist, das Gepräge der Wahrscheinlichkeit an sich tragen, d. h. sie muß, wenn etwas Geschehenes dargestellt wird, so erzählt werden, wie sich dies zugetragen hat, sie darf, selbst wenn sie nur erdichtet ist, —

Märchen und Aehnliches ausgenommen — nicht Dinge und Vorstellungen darstellen, die nie und unter keiner Bedingung sich zutragen können. Hieraus ergibt sich nun auch, daß alle einzelnen Züge in der Erzählung mit einander in gehöriger Übereinstimmung stehen müssen, weil im Gegentheile die innere Wahrheit fehlen würde. Versuchsweise und zur beliebigen Benutzung mögen in Folgendem einige derartige Aufgaben ihren Platz finden. Es sei schließlich nur noch bemerkt, daß die Übungen in der mündlichen und schriftlichen Darstellung auch hier immer gleichen Schritt halten müssen, und daß der Schüler bei den ersten Versuchen der Art die leitende Hand des Lehrers nicht entbehren kann.

Falls die Schüler nicht im Stande sind, die gestellte Aufgabe zu lösen, so leite sie der Lehrer zum Erfinden einer Erzählung an, oder er erzähle ihnen eine oder die andere hierher gehörige Geschichte, die dem Inhalte des zu behandelnden Lesestücks entspricht. Stoff dazu bietet z. B. die Erzählung von Luther: Ein armer Mann, der barfuß nach einer fremden Stadt reiste, hatte nicht so viel, um seine Füße zu bekleiden. Heißer Sand — Schmerz — Klage gegen Gott ꝛc. In der Stadt angekommen, sah er an einer Kirchthüre einen Mann, der im Kriege beide Füße verloren hatte. Reue über seine Ungeduld — Zufriedenheit ꝛc. Sprüchwort: Gesunder Mann — reicher Mann ꝛc.

Oder die Erzählung von Salzmann: Kunz ist unzufrieden, daß er schwarzes Brod essen und seinen Weg zu Fuß machen muß. Er beneidet einen vornehmen Mann in einer Kutsche, der Braten und Wein verzehrt. Der Reiche merkt es, redet ihn an und bietet ihm einen Tausch an. Kunz ist es zufrieden — der Reiche steigt aus. — Gelähmte Füße, Krücken. — Kunzens Schreck und Aeußerungen ꝛc. O, du armer Mann ꝛc. „Besser ist's, zu danken für das, was man hat, als zu trauern über das, was man nicht hat."

Schwierigere Aufgaben für die geweckteren Schüler der Oberklasse.

a) Gedanken über die Worte: Sei nur weise, genieße und nütze sie (die irdischen Güter).

b) Schildere das Unglück eines Blinden, eines Tauben, mit Bezugnahme auf Rückerts Spruch:

> Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen,
> Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

c) Abhandlung über das Thema: Welchen verderblichen Einfluß äußert nicht selten der Reichthum auf den Menschen? (Er verleitet oft zum Stolze und Übermuthe, zur Hartherzigkeit, verführt oft zur Trägheit, zur Vergnügungssucht und zur Verschwendung, oft aber auch zu niederem Geize.)

6. Sprachlehre mit der Unterklasse.

(Die persönlichen Fürwörter.)

Denkübung*). — Wer spricht jetzt in dieser Stube? Was thue ich also? Was für eine Person bin ich also deshalb? Eine Person, welche spricht. Was für eine Person muß also da sein, wenn gesprochen werden soll? (Eine Person, welche spricht: eine sprechende Person.) Was wäre gar nicht möglich, wenn keine solche Person da wäre? Wenn

*) Nach Berthelt's Anweisung. S. a. O.

im Hause, im Felde, im Garten ꝛc. gesprochen werden soll, was ist da nothwendig?

Gewöhnlich ist aber noch eine Person da. Wenn du draußen auf der Straße sprechen hörst, wirst du da denken, daß bloß eine Person da ist? Warum nicht? Wie viel Personen sind also zum Sprechen nöthig? Wenn zwei Personen mit einander reden, so führen sie ein Gespräch. Bei einem Gespräche ist nicht allein eine Person nöthig, welche spricht, sondern es muß auch eine Person da sein, welche darauf hört. Wiederhole! Wie viel Personen kommen also bei einem Gespräche vor? Was thut die eine, was die andere? — Oft kömmt aber noch eine Person vor.

Wenn ich August hierher stelle und spreche zu oder mit ihm, wie viel kommen dann Personen vor? Nämlich? Welche Person bin ich? welche ist August? Jetzt spreche ich zu August: „Dein Bruder Ernst ist ein recht fleißiger Schüler, er hat gestern seine Sprüche recht gut gelernt.“ Jetzt ist noch eine Person dazu gekommen: hat sie mit gesprochen? Es ist auch nicht zu ihr gesprochen worden, sondern von ihr ꝛc. Wiederholung! Wie viel Personen kommen ꝛc. — Merkt auf! Die Person, welche spricht, nennt man die erste Person, die Person, zu welcher gesprochen wird, nennt man die zweite Person, die ꝛc. Wiederholet es selbst!

Wenn die erste Person von sich redet, braucht sie immer ein kleines Wörtchen: wie heißt es? **Ich.** Welche Wörtchen gebraucht man bei dem, zu dem man spricht? Du. Welches bei der Person, von welcher man spricht? Er. Ist die Person eine Frau? Sie. Ein Mädchen? Es. Das Wörtchen „ich“ bezeichnet also die erste, „du“ die zweite, „er, sie, es“ die dritte Person.

Wenn die sprechende Person sich und mehrere Andere meint (zugleich im Namen Anderer spricht) — „Wir, ihr, sie“. Beispiele!

Wenn ich sage: „Ich habe mir ein Buch gekauft“, die wievielste Person ist mit dem Wörtchen ich und mir gemeint? Wie würde es heißen müssen, wenn die zweite oder dritte Person gemeint sein sollte? „Du — dir? er — sich“. Mehrzahl!

Wenn ich sage: „Ich habe mich überzeugt“, welche Person ꝛc. — Du — dich, er — sich, wir — uns, ihr — euch, sie — sich. Ebenso: meiner, deiner ꝛc.

Nun erzähle einmal die Geschichte vom armen Hirten so, als ob statt des Hirten von dir selbst die Rede wäre? Ich traf einst nach manchen Jahren meinen ꝛc. Welches Wörtchen hast du hier immer für oder anstatt des armen Hirten gesetzt? Ich.

Was für ein Wort ist „Hirte“? Für oder anstatt dieses Hauptwortes habt ihr also ein anderes Wörtchen gebraucht: welches? ꝛc. Weil dies Wörtchen sind, welche für andere gebraucht werden, wie wird man sie deshalb nennen? **Fürwörter.** Nenne mir einige Fürwörter! Warum nennt man diese Wörtchen Fürwörter? Es kommen manche Fürwörter im Lesestücke vor, suchet sie auf und stellet das zugehörige Hauptwort dazu! Suchet die Fürwörter auf, welche sich auf die erste Person beziehen! auf die zweite! auf die dritte!

7. Aufgaben zur mündlichen und schriftlichen Behandlung für die Unterklasse.

1) Da „Hirte“ und „Lehrer“ männliche Hauptwörter sind, so sind auch die meisten Fürwörter der Erzählung männlich. Nun setzet aber ein-

mal statt Hirte: **Hirtin**, statt Lehrer: **Lehrerin**. Wer will jetzt die Erzählung so vorlesen? — Eine junge Hirtin traf einst nach manchen Jahren **ihre** geliebte Lehrerin wieder und **sie** freute sich, doch sah **sie** rc. Einzeln! Chor! Schriftlich! — Fürwörter unterstrichen! —

2) Setzt anstatt Hirte oder Hirtin: ein junges Hirten**mädchen**! Was für Fürwörter werdet ihr jetzt erhalten? Leset die Erzählung leise durch! Wenn ihr an ein Fürwort kommt, so erhebt den Finger und nennt auf meine Frage das sächliche Fürwort. Lesen: Ein junges Hirtenmädchen — und **es** freute sich, doch sah **es** rc. Schriftlich wie oben!

3) Erzähle die Geschichte so, als wenn statt des Hirten von dir selbst die Rede wäre! Ich traf einst nach manchen Jahren **meinen** rc. Mündlich — schriftlich! Fürwörter unterstrichen!

4) In der zweiten Person der Einzahl: **Du** trafst einst nach rc.

5) In der ersten Person der Mehrzahl; **Wir** trafen einst rc. (Aenderung in den Anführungssätzen.)

6) In der zweiten und dritten Person der Mehrzahl rc.

Aehnliche Aufgaben mit Nr. 82: Es zieht ein stiller Engel durch dieses Erdenland rc. Schreibt dieses Gedicht so nieder, als ob der Engel der Geduld selbst spräche: Ich, ein stiller Engel, ziehe durch dieses rc. Wir, die stillen Engel, ziehen rc. Aehnlich mit Nr. 4 d. B.: Der arme Menrad — und Nr. 38: Das Wunderkästchen. — Persönliche Fürwörter kommen viel vor in den Lesestücken Nr. 26, 27 und 43.

Was der Lehrer nicht augenblicklich schriftlich bearbeiten lassen kann, wird aufgehoben bis zu „gelegener" Zeit. In Schulen mit acht Jahrgängen kann man dergleichen Aufgaben zu stillen Beschäftigungen immer brauchen. Von Überfluß ist dabei nie die Rede.

Nr. 10.

Die Sonne und der Wind.

(Die logische Besprechung des Lesestückes. — Der Begriff der Fabel. — Nachbildungen. — Orthographisches. — Das Fürwort als Satzgegenstand und als nähere Bestimmung. Arten der Fürwörter.

Einst stritten sich die Sonne und der Wind, wer von ihnen beiden der Stärkere sei, und man ward einig, derjenige solle dafür gelten, der einen Wanderer, den sie eben vor sich sahen, am ersten nöthigen würde, seinen Mantel abzulegen.

Sogleich begann der Wind zu stürmen; Regen und Hagelschauer unterstützten ihn. Der arme Wanderer jammerte und zagte, aber immer fester und fester wickelte er sich in seinen Mantel ein und setzte seinen Weg fort, so gut er konnte.

Jetzt kam die Reihe an die Sonne. Mit milder und sanfter Gluth liess sie ihre Strahlen herabfallen. Himmel und Erde wurden heiter, die Lüfte erwärmten sich. Der Wanderer vermochte den Mantel nicht länger auf seinen Schultern zu erdulden. Er warf ihn ab und erquickte sich im Schatten eines Baumes, indes die Sonne sich ihres Sieges erfreute.

Camerarius.

1. Stilles Durchlesen der Fabel von Seiten der Schüler.

2. Vorlesen oder Vorerzählen durch den Lehrer.

3. Genaues, zergliederndes Abfragen des Lesestückes (ohne weitere Erörterungen), wobei der Schüler angehalten wird, nicht bloß in vollständigen, die Frage wieder aufnehmenden Sätzen zu antworten, sondern auch jedes Wort deutlich und rein zu sprechen. Die Fragen sollen ins Einzelnste gehen, z. B.: Wie lautet der erste Satz? Was thaten Sonne und Wind? Mit wem stritten sie sich? ꝛc. Wer stritt sich? ꝛc. Worüber stritten sie sich? Worin wurden sie einig? Wer sollte für den Stärkeren gelten? Wofür sollte derjenige gelten, der ꝛc.? Wen wollten sie nöthigen, seinen ꝛc.? Wozu wollten sie den Wanderer nöthigen? ꝛc. ꝛc. ꝛc. Wichtig besonders für die Unterklasse!

Was ein derartiges Abfragen bezweckt, bedarf keiner weiteren Erörterung. Für befähigtere Kinder ist das Abfragen des Stückes mit schwereren, zusammenhängenderen, längere Antworten erheischenden Fragen an seinem Platze. Auch kann der Lehrer die Schüler veranlassen, selbst Fragen zu bilden, um das Lesestück aufzulösen. Der eine Schüler fragt, der andere antwortet. Oder es schreibt ein Schüler dem anderen vor, wonach er fragen soll, z. B.: Frage so, daß ich antworten muß: Sonne und Wind stritten — Wanderer ꝛc.

4. Vermittelung des Verständnisses.

a) Die handelnden Personen in dieser Fabel sind die Sonne und der Wind. Beide sind im Streit begriffen. Was heißt das? (Es streiten sich zwei Personen, wenn sie verschiedene Ansichten [Meinungen] von einer Sache haben und sich gegenseitig widersprechen [Streit, Zank, Hader]. Jeder Streitende glaubt Recht zu haben, obgleich dies nothwendigerweise doch nur bei einem der Fall sein kann, denn die Wahrheit kann nur eine sein. Um die Wahrheit zu erforschen, um zu sehen, wessen Meinung die richtige ist, muß man wünschen, daß der Streit geschlichtet werde. Wenn sich zwei Personen [über den Besitz eines Grundstückes, über Erbschaftsangelegenheiten ꝛc.] streiten, wohin wenden sie sich dann gewöhnlich, daß der Streit geschlichtet werde? — Das Gericht spricht dann das Urtheil auf Grund der bestehenden Gesetze. Im Hause schlichtet der Vater, in der Schule der Lehrer vorkommende Streitigkeiten; zwischen Staaten und Völkern entscheidet der Krieg. — Erkläre nun die Worte: Sonne und Wind stritten sich!) Worüber waren sie verschiedener Meinung? Worin einigten sie sich? Auf welche Weise suchten sie den Streit zu schlichten? Wie suchte Abraham den Streit zwischen den Hirten seines Vetters Lot und seinen Hirten zu schlichten? Was lernst du daraus? ꝛc. Röm. 12, V. 18 bis 19: Haltet, so viel an euch ist, mit allen Menschen Friede! ꝛc. — Ephes. 4, V. 31. Matth. 5, V. 9: Selig sind die Friedfertigen, denn sie ꝛc. — Sprüchwort: Friede ernährt, Unfriede verzehrt! —

b) Worüber stritten sich die Sonne und der Wind? Darüber, wer von ihnen ꝛc. Wer stark ist muß Kraft haben, muß etwas bewirken, ausrichten können. So gehört Leibesstärke (Körperkraft) dazu, ein Centnergewicht in die Höhe zu heben; Geistesstärke muß man haben, wenn man im Unglück gefaßt und ruhig bleiben, den Zorn ꝛc. beherrschen will. — Wer soll

in unserem Lesestücke nach der zwischen dem Winde und der Sonne getroffenen Vereinbarung für den Stärkeren gelten? Was heißt das? Was verstehst du unter einem Wanderer? Wozu braucht er seinen Mantel? Welche Jahreszeit mag es gewesen sein? Weshalb? Warum nicht Sommer?

c) Wind und Sonne wollen also einen Wanderer nöthigen, seinen Mantel abzulegen. Das, was man erreichen will, nennt man Zweck oder Absicht. Wiederhole! — Welchen Zweck habt ihr, wenn ihr in die Schule, in die Kirche 2c. geht? — Welchen Zweck hat der Bauer, wenn er den Acker pflügt? der Schiffer, wenn er die Segel spannt? 2c. Was war der Zweck des Windes und der Zweck der Sonne? Weil beide einen und denselben Zweck zu erreichen strebten, so sagt man: Sie hatten einen gemeinsamen Zweck. Welchen gemeinsamen Zweck haben die Schulkinder, wenn sie die Schule besuchen? die Leute, wenn sie in die Kirche gehen? Welchen der Gärtner, wenn er das Land gräbt, und der Landmann, wenn er es pflügt? Man spricht nun: „einen Zweck erreichen"; das, was man anwendet oder thut, um den Zweck zu erreichen, ist ein Mittel. Ein Mittel ist das, was 2c. Welche Mittel könnte man anwenden, wenn man über einen Fluß wollte, wenn man Fische, Vögel fangen, gesund bleiben will? 2c. — Gebt die Mittel an, welche der Wind anwendete, um den Wanderer zu nöthigen seinen 2c.! Was sollt ihr thun? Wir sollen die Mittel angeben 2c. — Mittel, durch deren Anwendung man seinen Zweck nicht erreicht, sind unzweckmäßige, untaugliche Mittel. Wiederholet! — So ist es z. B. nicht zweckmäßig, Fleisch lange aufzubewahren, ohne es zuvor einzusalzen, Holz mit der Sense zu schneiden 2c. — Wie waren die Mittel des Windes? Warum nennst du sie unzweckmäßige? Wie waren dagegen die Mittel der Sonne? Inwiefern? Insofern, als 2c. — Der Wind, der sonst Bäume entwurzelt 2c., konnte hier auch dann noch nichts ausrichten, als ihn Regen und Hagelschauer unterstützten, ihm zur Erreichung seines Zweckes behilflich waren. Was heißt unterstützen, wenn ich sage: Der Ast des Baumes ist unterstützt — die Krücken sind die Stützen des Lahmen — der Bettler wird durch Almosen unterstützt — Kinder sollen ihre alten Eltern unterstützen? — Der arme Wanderer jammerte und zagte. Der Ausdruck „Jammer" sagt uns, daß der Wanderer in unwillkürliche Ausdrücke ausbricht, welche natürliche Zeichen seiner heftigen Empfindungen sind. Was für Gründe hatte er, zu jammern? — Sein „Zagen" liefert uns den Beweis, daß er aus Furcht durchaus unsicher ist, ob er die Schwierigkeiten überwinden wird. — (Größe derselben.) Wie suchte er sich gegen den Sturmwind zu schützen? — Der Sturmwind tritt vom Schauplatz seiner Thaten ab. Weshalb?

d) Jetzt kam die Reihe an die Sonne. Suche diesen Satz mit dem vorhergehenden Abschnitte in Verbindung zu bringen! (Nachdem der Wind lange vergebens gestürmt hatte und endlich einsah, daß er 2c.) Was that nun die Sonne, um den Wanderer zu nöthigen, seinen 2c.? Wie wirst du dieses Mittel nennen? Warum? — Welche Veränderungen brachte der Sonnenschein, die milde und sanfte Gluth am Himmel, in der Luft und im Wanderer hervor? — Der Ausdruck „erdulden" enthält noch den Nebenbegriff der Unschuld und Gelassenheit. Beweise die Richtigkeit dieser Erklärung durch die Geschichte des Johannes, Christus 2c.! — Aber schließlich steigerte sich die Hitze zur Unerträglichkeit. Der Wanderer warf den Mantel ab. Wo erquickte er sich? Weshalb bedurfte er der Erquickung? Warum

suchte er sie im Schatten? Was that indessen die Sonne? Wenn von einem Siege die Rede ist, was muß vorhergegangen sein? Nicht jeder Streit ist ein Kampf, aber jeder Kampf ist ein Streit. Unterscheide beides von einander! — Um was hatten Sonne und Wind gekämpft? Gegen wen hatte der Wanderer kämpfen müssen? Wen hatte er besiegt, wen nicht? — Vergleiche nun die Stärke des Windes mit der des Wanderers, die Stärke der Sonne mit der des Windes und des Wanderers! (Der Wanderer war stärker als der Wind, weil er ꝛc., dagegen war die Sonne stärker als Wind und Wanderer, weil ꝛc.)

e) Das Lesestück zerfällt in drei Theile. Der erste Theil handelt von dem Gegenstand des Streites und von dem gemeinsamen Zwecke des Windes und der Sonne; der zweite handelt von dem unzweckmäßigen Mittel des Windes, der dritte von dem zweckmäßigen Mittel der Sonne und dem Erfolge des Ganzen. Nenne den Anfang und das Ende eines jeden Abschnittes: Sprich dich in zusammenhängenden Sätzen darüber aus, aus wie vielen Abschnitten das Lesestück besteht, was jeder enthält und wie weit er geht! — Zusammenfassung des Inhalts der Fabel: Sonne und Wind stritten sich einst, wer am ersten einem Wanderer den Mantel entreißen würde. Beim Sturm hüllte sich der Wanderer immer fester in seinen Mandel, beim milden Sonnenschein aber ließ er ihn fallen. So hatte die Sonne durch die Milde gesiegt.

Der Begriff der Fabel. Das soeben besprochene Lesestück ist eine Fabel. Wer streitet in dem Stücke? Ist es möglich, daß sich Sonne und Wind streiten können, daß sich die Sonne freuen kann? ꝛc. Und dennoch werden diese Gegenstände denkend, handelnd eingeführt. Eine Erzählung, in welcher Thiere oder auch leblose Gegenstände (wie Wind und Sonne) sprechend und menschlich handelnd und fühlend eingeführt werden, heißt eine Fabel. Warum ist demnach das Lesestück von der Sonne und dem Winde eine Fabel? Wozu wirst du auch die Lesestücke vom Hirtenhunde, von dem Kutschpferde und Ackergaule, vom Blau-Veilchen u. m. a. rechnen? Weshalb? — Die Fabel ist also eine erdachte, erdichtete Erzählung. Wer solche Fabeln erdacht hat, ist ein Dichter. Der Fabeldichter will mit seinen erdichteten Erzählungen eine Wahrheit veranschaulichen, eine Lehre an einem besonderen Falle darstellen. Statt Lehre sagt man wohl auch Moral der Fabel. Welches ist nun die Moral der obigen Fabel? Hinleitung: Mit Milde, mit Liebe richtet man mehr aus als mit Gewalt. (Christus und Muhamed. Mehr Beispiele! S. unten die Nachbildungen.) In deinem Lesebuche kommen manche Fabeln vor; wenn du sie liesest, so frage dich stets: Wie heißt wohl hier die Moral der Fabel? — Welche andere Überschriften könntest du unserer Fabel geben? — —

Im Aufschreiben geübte Schüler läßt man die Besprechungen in der Form einer zusammenhängenden Entwickelung niederschreiben oder gibt ihnen, wenn die Aufgabe in der Forderung zu schwer ist, einzelne besprochene Fragen und Aufgaben zur schriftlichen Behandlung auf. Auch hat der Lehrer hier Gelegenheit, mit den Schülern der Oberklasse die verwandten Begriffe Märchen, Sage, Parabel, Legende ꝛc. zu besprechen und von einander zu unterscheiden.

5. Lesevortrag.

6. Genau wörtliches Einprägen und Vortragen.

7. Orthographie und Niederschrift des Lesestückes.

Warum schreibst du „Sonne“ mit zwei n? warum „stritten“ mit zwei t? warum „ihnen“ mit h? warum „Wind“ nicht auch mit zwei n? — Der Wind, die Winde, kömmt her von wehen. Ein anderes Wort ist: die Winde, von winden = drehen, umdrehen, umgeben; ich winde, wand, wände, gewunden; daher: die Windung, das Gewinde, umwinden, auswinden, windeln, die Windel; nicht aber überwinden, welches von gewinnen = kriegen, kämpfen, herstammt; ebenso unterwinden = sich unterstehen, den Muth haben. — „Und man“ (mit einem n; anders: der Mann) „ward einig“ (nicht mit ch), „derjenige solle dafür gelten“, daher: gegolten, gilt, galt, gälte 2c. Anders: das Geld = Zahlungsmittel; anders: die Gelte, das ist ein Gefäß mit Handhaben, u. a. m. Entgelten = büßen; unentgeltlich = ohne Vergeltung; gelt = nicht wahr? z. B.: Gelt, Kind, was nicht dein ist 2c. — Unterscheide Mantel und Mandel. Der Mantel ist ein weites Überkleid; bemänteln, die Bemäntelung = einer bösen Sache einen guten Schein geben. Davon zu unterscheiden: die Mandel = Rolle, daher das Mandelholz; die Mandel: eine Frucht (man bereitet daraus die Mandelmilch); das Mandel: 15—16 Stück; mandeln: nach Mandeln zählen 2c. Unterscheide Reihe und Reue — reihen, anreihen, aufreihen — reuen, gereuen, bereuen, reuig. Glut mit t nicht ht, obgleich es glühen, glüht 2c. heißt. Sieg, anders: siech; anders: sich 2c. 2c.
Schreibt das Lesestück auf die Tafel!

8. Aufgaben zur mündlichen und schriftlichen Darstellung für die Schüler der Ober- und Mittelklassen.

Aufschreiben des Lesestückes:

a) Mit Umkehrung der gegebenen Ordnung. Die Sonne besiegte einmal den Wind. Da beide nämlich einmal wetteiferten, einem Reisenden seinen Mantel zu entreißen, so gelang dieß der Sonne leicht, denn der Wanderer warf bei ihrem Scheine sogleich seinen Mantel ab. Als dagegen der Wind zu stürmen anfing, zog der Wanderer seinen Mantel nur desto dichter an sich. — Eine andere Abtheilung hat

b) die direkte Rede in die indirekte zu verwandeln. Es wird erzählt, der Wind und die Sonne hätten einmal eine Wette gemacht, wer die meisten Kräfte habe, einem Wanderer 2c.

c) Nachbildungen zur Fabel von der Sonne und dem Winde. Es mag hier eine Nachbildung ihre Stelle finden, die der Lehrer den Schülern andeutet.

Beispiel: Denket euch anstatt der Sonne einen Missionär, anstatt des Windes einen Krieger! Beide streiten sich, wer von ihnen einen Wilden, dessen Hütte sie eben vor sich sehen, am ersten nöthigen würde, aus derselben herauszugehen 2c.

Wer will das Lesestück lesen, aber so, daß anstatt der Sonne 2c.? (Auf vorkommende Änderungen ist hinzuleiten.) Welche Überschrift wollt ihr der Nachbildung geben? Wer kann die Nachbildung frei vortragen? wer aufschreiben?

Ausführung.

Einst stritten sich ein Missionär und ein Krieger, wer von ihnen beiden am meisten ausrichten könne, und man ward einig, derjenige solle dafür gelten, der einen Wilden, dessen Hütte sie eben vor sich sahen, am ersten nöthigen würde, aus derselben zu gehen.

Sogleich begann der Soldat zu stürmen; seine Begleiter unterstützten ihn. Der arme Wilde jammerte und zagte, aber immer fester und fester schloß er sich in seine Hütte ein und schützte sich so gut er konnte.

Jetzt kam die Reihe an den Missionär. Mit milder und sanfter Rede erzählte er vor der Hütte des Wilden von den Segnungen des Christenthums und von der Liebe unseres Erlösers. Das Angesicht des Wilden wurde heiter und sein Auge freundlich und zutraulich. Er vermochte nicht länger in seiner Hütte zu bleiben. Er öffnete die Thüre, ging heraus und erquickte sich unter einem Baume an der Rede des Missionärs, indeß sich dieser seines Sieges freute.

Stoffauswahl zu freien Nachbildungen.

1) Ein reicher Gutsbesitzer hat einen Knecht. Der Gutsbesitzer ist jähzornig, flucht, schimpft, — der Knecht wird trotzig, mürrisch, wird deshalb entlassen. Er kommt zu einem anderen Herrn. Dieser ist mild 2c. Der Knecht wird die Freude und der Stolz des Herrn.

2) Es streiten sich zwei Fürsten, wie der Landesfriede am sichersten zu erhalten sei. Der eine: durch Kanonen, Bajonette, Militär; der andere: durch Gerechtigkeit, Liebe und Milde 2c. — „Eh' du scharfe Schwerter schleifest, sieh', ob nicht die Milde frommt!“

3) Zwei Freunde treffen auf einer Reise mehrere sich zankende Personen an; sie suchen den Streit beizulegen. — Der eine poltert 2c., der andere setzt die Gründe ruhig auseinander 2c. (Vergl. Matth. 5, 5.)

4) Die Richter und der Verbrecher.

Während so die Schüler der Ober- und Mittelklasse hinreichend beschäftigt sind, bespricht der Lehrer mit der Unterklasse

9. Grammatisches.

a) Das Fürwort als Satzgegenstand.

Zerlege das Lesestück „Sonne und Wind“ in lauter einfache Sätze! (Sonne und Wind stritten sich — man wird einig — der Wind stürmte — der Regen unterstützte ihn — der Wanderer zagte — wickelte sich 2c. — setzte seinen Weg fort — der Wanderer warf den Mantel ab 2c.)

Von wem ist im letzten Satze die Rede? Was ist also hier der Satzgegenstand? Warum? Nun denke, du wärest der Wanderer, von dem hier die Rede ist: wie würde nun dieser Satz lauten? **Ich** warf 2c. Welches Wörtchen ist jetzt Satzgegenstand geworden? Was für ein Wort ist „ich“? Bisher hast du dir unter dem Satzgegenstande immer nur ein Hauptwort gedacht; was hast du heute gelernt? Bildet Sätze, in denen der Satzgegenstand ein Fürwort ist! Beispiele: Ich warf den Mantel ab. Du warfst den 2c. Er. Wir. Ihr. Sie. So in der Gegenwart (Ich werfe den 2c.), Vergangenheit (Ich habe — abgeworfen), Zukunft (Ich werde 2c.).

b) Das besitzanzeigende und das hinweisende Fürwort als nähere Bestimmung eines Gegenstandes.

Ihr wißt schon, daß man den Satzgegenstand und die Satzaussage näher bestimmen kann. Beispiele! In dem Satze: „Sonne und Wind wollten den Wanderer nöthigen, seinen Mantel abzulegen", ist auch eine nähere Bestimmung enthalten. Durch das Wörtchen „seinen" ist ausgedrückt, daß der Mantel dem Wanderer gehörte. Welche andere Vorstellungen sind damit ausgeschlossen? Das Wörtchen „seinen" ist ein besitzanzeigendes Fürwort. Weshalb wird es so genannt? Denke nun, du wärest der Wanderer, von dem die Rede ist: wie würde dann der Satz lauten? Sonne und Wind wollten mich nöthigen, meinen Mantel ꝛc. So: deinen Mantel, unsere, euere, ihre Mäntel ꝛc. Merkt also: Mein, dein, sein, unser, euer, ihr sind was für Fürwörter? Weshalb?

Wenn du nun sagst: Dieser Mantel gehört dem Wanderer, jener ꝛc., wären das auch besitzanzeigende Fürwörter? Man nennt diese Fürwörter hinweisende Fürwörter, weil man (mit dem Finger oder einem Blick des Auges) auf den Gegenstand hinweist, den man meint. Wozu werden auch die hinweisenden Fürwörter benutzt? Ebenso: der, die, das. Vom Artikel unterscheiden sich diese letzteren durch stärkere Betonung. Beispiele!

Wie heißen die Fürwörter in den folgenden Sätzen und welcher Art sind sie? Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Unser Vater, der du bist im Himmel. Vergiß nicht, Seele, deinen Gott, was er an dir gethan; verehr' und halte sein Gebot und bet' ihn ewig an. Euer Ruhm ist nicht fein. Dieser ist größer als ich. Der ist es, dem ich den Bissen gebe. Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Wir aber hielten ihn für den, der ꝛc. (Jesaias 54, 4—5). Der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Handele allezeit nach Gottes Gebot und kümmere dich nicht, was Der und Jener sagt. Solchen Glauben habe ich in Israel noch nicht gefunden. Solche Opfer gefallen Gott wohl. Ein Landmann sagte zum Kaiser Joseph II.: Ich theile meinen Verdienst mit meinen armen Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen; jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, daß sie mich in meinem müden Alter auch nicht verlassen werden.

Suchet aus den Lesestücken Nr. 45 (Kindesdank), Nr. 65 (Der Löwe), Nr. 102 (Beten und arbeiten), Nr. 38 (Das Wunderkästchen) und aus dem Gesangbuchsliede „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!" die Fürwörter auf, schreibt sie auf die Tafel und setzt dahinter allemal dasjenige Wort, welches durch das Fürwort bezeichnet werden soll!

Fortsetzung mit der Mittelklasse.

c) Die sämmtlichen Arten der Fürwörter.

Man unterscheidet sechserlei Arten der Fürwörter. Ich will sie an die Tafel schreiben; weiset den Grund nach, weshalb sie so genannt werden! Einprägung! —

1) Persönliche Fürwörter	ich, du (Sie), er — wir, ihr (Sie), sie.
2) Besitzanzeigende "	mein, dein (Ihr), sein — unser, euer (Ihr), ihr.
3) Hinweisende "	der, die, das; dieser, jener, derjenige, derselbe, selbst, solcher.
4) Beziehliche "	der, die, das; welcher, welche, welches; wer, was.
5) Fragende "	wer, was, welcher (was für ein).
6) Unbestimmte "	es, man, jemand, niemand, jedermann, kein, etwas, nichts, einander, desgleichen, meinesgleichen.

Suchet aus folgenden Bibelstellen die darin vorkommenden Fürwörter heraus und bezeichnet, welcher Art sie sind!

Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Herr, du erforschest mich und kennest mich; ich sitze oder stehe auf, so weißt du es, denn du verstehest meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehest alle meine Wege. So ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird euch ꝛc. Liebet euere Feinde, segnet ꝛc. Wenn dich die bösen Buben locken, so ꝛc. Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat, und ꝛc. Was gedenket ihr solches in euerem Herzen? — Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und ꝛc. Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, ich bin ꝛc. Gott ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein ꝛc. Du hast vorhin die Erde gegründet, die Himmel sind deiner Hände Werk; sie werden vergehen, du aber bleibest, sie werden alle veralten wie ein Gewand, sie werden ꝛc. Jedermann gibt zuerst guten Wein und ꝛc. Niemand ist gut, denn der einzige Gott. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! Ist der ein Mensch, den sie (wer?) nicht rührt, der mit verhärtetem Gemüthe den Dank erstickt, der ihr (wem?) gebührt? Nein, seine Liebe zu ꝛc. Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, dem wäre besser, es würde ihm ꝛc. Wer sich lässet dünken, er stehe, der ꝛc. Selbst ist der Mann! — Schriftlich!

Aufgabe: Schreibet das Lesestück „Sonne und Wind" auf die Tafel, unterstreicht jedes vorkommende Fürwort und setzt das Hauptwort, an dessen Stelle das Fürwort steht, dahinter! Ebenso sind zu diesem Zwecke zu benutzen: Nr. 194. Liebet euere Feinde, Nr. 189. Christoph Kollheim, Nr. 124. Der Sklave, Nr. 38. Das Wunderkästchen. Die betreffenden Lesestücke sind in veränderterm Personalverhältnis (erst mündlich, dann schriftlich) darzustellen, z. B. in Nr. 38 statt „Hausfrau" = Hausvater ꝛc. oder so, als ob von dir selbst die Rede wäre — als ob es die in Rede stehende Person erzählte — als ob es mehrere Personen gewesen wären, und dergl. mehr. Solche Übungen fördern die Sprachkraft der Schüler in sichtlicher Weise und sind entschieden den trockenen Deklinationsübungen alten Stiles vorzuziehen.

Anhang.

Wir benutzen diesen Anknüpfungspunkt, um den Kindern das Nöthige über das Wesen des Briefes zu sagen; manche der bisher ertheilten Aufgaben für die Ober-, besonders die für die Mittelklasse können um so

mehr in Briefform eingekleidet werden, als dies den Kindern eine gar liebe Beschäftigung ist.

Um Raum zu ersparen, geben wir hier nur die Disposition zur Besprechung und überlassen dem Lehrer die weitere Ausführung.

Über das Wesen und die Form des Briefes.

I. Was ist ein Brief? Schriftliche Mittheilung der Gedanken, gerichtet an einen Entfernten. Er enthält das, was der Schreibende dem Empfänger, wenn er ihm persönlich gegenüberstände, mündlich sagen würde. Erfolgt auf einen Brief eine Antwort oder schreiben zwei oder mehrere Personen gegenseitig an einander, so entsteht ein Briefwechsel oder eine Korrespondenz.

II. Worauf schreibt man ihn? Auf reines, weißes, beschnittenes Papier. Auf Briefpapier, wenn die Person, an die ich schreibe, vornehmer oder älter ist als ich. — Quartformat. — An Behörden in Folioformat.

III. Wie muß er geschrieben sein? Deutlich, leserlich, reinlich, ohne Tintenflecken; nicht zwischen den Zeilen korrigirt, keine Abbreviaturen, kein Auskratzen ꝛc.

IV. Von den sonstigen Regeln beim Briefschreiben. — Alle anredenden Fürwörter (Du, Sie, Dein, Euer, Euch ꝛc.) mit großen Anfangsbuchstaben. Anstatt des im vorigen Jahrhundert gebrauchten „Euch" oder „Ihr" braucht man jetzt „Du" oder „Sie". — Das „Du" braucht man jetzt nur in vertraulichen Verhältnissen oder im Tone der Herrschaft und der Verachtung. In allen übrigen Verhältnissen redet man sowohl einzelne wie auch mehrere Personen mit „Sie", „Ihnen" ꝛc. an. Beispiele! — Das liebe „Ich" muß aus Bescheidenheit so viel als möglich in den Hintergrund zurücktreten. — Links oder rechts ein Rand. — Anrede (Formeln). — Schluß (Formeln). Datum und Ort.

V. Wie verschließt man ihn? Er wird zusammengefaltet. Wie? (Vorzeigen!) Verschlossen mit Siegellack oder Oblaten, mit letzteren besonders dann, wenn die Briefe nach heißen Ländern gehen. Petschaft. — Adresse, enthaltend den Namen des Empfängers, dessen Titel und Wohnort. Titulaturen. — Franko. (Vergl. die Verfügung des kaiserl. General-Postamts in Berlin 1873 über die Herstellung richtiger Briefadressen.)

VI. Was kann der Inhalt eines Briefes sein? — Man unterscheidet: Bitt-, Bestellungs-, Empfehlungs-, Glückwünschungs-, Danksagungs-, Trost-, Beileidsschreiben; Erinnerungs-, Mahn-, Warnungs-, Vorwurfs-, Entschuldigungs-, Rechtfertigungsbriefe u. m. a. Je nach dem Inhalte, und ob man an befreundete oder an fremde Personen schreibt, wird der Ton im Briefe ein anderer. Man redet anders zu einem Bekannten als zu einem Freunde, anders zu Eltern und Lehrern als zu Schulfreunden, anders zu Vorgesetzten als zu Untergebenen, anders zu einem Gesunden als zu einem Kranken, anders zu einem Greise als zu einem Knaben, anders zu einem Traurigen als zu einem Fröhlichen u. s. w. Immer aber müssen die gute Sitte und die Gesetze des Anstandes und der Höflichkeit berücksichtigt werden. „Geschriebene Briefe sind unsere größten Feinde!"

Bemerkung: Manches Andere, was über die innere und äußere Einrichtung der Briefe noch gesagt werden könnte, müssen wir, um nicht weitläufig zu werden, dem Lehrer zur Erörterung überlassen. — Es wird sich das Nöthige in der Praxis finden! — Was übrigens die Methode des Unterrichts im Briefschreiben anbelangt, so müssen die Kinder, nachdem man sie ganz einfach über das Wesen des Briefes

belehrt hat, zuerst ganz leichte und kleine, sodann aber größere Briefe, in welchen Gegenstände aus dem kindlichen Kreise besprochen, Erzählungen, Beschreibungen mitgetheilt werden 2c., genau nachbilden. — Nur beginne man nicht zu früh mit selbständigen Aufgaben! Man lese den Kindern lieber Musterbriefe vor oder diktire ihnen Briefe und stelle die Aufgabe, sie zu beantworten. Vor Allem gewöhne man die Schüler daran, vor Abfassung von Briefen nicht nur den Inhalt genau zu erwägen und die Gedanken gehörig zu ordnen, sondern auch die Person, an welche der Brief geschrieben wird, sich recht lebhaft zu vergegenwärtigen, damit die Darstellung in allen Beziehungen ihrem Zwecke entspreche. Erst mündlich, dann schriftlich! — Übrigens hat der Lehrer immer darauf zu sehen, daß die Kinder bei dem Briefschreiben so viel als möglich in ihren natürlichen Verhältnissen bleiben und nicht die gezwungene und unnatürliche Sprache führen. Besonders sei man mit Gratulationsbriefen 2c. vorsichtig, denn man bildet damit seine Schüler gar leicht zu Heuchlern oder Affen!

Geschäftsbriefe und andere Briefe, deren Fertigung die mannigfachen Verhältnisse des praktischen Lebens erheischen, gehören in die Oberklasse und werden dort gut und mit Leichtigkeit gefertigt werden, wenn der Sprachunterricht überhaupt ein guter gewesen ist. Was die Schule darin nicht formell erreichen kann, bildet das Leben aus. Das Leben ist, wenn die Schule gehörig vorbereitet hat, immer der beste Lehrmeister.

IV. Das Eigenschaftswort und sein Gebrauch.

Nr. 11.

Die Singvögel.

(Besprechung über den Inhalt. — Orthographisches und Stilistisches. — Das Eigenschaftswort.)

Die Singvögel zeichnen sich durch den geraden, dünnen und pfriemenförmigen Schnabel, durch hohe und dünne Beine, durch ihre Lebensweise und viele auch durch ihren schönen Gesang vor anderen Vögeln aus. Es sind kleine Vögel, nicht viel grösser als die Lerche, meist aber kleiner als diese; sie sind munter und fast immer in Bewegung, nähren sich von Insekten und fressen, wenn sie diese nicht haben können, auch Beeren. Im Winter bleiben sie nicht bei uns, sondern ziehen in südliche Länder, wo sie reichliche Nahrung finden, machen jedoch ihre Reise nicht wie andere Zugvögel in grossen Schaaren, sondern einzeln; überhaupt leben sie nicht gesellschaftlich, sondern abgesondert, jedes Paar für sich.

Die Singvögel legen 5 bis 7 Eier, welche selten einfarbig, sondern meistens mit Tüpfeln, Schnörkeln, Flecken braun oder grünlich gezeichnet sind. Diese Eier werden in der Regel in 13 Tagen ausgebrütet und die Jungen von ihren Alten mit Insekten, meistens zarten Raupen, aufgefüttert, bis sie ihre Nahrung selbst suchen können. Der angenehme Gesang mancher Singvögel ist die Ursache, dass man sie häufig zu Stubenvögeln macht; sie werden aber selten sehr alt in der Gefangenschaft. Es ist besser, wenn man sich im Freien an ihrem Gesange erfreut, als dass man sie ihrer Bestimmung entzieht. Diese munteren Sänger befreien unsere Gärten und Felder von jenen zudringlichen, lästigen Gästen, den vielerlei Raupen, welche in manchen Jahren durch ihre Gefrässigkeit unseren Obst- und Feldfrüchten so grossen Schaden zufügen. Man muss daher die Nester dieser Vögel

sorgfältig schonen. Man hat genaue Beobachtungen angestellt und gefunden, dass ein einziges Paar in einem Tage neben anderen Insekten für sich und sechs Junge wenigstens 300 Raupen nöthig hat. Nach einer Wahrnehmung werden nur während der Atzungszeit, die zehn Tage dauert, 3000 junge Raupen aufgezehrt, welche bis zu ihrer Vollkommenheit noch lange gefressen und wenigstens noch 45,000 Blätter nöthig gehabt hätten. Wir verdanken also einem einzigen Vogelpaare den Ertrag eines ganzen Baumes, und es wäre deswegen ebenso unvernünftig als grausam, wenn wir diese so nützlichen Thiere stören oder wohl gar vertilgen wollten.

---

1. Einführung in das Verständnis.

Man theilt die Vögel ein in Raubvögel (Geier, Eulen, Falken &c.), Hühnervögel (Hühner, Trappen, Wachteln &c.), Sumpfvögel (Storch, Kranich, Kibitz, Schnepfen &c.), Schwimmvögel (Ente, Gans, Schwan &c.), Klettervögel (Specht, Papagei, Wendehals &c.), Kurzflügler (Strauß, Kasuar &c.) und in Singvögel (Drossel, Nachtigall, Rothkehlchen, Lerche, Fink, Grasmücke, Dompfaffe, Bachstelze, Zaunkönig &c.). In dem eben gelesenen Lesestücke ist nur von den Singvögeln die Rede. Nenne solche!

Im ersten Satze wird uns erzählt, wodurch sie sich von anderen Vögeln unterscheiden, nämlich a) durch den geraden Schnabel (— wie ist derselbe bei den Raubvögeln? —), b) durch den dünnen Schnabel (— wie ist derselbe bei den Hühnern? —), c) durch den pfriemenförmigen Schnabel (— wie ist derselbe bei den Schwimmvögeln? —), d) durch hohe Beine (— Raubvögel? —), e) durch dünne Beine (— Hühner- und Klettervögel? —), f) durch ihre Lebensweise (— Munterkeit, Nahrung, Ungeselligkeit &c. —) g) durch den schönen Gesang der meisten. (Die Henne gackert, der Storch klappert, Eulen krächzen, aber die Nachtigall &c.?) Wiederholung der unterscheidenden Merkmale?

Im zweiten Satze ist die Rede a) von der Größe, — b) von der Lebensweise, — c) von der Nahrung der Singvögel. Vergleiche sie einzeln nach jeder dieser Beziehungen mit verschiedenen anderen Vögeln!

Die Singvögel sind Zugvögel. Was heißt das? Gibt's außer den Singvögeln noch andere Zugvögel? Welche? Wann ziehen sie fort? Wohin? Warum in südliche Länder? Nenne einige dieser Länder! Wie unterscheiden sich aber auch hierin die Singvögel von anderen Zugvögeln (Kranichen, Schneegänsen &c.)?

Vergleiche ein Hühnerei mit dem Eie eines Singvogels a) nach der Größe, b) nach der Farbe! Wie lange dauert die Brütezeit der Singvögel? Was geschieht nach 13 Tagen? Was thun dann die alten Vögel? Wie lange?

In dem nun noch folgenden Theile des Lesestückes ist die Rede von dem Nutzen der Singvögel. Derselbe ist ein doppelter. Sie nützen a) durch den angenehmen Gesang, b) durch das Vertilgen der Raupen. Wozu hat der angenehme Gesang dieser Vögel dem Menschen Veranlassung gegeben? Weshalb ist aber das Einfangen zu tadeln? (Vergleich mit einem

Gefangenen im Gefängnisse.) Auch das Ausnehmen der Nester der Singvögel ist a) schädlich und thöricht, inwiefern? — b) gefühllos und grausam, inwiefern? Wozu muß uns endlich auch die zweite Eigenschaft der Singvögel, Raupen zu vertilgen, veranlassen? Präge dir das im Lesestücke angeführte Beispiel ein und berechne den Schaden, den ein Knabe anstiftet, der in einem Jahre zehn Vogelnester ausnimmt! Ermahnung zur Schonung der Singvögel! (Staarkasten!)

2. **Lesen, Memoriren und Niederschreiben.**
3. **Orthographische Bemerkungen.**

1) zeichnen, daher der Zeichner; auszeichnen, abzeichnen, unterzeichnen rc. Anders: das Zeichen (Mahl). Anders: zeigen, den Weg zeigen, der Zeiger, Weg-zeiger (-weiser). Anders: zeugen, bezeugen, der Zeuge, das Zeugnis, das Erzeugte rc.

2) geraden (gerathen?) und pfriem-en-förm-ig-en Schnabel. Was die Form einer Pfrieme hat, ist pfriemenförmig. Was die Form einer Gabel, Kugel, Glocke, eines Herzens rc. hat, ist —? — Endsilbe: **ig**.

3) durch **hohe** (hoch) und dünne **Beine** .... Lebensweise und **viele** auch rc.

4) sie sind fast immer rc. Fast und faßt, letzteres von fassen, gefaßt, Fassung rc. Davon verschieden: fasten, gefastet, der Fasttag.

5) Insekten, nicht ckt, sondern kt (auch wohl statt ct — kt). Einprägung folgender Wörter: Lektüre, Kontrakt, Direktor, Doktor, Fabrik, Botanik, Konflikt, Anekdote, Architekt rc.

6) südliche Länder. Süden, die Himmelsgegend, zu unterscheiden von sieden = kochen. Daher gesotten, Sud, Absud. Anders: sieht, von sehen. Formen: sah, sähe, gesehen, **Gesicht** rc.

7) „.... Reise (nicht ß) in Schaaren .... jedes **Paar** für sich". (**Paar** und **paar**?)

8) die **Jungen** werden von ihren **Alten** mit Insekten, meistens mit zarten Raupen, gefüttert. Hier wird „Jungen" und „Alten" mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben, obgleich „jung" und „alt" (junge und alte Vögel) Eigenschaftswörter sind. Merkt: Das Eigenschaftswort wird mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben, wenn es sich auf ein vorangegangenes oder nachfolgendes Dingwort bezieht. Dagegen wird es mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben, wenn jenes nicht der Fall ist, wenn es also die Stelle eines Hauptwortes vertritt. Beispiele: Gott läßt seine Sonne aufgehen über die **Guten** und über die **Bösen** und läßt regnen über rc. Der Lehrer will seine Schüler zum **Guten** erziehen; deshalb ermahnt er die **leichtsinnigen** (Schüler) zur Achtsamkeit, deshalb ermuntert er die **verzagten** zum Selbstvertrauen, deshalb straft er die **widerspenstigen**. — Der Mensch hat von einer Sache verschiedene Ansichten; der **kranke** (Mensch) urtheilt anders als der **gesunde**, der **traurige** anders als der **fröhliche**, der **weise** anders als der **thörichte**. — Der **Allwissende** weiß Alles, der **Allmächtige** kann Alles u. s. w.

9) „**Ur**sache". Vorsilbe „ur", zu unterscheiden von „Uhr". Uhrglas und **Ur**sprung! rc. Welche andere Vorsilben zu Hauptwörtern kommen außerdem noch im Lesestücke vor? Schreibung derselben!

10) im Freien .... Gesang erfreut .... Diese munteren Sänger befreien unsere rc. rc. Unterscheidung — Ableitungen!

4. Stilübungen.

Aufgaben für die Mittelklasse.

a) Trage das, was von den Singvögeln im allgemeinen gesagt ist, speziell auf die Lerche über! Also so: Die Lerche zeichnet sich durch einen geraden rc. rc.
b) Beschreibe nach Maßgabe des Lesestückes die Schwimmvögel!
c) Schreibe folgende Lesestücke aus dem Gedächtnisse nieder: „Knabe, ich bitt' dich, so sehr ich kann“ (von Hey) und „Ein freundliches Dörfchen“ rc. Fibel S. 30, Nr. 5.

Aufgaben für die Oberklasse.

a) Übungen im Gebrauche der entgegenstellenden Bindewörter auf Grund einer Vergleichung, resp. Unterscheidung der Sing- und Raubvögel. Das Lesestück ist zu Grunde zu legen. Die Ausführung würde sich etwa so gestalten: Die Singvögel zeichnen sich durch den geraden, dünnen und pfriemenförmigen Schnabel aus, dagegen erkennt man die Raubvögel an dem gekrümmten, dicken und hakenförmigen Schnabel. Die Raubvögel haben ferner nicht hohe und dünne Beine, wie die Singvögel, sondern kurze und dicke. So fort! (Bindewörter: dagegen, aber, allein, hingegen, doch, jedoch, indessen, sondern, oder, entweder — oder, obgleich — so — gleichwohl rc.)
b) Über den Nutzen der Vögel im allgemeinen*).
c) Stoff zu dem Thema: Die Nester der Vögel. (Pechner's Redeübungen.) Dazu die folgende

Disposition:

I. Zweck, zu welchem sie gebaut werden: Das Legen und Ausbrüten der Eier, Wohnung für die Jungen und Alten; manche bauen jährlich mehrere Nester (Grasmücke, Bachstelze).
II. Stoff, aus dem sie gebaut werden: a) Grashalme, Stroh, Flechten, Moos, Laub, Federn, Schweinsborsten, Wolle oder Haare (Singvögel). b) Reisig (Storch, Raubvögel, Elster, Krähe, Rabe), Holzspäne (Specht), Rinde (Bastard-Nachtigall), Blätter (Schneidervogel), feuchtes Holz (Singdrossel). c) Lehm, Schlamm und Koth (Schwalbe). d) Materialien, die mit der Farbe der Eier übereinstimmen.
III. Form des Nestes: a) Zirkelrund (Zaunkönig, Drossel rc.), halbkugel- oder kugelförmig, eine flache Vertiefung (Raubvögel). b) Beutel- oder flaschenförmig, mit der Öffnung nach unten (Pirol, Beutelmeise, Kolibri). c) Walzenförmig, mit der Öffnung an der Seite (der kleine Weidenzeisig). d) Höhlen- oder backofenförmig (Schwanzmeise, Zaunkönig). e) Ein Erdhaufen (Flamingo) oder eine Erdgrube (Lerche).
IV. Ort, wohin sie gebaut werden: a) Erde (Hühnerarten; wenig Sorgfalt beim Nestbau). b) Felsen oder hohe Waldbäume (Raubvögel).

*) Ein ebenso lehrreiches als interessantes und für den praktischen Gebrauch in Landschulen höchst zweckmäßiges Büchlein, welches die wärmste Empfehlung verdient, ist: „Die nützlichsten Freunde der Land- und Forstwirthschaft unter den Thieren rc. Von Dr. C. W. L. Gloger. Berlin, Allgemeine deutsche Verlags-Anstalt“. Preis 75 Pf.

c) Baumlöcher (Specht), Baumstumpfe und hohle Wurzeln (der grüne Laubvogel). d) Mauerlöcher (Dohlen, Elstern), Felsenspalten (Rothschwanz) und Steinhaufen (Bachstelze). e) Erdlöcher (Uferschwalbe), alte Maulwurfshaufen, Fahrgeleise (kleiner Weidenzeisig), Fußtapfen des Rindviehes (Wiesenpieper). f) Schilf oder Rohr (Rohrsperling). g) Häuser, Thürme und Kirchen, Speicher und Ställe, Mühlen, Brücken, Strohdächer (Schwalbe, Sperling 2c.). h) Hecken, niedrige Bäume, Storchnester.

V. Reinlichkeit (Hänfling), Unreinlichkeit (Wiedehopf) und andere Eigenthümlichkeiten (Kuckuck).

5. Grammatisches.

a) Für die Elementar- und Unterklasse.
(Das Eigenschaftswort.)

a) Welche Farbe hat ein Hühnerei? Wie sind aber die Eier der Singvögel selten gefärbt? wie dagegen meistentheils? Welche Farbe ist der Rose eigen? Welche dem Grashalme, dem Gänseblümchen, dem Veilchen, der Schlüsselblume, dem Lack, der Herbstzeitlose, dem Epheu? 2c. — Es gibt acht Hauptfarben. Nenne die Farben, welche du kennst! (Blumen.) Gib Gegenstände an, welche blau, grün 2c. sind! Kann man die grüne Farbe dem Grashalme nehmen, das Grün auf die eine Seite, den farblosen Grashalm auf die andere Seite legen? (Große Kugel, langer Stift 2c.) — Weil die grüne Farbe dem Grase eigen ist, ihm gehört, so sagt man: sie ist eine Eigenschaft des Grases. Man sagt daher, daß weiß, blau, roth 2c. **Eigenschaftswörter** seien. Wie mußt du mich fragen, wenn ich mit einem Eigenschaftsworte antworten soll? Wie ist der Mohr, wie ist das Blut, wie ist die Milch? 2c. Schriftlich!

Merkt: Alle Eigenschaftswörter werden mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben.

b) Die bis jetzt besprochenen Eigenschaften bezogen sich nur auf die Farbe. Es gibt aber auch Eigenschaften, welche sich auf die Größe (Ausdehnung) beziehen. Wie ist ein Strauß? ein Kolibri? ein Riese? ein Zwerg? So: Der Bindfaden, Flaschenhals, das Sohlenleder 2c. Vergleiche ein Gäßchen mit einer Straße! eine Fibel mit einer Bibel! einen Faden mit einem Stricke! ein Stühlchen mit einem Stuhle! So: Thurm und Hütte, Pergament und Postpapier, Meer und Bach, Zaunkönig und Strauß 2c. Nennt Gegenstände, welche groß, klein, lang, kurz, hoch, niedrig, breit, schmal, tief, eng sind! Wie kann ein Wohnhaus 2c. beschaffen sein? Schriftlich!

c) Eigenschaften der Richtung. Welche Dinge sind schief, schräg, senkrecht, wagerecht 2c.? Welche Richtung hat ein Eiszapfen — die Orgelpfeife — eine schwimmende Stange — eine Dachrinne — die Schnuren einer Wanduhr — ein Bergabhang — die Bahn, in welcher die Kegelkugeln herabrollen, 2c. Schreibt Eigenschaften der Richtung auf die Tafel!

d) Eigenschaften der Gestalt. Wie ist der Schnabel der Singvögel? Wie sind ihre Beine? Wie dagegen bei den Raubvögeln? 2c. Wie muß eine Kugel, ein Kreis, ein Spieß, eine Röhre, eine Nadel, ein Messer 2c. sein? Welche Dinge sind dick, dünn, gerade, krumm, eben, weit, eng, groß, klein 2c.? Schriftlich!

Mit welchem Sinne nimmst du die Farbe, Größe, Gestalt und Rich-

tung eines Gegenstandes wahr? Es gibt aber auch Eigenschaften, die man mit der Zunge (mit dem Geschmacke) wahrnehmen kann. Wie ist der Zucker, der Essig, die Galle, das Salz, der Pfeffer? 2c. Was schmeckt süß, sauer, bitter, salzig, herbe? Was ist saftig, wohlschmeckend, nahrhaft? Schriftlich! Auch mit dem Geruche kann man die Dinge und deren Eigenschaften wahrnehmen. Wie riechen Rosen, Essig, Moschus, Pulverdampf? 2c. Man kann endlich auch Eigenschaften mit dem Gefühle (dem Tastsinn) wahrnehmen. Das Wasser ist kalt oder warm. Wie ist die Wolle im Vergleich zum Eisen? Der Aal ist glatt, der Weg ist rauh 2c. Schriftlich!

e) Wie sind die Singvögel in ihrer Bewegung? Wie ist ihr Gesang? 2c. — Welche Eigenschaften sind dir an folgenden Thieren bekannt? Wie ist der Adler, die Gans, der Kolibri, der Fuchs, der Esel, der Pfau, der Löwe, das Lamm, der Hase, das Schwein, der Tiger, die Katze? 2c. Wie sind die Tauben? (Lesestück Nr. 64 im goth. Lesebuche.) Schriftlich!

f) Welche Eigenschaften findest du an folgenden Dingen: an der Tafel, am Wasser, am Hunde, am Golde, an einer Gans, am Schnee, am Baume, am Brunnen, am Fenster, an der Säge? 2c. 2c. Der Lehrer lasse von einem Dinge möglichst viele Eigenschaften angeben, z. B. Der Ofen ist schwarz, hohl, vierseitig, warm, unbeweglich, thönern, hart, feuerfest, glatt 2c. Das Wasser ist kalt oder warm, fließend oder stehend, lau, heiß, gefroren, kühl, angenehm, stinkend, bitter, sauer, salzig, gesund, heilsam, nützlich, trübe, schlammig, rein, klar, durchsichtig, geruch- und geschmacklos 2c. Wie kann ein Kleid, ein Baum, ein Hund 2c. sein?

g) Wie es zusammengesetzte Dingwörter gibt, so gibt es auch zusammengesetzte Eigenschaftswörter. So ist z. B. sowohl die Rose als der Ziegel roth, aber die Rose hat eine andere Röthe als der Ziegel. Was so roth ist wie eine Rose, ist rosenroth. Was ist demnach ziegelroth? Ebenso: blutroth, kohlschwarz, himmelblau, grasgrün, kastanienbraun, schneeweiß, aschgrau. Wer ist friedliebend, waffenfähig, lebensmüde, goldlockig? Der Schnabel der Singvögel ist pfriemenförmig = hat die Form einer Pfrieme. Wenn ist ein Ding gabelförmig, glocken-, birn-, herz-, ei-, kugelförmig? 2c. Was heißt das: Ein Tisch ist spiegelglatt, der Mensch ist liebreich, Gott ist allmächtig, der Schüler ist ehrgeizig? 2c. Der Lehrer halte darauf, daß die Kinder in vollständigen Sätzen antworten, z. B.: Himmelblau ist das, was so 2c.

h) Wie ist das Gegentheil von krumm, naß, warm, leicht, bitter, breit, hart, weiß, fleißig, durchsichtig, höflich, verträglich, ordentlich, gut, hell, leise, schnell, schwach, wild, arm, theuer, heiter, satt, voll, alt, gesund, zahm, eng, gerecht, wahr, weit? (Was nicht krumm ist, ist gerade 2c.)

i) Wie ist der Greis und der Kreis? das Veilchen und das Feilchen? das Rad und der Rath? die Saite und die Seide? der Keil und die Keule? das Thier und die Thür? Schriftlich!

Wie habe ich heute immer gefragt? „Wie ist das Ding?" Mit was für einer Wortart müßt ihr immer antworten, wenn man so fragt? Was für ein Wort ist in allen diesen Sätzeu die Satzaussage? **Ein Eigenschaftswort.** Wie muß man also fragen, wenn 2c.? Du

hast dadurch ganz einfache Sätze gebildet: inwiefern? Wozu wird also das Eigenschaftswort gebraucht? Als du fragtest: „Was ist das Ding?" war die Satzaussage ein Hauptwort. Heute ist die Satzaussage immer ein Eigenschaftswort gewesen. Was für ein Wort kann also die Satzaussage sein? 1? 2? (Übersicht!)

Suchet die Eigenschaftswörter im eben besprochenen Lesestück auf! Das Lesestück ist reich daran. Ebenso: Nr. 64. Die Tauben, Nr. 19. Einkehr, Nr. 24, 34, 39, 44, 68 und 145.

Die Elementarklasse beantwortet die Fragen in der Fibel Seite 12, Nr. 3, und Seite 14, Nr. 12b. — Vollständige Sätze! —

b) Fortsetzung mit der Mittelklasse.

(Konkrete und abstrakte Eigenschaften. — Endungen.)

Die Eigenschaften der Farbe, Gestalt, Richtung ꝛc. sind mit den Sinnen wahrnehmbar. Nennt solche, welche nicht mit den Sinnen wahrnehmbar sind! (Abstrakte Eigenschaften.) Nenne die geistigen Eigenschaften, durch welche sich Abraham auszeichnete! (Abraham war gehorsam, friedliebend, menschenfreundlich, uneigennützig ꝛc.) So: Christus, Joseph, Paulus, Luther ꝛc. Wie soll ein Schüler sein? wie nicht? — Es kommen dabei Eigenschaftswörter vor, welche an gewissen Endungen erkennbar sind, z. B. ig, lich, icht, isch, bar, sam, haft. Aufsuchen derartiger Eigenschaftswörter im Lesestücke! (unvernünft-ig; grau-sam; nütz-lich ꝛc.)

Nähere Betrachtung der abgeleiteten Eigenschaftswörter.

Ihr habt an den Eigenschaftswörtern des Lesestückes gesehen, daß manche aus einer Stammsilbe und einer Endsilbe (Ableitungssilbe) bestehen, welche letztere dem Stamme angehängt wird und demselben dann eine bestimmte Bedeutung gibt. So zeigt z. B. die Endsilbe

en oder ern stets den Stoff an, z. B. gold-en, blei-ern, stein-ern, thön-ern. Wie nennt man das, was aus Sammet, Seide, Blech, Knochen, Silber, Leinwand ꝛc. gefertigt ist? — Die Ableitungssilbe

ig bezeichnet das Haben des Stammbegriffes, z. B. mächt-ig (= wer die Macht hat), salz-ig, ein-ig. Bilde solche Wörter aus: Glauben, Zeit, That, Geist, Jahr, Wolle, Wasser, Eile, Nebel, Buckel, Heil, Knorpel, Schwefel.

lich. Was einen Fürsten betrifft oder angeht, ist fürst-lich, z. B. die fürstliche Küche. Wie nennt man das, was einen König, Kaiser, Grafen, Herzog, Kurfürsten, einen Mann, ein Weib, ein Kind, einen Vater, Bruder, Priester, Christen, Feind, Freund, Gott, eine Braut, Jungfrau ꝛc. angeht oder betrifft? Was ein wenig roth ist, nennt man röthlich. Wie nennt man das, was ein wenig grün, blau, grau, braun, sauer, zart, schwach ist? Bilde durch die Silbe lich Eigenschaftswörter aus: Angst, Jahr, Frieden, Kummer, Furcht, Strafe; aus: falsch, reich, karg, krank; aus: dienen, sterben, trösten, trügen, verderben, vergessen, nützen, hindern. Auf diese Weise werden die übrigen Ableitungssilben behandelt:

icht = erd-icht, holz-icht, öl-, stein-, thör-icht. Was wie Wolle, Mehl, Milch, Thran, Kupfer, Busch, Glas, Ruß ist, ist woll-icht, mehl-icht ꝛc.

isch = himml-isch, span-isch, mürr-isch, spött-isch, kind-isch. So: Weib, Engel, Herr, Bauer, Jude, Schelm, Heuchler, Verräther, Verschwender, Tyrann, Köln, Bayern, Franzosen, Griechen, Asien, Europa, Gotha ꝛc.

bar = frucht-bar, heiz-bar. Was zu trinken ist, ist trinkbar; wie nennt man das, was zu bezwingen, zu brauchen, dehnen, essen, fühlen, messen, lesen, löschen, reizen, zu zählen ist? 2c. Wenn ist eine Wunde heilbar, ein Mann dienstbar? Wie ist eine Flüssigkeit, die tropft? ein Metall, welches schmilzt? Was ist misch-, denk-, sicht-, frucht-, brauchbar? 2c.

sam = furcht-sam, müh-sam, grau-sam, bieg-sam, heil-sam. So mit: Acht, Ehre, Friede, Sitte, Bedacht, Betrieb, Genüge; bilden, schmiegen, fügen, bedeuten, empfinden, enthalten. Unterscheide in Sätzen: heilbar und heilsam, furchtbar und furchtsam, gewaltsam und gewaltig 2c.

haft = laster-haft, nasch-haft. So mit: Meister, Sünde, Tadel, Scham, Schmerz, Räthsel, Krüppel, Zweifel, Kern; wahr, böse, ernst; zagen, wohnen, glauben, flattern 2c. Wer gern lügt, ist lügenhaft. Wer gern plaudert, schmeichelt, scherzt, ist plauderhaft 2c. Wie ist eine Sache, die von Dauer ist? die Ekel erregt? 2c.

Wie wird ein Mensch genannt, der oft zu zanken pflegt? ein Mensch, der Furcht zeigt? Wie war Kain, da er seinen Bruder beneidete? Wie war David, da er sich mit Saul versöhnen wollte? Wie nennt man einen Menschen, der immer arbeitet? u. s. w.

Wende (schriftlich) in Sätzen an: herrisch und herrlich, weiblich und weibisch, kindlich und kindisch, ehrbar und ehrlich, schädlich und schadhaft, männlich und mannbar, wunderbar und wunderlich, ausführlich und ausführbar, furchtsam, furchtbar, fürchterlich, furchtlos, thätig und thätlich, salzig und salzicht, beweglich und bewegbar 2c. 2c.

Nr. 12.

Das kostbare Kräutlein.

(Die Parabel; Deutung derselben. — Die Steigerung der Eigenschaftswörter. — Wortfamilien.)

Zwei Mägde, Anna und Martha, gingen der Stadt zu, und jede trug einen schweren Korb mit Obst auf dem Rücken. Der Weg war lang, und Anna fing bald an zu murren und zu seufzen über ihre Last, Martha aber lachte und scherzte.

„Wie kannst du nur so fröhlich sein?" sagte Anna. „Dein Korb ist so schwer wie der meinige, und du bist um nichts stärker als ich." — „Ja", sagte Martha, „ich habe zu meiner Last ein gewisses Kräutlein gelegt, das macht, dass ich die Last kaum fühle." — „Ei", sagte Anna, „das muss ja ein kostbares Kräutlein sein. Sage mir doch, wie es heisst und wo man's holt!" — „Das Kräutlein", sagte Martha, „wächst überall, wo man es nur aufgehen und nicht wieder ausgehen lässt. Das Kräutlein heisst Geduld."

Behandlung.

Das eben vorgelesene Lesestück kann man als eine Erzählung ansehen. Mit welchem Rechte? Andererseits könnte man es auch als eine Parabel oder als ein Gleichnis betrachten. Eine Parabel oder ein Gleichnis ist,

wie die Fabel, eine erdichtete Erzählung, doch unterscheidet sie sich von der Fabel dadurch, daß sie das Gebiet des Menschenlebens nicht verläßt und stets einen wahrscheinlichen Fall darstellt. Wie die Fabel ihre Moral, so hat das Gleichnis seine Deutung. — Welche Lehre will der Verfasser durch dieses Gleichnis veranschaulichen? — „Geduld macht auch die schwerste Last leicht." — Der Begriff „Geduld (dulden, erdulden) ist aus den im Lesestücke befindlichen Merkmalen zu entwickeln:

Geduld = das ruhige Ertragen eines Übels.

a) Übel (verschuldete oder unverschuldete, wirkliche oder eingebildete; letztere, wenn Eltern die Wünsche ihrer [oft eigensinnigen] Kinder, oder Gott die Gebete der Menschen nicht gleich erfüllen 2c.).

b) Ertragen. (Das Wie des Ertragens, ob mürrisch, seufzend, verzweifelnd 2c., ist an Beispielen zu erläutern.)

c) Ruhiges Ertragen eines Übels = Geduld.

d) Anwendung in Beispielen. Welches Übel sollen wir nicht ruhig ertragen? —

Die Deutung der Parabel als besonderes Schriftstück für die Oberklasse.

Was die Anleitung dabei zu thun hat, ist aus den folgenden Andeutungen zur Darstellung ersichtlich.

Die beiden Mägde stellen den Menschen auf seiner Pilgerreise durch das Leben dar. Wie sie, so sind auch wir mit Beschwerden bebürdet und haben auf dem Wege nach der „ewigen Gottesstadt" unsere Last zu tragen. Keiner bleibt verschont; sind es auch nicht immer die Sorgen der Nahrung, Krankheit oder sonstige sichtbare Übel, so ist es vielleicht ein stiller Kummer oder ein tiefes Herzeleid. Suche in der Hütte des Bettlers, wie im Palaste des Fürsten, beide haben ihre Last zu tragen; den Einen drückt das, den Andern jenes. Mit Recht sagt deshalb die heilige Schrift: „Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen", Apostelgesch. 14, V. 22. Aber selbst wenn, wie in der Parabel, den Menschen unter ganz gleichen Verhältnissen auch gleiche Bürden auferlegt werden, so werden verschiedene Menschen sie doch sehr verschieden beurtheilen und ertragen. Wie oft bestätigt sich dies im Leben! Da murrt und seufzt der Eine, während der Andere scherzt und lacht; jener jammert und zagt, dieser trägt sein Leid mit Ergebung und Geduld und denkt: „Leiden währt nicht immer, Ungeduld macht's schlimmer." Wohl dem Menschen, der die Geduld zur Begleiterin auf dem Wege durchs Leben erwählt hat! Sie stärkt den Müden, sie tröstet den Traurigen, sie erquickt den Kranken, und wenn sie auch Keinem die Last abnimmt, so erhält sie ihm doch die Kraft neu und frisch, so daß ihm die Last leichter und weniger fühlbar wird. Wie der Arzt seinem Patienten ein stärkendes Kräutlein verschreibt, also empfiehlt uns auch Gott in seinem Worte die Geduld (Hebr. 10, V. 36; 1 Petr. 2, V. 21—23; Jesaias 30, V. 15). So wahr als schön stellt darum der Dichter die Geduld unter dem Bilde eines Engels dar, den der Herrgott zum Troste für die Mängel dieses Lebens seinen Erdenkindern sendet 2c. (Die Kinder mögen hier das herrliche Gedicht unseres Spitta: „Die Geduld", Nr. 82 des goth. Lesebuches, in erklärender Umschreibung einflechten.)

Orthographisches für die Unter- und Mittelklasse.

1) Mägde. Einzahl: Magd. „Ich bewundere die Reize Ihrer Magd", sagte eine Dame zur andern. „Und ich", erwiderte jene, „bewundere die Macht ihrer Reize." Unterscheide: Magd — Macht.
2) Stadt. Anders: Statt = Stätte.
3) „trug" von „tragen". So: frug von fragen, schlug von schlagen 2c. Anders: Lug und „Trug" (von trügen). Betrügerei. Trägheit 2c.
4) schweren. Anders: schwören, Schwur; beschweren und beschwören 2c.
5) fing bald (ballt?) an zu seufzen über ihre Last (laßt?).
6) das macht, daß die Last 2c.
7) .... heißt (von heißen). Anders: heizt von heizen. — Und wo man's holt (von holen). Unterscheide: holt und hold. Anders: hohl 2c.
8) wächst überall. Hier wird ch = k gesprochen. Ebenso in: Wachs, Flachs, Luchs, Fuchs, Dachs, sechs, Achsel, Büchse, Deichsel, Drechsler, wichsen 2c. Diktat! — Unterscheide: wächst und weckst (wachsen — wecken 2c.)!
9) Geduld, also d und d; so: dulden, duldsam, geduldig, erdulden 2c.

Niederschrift des Lesestückes.

Aufgaben für die Mittelklasse.

1) Übertrage die Gesprächsform des Lesestückes in die erzählende Darstellung!
2) Versuche einige Nachbildungen zum Lesestücke vom kostbaren Kräutlein anzufertigen!

Andeutungen dazu:

a) Zwei Knaben, Fritz und Karl, haben vom Lehrer eine Aufgabe erhalten, die sie zu Hause in Gemeinschaft lösen sollen. Die Auflösung erfordert Nachdenken und Zeit. Da verliert Karl die Geduld 2c. 2c.
b) Die beiden Patienten. Der geduldige sagt, daß ihm ein Engel Stärkung bringe, 2c.

Sprachliches mit der Unterklasse.
(Über die Steigerung der Eigenschaftswörter*).)

Wenn man zwei Dinge mit einander vergleicht, so lernt man ihre Ähnlichkeiten und ihre Verschiedenheiten kennen. Anna und Martha waren in ihrer Seelenstimmung verschieden. Wie war Anna? Mürrisch, ungeduldig. Was that Martha? Wie war also Martha? Wie waren dagegen beide Mägde ihrer Körperkraft nach? Sie waren gleich stark. Welche Worte drücken das aus? „Du bist um nichts stärker als ich." Wie waren die beiden Körbe? Wenn es heißt: Dein Korb ist so schwer wie der meinige", so könnte man dafür auch sagen: „Die beiden Körbe sind gleich schwer", oder: „einer ist so schwer wie der andere". Was drückt nun Anna damit aus? Mein Korb ist schwer und dein Korb ist schwer, oder: Die Schwere meines Kor-

*) Es bleibt dem Lehrer überlassen, die Unterredung abzukürzen und sich auf die Übungsaufgaben S. 122 f. zu beschränken.

des ist gleich der Schwere des deinigen. Was heißt also: Der Wolf ist so groß wie ein Hund; das Papier ist so weiß wie Schnee; die Liebe bleibt ewig wie Gott 2c.? Später schriftlich! —

Wir haben jetzt immer zwei Dinge mit einander verglichen. Sie waren einander ähnlich. Weshalb? Wie drückt man die Ähnlichkeit zweier Dinge in der Sprache aus? —

Es könnte nun aber der Fall sein, daß die Schwere des einen Korbes größer wäre als die des anderen. Wie würde dann Anna gesagt haben? Dein Korb ist schwerer als der meinige. So folgende Beispiele: Martha ist geduldiger oder stärker als Anna; der Weg ist weiter 2c. Stahl ist härter als Eisen. Das Meer ist tiefer als der Fluß. Der Schnee ist weißer als Papier. Der Mond leuchtet heller als die Sterne. Vergleichet die Größe des Riesen und des Zwerges, des Esels und des Pferdes, des Schafes und des Lammes! Was ist größer als ein Beil, ein Rabe, ein Teich, ein Sonnenschirm? — Vergleichet die Macht Gottes und des Menschen; das Alter des Greises und des Jünglings; die List des Fuchses mit der eines anderen Thieres; die Länge des Seiles und des Strickes; die Höhe eines Berges und eines Hügels; die Schwere eines Zentners und eines Pfundes; die Stärke der Pappe und des Papiers; die Schärfe des Barbiermessers mit der eines anderen Messers; die Höhe eines Thurmes mit der eines Hauses! 2c. 2c. Bildet selbst Beispiele und erklärt sie! Schriftlich!

Ich habe jetzt immer zwei Dinge in Hinsicht auf ihre Eigenschaften mit einander verglichen. Zuerst hatten die Dinge gleiche Eigenschaften (die Körbe waren gleich schwer), dann war es anders: inwiefern? Dein Korb ist schwerer 2c. Welche Endsilbe habt ihr an das Eigenschaftswort angehängt? —

Anstatt bei den Eigenschaften zu sagen: Ich habe sie verglichen, kann man auch sagen: ich habe sie gemessen. Man mißt das Getreide mit einem Maße: mit welchem? Mit was für einem Maße die Flüssigkeiten? So kann man auch die Eigenschaften mit einem Maße messen. (Die Wärme ist eine Eigenschaft der Luft; sie ist nicht immer gleich groß, denn sie steigt und fällt. Den Unterschied ihrer Größe nennt man Grade und man erforscht sie durch ein Instrument, das man Wärmemesser [Thermometer] nennt. Wie bei der Wärme ist überall „der Grad" das Maß der Eigenschaft, z. B. die Eigenschaft der Größe eines Kreises = 360°.) Hat ein Ding ein größeres Maß einer Eigenschaft im Vergleiche zu einem anderen Dinge, so sagt man, es besitze diese Eigenschaft in einem „höheren Grade". Was sind demnach niedere Grade? Was ist derselbe Grad? — Nun versucht einmal den Ausdruck: „Mein Korb ist so schwer als der deinige", mit Hülfe des eben Gefundenen zu erklären! — Der Korb der Anna besitzt denselben Grad der Schwere wie der Korb der Martha. Erklärt den Ausdruck! Mein Korb ist nicht so schwer 2c. Mein Korb ist schwerer 2c. Der eine Korb besitzt die Eigenschaft der Schwere in einem höheren Grade als der andere. Wenn man zwei Dinge in Hinsicht ihrer Eigenschaften mit einander vergleicht, so können diese Dinge eine und dieselbe Eigenschaft entweder in demselben Grade oder in einem niederen oder höheren Grade besitzen.

Nun wollen wir uns einmal denken, es wären anstatt zweier Mägde drei gewesen. Wie wollt ihr die dritte nennen? Maria. Maria soll

auch einen Korb gehabt haben. Wessen Korb soll die Eigenschaft der Schwere im niedrigsten Grade gehabt haben? Der Korb der Anna. — Wessen Korb im höheren Grade? Der der Martha. Der dritte Korb kann die Eigenschaft der Schwere nun in demselben oder in einem niederen oder in einem noch höheren Grade als der zweite Korb, also im höchsten Grade gehabt haben. Der erste Korb ist also schwer, der zweite auch, aber er ist schwerer als der erste; der dritte Korb ist auch schwer, er ist schwerer als der zweite, aber er ist im Vergleich zu den beiden anderen am schwersten.

Diese drei Grade der Eigenschaften nennt man die drei Vergleichungsstufen.

Bei dem Eigenschaftsworte „schwer" heißt die erste Stufe = schwer, die zweite = schwerer (also Anhängung der Endsilbe „er"), die dritte = am schwersten (Anhängung der Endsilbe „sten"). Wie viel Gegenstände werden auf der ersten, zweiten und dritten Vergleichungsstufe mit einander verglichen?) Wie ist der Zucker, der Syrup, der Honig? Der Zucker ist süß, der Syrup ist süßer, der Honig ist am süßesten. — Vergleiche die Schärfe eines Brotmessers, Federmessers, Barbiermessers! — Farben: Dachziegel, Kupfer, Zinnober. Wie heißt das größte Landthier, der größte Vogel, der kleinste Vogel? 2c. Welches sind die kleinsten Häuser, die längsten Betten, die kleinsten Köpfe, die größten Knöpfe, die kleinsten Hüte? 2c. Vergleiche in vollständigen Sätzen: die Kleinheit der Wespe, der Biene und der Fliege; die Größe des Schulhauses, der Kirche und eines Schlosses; die Höhe des Pflaumenbaumes, der Birke und der italienischen Pappel; die Durchsichtigkeit des Glases, des Wassers und der Luft 2c. Schriftlich!

Nun sollt ihr noch Folgendes erfahren! Die Bildung der Formen: schwerer und am schwersten aus schwer, geduldiger und am geduldigsten aus geduldig, stärker, am stärksten aus stark 2c., nennt man auch die Steigerung, weil diese Formen dazu dienen, gesteigerte d. h. höhere, Grade der Eigenschaft eines Dinges zu bezeichnen. Was versteht man also unter Steigerung? Wie viel Grade der Vergleichungsstufen unterscheidet man? Welche Endung hat die zweite, welche die dritte Stufe? Wenn braucht man die erste, die zweite, die dritte Stufe?

Übungsaufgaben.

Steigere folgende Eigenschaftswörter: alt, arm, blaß, dick, eng, faul, fein, frisch, fromm, groß, hart, kahl, licht, matt, nah, naß, rein, spitzig, artig, einig, feurig, häufig, sinnig, höflich, bergicht, dornicht, holpericht, ärmlich, ehrlich, gründlich, biegsam, duldsam, einsam, lenksam, schweigsam, furchtbar, dankbar, gangbar, zahlbar! u. s. w. Wende die angegebenen Steigerungsformen in Sätzen an! Z. B.: Der gerade Weg ist der kürzeste. Je größer die Noth, je näher Gott. Edel ist's, niemand betrüben; edler ist's, im Wohlthun sich üben, doch am edelsten ist's, auch den Feind lieben 2c. Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st du nit. Wie heißt die erste Stufe von besser?

Merkt: Einige Eigenschaftswörter werden unregelmäßig gesteigert, z. B.

gut = nicht güter, sondern besser; nicht am gütesten, sondern am besten,
viel = „ vieler, „ mehr; „ „ vielsten, „ „ meisten,
hoch = „ höcher, „ höher; „ „ höhster, „ „ höchsten,
nah = „ näher, „ näher; „ „ nähsten, „ „ nächsten.

Auch die Wörter „bald“ und „gern“ werden unregelmäßig gesteigert. Warum kann man die Eigenschaftswörter todt, stumm, recht ꝛc. gar nicht steigern? Warum geht dies auch nicht bei den Eigenschaften, welche einen Stoff, ein Land, einen Ort, eine bestimmte Zahl bezeichnen: eisern, kupfern, golden, hölzern, deutsch, gothaisch, halb, ganz ꝛc. — Wiederholt nun, was ihr heute gelernt habt! Schriftliche Vergleichung der Eigenschaften zweier oder mehrerer Dinge! —

Mittelklasse.

Die Wortfamilie „gehen“ *)

(zugleich Bildung und Unterscheidung eigentlicher und uneigentlicher Ausdrücke).

Zwei Mägde gingen.

1) Gehen ist eine Ortsveränderung. Fahren und Reiten auch. Aber wie unterscheiden sie sich vom Gehen? Wer langsam geht, schlendert; wer schnell geht, rennt, läuft ꝛc. Wer geht aufs Feld, in die Kirche, in die Schule? Wie soll man gehen? Welche Wege soll man nicht gehen?

2) Mir geht etwas zu Herzen, wenn es mich rührt, mein Mitleid erregt, mich nicht gleichgültig läßt. Was für eine biblische Geschichte ist dir zu Herzen gegangen? Was für ein Todesfall würde dir zu Herzen gehen? Geht vorsichtig zu Werke! ꝛc.

3) Uhren, Mühlen, Wagen, Schiffe, Räder, Maschinen gehen auch = sind in Thätigkeit. Was heißt die Redensart: „Es geht nicht“? — es läßt sich nicht ausführen.

4) Die Arbeit geht an = sie ist ziemlich gelungen. — Der Rock geht bis an die Waden. Manche Fenster gehen in den Hof, manche in den Garten. Wie man's treibt, so geht's.

5) Der Salat geht in Samen, der Teig geht, es geht Alles drunter und drüber. Das Glas geht (besser: zerbricht) entzwei. Das Kind geht ins fünfte Jahr.

6) Auf eine Meile gehen zwei Stunden. Auf einen Zentner gehen 50 Kilo (gehören dazu); 12 Stück gehen auf ein Dutzend; auf ein Buch Papier gehen 24 Bogen.

In welchen Sätzen ist das Wort „gehen“ in eigentlicher und in welchen in uneigentlicher Bedeutung gebraucht?

Vorsilben und deren Bedeutung.

1) „Das Kräutlein Geduld wächst überall, wo man es nur aufgehen läßt.“ Die Sonne wird aufgehen (sichtbar werden). Das Samenkorn geht auf. Die Thüre geht auf. Da gingen mir die Augen auf (= ich merkte es). Mir ging ein Licht auf. Der Verschwender läßt viel Geld aufgehen (verbraucht viel). Die Wunde, das Feuer, das Exempel, die Saat, der Teig, die Beule geht auf.

---

*) Meist nach L. Kellner. S. a. a. O.

2) . . . . . . „und nicht wieder ausgehen läßt“. Die Farbe meines Tuchrockes ist ausgegangen. Nach dem Nervenfieber gehen die Haare aus. Die Lampe, das Feuer, die Geduld geht aus. Wilhelm bekam den Einfall, auszugehen. Dem Verschwender ist das Geld ausgegangen.

3) „Anna und Martha gingen der Stadt zu.“ Zugang. Thüren gehen zu.

4) Die Sonne ist untergegangen. Mancher Mensch geht unter.

5) Die Erbschaft kann mir nicht entgehen. Man entgeht einer Krankheit (wodurch?), dem Tode, dem Feinde, der Gefahr ꝛc. Einem scharfen Auge, einem aufmerksamen Schüler und einem aufmerksamen Arzte entgeht nichts.

6) Er wird noch manchen Fehler begehen. Das Andenken an ein Ereignis begehen.

7) Der Greis hoffte bald in den Himmel einzugehen. Gehet ein durch die enge Pforte (Matth. 7, V. 13 ff.). Er ging auf meine Vorschläge ein. Beim Kaufmann gehen viele Briefe ein. Seit Napoleons I. Zeit ist der dritte und vierte Feiertag der großen Feste eingegangen. Das Institut ist eingegangen. Schulden. Tuch oder Leinwand. Kontrakt. Verbindlichkeit. Thüre.

8) abgehen. Dampfwagen. Nachricht. Billige Waare. Amt. Rechnung.

9) durchgehen. Pferde, Rechnung, Lektion ꝛc.... Eigentliche und uneigentliche Ausdrücke!

10) angehen. Arbeit. — Stunde. — Feuer.

Dingwörter.

1) Die Art und Weise wie Jemand zu gehen pflegt, ist sein Gang. Was kann eines Menschen Gang unsicher machen? Eis, Alter, Trunkenheit, Blindheit ꝛc. Wie kann der Gang des Menschen sein? Gerade, schief, nachlässig, stolz ꝛc. Der Gang der Uhr, der Mühle, des Schiffes.

2) Der Gang, den ich zu thun habe, kann mir ein saurer, angenehmer, schwerer, leichter, kostbarer Gang sein. Wer ausgeht, um Geld zu borgen, geht einen sauren Gang. Wenn ein Vater sein Kind begraben läßt, geht er einen schweren Gang ꝛc.

3) Wege, welche jemanden nach einem Orte führen, pflegt man auch wohl Gänge zu nennen, und solche können sein: lange, schmale, unterirdische, bedeckte, unbedeckte ꝛc. Ist jeder bedeckte Gang auch ein unterirdischer? jeder unterirdische auch ein bedeckter?

4) Eine Mühle und eine Schraube haben auch Gänge. Die verschiedenen, in Pausen auf einander folgenden Gerichte bei großen Mahlzeiten werden ebenfalls Gänge genannt. Eine Mahlzeit mit sechs Gängen.

5) Umgang. Was empfindet man meistens gegen den, mit welchem man Umgang hat? Liebe, Achtung. Was thut man oft, wenn man von ihm getrennt ist? Wer mit verständigen und guten Leuten Umgang pflegt (hat), wie wird der selbst werden? Was gilt in Hinsicht auf den Umgang mit bösen Menschen? Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.

6) Am Eingange des Waldes (wo der Wald anfängt). Die Thüren an und in den Häusern werden auch Eingänge genannt, z. B. der Eingang der Kirche, zum Gefängnis. Eine Rede, eine Predigt, ein Brief hat

auch einen Eingang. Nicht alle Bitten finden Eingang (Erhörung). Ebenso: Ausgang.

7) Übergang. Der Übergang (die Hinleitung) von dem Schmerze zur Freude, von der Hitze zur Kälte darf nicht so plötzlich sein. Das Alter ist der Übergang zum Tode. Wenn der Mensch gestorben ist, geht er in Fäulnis über. Er ist zum Christenthume übergegangen.

8) Einer, der bäckt, ist ein Bäcker; Einer, der trinkt = ein Trinker; der treibt = Treiber; der schreibt = Schreiber; der singt = Sänger; der geht = Gänger. Wenn nennst du jemanden einen Fußgänger? Spaziergänger? Nennt man jeden Gang einen Spaziergang? Welchen Zweck hat er? Wie nennt man Leute, die spazieren gehen?

9) Ebenso: Vorgang, Zugang, Untergang, Hingang &c.

10) Das Wohlergehen. Mich freut dein Wohlergehen (deine Gesundheit, dein Wohlstand, dein Glück). — Welche Vorsilben kommen hier vor?

Eigenschaftswörter.

1) gangbar. Wenn ist ein Weg gangbar? eine Last tragbar? ein Gesang hörbar? eine Schrift lesbar? Wenn es möglich ist, eine Schrift zu lesen, so ist sie lesbar, &c.

2) vergänglich. Nennt Gegenstände, die vergänglich sind! Das Leben, eine Blume, ein Tag, das Irdische &c. Nennt Unvergängliches! Die Seele, Gott &c.

Alle diese Wörter, welche wir bis jetzt gefunden und aufmerksam betrachtet haben, lassen sich von dem Zeitworte „gehen“ ableiten, können dies als ihre Mutter ansehen, von der sie abstammen. Da sie von einer Mutter abstammen, so sind sie, wie die Glieder einer Familie, unter einander verwandt und heißen daher **Wortfamilie.** Nennt sämmtliche Glieder dieser Wortfamilie noch einmal! Von welchem Worte waren sie abgeleitet? — Womit waren einige abgeleitete Wörter zusammengesetzt? Welche Ableitungssilben lerntet ihr dabei kennen? Bildet selbst Sätze! Schriftlich!

Ebenso: sagen. — Vorsilben: ab-, an-, auf-, aus-, her-, heraus-, herum-, unter-, vorher-, voraus-, zusagen &c. Dingwörter! — Sätze!

Ebenso: tragen. Die Trage, der Träger, tragbar; ertragen, vertragen, vortragen, zutragen, abtragen, beitragen &c.

Nr. 13.

Die Einkehr.

(Gebundene und ungebundene Rede. — Vergleichungen. — Das Eigenschaftswort ist a) aussagend, b) beifügend.)

1. Bei einem Wirthe wundermild,
Da war ich jüngst zu Gaste;
Ein goldner Apfel war sein Schild
An einem langen Aste.

2. Es war der gute Apfelbaum,
Bei dem ich eingekehret;
Mit süsser Kost und frischem Schaum
Hat er mich wohl genähret.

3. Es kamen in sein grünes Haus
Viel' leichtbeschwingte Gäste;
Sie sprangen frei und hielten Schmaus
Und sangen auf das Beste.

4. Ich fand ein Bett zu süsser Ruh'
Auf weichen grünen Matten;
Der Wirth, der deckte selbst mich zu
Mit seinem kühlen Schatten.

5. Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
Da schüttelt er den Wipfel.
Gesegnet sei er alle Zeit
Von der Wurzel bis zum Gipfel. Uhland.

Notizen zur Besprechung über den Inhalt des Stückes.

Das vorstehende Gedicht des seligen Meisters Uhland enthält eine Vergleichung. Der Zweck der Besprechung würde folglich darauf zu richten sein, die ähnlichen und unterscheidenden Merkmale beider Vergleichsgegenstände aufzusuchen. Allein die Vergleichung setzt stets die Beschreibung voraus. Es würde demgemäß der Lehrer zuerst vom Gasthaus zu sprechen haben:

a) Das Gasthaus und dessen Zweck. (Man bekommt dort Speise, Trank, Schlafstätte.) — b) Woran erkennt man das Gasthaus? (Das Schild: Gasthof zum goldenen Löwen, Anker 2c.) — c) Wie muß ein guter Wirth gegen die Gäste sein? — d) Welche Folgen hat die Freundlichkeit des Wirthes in Bezug auf den Besuch seiner Gäste? 2c.

Behauptung: Der Apfelbaum ist ein guter Wirth.

A. Aufsuchung der Ähnlichkeiten nach Maßgabe des Lesestückes.

1) Der Apfelbaum ladet durch seine goldgelben Früchte ein, wie der Wirth den müden Wanderer durch das über der Thür hängende Schild herbeiruft.

2) Der Apfelbaum erquickt den Eingeladenen mit Speise und Trank (Saft, welcher den Durst löscht, frischer Schaum heißt er beim Dichter), gleichwie der Wirth die Gäste mit Speise und Trank bewirthet.

3) In eines Gastwirths Haus kommen viele Fremde, sie kommen und gehen. So kommen auch die leichtbeschwingten Vögel, hüpfen ein und aus und singen gleich fröhlichen Gästen im Wirthshause.

4) Wie der Wirth seine Gäste nicht bloß mit Speise und Trank erquickt, sondern ihnen auch Nachtlager nach ermüdender Reise gewährt, so betten auch wir uns gern am Fuße des Apfelbaumes, der uns mit seinem Schatten gegen die brennenden Sonnenstrahlen schützt.

B. Unterscheidende Merkmale.

Der Apfelbaum thut mehr als jeder andere Gastwirth, nämlich:

a) „Der Wirth, der deckte selbst mich zu", er ist also außerordentlich freundlich: herzlich.

b) Auf die Frage nach der Schuldigkeit schüttelt er das Haupt. Er erquickt uns also, ohne Bezahlung dafür zu verlangen.

C. Schluß.

Mit welchen Wünschen und Gesinnungen verläßt der Wanderer den Apfelbaum? Segenswünsche — Dankbarkeit.

Die Vergleichung, wie sie im Lesestücke durchgeführt ist, zerfällt in drei Theile. Der erste Theil beschreibt uns den guten Wirth, sein Haus und das Leben seiner Gäste; der zweite Theil erzählt uns, was der gute Wirth

seinen Gästen dargeboten hat (Nahrung, Unterhaltung und einen Ruheplatz), und der dritte Theil berichtet uns von der Billigkeit des Wirthes und dem Danke des Gastes.

Die vorstehende Vergleichung ist in ausführlicherer Weise zur schriftlichen Darstellung zu bringen.

Auch zu anderen Vergleichungen gibt das obige Lesestück Veranlassung, die hier zur weiteren Ausführung für die Oberklasse angedeutet sein mögen.

1. Der Apfelbaum und das Kind.

a) Der junge Baum zieht eigennützig in seinem Umkreise den Nahrungssaft an sich, ohne Jemand zu nützen; er muß in Hoffnung des künftigen Ertrages gewartet und bewahrt werden. Wird er dann älter, so erquickt er Menschen und Thiere durch Blüten, Blätter, Früchte, die ihm von selbst entfallen, wenn sie reif geworden sind. — Ebenso verwenden die Eltern Sorge, Mühe und Kosten auf die Erziehung, Verpflegung und Bewahrung ihrer Kinder, ohne einen Nutzen von ihnen zu ziehen.

b) Der Baum, wie er aus dem Kerne erwachsen ist (Wildling), muß durch Pfropfen veredelt werden, damit er die gewünschte Frucht gebe. — So wird auch das Kind veredelt, daß es gebildet und brauchbar werde.

c) Auch ein Bild der Zucht ist der junge Baum; er muß sorgsam an einen geraden Pfahl angebunden werden, damit er schön emporwachse; die wilden Reiser müssen abgeschnitten werden 2c. — So wird das Kind mit Liebe und Strenge zu Gesetz und Ordnung angehalten, damit es nicht durch Leichtsinn und böse Lüste verderbe.

d) Der blühende Baum ist ein Bild der hoffnungsvoll blühenden Jugend; man erwartet von beiden liebliche Früchte, die den Fleiß lohnen; wie aber Frost, Dürre und Hagel das Reifen des Obstes verhindern, so wird auch die auf die Kinder gesetzte Hoffnung der Eltern gar oft durch Verirrung und Verführung zerstört. Es gibt auch wurmstichige Äpfel, die meist vor der Reife abfallen! —

2. Der Baum ein beschämendes Bild für den Menschen.

Wie benutzt der Baum den Platz, auf dem er steht! Wie benutzt er seine Zeit! Wie verwendet er Alles auf die Bildung der Frucht, obgleich die Frucht nicht ihm dient, sondern dem, der sie nimmt! Trauert er darüber, wenn die Menschenhand ihn seiner reifen Früchte beraubt? 2c. Wie ganz anders der Mensch! 2c. (Tischer: Das beschämende Bild des Baumes.)

Hat der Lehrer die nöthige Zeit, so kann er, außer obigen Aufgaben, von Schülern niederer Abtheilungen auch noch Beschreibungen vom Apfel, vom Apfelbaume — vom Baume — von einem Gasthause 2c. anfertigen lassen.

Orthographisches.

1) Bei einem Wirthe. Der Wirth, bewirthen, Wirthschaft. Das Wort „Wirth" wird mit „th" geschrieben. Es macht daher eine Ausnahme von der Regel, daß das th stets vor oder nach einem gedehnten Stimmlaut steht, z. B. Ruthe, Thal 2c. Von „Wirth" ist zu unterscheiden: wird, geworden, war, würde. Anders: die Würde. Der Hirtenknabe Ali gelangte zu einer hohen Würde. David gelangte unter seinem Volke zur

höchsten Würde. Der König Salomo stand wegen seiner Weisheit in hoher Würde = Achtung. Abraham war der würdigste der drei Erzväter. Welche Bedeutung hat der Ausdruck „Würden" in dem Gellert'schen Liede: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst . . . . . hier erwirbst, Würden, die dir Menschen gaben"?

2) . . . . war sein Schild. Unterscheide: der Schild und das Schild. Der Schild = veraltete Schutzwaffe, um den Leib gegen die feindlichen Pfeile zu decken. Das Schild (Wappenschild, Wirthshaus-, Thür- = Blechschild). Anders: schielt, von scheel sehen. Anders: schilt, von schelten, gescholten, Scheltworte. Von schelten ist zu unterscheiden: sie schellten, von schellen (klingeln) die Schelle, der Schall, die Maulschelle.

3) . . . . süßer Kost, Kost = Speise, kosten. Anders: kos't, von kosen. Anders: kosten, der Kostenpunkt. — In „süßer" ist „ß" die Dehnung, in „Kost" ist „st" schärfend. Nicht immer ist dies der Fall. So: die Last — laßt mich; hast — haßt; fast — faßt; ist — ißt; weise — weiße; heiser — heißer; reisen — reißen. Anders: Bissen — büßen; Röschen — Rößchen! wüßte — Wüste.

4) . . . . und sangen auf das Beste = singen, Gesang, Sänger. Anders: sinken, gesunken, senken, gesenkt, der Senker, der Absenker, die Senkung. Unterscheide ferner: senken und sengen; gesengt, gesenkt; das Sengen 2c.

5) Bett. Davon betten, gebettet. Anders: gebetet, von beten, Gebet. Verwandt: bäte, bat, von bitten. Von Bett ist ferner zu unterscheiden: „Beet". Von „bat" unterscheide: das Bad — der Pathe.

6) . . . . grüne Matten = Rasen, Wiesen, meist Alpenwiese = die Matte (von mähen, Mäher). Unterscheide: die Matte (zum Käse) und der Matte (Müde); ermatten, Mattigkeit. — Von „die Matte" ist zu unterscheiden „die Made".

7) Wipfel oder Gipfel = der oberste Theil eines Baumes. Bei einem Berge bloß Gipfel; bei einem Hause Giebel, auch Forst, First. Der Wipfel (von wippen) ist eine bewegliche Spitze. — Wipfel und Gipfel immer mit pf, nie mit ph, weil ph immer wie f ausgesprochen wird, z. B. Phosphor, Christoph — Topf, Napf 2c. Diktat: Dampf, Epheu, Karpfen, Paragraph, Pfeffer, Geographie, Pflug, Orthographie, Pfand, Elephant, Pfropf, Sopha, Strumpf, Joseph, Pflanze, Zephyr, Pfrieme 2c. 2c.

Sprachliches mit der Unterklasse.

(Das Eigenschaftswort als nähere Bestimmung, Attribut.)

(Der erweiterte einfache Satz.)

Wie war der Wirth, der Apfel, der Ast, der Apfelbaum, die Kost, der Schaum, das Haus, die Gäste, die Ruhe, die Matten, der Schatten? — Der Ast ist lang, der Schatten ist kühl 2c. Subjekt — Prädikat. Wenn ich sage: „Das Haus ist hoch", was für ein Satz ist das? Warum ein ganz einfacher Satz? Was für ein Wort ist der Satzgegenstand? die Satzaussage? Das grüne Haus ist hoch. Was für ein Haus ist hoch? Ist hier jedes Haus damit gemeint? Sondern? Wie könnte das hohe Haus auch noch anders sein? Der Gegenstand „Haus" ist also hier näher bestimmt. Welche Fragen habe ich gethan, um zu erfahren, ob das Haus

grün, der Apfelbaum gut, die Kost süß sei? Wenn ich fragen kann: Wie ist das Ding (das Haus, der Baum, die Kost rc.)?, mit was für einer Wortart antwortet ihr mir dann stets? Mit was für Wörtern sind auch hier die Gegenstände näher bestimmt? Wozu wird also hier das Eigenschaftswort gebraucht? Wozu kann man das Eigenschaftswort also gebrauchen? 1) als Satzaussage, 2) als nähere Bestimmung.

Die nähere Bestimmung nennt man auch Beifügung (Attribut), weil sie rc. Man sagt deshalb, das Eigenschaftswort werde aussagend (das Haus ist hoch) und beifügend (das grüne Haus ist hoch) gebraucht.

Wo steht die Eigenschaft als Satzaussage in Bezug auf das Hauptwort? Das Haus ist hoch = nach dem Hauptworte. Wo steht das Eigenschaftswort als nähere Bestimmung, als Beifügung? Das grüne Haus ist hoch = unmittelbar vor dem Hauptworte.

Ich will euch einige Sätze sagen; nennt die darin vorkommenden Beifügungen! Beispiele: Stille Wasser sind tief. Reiner Mund und treue Hand gehen durch das ganze Land. Gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. Eine fette Küche macht einen mageren Beutel. Handwerk hat einen goldenen Boden. Junge Schlemmer — alte Bettler! Die größten Prahler sind gewöhnlich die schlechtesten Bezahler. Eigenes Lob stinkt, fremdes Lob klingt. Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin u. s. w.

Aufgaben.

Setzt (schriftlich) in den folgenden Sätzen zu dem jedesmaligen Hauptworte eine Beifügung!

a) Das Subjekt wird näher bestimmt. Die — Aepfel sind ungesund. Der — Fingerhut ist eine Giftpflanze. Der — Sand heißt Kies. Die — Kohlen sind roth. Der — Kaffee ist braun. Die — Äcker sind unfruchtbar. Ein — Mensch misfällt. Die — Blätter fallen. Das — Kind gehorcht. Der — Schüler lernt. Der — Mensch betet. Das — Wasser kühlt. Das — Tuch erwärmt.

b) Das Prädikat wird näher bestimmt. Was für ein Möbel ist der Tisch? (nützlich.) — Was für ein Getränk ist das Wasser? — Was für eine Speise ist das Fleisch? (nahrhaft.) — Was für ein Körper ist die Erde? — Was für ein Geschöpf ist das Thier? (unvernünftig.) — Was für ein Mensch ist der Dieb? — Was für ein Mann war Goliath? — Was für ein Thier ist die Katze? — Was für ein Thier ist der Hund? — Was für ein Land ist Deutschland? — Was für ein Metall ist das Blei? — Was für ein Metall ist das Eisen? — Was für ein Vogel ist der Zaunkönig? — Was für einen Geschmack hat der Zucker? — Der Fuchs ist ein — Thier. Joseph war ein — Jüngling. Die Obstbäume tragen — Früchte. Der Lehrer lehrt den — Schüler.

c) Das Subjekt und das Prädikat werden durch das Eigenschaftswort erweitert. Die (schlanke) Tanne ist ein (schöner) Baum. — Das — Rind ist ein — Thier. — Die — Steinkohle ist ein — Mineral. — Die — Ameise ist ein — Insekt. — Der — Sperling ist ein — Vogel. — Die — Schule ist ein — Gebäude. — Die — Krähe ist ein — Vogel. — Der — Elephant ist ein — Thier. — Das — Wasser ist ein — Getränk. — Die — Rose ist eine — Blume. — Der — Diamant ist ein — Stein. — Die — Maus ist ein Thier, u. s. w.

Wie nannten wir einen Satz, der weiter nichts enthielt als Subjekt und Prädikat? Einen ganz einfachen Satz. Gib einige ganz einfache Sätze an! Wenn ich aber den Satzgegenstand oder die Satzaussage näher bestimme — (Beispiel!) —, so hat der Satz ein Satzglied mehr bekommen. Dadurch ist der Satz größer geworden und man nennt ihn dann nicht mehr einen ganz einfachen Satz, sondern einen **„erweiterten einfachen Satz"**. Was verstehst du also unter einem —? Die nähere Bestim-

mung nennt man Beifügung, weil ꝛc. Welche Arten von Beifügungen hast du nun kennen gelernt? was für welche heute? was für Sätze? ꝛc.

Schreibt aus dem Lesestücke Nr. 19 alle Beifügungen mit dem näher bestimmten Gegenstande auf die Tafel. Z. B.: Der goldne Apfel, der lange Ast, ꝛc. Setzt dann auch ein Prädikat dazu! Was für Sätze bildet ihr auf diese Weise? Warum heißen sie erweiterte einfache?

Setzt das Subjekt der erweiterten einfachen Sätze in die Mehrzahl! Welche Veränderungen gehen dann mit dem (beifügenden) Eigenschaftsworte vor? Ist das auch der Fall, wenn man dasselbe als Satzaussage gebraucht?

Ebenso mit den Lesestücken Nr. 7: Wo wohnt der liebe Gott? Nr. 192: Der reichste Fürst, Nr. 208: Kaiser Karl, Nr. 64: Die Tauben, Nr. 68: Deutschland, ꝛc. und unterstreicht alle darin vorkommenden Beifügungen! — Mehrzahl!

Nr. 14.

Lied eines Armen.

1. Ich bin so gar ein armer Mann
Und gehe ganz allein,
Ich möchte wohl nur einmal noch
Recht frohen Muthes sein.

2. In meiner lieben Eltern Haus
War ich ein frohes Kind;
Der bittre Kummer ist mein Theil,
Seit sie begraben sind.

3. Der Reichen Gärten seh' ich blüh'n,
Ich seh' die goldne Saat;
Mein ist der unfruchtbare Weg,
Den Sorg' und Mühe trat.

4. Doch weil' ich gern mit stillem Weh'
In froher Menschen Schwarm
Und wünsche Jedem guten Tag,
So herzlich und so warm.

5. O reicher Gott! du liessest doch
Nicht ganz mich freudenleer;
Ein süsser Trost für alle Welt
Ergiesst sich himmelher.

6. Noch steigt in jedem Dörflein ja
Dein heilig Haus empor;
Die Orgel und der Chorgesang
Ertönet jedem Ohr.

7. Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
So liebevoll auch mir,
Und wenn die Abendglocke hallt,
So red' ich, Herr, mit dir.

8. Einst öffnet jedem Guten sich
Dein hoher Freudensaal,
Dann komm' auch ich im Feierkleid
Und setze mich ans Mahl.

Uhland.

Andeutungen zur Besprechung für die Oberklasse.

Das vorstehende Gedicht unseres Uhland wird ein Lied genannt. In einem Liede bezieht der Erzähler Alles auf sich selbst und redet von dem, was er erlebt oder beobachtet hat, was ihn erfreut oder schmerzt. Der Erzähler des obigen Liedes ist ein armer Mann.

Die ersten vier Strophen enthalten des Armen Klagen, die anderen seinen Trost.

1. Des Armen Klage. Zuerst erzählt er uns, was er ist (ein armer, alleinstehender Mann, der Vater und Mutter verloren hat), sodann was er wünscht (er möchte nur noch einmal recht frohen Muthes sein — ein schönes Zeichen der Bescheidenheit seiner Wünsche!). Strophe 2 enthält einen Gegensatz, denn in den zwei ersten Zeilen wird uns gesagt, was

der Arme einst war (ein frohes Kind in dem Hause seiner lieben Eltern) und was er jetzt ist (sein Theil ist bitterer Kummer). Früher war er also fröhlich, jetzt ist er traurig; sonst befand er sich in liebender Gesellschaft, jetzt ist er einsam und allein. Fürwahr, ein trauriges Loos! Wenn unter solchen traurigen Verhältnissen das Gemüth manches Armen verbittert und sein Herz verhärtet wird, so ist es um so erfreulicher, daß der Arme, von dessen Klage uns das Lied berichtet, von jener Gemüthsverbitterung, die das schlimme Loos armer Leute nur noch mehr verschlimmert, gänzlich frei geblieben ist. Zwar vergleicht auch er seinen Kummer und seine Noth mit dem Reichthum und dem Glücke reicher Leute; er sieht ihre Gärten blüh'n und ihre Saaten reifen und empfindet es schmerzlich, daß er keinen Theil hat an ihren Blumen und Früchten, an ihren Saaten und Ernten. Sein Besitz besteht in nichts weiter als in dem „unfruchtbaren Wege", der von den Sorgen und Mühen des Lebens so fest getreten ist, daß darauf kein Blümchen der Freude mehr sprießt. Aber trotzdem ist sein Herz nicht mit Neid oder Bitterkeit erfüllt, er zeigt vielmehr ein so herzliches Wohlwollen gegen Jeden, dem das Glück des Lebens beschert ist, daß er gern unter frohen Menschen verweilt, und wenn dabei in der Erinnerung an seine frohe Kindheit, an seine lieben Eltern und an seine gegenwärtige Noth auch ein „stilles Weh," sein Herz beschleicht, so wünscht er doch neidlos Jedem einen guten Tag und findet im wohlwollenden, herzlichen Umgange mit guten Menschen seine stille Freude.

Aufgabe: Welche Charaktereigenschaften finden wir in des Armen Klage?

2. Des Armen Trost. Der herzliche Umgang mit seinen Mitmenschen verschönert ihm sein stilles Leben, allein ein dauernder Trost entspringt ihm daraus nicht. Weder Menschengesellschaft noch Menschenhilfe, weder die Hoffnung auf Erdengut noch das Verlangen nach irdischer Ehre sind im Stande, sein Herz über das Leid der Erde zu erheben und seinem Gemüthe volle Befriedigung zu gewähren. Seinen Trost sucht er überhaupt nicht auf, sondern über der Erde. Er wendet darum auch in dem Liede seinen Blick nach oben.

Der Arme findet seinen Trost in Gott. Es ist darum auch so bedeutsam, daß er sich an den reichen Gott wendet („O reicher Gott!") und daß er dankbar der Freuden gedenkt, die ihm der Reichthum der Liebe Gottes bisher geschenkt hat, Diesen reichen Gott der Liebe sucht der Arme zuerst im Himmel, sodann in der Kirche, dann in der Natur und endlich im Gebete. Vom „Himmel" her ergießt sich süßer Trost in alle Welt, denn von dort her kommen die Worte des ewigen Lebens, welche dem Glücklichen Besonnenheit und Demut gebieten, dem Müden Stärkung, dem Leidenden Trost, dem Niedergebeugten Kraft und Muth gewähren. Dieser Himmelstrost aber wird im Gotteshause verkündet, in dem Hause, das in jedem Dörflein emporsteigt und dessen Thurm von der Erde Noth und Sorge hinaufweist zu dem reichen Gott, dem Geber aller Gaben. Zur besonderen Freude gereicht es unserem armen Manne, daß dieser Trost im Gotteshause jedem Menschen geboten und in jedem, auch in dem kleinsten, abgelegensten und ärmsten Dörflein verkündet wird. „Die Orgel und der Chorgesang ertönet jedem Ohr." Einen weiteren Trost findet der Arme in der Natur. Er schaut auf zu den goldnen Sternen, die wie liebevolle, freundliche Wesen zu ihm herniederleuchten und die ihm Zeichen und Zeugen der göttlichen Liebe sind, der Liebe, die Keinen verstößt und Keinen verläßt,

sondern die sich freundlich eines Jeden erbarmt. Darum wenn die Abendstunde kommt und die Abendglocke den Feierabend verkündet, dann wendet sich in feierlicher Stille sein frommes Herz von dem Sichtbaren zu dem Unsichtbaren, und er sucht dann seinen Trost im Gespräche mit Gott, im Gebete. Die Feierstunde aber, welche die Abendglocke verkündet, erinnert den frommen Beter an das Ende des Erdenlebens, an das Ende aller Erdennoth und an die Freuden des Jenseits. Wie der Trost im Gotteshause, so werden auch die Freuden des Jenseits jedem Guten ohne Rücksicht auf Armut oder Reichthum dargeboten. Der Unterschied zwischen Arm und Reich hört dort auf. Hier auf Erden werden die Menschen noch geschieden nach Reichthum und Armut, nach Ehren und Titeln, nach Aemtern und Würden. Im Jenseits aber wird der Arme, wenn er hier brav und gut war, nicht mehr in armer, niederer Hütte wohnen, sondern seinen Platz im „hohen Freudensaale“ haben. Dort wird sein Leib nicht mehr mit armseligen Kleidern bedeckt sein, sondern ein „Feierkleid“ wird ihm als Lohn der Treue angezogen werden; dort wird er nicht mehr Hunger und Kummer leiden, sondern er wird am „Mahle“ sitzen und Freude in Fülle haben. (Vergl. das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus!) Dieser Aufblick zu Gott und dieser Hinblick ins Jenseits: das ist des Armen Trost in des Lebens Klage.

Aufgabe: Worin besteht des Armen Trost.

Deklamiren und Niederschreiben des Stückes.

Sprachliches für die Mittelklasse.

(Unterscheidung der Beifügungen.)

Suchet die Beifügungen aus dem behandelten Lesestücke auf! (Armer Mann, froher Muth, liebe Eltern, frohes Kind, bitterer Kummer, die goldne Saat, der unfruchtbare Weg, stilles Weh', frohe Menschen, guter Tag, reicher Gott, süßer Trost ꝛc.) Manche Sätze würden ohne Beifügungen geradezu unverständlich, unwahr oder halbwahr sein. Wollte man z. B. sagen: „Kohlen sind roth“, so würde dies auffällig erscheinen, sagt man aber: „Glühende Kohlen sind roth“, so löst sich das Misverständnis auf. Ebenso: Äpfel sind ungesund = Unreife Äpfel sind ungesund, u. dergl. m. In solchen Sätzen ist die Beifügung zum Verständnis der Rede nothwendig, und man nennt sie dann wesentliche. Andererseits gibt es aber auch Beifügungen, welche nicht unbedingt nothwendig sind (z. B. süßer Trost, goldene Saat ꝛc.), sondern welche nur dazu dienen, dem Gegenstande eine größere Anschaulichkeit zu geben, den Satz zu schmücken. Man nennt solche Beifügungen im Gegensatze zu den wesentlichen schmückende Beifügungen. Reich an solchen schmückenden Beifügungen ist das Lesestück Nr. 186: Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen; suche sie dort auf! (Der ewig blühende Himmel, die stille, reine, weiße Erde — ein verwüsteter Körper, eine öde Seele, das blutende Herz, die lodernde Phantasie, heiße Thränen ꝛc. ꝛc.) Die wesentlichen Beifügungen geben dem Urtheile Richtigkeit und Bestimmtheit, die schmückenden Anschaulichkeit. Deshalb müssen die letzteren möglichst malerisch, aber dabei auch zugleich passend und edel sein. Sie sind dann gleichsam die Blumen, die den Aufsatz zieren,

und wer sie richtig zu wählen weiß, schreibt einen blühenden Stil. Stehen bei den einzelnen Hauptwörtern zu viele Beifügungen, so sagt man, der Stil sei schwülstig, überladen. Vergleichet demgemäß den Gebrauch der Beifügungen in unserem Lesestücke.

Aufgaben.

a) Setzt zu einem Hauptworte eine wesentliche und eine oder einige schmückende Beifügungen! (Kummer — Klage — Haus — Herz — Sünder — Gottesfurcht. Das gute alte Recht. Der letzte deutsche Kaiser. Weshalb nicht: der deutsche letzte Kaiser?)

b) Setzt zu folgenden Eigenschaftswörtern passende Hauptwörter! Arm, angenehm, bescheiden, lehrreich, echt, fein, verachtet, blau, bequem, gesund, dumpf, klug, sparsam, blühend, unerfahren, jung verständig, rechtschaffen, verödet, zierlich ꝛc.

c) Versucht eine Schilderung der Klage des armen Mannes und gebraucht dazu schmückende Beifügungen! Ebenso bei des Armen Trost!

Bemerkung: So empfehlenswerth der weise Gebrauch der Beifügungen ist, so können doch unter Umständen die Beifügungen geradezu unstatthaft sein. Dieser Fall tritt ein:

a) wenn sie überflüssig sind, z. B. der alte Greis, nasse Thränen, grünes Gras, runde Kugel ꝛc. Nennt selbst einige überflüssige Beifügungen!

b) wenn sie dem Hauptbegriffe widersprechen, z. B.: kühle Glut, schreckliche Freude, fürchterliche Schönheit, schmutzige Reinheit, blühende Welkheit, gedörrter Schnee, eckige Kugel ꝛc.;

c) wenn sie sprachwidrig gebraucht werden. Hierher gehören namentlich die Verbindungen, in welchen die Beifügung auf das Bestimmungswort einer Zusammensetzung bezogen ist, während sie sprachrichtig auf das Grundwort bezogen werden muß. Es können dadurch die lächerlichsten Verkehrtheiten entstehen. Welche Fehler kommen z. B. in folgenden Verbindungen vor?: Ein seidener Strumpffabrikant. (Ist der Fabrikant von Seide oder der Strumpf?) Ebenso falsch: Ein brauner Bierwirth, ein blasender Instrumentenmacher, ein wilder Schweinsbraten, ein lederner Handschuhmacher, ein gebackener Obsthändler, ein dürres Kräuterweib u. s. w. In meinen „Materialien zur Übung im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdruck" (3. Aufl. Gotha, bei Thienemann) habe ich S. 70 eine Anzahl derartiger Verkehrtheiten, wie sie im Leben wirklich vorgekommen sind, zur Berichtigung aufgestellt. Dazu hier noch einige Beispiele: Dem Publikum empfiehlt sich sehr dauerhaft und billig der Schuhmachermeister N. (Dem Publikum empfiehlt seine sehr billigen und dauerhaften Waaren der Schuhmachermeister N.) Mit vorzüglichen Fleischsorten empfiehlt sich pfundweise dem geehrten Publikum ꝛc. (Ich empfehle meine vorzüglichen pfundweise verkäuflichen Fleischsorten dem ꝛc.) Es ist bei mir eine Droschke zu verkaufen; man kann acht Tage darin fahren, ohne geschmiert zu werden, ꝛc.

Nr. 15.

Das Pferd.

(Die Beschreibung und Schilderung. — Disposition. — Der Beifügesatz. — Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebensatz.)

1) Seit Menschengedenken war das Pferd ein freundlicher Diener, ein dienender Freund, ja noch mehr, der vertraute Gefährte des Menschen. Es ist gleich dem Hunde ein unzertrennlicher Begleiter, gleich dem Schafe und Rinde ein nothwendiges Hausthier, gleich dem Stiere ein Zugthier, gleich dem Kameele ein Lastträger, gleich dem Elephanten ein kluger Arbeitsgehilfe geworden; aber es ist mehr als alle diese Thiere, denn es verschönert, wie kein anderes Geschöpf, des Menschen Dasein, fügt zu seiner Nützlichkeit zugleich die Bequemlichkeit und die Pracht, ja, es hilft die ganze Geschichte des Menschen bauen und gestalten. Und nicht bloss unter allen Hausthieren, man könnte sagen unter allen Säugethieren überhaupt ist es das schönste, gleich sehr ausgezeichnet durch den stolzen Gang, den feinen Bau, die bewundernswürdige Geschmeidigkeit der Glieder, durch die Leichtigkeit und den Adel in seiner Bewegung, durch die prächtige Mähne, den stattlichen Schweif, das kluge Auge. An Gelehrigkeit und Klugheit wetteifert es mit dem Elephanten und dem Hunde, aber beide übertrifft es an ritterlichem Muthe und hochherziger Tapferkeit. Mit seinem schönen Körperbau, der Feinheit und dem Ebenmaase seiner Glieder ist Schnelligkeit und Stärke auf das Beste vereinigt. Es ist beinahe geschwinder als der Wind, denn man hat ein Beispiel, dass ein englisches Pferd beim Wettrennen in einer Sekunde 88 englische Schuh gelaufen ist, dahingegen ein gewöhnlicher Wind nur 66 Schuh in ebenderselben Zeit zurücklegt. Aber auch die gewöhnliche Geschwindigkeit eines guten Pferdes, die es ohne Schaden mehrere Stunden nach einander fortsetzen kann, ist immer schon beträchtlich genug und für uns in vielen Fällen ausnehmend wichtig. Unter unseren Hausthieren kann kein anderes in dieser Hinsicht seine Stelle ersetzen. Auch in Ansehung der Stärke behauptet es diesen Vorzug. Der Ochse ist zum Ziehen und nicht zum Tragen, der Esel zum Tragen und nicht zum Ziehen geschickt; beide Eigenschaften sind im Pferde vollkommen vereinigt. Ein englisches Zugpferd zieht 3- bis 4000 Pfund und ein gutes Lastpferd trägt 210 englische Pfund, eine Last, die selbst kleinen Kameelen zu schwer sein würde. — Mit der Stärke vereint es Herzhaftigkeit und kriegerischen Muth. Es ist das einzige Thier auf dem Erdboden, das mitten im Getümmel der Schlacht weder flieht, noch in wilde Wuth geräth. Wie unerschrocken ist es im Feuer und Pulverdampfe, wie heldenmüthig bei Verwundungen!

2) Was wäre aus dem menschlichen Verkehre geworden zu einer Zeit, als der Mensch noch nicht gelernt hatte, an seinen Wagen Flügel des Dampfes zu spannen, wäre das Pferd nicht gewesen! Das Dasein des Pferdes ist mit der menschlichen Bildung auf das Innigste verknüpft, aber auf kein anderes Thier hat auch die Bildung und Erziehung des Menschen so eingewirkt wie auf das Pferd, und man kann wohl sagen, dass der Mensch erst dem Pferde die Schönheit gegeben hat durch anhaltende Pflege und Zucht. Soll das Pferd gedeihen und

zur Vollkommenheit gelangen, so muss es mit aller Sorgfalt abgewartet werden. Vor Allem liebt es Reinlichkeit, es muss daher täglich gestriegelt und gebürstet werden. Auch legt man ihm im Stalle eine wollene Decke gegen den Staub auf, sowie gegen das Erkälten, wenn es einen erhitzenden Weg gemacht hat. Der Stall und die Krippe müssen immer rein sein, und ebenso nöthig ist frisches, reines Wasser zum Getränk. Durch Lob und gute Worte lässt sich das Pferd weit besser regieren als durch Schelten und Schlagen. Die Trägheit oder Störrigkeit des Ochsen oder des Esels ermüdet den Arm des Treibers; das Pferd gehorcht dem Worte, dem Winke, dem leisesten Drucke mit dem Fusse oder der Hand. Harte Behandlung macht es störrisch, tückisch und scheu und bringt Fehler hervor, die in der Folge schwerer zu heilen sind als manche Gebrechen des Körpers. Dagegen ist es dem sehr dankbar, der es freundlich pflegt, und hängt ihm mit aller Treue an. Es erkennt seinen ehemaligen Herrn oder Knecht, der es gewartet hat, nach vielen Jahren beim ersten Blick wieder, läuft auf ihn zu, wiehert ihn an, leckt ihn und bezeugt eine gar innige Freude. Es liesse sich Vieles erzählen von der rührenden Treue des Pferdes, mit welcher es seinem Herrn bis zum Tode ergeben ist und von welcher auch die Dichter gesungen haben.

Grube.

Behandlung für die Oberklasse.

Die vorstehende schildernde Beschreibung gibt zu vielen und mannigfachen Erörterungen Veranlassung. Wir überlassen dieselben dem Ermessen des Lehrers und richten die Aufmerksamkeit hier nur auf das **Wesen der Beschreibung** 2c., sowie auf das **Auffinden der Gliederung der Darstellung.**

Das vorstehende Lesestück werdet ihr eine **Beschreibung** nennen. Einen Gegenstand beschreiben heißt: denselben durch mündliche oder schriftliche Angabe seiner Merkmale so darstellen, daß man eine deutliche Vorstellung, ein klares und deutliches Bild von demselben erhält. Was ist demnach eine Beschreibung? Die Beschreibung unterscheidet sich dadurch von der Erzählung, daß jene uns stets angibt, **wie** ein Gegenstand ist oder **wie** sich ein Vorfall, eine Begebenheit zugetragen hat, während diese 2c.

Soll der Zweck der Beschreibung mittelst der Sprache vollständig erreicht werden, so muß dieselbe **anschaulich, treu** und **vollständig** sein: man muß eine klare, richtige und umfassende Kenntnis von dem zu beschreibenden Gegenstande empfangen. Vergleiche in dieser Beziehung das Lesestück! Die **Anschaulichkeit** ist durch zweckmäßige Vergleichungen, durch Beispiele und Erörterungen erreicht. Vergleiche! Auch ist die Darstellung **treu** und **wahrheitsgemäß**, es ist nichts Übertriebenes, Falsches 2c. darin aufgeführt. Vergleiche! Aber **vollständig**? — Nein, das ist diese Beschreibung nicht. Was fehlt ihr, ehe sie vollständig genannt werden kann? (Siehe die weiter unten angegebenen Dispositionen!) — Dieser Mangel an Vollständigkeit hat in Folgendem seinen Grund.

Man hat nämlich bei der Abfassung einer Beschreibung irgend einen besonderen Zweck, den man durch die Darstellung des Gegenstandes erreichen will, und wonach sich diese in allen Stücken richten muß. Nach den verschiedenen, bei der Beschreibung vorgesetzten Zwecken unterscheidet man zwei Hauptarten derselben, nämlich: die **Lehrbeschreibung** und die **Schönbeschreibung** oder **Schilderung.**

a) Bei der Lehrbeschreibung tritt, wie der Name schon anzeigt, die Belehrung als Hauptzweck hervor; man hat sich bei derselben zur Aufgabe gemacht, das Verständnis eines Gegenstandes, d. i. die deutliche Vorstellung und Unterscheidung desselben von anderen Gegenständen, bei dem Leser oder Hörer zu erzielen; man will durch dieselbe Anderen eine klare Vorstellung von einem ihm noch ganz unbekannten oder nicht hinlänglich bekannten Gegenstande machen, wobei es ganz besonders auf die Aufzählung der wichtigsten Merkmale, auf ihre richtige Anordnung und auf eine deutliche und einfache Sprache ankommt.

b) Der Zweck der Schönbeschreibung oder Schilderung besteht dagegen weniger darin, zu belehren und zu überzeugen, als vielmehr darin, auf das Gefühl und die Einbildungskraft zu wirken, den Hörer oder Leser zu unterhalten, zu ergötzen, zu rühren u. s. w. Diese Unterhaltung, dieses Ergötzen oder diese Rührung kann aber wieder sehr ernste Zwecke haben: man hat vielleicht die Absicht, jemanden dadurch zu einer Gesinnung, zu einem Entschlusse, zu einer Handlung oder zu dem Unterlassen derselben zu bewegen &c.

Aus dem Angegebenen geht hervor, daß die Schilderung, soll sie anders ihren Zweck nicht verfehlen, sich durch Anschaulichkeit und Lebendigkeit auszeichnen muß. Es kommt bei derselben weniger auf Vollständigkeit und umständliche Genauigkeit an. Die Hauptaufgabe ist vielmehr, solche Merkmale und Züge hervorzuheben, welche einen sehr starken Eindruck machen und auf das Gefühl bedeutend einwirken. Diese eindruckerregenden Züge müssen zu einem schönen, lebensvollen Ganzen zusammengeordnet werden.

Wofür werdet ihr nun das vorstehende Lesestück halten? Unterscheidet die Lehrbeschreibung von der Schilderung! — Weshalb nennt ihr das Lesestück eine Schilderung? Warum ist es keine Beschreibung? Gib die möglichen Zwecke an, welche der Verfasser damit beim Leser erreichen will! — Wir könnten das Lesestück auch eine schildernde Beschreibung nennen. Begründe diese Behauptung aus dem bisher Gesagten!

Die Schilderung wie die Beschreibung verlangt bei ihrer mündlichen und schriftlichen Darstellung vor Allem, daß alle zu der Beschreibung gehörenden Einzelheiten zweckmäßig geordnet werden, damit man leicht einen Überblick über das Ganze erhalten kann. Es ist deshalb auch hier, wie bei allen schriftlichen Darstellungen, vor dem Niederschreiben die Entwerfung eines wohldurchdachten Planes der Zusammenstellung der Hauptzüge des Gegenstandes dringend zu empfehlen, denn derselbe bringt nicht bloß Ordnung in die Gedanken des Schülers, er zerlegt ihm außerdem die ganze Aufgabe in mehrere kleinere, die derselbe leichter übersieht und leichter bewältigt.

Man suche dies nach den im Folgenden gegebenen Andeutungen zu verdeutlichen.

Ihr habt schon längst das Pferd gekannt und eine Vorstellung von ihm gehabt, aber dadurch, daß ihr die vorstehende Schilderung desselben habt verstehen lernen, ist eure Vorstellung von demselben eine klare und in ihren Theilen unterschiedene geworden. Ihr wißt nun genauer, wodurch es sich vor anderen Thieren auszeichnet, wozu es nützt, wie es zu behandeln ist &c. Die Vorstellung, die ihr von dem Pferde habt, besteht aus einer Menge einzelner Vorstellungen (Gestalt, Farbe, sonstige Eigenschaften); ihr

könnt die Vorstellungen zu Urtheilen verknüpfen, diese als Behauptungen aussprechen und z. B. sagen: Es hat einen stolzen Gang, einen feinen Bau, eine prächtige Mähne, stattlichen Schweif u. s. w. Kurz, man kann sagen: Das Pferd hat sich in Vorstellungen verwandelt. Du kannst es dir vollständig vorstellen, auch wenn du es nicht siehst; es hat eine Stelle in deiner Seele gefunden.

Seht, wer ein Ding beschreiben will, der muß es erst in Vorstellungen und Gedanken bei sich verwandeln, denn was er durch Worte über dasselbe und von demselben aussprechen kann, das sind eben nur seine Gedanken und Vorstellungen von demselben. Je mehr ihr Vorstellungen über einen Gegenstand habt, desto besser könnt ihr ihn beschreiben. Die Vorstellungen und Gedanken, die man von einem Gegenstande hat, wenn man ihn beschreiben will, nennt man den Stoff. Hat man Stoff oder Material, so kann man etwas bauen; hat man klare Vorstellungen und Gedanken von einem Gegenstande, so kann man ihn beschreiben. Die Beschreibung ist dann auch so ein Bau aus Worten, der einen Bau aus Gedanken erst voraussetzt.

Ehe ein Baumeister den Bau eines Hauses beginnen läßt, baut er es sich erst im Geiste auf. Er setzt fest die Zahl seiner Stockwerke, seiner Stuben und Kammern, wo die Küche, die Treppe, die Hausflur, der Vorsaal angebracht werden soll. Alsdann entwirft er eine Zeichnung. Aus dieser Zeichnung kann man genau ersehen die Größe der Räume, ihre Zahl, ihre Form, ihre Lage. Die Zeichnung heißt ein Plan, ein Bauplan, ein Riß. Nach diesem Plane wird nun gebaut, danach haben sich die Arbeiter zu richten, und der fertige Bau ist die Ausführung des Planes. — Was hier der Baumeister thut, das thut auch derjenige, welcher einen Gegenstand beschreiben will. Er überlegt vorher, in welcher Folge er seine Gedanken aussprechen will, und bezeichnet die Abschnitte oder Theile des zu beschreibenden Gegenstandes ꝛc. — Diese Anordnung des Stoffes nennt man ebenfalls einen Plan, auch einen Entwurf oder mit einem fremden Worte eine Disposition*).

Nun wollen wir den Plan aufsuchen, welcher der schildernden Beschreibung des Pferdes zu Grunde liegt.

Das ganze Lesestück ist im Lesebuche bereits in zwei Theile getheilt, welche mit 1 und 2 bezeichnet sind. Der erste Satz des ersten Theiles bildet die Einleitung. (Seit Menschengedenken — Gefährte des Menschen.) Im zweiten Satze werden diese Behauptungen näher begründet. Es wird uns dort gesagt, was das Pferd dem Menschen ist, welchen Nutzen es für ihn hat (Begleiter — Hausthier — Zugthier — Lastträger — Arbeitsgehilfe) im Vergleich mit anderen Thieren. Mit welchen Thieren? Wo endigt dieser Abschnitt? Der letztere Theil des zweiten Satzes (nach dem Semikolon) bildet die Hinleitung zum dritten Satze, der das Pferd als das schönste Säugethier schildert, und zwar a) im allgemeinen (Gang — Bau — Geschmeidigkeit der Glieder), b) in seinen einzelnen Theilen (Mähne — Schweif — Auge). — Die Schönheit ist eine Eigenschaft des Pferdes; der Verfasser sieht sich dadurch veranlaßt, die übrigen Eigenschaften des Pferdes in die Betrachtung zu ziehen, und beginnt wohl deshalb mit der Klugheit, weil diese den besten Anknüpfungspunkt an die letzten Worte des

*) Nach Otto. S. a. a. O.

vorhergehenden Satzes bildet. — Er nennt zuerst die Eigenschaften der Seele (Gelehrigkeit — Klugheit — Muth — Tapferkeit) und läßt dann, wiederum an die Schönheit des Pferdes anknüpfend, die körperlichen Eigenschaften (Schnelligkeit — Stärke) folgen. Womit und mit wem wird hier das Pferd verglichen? Doch ist das Pferd nicht allein körperlich stark, sondern es zeigt sich auch als geistig stark: Herzhaftigkeit — kriegerischer Muth — Unerschrockenheit — Heldenmuth.

Stelle das, was in diesem Abschnitte vereinzelt über die Schönheit des Pferdes gesagt ist, zusammen! Nenne seine körperlichen Eigenschaften im Vergleiche zu denen anderer Thiere! ebenso die Eigenschaften der Seele! Sprich dich über den Nutzen des Pferdes im Vergleiche zu dem anderer Thiere aus! — Stelle den Plan auf! —

Der im Lesestücke mit 2 bezeichnete Abschnitt geht wiederum davon aus, wie wichtig das Pferd dem Menschen ist. Stelle dies mit dem im ersten Abschnitte dahin Gehörigen zusammen! Diese Sätze bis zu den Worten „durch anhaltende Pflege und Zucht" sind als Übergang und Hinleitung zum Folgenden zu betrachten. — Die folgenden Sätze handeln von der Pflege des Pferdes und stellen die näheren Bedingungen, unter denen es gedeiht, auf: a) Reinlichkeit (Haut — Krippe — Wasser), b) Lob und Tadel, c) Folgen der guten Behandlung (gehorsam — dankbar — treu) wie der verkehrten (störrisch — tückisch — scheu). Wiederhole! Welche Geschichte kannst du von der Treue des Pferdes erzählen? (Uhlands: Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn 2c. Oder: Des spanischen Helden Cid treues Roß Babieca, das unter den Bäumen des Klosters zu Cardena neben der Gemahlin dieses edlen Helden begraben liegt.) Die Menschen belohnen aber diese Treue nicht immer. Beispiel: Nr. 112 des goth. Lesebuchs (das blinde Pferd). Wer kann diese Geschichte erzählen? —

Stelle nun in zusammenhängender Rede den Plan auf, der dem mit 2 bezeichneten Abschnitte zu Grunde liegt! — Ebenso bei 1! —

Die ganze Schilderung zerfällt also, genau genommen, in vier Abschnitte: 1) der Nutzen des Pferdes (im Vergleich zu dem Nutzen anderer Thiere), 2) die Schönheit des Pferdes, 3) die Stärke desselben, 4) die Bedingungen, unter welchen es nützlich, schön und stark werden kann: die Pflege des Pferdes. —

Wir knüpfen an diese Feststellung des Planes sogleich einige

Aufgaben für die Oberklasse.

1) Versucht eine Schilderung des Pferdes (mit Benutzung des Lesestückes nach folgendem Plane: Sprecht a) von der Schönheit, b) von der Stärke, c) vom Nutzen des Pferdes (als Reit-, Zug-, Acker-, Post-, Kriegs-, Jagd-, Kunstpferd 2c.) und d) zuletzt von der Pflege und deren Folgen.

Bemerkung: Die ganze Schilderung wird zuerst mündlich, dann schriftlich ausgeführt. An Winken und Hindeutungen darf es der Lehrer nicht fehlen lassen. Besondere Aufmerksamkeit erfordern die Übergänge von einem Theile der Beschreibung zum andern. Daß der Lehrer die Disposition beliebig ändern kann, ist selbstverständlich. Besonders empfiehlt es sich, die Bedingungen (die Pflege des Pferdes) zum Hauptsatz zu machen und alles Andere als Beweis zu benutzen.

2) Disposition zu einer Lehrbeschreibung über das Pferd.

a) Gattungskennzeichen (vierfüßiges Säugethier — Einhufer — Mähne — langhaariger Schwanz), b) Größe, Gestalt (schön gestalteter Kopf mit spitzen Ohren, langer Hals, schlanke Füße), c) Farbe: Rappen,

Schimmel, Füchse, Hermeline 2c., d) Stimme, e) Nahrung und Alter (25—30 Jahre), f) ursprüngliches Vaterland: wahrscheinlich das südwestliche Asien, Arabien, wo es noch heute die edelsten und schönsten Rosse gibt, g) weitere Verbreitung (Racen). Die Spanier brachten die Pferde nach Amerika, wo man jetzt in den dortigen Llanos und Prairien große Herden verwilderter Pferde antrifft. Länder, außer Arabien, in welchen vorzügliche Pferde gefunden werden: Persien, Neapel, Spanien, England, Dänemark, Litthauen 2c. Welche deutsche Pferde zeichnen sich besonders aus? Die wild umherlaufenden Pferde in Polen und in Rußlands Wäldern, in den schottischen Hochländern, in der Tartarei u. m. a. O. sind klein, struppig, dickköpfig, häßlich, scheu und unbändig. — Das Einfangen und Zähmen der wilden Pferde. h) Das Pferd hat durch die Zähmung viele Vorzüge gewonnen: Stärke im Ziehen und Tragen, außerordentliche Schnelligkeit, kriegerischen Muth, Klugheit, Gelehrigkeit 2c. 2c. Wozu werden die zahmen Pferde außerdem noch gebraucht? Das Pferd ist eins der nützlichsten Thiere, sowohl durch seine Dienste im lebenden Zustande, als Reit-, Zug-, Acker-, Post-, Kutsch-, Kriegs-, Jagd-, Kunstpferd, [durch seine Milch und sein Fleisch bei den Mongolen,] als auch noch nach dem Tode (Benutzung der Haare, der Haut 2c.); i) die Pflege des Pferdes; k) Krankheiten.

Grammatisches für die Mittelklasse, zum Theil auch für die Oberklasse.

(Der Beifügesatz.)

Die Schüler sollen das in Rede stehende Lesestück mit Beibehaltung der Gedankenreihenfolge in der Weise umändern, daß sie die Hauptsätze desselben — so weit dies möglich ist — in Beifügesätze verwandeln, also eine Anzahl Hauptsätze in der Form von Nebensätzen ausdrücken. Der erste Satz: „Seit Menschengedenken 2c.", würde dann z. B. folgende Form erhalten: „Das Pferd, welches seit Menschengedenken ein freundlicher Diener, ein dienender Freund, ja der vertraute Gefährte des Menschen war, ist gleich dem Stiere 2c. Oder so: Das Pferd, welches gleich dem Hunde ein unzertrennlicher Begleiter des Menschen, gleich dem Stiere 2c. geworden ist, war schon seit Menschengedenken ein freundlicher Diener 2c. .c.

Eine derartige Umwandlung ist eine nicht ganz leichte Übung und kann ohne Beihilfe des Lehrers nicht zur Ausführung kommen. Es ist aber ferner auch nöthig, daß der Schüler, ehe ihm die obige Aufgabe gestellt wird, erst die gehörige Kenntnis und Übung in Bildung der Beifügesätze hat. Die nachfolgende Besprechung 2c. soll dazu als Vorbereitung dienen.

Wir haben uns in den letzten Stunden mit den Beifügungen beschäftigt. Wenn ich den Satz nenne: „Jeder Vogel ist ein Thier", so habe ich einen einfachen Satz gebildet, dessen Wahrheit Niemand bestreitet. Ich kann aber nicht mit derselben Wahrheit sagen: „Jedes Thier ist ein Vogel." Weshalb nicht? Soll der Satz richtig werden, so muß ich den Satzgegenstand näher bestimmen; ich müßte etwa sagen: Jedes befiederte Thier oder jedes Thier mit Federn heißt ein Vogel. Das Wort „befiedert" ist hier die Beifügung. Diese Beifügung nun kann ich aber auch, gleich dem Subjekte, in einem Satze ausdrücken, wenn ich sage: Jedes Thier, welches Federn hat, ist ein Vogel. Wie wird man den letzteren Satz nennen, da er an der Stelle der Beifügung steht? Was ist demnach ein Beifügesatz? Ein Beifügesatz ist ein Nebensatz, denn er vertritt die Stelle eines Satzgliedes. (Frage?) Ich will euch einige Hauptsätze nennen; bildet ihr dazu Nebensätze, welche zugleich Beifügesätze sind! Eine Lampe, —,

kann nicht brennen. Ein Vogel, —, kann schwimmen. Obst, —, ist ungesund. Solche Flüsse, —, heißen Nebenflüsse ꝛc. Welche Stellung hatte in den genannten Sätzen der Beifügesatz zum Hauptsatze? Man nennt ihn in diesem Falle einen Zwischensatz. Merkt: Der Zwischensatz muß vom Hauptsatze durch ein Komma getrennt werden. Beispiele! Der Beifügesatz kann aber auch ein Nachsatz sein, z. B.: Die Insel ist ein Stück Land, welches von allen Seiten mit Wasser umgeben ist. Oder: Peter Hele heißt der Mann, welcher die Uhren erfand. Merkt: Auch der Nachsatz muß hier durch ein Komma vom Hauptsatze getrennt werden. So auch der Vordersatz (der indes nur selten vorkommt), z. B. Schiller: Den der Sterne Wirbel loben, den des Seraphs Hymne preist, Preis ꝛc. Oder Goethe: Der du vom Himmel bist, alles Leid ꝛc. Man kann deshalb überhaupt sagen: „Der Beifügesatz wird von seinem Hauptsatze durch ein **Komma** geschieden." Da ferner der Beifügesatz meist mit den verbindenden Fürwörtern „welcher, welche, welches" beginnt, so könnte man auch sagen: vor „welcher, welche, welches" gehört ein Komma.

Ich will euch einige Sätze mittheilen; sagt mir, weshalb die in diesen Sätzen vorkommenden Nebensätze Beifügesätze sind, ferner: welches Satzglied sie näher bestimmen und wo die Kommata stehen müssen.

Beispiele: Nicht an Güter hänge dein Herz, die das Leben vergänglich zieren. Über alles Glück geht doch der Freund, der's fühlend erst erschafft, der's theilend mehrt. Glückselig ist der Mann, welcher Freude an seinen Kindern erlebt. Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, ist eingeweiht; nach 100 Jahren klingt sein Wort und seine That den Enkeln wieder. Ein Auge, das den Vater verachtet ꝛc., das müssen die Raben am Bache aushacken. Du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden. Der Faule sucht einen Herrn, der ihm in der Woche sieben Feiertage gibt. Das Pferd, das den Hafer verdient, bekommt ihn selten. Besser ist ein Mann, der des Geldes bedarf, als Geld, das eines Mannes bedarf. Nichts ist so elend als ein Mann, der Alles will und der nichts kann. Leute, die eine große Wohlthat gleich ohne Bedenken annehmen, sind meist der Wohlthat unwürdig. Wohlthaten, stumm und rein gegeben, sind Todte, die im Grabe leben, sind Blumen, die im Sturm bestehn, sind Sternlein, die nicht untergehn. Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe. Mit der Münze, womit du zahlst, bezahlt man dich auch.

Schriftliche Übungen.

a) Bildet zu folgenden Hauptsätzen passende Nebensätze!

Ein Vogel, —, kann schwimmen. Pflanzen, —, sind Bäume. Obst, —, heißt Steinobst. Hennen, (die viel gackern,) legen wenig Eier. Die große Wassermasse, —, heißt Meer. Die Sterne, —, heißen Fixsterne. Haltet, —, mit allen Menschen Frieden. Die Erdaxe ist diejenige gerade Linie, welche —. Nur ein Herz, —, gibt im Tode Freudigkeit (Gellert). Das linke Ufer eines Flusses ist dasjenige, welches —. Die Sonne beleuchtet stets diejenige Hälfte der Erdkugel, welche —. Derselbe Mond, der —, leuchtet uns heute noch. Moses zerbrach die steinernen Tafeln, welche —.

b) Die Beifügungen in den folgenden Sätzen sollen durch Beifügesätze ausgedrückt werden.

Die in Deutschland einheimische Eiche gibt ein festes und dauerhaftes Holz = Die Eiche, welche in 2c., gibt 2c. — So: Ein volles Glas gibt einen schwachen Klang. Reiche Leute sind oft die geizigsten. Der aus den Beeren des Weinstocks gewonnene Wein ist dem Wein von Aepfeln vorzuziehen. Junge Schlemmer — alte Bettler! Italien mit seinem ewig heiteren Himmel ist doch ein herrliches Land. Die Uhr an der Wand wird alle Tage aufgezogen. Die aus Amerika zu uns gekommenen Kartoffeln leiden seit längerer Zeit an einer durch einen Pilz (Perenospora infestans) verursachten Krankheit.

c) Macht jeden der folgenden Sätze einmal zum Hauptsatze, einmal zum Nebensatze!

Beispiel: Die Kartoffeln sind ein sehr verbreitetes Nahrungsmittel. Sie sind aus Amerika zu uns gekommen: 1) die Kartoffeln, welche aus Amerika zu uns gekommen sind, sind ein sehr verbreitetes Nahrungsmittel. 2) Die Kartoffeln, (welche) ein sehr verbreitetes Nahrungsmittel (sind), sind aus Amerika zu uns gekommen. So mit folgenden Sätzen: Die Fichte verliert im Herbste ihre Nadeln nicht. Sie kann nur durch Samen fortgepflanzt werden. — Der Zimmt ist die Rinde eines Gewürzbaumes. Seine Heimat ist Ostindien. — Der Eisbär unternimmt auf den Eisschollen große Reisen in den Ocean. Er nährt sich hauptsächlich von Fischen und anderen Seethieren. — Das Pferd ist seit Menschengedenken ein freundlicher Diener, ein dienender Freund, ja der vertraute Gefährte des Menschen. Es ist gleich dem Stiere ein Zugthier und gleich dem Elephanten ein Lastträger.

Durch derartige Vorübungen dürften die Kinder so weit vorbereitet worden sein, um die oben gestellte Aufgabe genügend zu lösen. Das Verfahren des Lehrers wird ähnlich wie bei den Übungen unter c) sein. Er nennt zwei Sätze, welche so miteinander verbunden werden können, daß der Nebensatz den Hauptsatz näher bestimmt. Ist das Satzgefüge festgestellt, so wird das mündlich Richtige sofort niedergeschrieben. Auf diese Weise entsteht die oben verlangte Umarbeitung, welcher das Lesestück zur Grundlage dient.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die Lesestücke Nr. 234 „Die Dampfmaschine“ und Nr. 68 „Deutschland“ viele Beifügesätze enthalten, welche von den Schülern aufgesucht und herausgeschrieben werden können. Auf die richtige Zeichensetzung ist mit aller Strenge zu halten.

Bemerkung: Wie viel überhaupt auf eine richtige Interpunktion ankommt, mache man den Kindern an ein paar Beispielen deutlich, in welchen die Interpunktion entweder fehlt, oder falsch gesetzt ist.

a) Die Interpunktionszeichen fehlen: Ich habe das Geld nicht aber den Brief erhalten. Daß ich im verflossenen Jahre 150 Mark von Ihnen geborgt habe weiß ich nicht ohne Ursache fordern Sie also die Bezahlung. Wir warnten ihn mit Worten und Winken sich nicht zu verrathen. („) Man erkannte erst des wackern Mannes Tugenden (“) (,) sagte Adolf (,) („) nach seinem Tode (“).

Es schrieb ein Mann an eine Wand
Zehn Finger hab' ich an jeder Hand
Fünf und zwanzig an Händen und Füßen
Wer's richtig lesen will wird Zeichen setzen müssen.

b) Die Interpunktionszeichen stehen unrichtig: Zur Arbeit nicht, zum Müßiggang sind wir bestimmt auf Erden. Ich bitte Sie, unterthänigst mir zu verzeihen. Ich habe die Ehre, nicht Sie zu kennen. Karl war viele Jahre seiner Eltern Freude, (.) da er sich Faulheit und Unreinlichkeit angewöhnte, konnten ihn Vater und Mutter noch immer lieben. (?) u. m. a.

Als ein Beispiel, wie viel davon abhängt, daß die Interpunktionszeichen richtig gesetzt werden, dient ein Criminalfall, der im September 1861 vor dem Schwurgerichte zu Gotha verhandelt wurde. Ein Bauer aus Behringen bei Gotha hatte folgenden Eid geschworen: Ich schwöre, daß ich, nicht aber mein Vater den Garten gepachtet hat rc. Der Bauer wurde des Meineids angeklagt und versicherte vor dem Geschwornengerichte, daß er geschworen habe: Ich schwöre, daß ich nicht, aber mein Vater den Garten rc. — Der Verklagte wurde freigesprochen.

V. Das Zahlwort und sein Gebrauch.

Nr. 16.

Die sieben Kindlein.

(Andeutungen zur Besprechung über den Inhalt des Lesestückes — Das Zahlwort — seine Arten — als nähere Bestimmung.)

Am frühen Morgen, als die Dämmerung aufging, erhob sich ein frommer Hausvater mit seinem Weibe von dem nächtlichen Lager, und beide dankten Gott für den neuen Tag und die Stärkung des Schlummers.

Das Morgenroth aber strahlte in das Kämmerlein und sieben Kindlein lagen in ihren Betten und schliefen.

Da sahen sie die Kindlein an nach der Reihe, und die Mutter sprach: „Es sind ihrer sieben an der Zahl! Ach, es wird uns hart fallen, sie zu ernähren!“ Also seufzte die Mutter, denn es war Theuerung im Lande.

Der Vater aber lächelte und sprach: „Siehe, liegen sie nicht und schlummern alle sieben? Und haben rothe Wangen allzumal, und es fliesst auch von Neuem das Morgenroth über sie her, dass sie noch schöner erscheinen als sieben Röslein. Mutter, das zeiget uns ja, dass er, der das Morgenroth macht und den Schlaf sendet, getreu ist und ohne Wandel.”

Und als sie nun aus dem Kämmerlein traten, da standen an der Thüre vierzehn Schuhe in einer Reihe, immer kleiner und kleiner, je zwei für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, dass ihrer so viel waren, und sie weinte.

Der Vater aber antwortete und sprach: „Mutter, was weinest du? Haben sie doch alle sieben die munteren und runden Füsslein empfangen, wie sollten wir denn um die Hüllen uns ängstigen? Haben doch die Kindlein Vertrauen zu uns, wie sollten wir es denn nicht zu dem haben, der mehr vermag, als wir verstehen? — Sieh’, seine Sonne kommt! Wohlan, lass uns auch unsern Tageslauf, wie sie, mit fröhlichem Antlitze beginnen!”

Also redeten sie und wirkten, und Gott segnete ihre Arbeit, dass sie genug hatten sammt den Kindlein.

Denn der Glaube erhebt den Muth und die Liebe gewährt Stärke.

Krummacher.

Behandlung.

Andeutungen zur Besprechung über den Inhalt des Lesestückes.

1) Schilderung der Familie — Vater, Mutter, sieben Kinder. Ort: Schlafkammer. Zeit: Morgens — Theuerung. Erstes Geschäft des Ehepaares am Morgen! Trotz des Gebetes ist doch

2) die Mutter verzagt, kleinmüthig. Grund ein doppelter: a) Sorgen der Nahrung („Ach, es wird uns hart fallen, sie zu ernähren!"); b) Sorgen der Kleidung („vierzehn Schuhe"). Dagegen das Wort des Herrn in Matth. 6, 31—32: Sehet die Vögel unter ꝛc. Und: Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit ꝛc. Die Weisheit auf der Gasse sagt: „Tausend Scheffel Sorgen bringen noch nicht ein Mäßchen Mehl."

3) Der Vater lächelt. Grund auch ein doppelter: a) Die Sorge der Mutter ist ungerechtfertigt („rothe Wangen, schöner als Röslein", „muntere, runde Füßlein"); b) Gott ist getreu und ohne Wandel. Er sorgt. Vergl. Hebr. 11, 1; Jesaias 49, 14—15 und Klagelieder Jeremiä 3, 22—23. Der Hinweis auf seine Sonne, die mit „fröhlichem" Antlitz vor ihn tritt.

4) „Sie wirkten und Gott segnete ihre Arbeit". Luther's Rath: Bete, als ob Gott Alles allein thun müßte ohne dich, und arbeite, als ob du Alles allein thun müßtest ohne Gott. Und: „sie hatten genug sammt ihren Kindlein". Was hatten sie genug? Durch wessen Hilfe? Merke: An Gottes Segen ist Alles gelegen. Und: Psalm 37, 7; Jesaias 41, 10 und Psalm 37, 25.

5) a) Der Glaube erhebt den Muth. b) Die Liebe gewährt Stärke. Geschichtliche Beispiele! Andere ähnliche Erzählungen, z. B. Nr. 127: „Der alte Gott lebt noch"; Nr. 128: „Trost", und Nr. 184: „Habt Glauben an Gott!"

Die an das Lesestück sich anknüpfenden stilistischen Übungen ergeben sich aus dem Vorstehenden. In grammatischer Beziehung kann das Lesestück zur Bildung einfacher Sätze, zur Aufsuchung der Thätigkeiten, Eigenschaften und Ergänzungen, sowie zu Fragen nach dem Satzgegenstand und der Satzaussage benutzt werden. Die Belehrungen über

Orthographisches

sind im Texte bereits durch die fett gedruckten Buchstaben angedeutet. Indem die Ausführung der Andeutungen dem Lehrer überlassen bleibt, soll hier nur auf den Gebrauch des „für" und dessen Verwechselung mit „vor" aufmerksam gemacht werden. Es heißt z. B.: „Beide dankten Gott für den neuen Tag und für die Stärkung des Schlummers." „Je zwei und zwei für ein jegliches Kindlein". Gewöhnlich sagen die Kinder: „vor

den neuen Tag, vor die Stärkung des Schlummers, vor ein jegliches Kindlein".

Merkt: Das Wörtchen „vor" bezeichnet meist einen Ort, z. B.: Das Buch liegt vor dem Tische, vor dir ꝛc. Ferner: vor dem Feinde fliehen, sich vor Gespenstern fürchten, vor Scham erröthen ꝛc. (Grund.) Mit dem Wenfall wird es gebraucht in: Er trat (wohin?) vor den Tisch, vor mich. So: Einen vor den Kopf stoßen. Du hast nicht viel vor dich gebracht.

Für. Für das Vaterland streiten. Nützlich für mich. Vorrath für einen Monat. Gefühl für das Schöne. Er fürchtet für sein Leben. Er bittet für seinen Bruder. Fürbitte. Er kam für seinen Bruder (anstatt seines Bruders). Er büßte für seinen Leichtsinn. Wort für Wort war richtig. Er gab sich für einen Kalligraphen aus ꝛc.

Sprachliches für die Unterklasse.

(Das Zahlwort — als nähere Bestimmung eines Gegenstandes.)

Sucht aus dem Lesestücke alle Beifügungen auf, die durch ein Hauptwort (zweiten Fall) ausgedrückt sind! Beifügungen durch Fürwörter! — durch Eigenschaftswörter! — Unsere heutige Geschichte soll euch eine vierte Art der näheren Bestimmung des Gegenstandes lehren. Merkt wohl auf!

a) Wie lautet die Überschrift des Lesestückes? Sind damit alle Kindlein gemeint, die es gibt? Hier ist also das Hauptwort näher bestimmt. Es ist gesagt, wie viel es Kindlein waren; es ist also die Zahl derselben bestimmt. Die Wörter, welche angeben, wie viele Dinge da sind, heißen **Zahlwörter.** Wie wirst du also das Wort „sieben" nennen? Wenn ich mit einer Zahl antworten soll, wie mußt du dann fragen? — Gib mir nun einige Zahlwörter an! — Wie werden folgende Zahlen mit Buchstaben geschrieben?: 1, 11, 17, 25, 39, 44, 50, 100, 197, 1572 ꝛc. Wie viel Finger hast du? Wie viel Fenster hat die Schulstube? Wie viel hat jedes Fenster Scheiben? Wie alt bist du? dein Vater? ꝛc. Wie viel Beine hat der Tisch? der Affe? das Pferd? der Maikäfer? Wie viel Zehen hat der Mensch — der Hund — die Katze — die Henne — die Ente? ꝛc. Bilde mit einigen Zahlwörtern Sätze! Z. B.: Zehn Pfennige sind ein Groschen, 30 Groschen = 1 Thaler; 10 Quentchen = 1 Loth ꝛc.; Loth und Pfund, Mäßchen und Metzen, Dutzend und Stück, Mandel, Schock; Minuten, Stunden; Tag, Monate, Jahre. 12 Jünger Jesu, 10 Gebote, 7 Bitten, 3 Artikel ꝛc. Wie muß man allemal nach dem Zahlworte fragen? Wie viel. Merkt: Man nennt diese Zahlwörter Grundzahlwörter. Wozu wurden sie in unserer Erzählung benutzt? —

b) Bisher haben wir nur Zahlwörter gefunden, welche eine bestimmte, gewisse Zahl ausdrücken. Betrachtet einmal die Worte des Lesestückes: „— an der Thüre vierzehn Schuhe,, ... je zwei für ein jegliches Kindlein. Da sah die Mutter sie an, daß . . . . . viel waren". Wenn ich sage: Jedes (jegliches) Kind hat Schuhe, so habe ich den Satzgegenstand auch näher bestimmt: inwiefern? Was für ein Wort ist „jedes" (jegliches), insofern ich mit „wie viel" danach fragen kann? Ein Zahlwort. Wenn wir die Zahlwörter 2, 3, 4 ꝛc. bestimmte Zahlwörter nannten, wie wer-

den wir die Zahlwörter: jede, viele ꝛc. nennen? Warum? Ich will euch noch einige unbestimmte Zahlwörter nennen; bildet Sätze und wendet sie in denselben an! Wie sind alle Aale? manche Hunde? einige Menschen? Wie ist jeder Tiger? ꝛc. Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt. Jedes Ding hat seine Zeit. Etliche seiner Jünger gingen davon. Manche Blumen sind blau. Einige Türme sind über 90 Meter hoch. Wenige Schwämme sind eßbar. Alles Wasser ist tropfbar. Mehrere Schüler sind faul. Jeder Vorsatz sei ein guter. Viele arme Kinder sind elternlos. Alle unsere Freuden sind vergänglich Jedes rechtschaffene Bestreben ist lobenswerth. Jede ernste Anstrengung ist segensreich. Die Witterung mancher Küstenländer ist unbeständig. Der Umfang vieler Landseen ist bedeutend. Die Eier vieler Vögel sind eßbar ꝛc. ꝛc. Ebenso: jeglicher, jeder, ganz, halb, keiner ꝛc. Welche unbestimmte Zahlwörter habt ihr gebraucht? Wozu? — Schriftliche Einübung! —

e) Denkt euch nun, die sieben Kindlein seien Knaben! Gebt jedem einen Namen! Der wievielste ist Georg? Der wievielste ist Fritz? der wievielste Carl? ꝛc. Auch hier ist das Dingwort näher bestimmt; beweise es! — Fritz ist das zweite Kind ꝛc. Hier habe ich aber nicht gefragt: wie viel, sondern: der wievielste. Diese Zahlwörter nennt man Ordnungszahlwörter. Warum mögen sie wohl so heißen? Beispiele: Die wievielste Bank ist es, auf der du sitzest, — von unten — von oben? Der wievielste Mensch war Adam? Das wievielste Gebot verbietet das Tödten — das Stehlen — das Verleumden? Der wievielste Monat ist der April — September — Dezember? Der wievielste Tag des Jahres ist der 6. April — der 5. August — der 24. Oktober? In welchem Lebensjahre fing Jesus an zu lehren? ꝛc. — Schriftliche Übungen im Satzbilden! Aufsuchen der Grund- und Ordnungszahlwörter in den Lesestücken Nr. 81: Drei Blümelein, Nr. 95: Wächterruf, Nr. 137: Das Innere der Erde, und Nr. 15: Ermunterung.

Fortsetzung mit der Mittelklasse.

d) Von den einfachen Zahlwörtern werden nun auch zusammengesetzte Zahlwörter gebildet, und zwar meist durch Endsilben, nämlich:

1) mit theil oder tel (der wievielste Theil eines Dinges). Wenn die sieben Kinder zusammen etwa ein Groschenbrod essen, so trägt es jedem ein Siebentel ꝛc. — Merkt: Zahlwörter mit den Endsilben theil oder tel werden stets mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Der brave Landmann (in Nr. 45 des gothaischen Lesebuches) zahlt mit einem Drittheil Schulden ab, legt mit dem zweiten Drittheil ein Capital an und verwendet nur das letzte Drittheil für sich.

2) mit mal (wie oft Etwas gethan wird). Die Mutter seufzte an den Betten der Kinder, sie seufzte, als sie die vierzehn Schuhe an der Thüre stehen sah. Sie seufzte also zweimal (vielmal, jedesmal, mehrmal). Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und ꝛc. Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.

3) mit fältig: Gott vergilt es tausendfältig (fach). Ebenso: zehnfältig, mehrfach ꝛc. Etliches fiel auf ein gut Land und trug ꝛc.

4) mit lei: einerlei, allerlei, mancherlei (bedeutet die Art). Es sind — mancherlei Gaben, aber ꝛc.

5) mit dem selbständigen Wörtchen je (gleiche Vertheilung nach der Zahl). Je zwei für ein jegliches Kindlein ꝛc., je drei und drei ꝛc.

Repetition.

Zusammenstellung der gefundenen Beifügungen.

(Unter- und Mittelklasse.)

1) Die Beifügung ist ein Hauptwort: Arbeit ist des Bürgers Zierde. Segen ist der Mühe Preis. Das Gewissen ist des Menschen Schuldbuch. Der Tod ist der Bruder des Schlafes. Des Zornes Ausgang ist der Reue Anfang. Bedachtsamkeit ist eine Tochter der Weisheit. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden. Die Strafe ist eine Folge —. Die Blüten — sind roth. Die Beere — ist giftig. Die Farbe — ist blau. Die Schwimmfüße sind ein Kennzeichen —. Die Sprache ist ein Vorzug —. Güte geht, so weit der Himmel ist. Gottesfurcht ist — Anfang.

2) Die Beifügung ist ein Fürwort: Das ist mein lieber Sohn, an welchem ich ꝛc. Jesus sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Christus ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen worden. Der Himmel ist unser Vaterland. Liebet eure Feinde, segnet ꝛc. Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, aber das Herz der Gottlosen ist ungerecht. Unser Vater, der du bist im Himmel, dein Name werde geheiligt, dein Reich komme ꝛc.

3) Die Beifügung ist ein Eigenschaftswort: Junge Schlemmer — alte Bettler! Ein sanfter Hauch vom blauen Himmel weht. Eine fleißige, stille Hausfrau ist des Hauses Zierde. Kleiner Vortheil ist oft besser als großer Gewinn. Süßes Wasser und guter Muth sind auf Schiffen oft sehr theuer. So: — Wasser sind tief. Vergeben ist — Rache. Erfahrung ist — Lehrmeisterin. Ein — Gewissen ist — Ruhekissen. — Brot ist — Nahrungsmittel. Der — Ahab raubte dem — Naboth sein — Erbe.

4) Die Beifügung ist ein Zahlwort: Ein Thaler hat dreißig Groschen. Die Woche hat sieben Tage. Das Jahr hat zwölf Monate. Rom ist nicht in einem Tage erbaut worden. Von einem Streiche fällt noch keine Eiche. Ein Vater ernährt eher zehn Kinder als zehn Kinder einen Vater. Einem Rechtschaffenen gefallen ist besser als hundert Bösen. Freunde in der Noth gehen zehn auf ein Loth. Jesus heilte zehn Aussätzige. Sind nicht zehn rein geworden? Wo sind die neun? Hat sich sonst keiner gefunden? ꝛc. Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand hat seine Last. Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wäre, gäb' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehre. Alle Menschen müssen sterben. Zu Worms im Kaisersaale saßen viele deutsche Fürsten. So: manche schöne Handlungen; etliche gute Freunde; seine treuen Genossen.

VI. Das Zeitwort und dessen Gebrauch.

Nr. 17.

Die Burgen.

(Besprechungen über den Inhalt der Schilderung. — Orthographisches für die Mittel- und Oberklasse. — Der Begriff des Zeitwortes. — [Elementarklasse.] — Zustand der Thätigkeit und des Leidens. Der einfache Satz.)

In und an dem Thüringer Walde und noch weiter in der Thüringischen Ebene hin haben sonst auf manchen Bergspitzen hohe und starke Burgen gestanden; die sahen kühn und stolz in die weite Gegend hinaus. Manche solche Burg kannst du noch jetzt mit ihren Fenstern und Dächern im Sonnenschein einer schönen Landschaft blinken sehen, aber die meisten stehen trübe und traurig als Ruinen da; ihre Gemächer sind verödet, die Thore mit Schutt und Gesträuch versperrt, die Fensterhöhlen offen, die hohen Türme verfallen. Manche Burg ist auch ganz von der Erde verschwunden und die Tannen wurzeln auf ihrem Grunde. Dort wohnten einst mächtige Ritter; da tönte Sang und Klang in den hohen Sälen, in den Ställen scharrten die Rosse, Wasser floss in den Burggräben, Thore und Zugbrücken öffneten und schlossen sich. — Was für ein Leben war da! Wenn der Wärter auf dem Turme ins Horn stösst, „Feinde kommen!" schreit es in der Burg. Da schmettert die Trompete, die Knappen reissen die Gäule aus dem Stalle, auf dem Burghofe stampft's und wiehert's, die Ritter klirren daher mit schweren Sporen und mächtigem Schwert, in Eisen gekleidet von Kopf bis zu Fuss. „Zu Ross!" ruft der Burgherr und Ritter und Knappen springen rasselnd in die Sättel; Speer und Schild blitzen im Sonnenschein, Helmbüsche und Fahnen flattern in der Luft, die Zugbrücke sinkt, schnaubend und stampfend donnert die Schar hinüber, den Schlossberg hinab, dem Feinde entgegen. — Wie da die Schwerter hauen, Speere zersplittern, Schilde springen! Das Blut fliesst, die Rosse bäumen sich und mancher Reiter sinkt in den Sand. Und abends, wenn die siegreiche Schar heimkehrt mit gefangenen Feinden, erbeuteten Rossen, — wie ist da Jubel in der Burg! Abends bei dem Mahle werden dann schaurige Geschichten erzählt von dem Kampfe, und der Wein perlt dabei aus grossen Bechern und die Knaben lauschen aufmerksam hinter den Sitzen der Ritter. Kübner.

1. Vorlesen des Stückes seitens des Lehrers.

Ein gutes Vorlesen ist der Capitalschlüssel zur Eröffnung des Verständnisses. Der angehende Lehrer hat Gelegenheit, die Richtigkeit dieser Erfahrung an dem vorliegenden Lesestücke zu erproben. Das Lesestück hat einen für unsere Jugend, insbesondere für unsere Knaben gar köstlichen Inhalt, denn die Romantik der Ritterzeit ist noch heutzutage das Kanaan naturwüchsiger, kräftiger Jungen. Dazu kommt, daß sich zu dem Reize, den der Inhalt bietet, auch die Schönheit der Darstellung gesellt

welche sich besonders in den trefflich gewählten Bildern zeigt, die meist in Beifügungen benutzt sind und als solche der ganzen Darstellung eine außerordentliche Anschaulichkeit und ein eigenthümliches Leben geben.

Ein gutes Vorlesen des Stückes kann einen ächten Jungen nicht kalt lassen. Das Schmettern der Trompeten, das Stampfen und Wiehern der Rosse, die klirrenden Sporen, die flatternden Helmbüsche, die in Eisen gekleideten Ritter, die sich bäumenden Rosse und die siegreiche Ritterschar ꝛc. interessiren jeden gesunden deutschen Knaben. Ist so das Kind erst durch den Inhalt des Stückes gepackt und gefaßt, dann ist viel gewonnen. Ohne diese Erfassung aber hilft alles spätere Eröffnen des Verständnisses wenig oder nichts. Ein mehrmaliges gutes Vorlesen ist darum sehr empfehlenswerth.

2. Besprechungen über den Inhalt.

Das Lesestück enthält eine Schilderung. Was heißt das? Welchen Zweck will der Verfasser damit erreichen? Sie zerfällt in zwei Theile. Der erste Theil handelt von den Burgen und bezeichnet den Ort, wo sie stehen oder gestanden haben, spricht von ihrem Verfall und ihrer früheren Einrichtung und schließt mit den Worten: „Zugbrücken öffneten und schlossen sich." — Der zweite Theil schildert das Leben der Burgbewohner. Er beginnt mit den Worten: „Was für ein Leben war da!" und reicht bis zum Schlusse des ganzen Stückes.

A. Die Burgen.

Es ist von Thüringischen Burgen die Rede (nicht von den Burgen am Harz, am Rhein, in Würtemberg ꝛc). Das alte Königreich Thüringen reichte vom Rhein bis zur Donau, vom Main bis zur Weser. Es zerfiel 530 und mit seinem Zerfall änderten sich seine Grenzen, so daß später der Kamm des Thüringer Waldes (der Rennstieg), die Hochebene des Eichsfeldes und im Osten die Saale (als Grenzfluß zwischen Thüringen und dem Osterland) die Grenzen Thüringens bildeten. Jetzt versteht man unter Thüringen nur die Länder, welche vom Thüringer Walde durchzogen werden (Herzogthum Gotha, Großherzogthum Weimar, Schwarzburg ꝛc.)

Das Thüringerland ist sehr burgenreich und war es seit undenklichen Zeiten. Eine der ältesten Burgen Thüringens ist Mühlberg, schon 710 genannt. Die Zeit der Erbauung ist uns übrigens meist unbekannt (die Schauenburg 1140 vom Landgrafen Ludwig dem Bärtigen; die Wartburg 1170 durch Ludwig den Springer: „Wart', Berg, du sollst mir eine Burg werden"; der [jetzige] Tenneberg 1393 durch Landgraf Balthasar u. s. w.). Der Zweck der Burgen (Burg von bergen, sich verbergen, wie Schloß von schließen, sich einschließen) war in verschiedenen Zeiten ein sehr verschiedener. Ursprünglich dienten sie zum Schutze der Grenzen, z. B. die sämmtlichen Burgen an der Saale (Leuchtenburg, Dornburg, Saaleck, Rudelsburg, Kunitzburg ꝛc.), zum Schutze gegen die Einfälle der Sorben und Wenden oder, wie die Burg Haineck an der Ecke des Hainichs bei Nazza, gegen die Einfälle der Eichsfelder ꝛc. Sie wurden deshalb auch meist auf Bergspitzen gebaut. Da aber im Mittelalter der Straßenraub zum Erwerbszweig des niederen Adels gehörte, so verloren nach und nach die Burgen ihren ursprünglichen Zweck, sie sanken zu sogenannten Raubschlössern herab und wurden demzufolge oft an Landstraßen erbaut oder, wenn sie verfallen wa-

ren, wieder restaurirt, z. B. der Scharfenberg bei Thal. Letzteres geschah besonders, wenn der raubsüchtige Adel durch den Tod seines Landesherrn einen strengen Gebieter verloren hatte, wie z. B. nach dem Tode des Landgrafen Heinrich Raspe 1247 in dem Erbfolgestreite. Kam ein strenger Landesherr zum Regiment, so verschwanden solche Burgen gewöhnlich sehr schnell wieder, z. B. die von den Herren von Wangenheim am Hörselberg erbaute Burg „Kahlenberg", welche Markgraf Heinrich der Erlauchte zerstörte. Allein es gab auch Burgherren, welche in der That „Edelmänner" = edle Männer waren, nicht zu den sogenannten Raubrittern gehörten, sondern Kunst und Gesittung hegten und pflegten. —

Nach diesen einleitenden Bemerkungen gehen wir nun zur Betrachtung des Lesestückes selbst über.

Im ersten Satze desselben sind drei Behauptungen neben einander gestellt. Nenne Burgen 1) im, 2) am Thüringer Walde, 3) in der Thüringischen Ebene! Manche Burg kannst du noch jetzt mit ihren Fenstern und Dächern ꝛc. sehen, z. B. die Wartburg, die Elgersburg, die Wachsenburg ꝛc. Die meisten stehen traurig und trübe (Gegensatz zu den vorigen!) als Ruinen da, z. B. Mühlberg bei Wandersleben, der Scharfenberg bei Thal, die Ruine bei Schwarzwald ꝛc. Schildere die Ruinen nach Maßgabe des Lesestückes! Manche Burg ist auch ganz von der Erde verschwunden, z. B. der Hermannstein bei Rödichen, Steinforst bei Ernstrode, die Leuchtenburg am Inselsberg, die Schauenburg ꝛc. — Grund der Zerstörung? — Dort (wo?) wohnten einst (wann?) mächtige Ritter.

Was ferner die Einrichtung der Burgen anlangt so erwähnt das Lesestück a) die hohen Säle, b) die Ställe, c) die Burggräben, d) die Thore und Zugbrücken, e) die Türme. Erläuterung über den Zweck und die Beschaffenheit der Burggräben ꝛc.! — Zeichnungen an der Wandtafel!

B. Die Ritter.

Dem zweiten Abschnitte, welcher das Leben der Ritter schildert, liegt folgender Gedankengang zu Grunde:

a) Die Burgwache und die Ankunft der Feinde (Raubritter?) Das Signal des Wächters.

b) Die Kampfbereitschaft der Burgbewohner. Bezeichnend sind hierbei die Ausdrücke: Die Knappen „reißen" die „Gäule" (Gaul = starkes Pferd) aus dem Stalle; auf dem Burghofe „stampft's und wiehert's ('s); ferner: Die Ritter „klirren" daher mit schweren Sporen und „mächtigem" Schwert, gekleidet „in Eisen" von Kopf bis zu Fuß ꝛc. Zeichnung eines Ritterharnisches ꝛc. an der Wandtafel!

c) Der Befehl des Burgherrn und der Gehorsam der Knappen. „Zu Roß!" Bezeichnend: Ritter und Knappen springen „rasselnd" in die Sättel; Ursache des Rasselns?

d) Das Aussehen des Kriegszuges. „Speer" (Zweck! — Zeichnung!) und „Schild" — das Schild — (dessen Zweck?) „blitzen". Was heißt das? „Helm" (Zeichnung — Zweck), „Helmbüsche" und Fahnen „flattern" in der Luft. Die Zugbrücke „sinkt". Wozu? (Vorsicht.)

e) Die Ritter im Kampfe. Die Schar „donnert" „schnaubend und stampfend" hinüber. Wie? Wohin? Zu wem? Schilderung des Schlachtgetümmels. Wie da die Schwerter hauen, Speere „zersplittern",

Schilde(r) (zer)springen! Das Blut „fließt", die Rosse „bäumen sich" und mancher ꝛc.

f) Der Abend nach dem Siege. Zuerst Heimkehr der „siegreichen" Schar mit „gefangenen" Feinden und „erbeuteten" Rossen. Jubel in der Burg: worüber? Die Abendmahlzeit — der Wein „perlt" aus großen Bechern (Humpen) — „schaurige" Geschichten werden erzählt. Beispiele! Die Knaben „lauschen" aufmerksam hinter den Sitzen der Ritter.

3. Wortgetreues Memoriren und Recitiren.

4. Stilistische Übungen

können leicht auf Grund der vorausgegangenen Besprechungen angeknüpft werden, z. B. die Erweiterung des zweiten Theiles des Lesestückes auf Grund der vorgenommenen Gliederung. Die Geschichte einer benachbarten Burg — der Zweck der Burgen. Schilderung einer Ruine (vergl. Hopf's Stilübungen, S. 141) ꝛc. ꝛc. Es dürfte übrigens schon ein gutes Stück des Sprachzweckes als erreicht anzusehen sein, wenn die Schüler das vorliegende Musterstück gut und sicher vortragen und es fehlerfrei aus dem Gedächtnisse niederschreiben können. Und in der That macht schon

5. die wörtlich-genaue Niederschrift des Lesestückes

nicht geringe Ansprüche an die Sprachkenntnis der Schüler, denn es kommen in dem Stücke eine nicht unbedeutende Anzahl Wörter vor, deren Schreibung den Schülern nicht geringe Schwierigkeiten bereitet Zu diesem Behufe mögen

6. einige orthographische Übungen

hier ihre Stelle finden.

1) Suchet alle Hauptwörter in der Schilderung auf, setzet sie sämmtlich in die Einzahl und jedes in den ersten Fall! Der Wald (anders: wallt, von wallen) — die Ebene — die Burg — ꝛc. Besondere Beachtung verdient die Schreibung von: das Gemach (bequemer Aufenthalt), Ruine (Ruin), Sporen, Roß ꝛc. Welche dieser Hauptwörter sind zusammengesetzte?

2) Setzet die gefundenen Hauptwörter in die Mehrzahl! Unterstreicht die dadurch entstehenden Umänderungen (Endsilben — Umlaute)! Der Wald, die Wälder; das Roß, die Rosse; der Gaul, die Gäule; Fuß, Füße; Saal, Säle (?); Stall, Ställe ꝛc. — Schutt, Blut, Jubel ꝛc. haben keine Mehrzahl (viel oder wenig Schutt ꝛc.)

3) Suchet die sämmtlichen in der Schilderung vorkommenden Eigenschaftswörter auf! Ordnet sie so: a) Eigenschaftswörter mit gedehnten, b) mit geschärften Silben. Dabei wird der Lehrer auf die Schreibung der Wörter mit k und ck, z und tz zu reden kommen, z. B. stark (nicht ck), stolz (nicht tz), weil nach einem Mitlaut nie ck oder tz, sondern nur k oder z gesetzt wird. Auch die Weglassung des e in abgeleiteten Eigenschaftswörtern kömmt vor, z. B. trau(e)rig — schau(e)rig ꝛc. Ebenso in Zeitwörtern: schrei(e)t — fließ(e)t.

Die Oberklasse muß die Eigenschaftswörter von den Umstandswörtern der Weise unterscheiden. Jene bestimmen das Hauptwort, diese

die Thätigkeit. Besondere Beachtung verdient die Schreibung der Mittelwörter (schnaubend und stampfend ꝛc.) Wie heißen in der folgenden Beschreibung einer Schlacht die Bestimmungen der Weise und welche Stellung haben sie?

Wirbelnd rasseln die Trommeln; schmetternd tönen die Trompeten. Eilend kommen die Krieger. Gedrängt stehen die Scharen. Schnaubend stampfen die Rosse. Hitzig beginnt der Kampf; wüthend streiten die Heere. Knatternd feuern die Flinten; zischend fliegen die Kugeln; donnernd erdröhnt das Geschütz; blutend fallen die Kämpfer; besiegt flieht der Feind; frohlockend folgen die Sieger. —

4) Suchet die sämmtlichen Zeitwörter in der Schilderung auf und setzet sie in die Grundform (Infinitiv)! Das Lesestück ist an Zeitwörtern außerordentlich reich und bietet vielseitige Veranlassung zu orthographischen Erörterungen. Die Schüler haben die Aufgabe nach folgenden Beispielen zu lösen: 1) „gestanden" kommt her von „stehen" (das e verwandelt sich in a; Anhängung eines d). 2) sahen von sehen = e in a. 3) tönte von tönen = ein t eingeschoben; scharrten von scharren = ein t eingeschoben. 4) floß von fließen, geschlossen von schließen ꝛc. Man ersieht aus dem letzteren Beispiele, daß der gedehnte Stimmlaut des Grundwortes in anderen Formen **geschärft** wird. Übungsbeispiele: reißen = **riß**, schneiden = sch**nitt**. So: ergreifen, schreiten, leiden, beißen, schmeißen, begießen, mögen ꝛc. — Umgekehrt kömmt es aber auch vor, daß der geschärfte Stimmlaut der Grundform in den davon gebildeten Wörtern lang gesprochen wird. Übungsbeispiele: kommen = kam, bitten = bat. So lassen, sprechen, fallen, schreien, treffen.

Durch derartige Übungen ist der Schüler genöthigt, aufs Wort zu merken. — In sämmtlichen Zeitwörtern sollen schließlich die Dehnungs- oder Schärfungszeichen unterstrichen werden. Auch bietet das Lesestück

5) Gelegenheit dar, die Schüler der Mittel- und Oberklasse auf die Vor- und Nachsilben der Zeitwörter und deren Bedeutung aufmerksam zu machen.

Aufgabe: Bildet Zeitwörter mit den Vorsilben **be, ge, emp, ent, er, ver, zer, mis!** Z. B. **be**decken, belauben, besehen, bestehen, bestellen, bedenken; **ge**stehen, gestatten, gerathen, gewinnen; **emp**finden, empfangen, empfehlen; **ent**wöhnen, entmuthigen, entweichen; **er**zürnen, erschießen, ergreifen, erziehen; **ver**öden, verstoßen, verschweigen, verzehren, verdecken, verlassen; **zer**stoßen, zerstören, zerbrechen, zerschmettern, zerklopfen, zerquetschen; **mis**brauchen, misverstehen, mishandeln, misgönnen ꝛc. Schriftlich!

Bildet Zeitwörter mit den Nachsilben **en, eln, schen, igen, ieren!** Z. B. ächz-en, schnarch-en, jauchz-en, schluchz-en, horch-en; lächeln, frömm-eln, heuch-eln; herr-schen, feil-schen; rein-igen, verkünd-igen; reg-ieren, barb-ieren, einquart-ieren ꝛc.

Trennbare Zeitwörter: „sie sahen (kühn und stolz in ꝛc.) — hinaus" = hinaussehen ꝛc. So Beispiele mit ab, an, auf, aus, durch, mit, nach, um, über, unter, vor, hinter, zu, zurück, hinaus, herab, fort, hin, her, weg ꝛc.; z. B. abwarten = er wartet ab; abfallen = die Blätter fallen ab; einschlagen = der Blitz schlägt ein u. s. w. Oft wird die Silbe „ge" dazwischen geschoben, z. B. ankommen = angekommen, aushelfen = ausgeholfen. So um-gehen, ab-schneiden, nieder-treten, ab-brechen, über-laufen, ab-bringen u. s. w.

Füge zu einem Zeitworte mehrere Vorsilben! Bedeutung

derselben! Begriffsveränderungen! Die Burg sehen, **besehen**, hinab-, hinauf-, über-sehen, dort sich **umsehen**. Das Blut fließt, das Wasser **umfließt** die Burg, **durchfließt** den Burggraben. So: umsinken, versinken; zählen, erzählen, ab-, auf-, zuzählen; ziehen, anziehen, überziehen, verziehen, erziehen. So Sätze mit ge-, ent-, verlaufen; ge-, er-, be-, zer-, entschlagen; ver-, be-, ent-, zer-, gefallen; ge-, be-, verschrieben. Schriftlich!

---

7. Sprachliches mit der Elementar- und Unterklasse.

(Der Begriff der Thätigkeit.)

In der Schule sind wir nicht unthätig, wir thun etwas. Was thue ich in der Schule. Was thut i h r in der Schule? Was thut ihr a u ß e r derselben? Auch andere Leute sind nicht unthätig. Was thut zu Hause die Mutter? was der Vater? Was thut der Tischler, der Schneider, der Schmied, der Bauer, der Kaufmann, der Fuhrmann, der Fischer, die Köchin, der Hirt, der Arzt, der Prediger, der Dieb? 2c.

Auch die Thiere sind nicht unthätig. Was thut das Pferd, der Hund, das Schwein, die Katze, der Löwe, der Vogel, der Fisch, der Frosch, der Wurm? 2c. Was thun folgende Thiere, wenn sie ihre Stimme hören lassen? Der Hund, der Rabe, die Ziege, die Schlange, das Schwein, der Frosch, die Schwalbe, die Taube, der Bär, der Kuckuck 2c.

Sogar die Pflanzen thun etwas. Der Baum wächst, treibt Blätter, blüht, trägt Früchte 2c.

Selbst leblose Dinge thun etwas. Der Stein drückt, das Eis kältet, das Wasser näßt, die Luft kühlt, der Wind braust, der Sturm heult, der Wagen rasselt, die Mühle klappert, die Saite tönt 2c.

Wer pfeift, schreit, brüllt, brummt, heult, saust, rieselt, rasselt? 2c. Was blüht, fließt, riecht, glüht, glänzt, bricht, rollt? Wer tanzt, weint, schläft, bäckt, verkauft, schießt, näht? 2c. Was thun die Musikanten, die Maler, die Drescher, die Jäger, die Lehrer? 2c. Was kannst du mit folgenden Theilen deines Körpers thun?: Mit dem Kopfe — Auge — Ohr — Nase — Zunge — Lippen — Zähnen — Arm — Fingern — Füßen? 2c. Was sollte ein gutes Kind thun? Was thut ein böses Kind? 2c. (Immer in vollständigen Sätzen zu beantworten!)

Wer etwas thut, ist t h ä t i g. Wie ist der Bauer, wenn er pflügt? 2c. Statt: Jemand ist thätig, kann ich auch sagen: er ist i n T h ä t i g k e i t. Wenn ist der Lehrer, der Schüler, der Tischler, die Frau 2c. in Thätigkeit? Was für Wörter bezeichnen deshalb lehren, lernen, hobeln, kochen, nähen? 2c. **Thätigkeitswörter.** Warum nennst du sie so? — Gib selbst Thätigkeiten an!

Schreibe folgende Wörter auf, die eine Thätigkeit bezeichnen, und setze dasjenige Wort hinzu, das das G e g e n t h e i l bedeutet! weinen (lachen), kaufen, frieren, lieben, finden, schlafen, fragen, schaden, sammeln, reden, loben, kommen, befehlen, erlauben, gefallen, aufbauen, aufdecken, freuen, legen, wegwerfen, hinauftragen 2c. Sätze!

S c h r i f t l i c h e A u f g a b e n: a) Die E l e m e n t a r k l a s s e hat die in der Fibel Seite 11, Nr. 1, Seite 12, Nr. 2, und Seite 13, Nr. 8 gestellten Fragen zu beantworten.

b) Die U n t e r k l a s s e hat folgende Fragen in vollständigen Sätzen

zu beantworten: Wer pflügt? Wer fliegt? Wer lügt — liegt? Wer bäckt — packt? Wer singt — sinkt unter? Wer segnet — sägt? Welcher König fliegt? Welcher Stock leuchtet? Welcher Sporn wächst? rc.

Dann: Aufsuchen der Thätigkeitswörter, welche in der Schilderung vorkommen! Immer die Frage stellen: Was thut das Ding? (hat es gethan? rc.): gestanden, hinaussehen, stehen, wurzeln, tönte, scharrten rc. Stellung der Zeitwörter in die Grundform!

(Fortsetzung: Der Begriff des Leidens.)

Bis jetzt haben wir immer gefragt: Was thut das Ding? Oft geschieht es aber auch, daß die Gegenstände nicht selbst etwas thun, sondern daß mit ihnen etwas gethan wird. Wenn ein Knabe Schläge bekömmt, so thut er nicht selbst etwas, sondern es wird mit ihm etwas gethan: was nämlich? Was wird manchmal mit dem Hunde, dem Vogel, der Gans, dem Baume, der Blume rc. gethan? Was wird gegessen, getrunken, gekocht, geschliffen, geerntet, gewaschen, gesponnen, gebleicht, gemahlen, gemalt, gebacken, gepackt? rc. Wer wird getröstet, gekrönt, getadelt, gelobt? Was wird gesäet, gehechelt, geerntet, geräuchert, angemessen, gebrannt, behauen? rc. Welches Thier wird beschlagen, geschoren, gerupft, geschlachtet, abgerichtet, geschossen? rc. Nennt selbst Gegenstände, mit denen etwas gethan wird! Wenn mit einem Gegenstande etwas gethan wird, so sagt man: er leidet etwas.|

Suchet selbst Gegenstände auf, die a) etwas thun, b) etwas leiden! Der eine Schüler nennt den Gegenstand, der andere die Thätigkeit rc. Oder auch so: A = die Magd klopft den Rock aus; B = der Rock wird von der Magd ausgeklopft. Der Landmann pflügt den Acker; der Acker wird vom Landmann gepflügt. Der Wind treibt die Schiffe; die Schiffe werden vom Winde getrieben. Die Pferde ziehen den Wagen; der Wagen wird von den Pferden gezogen. Das Wasser treibt viele Mühlen; viele Mühlen werden vom Wasser getrieben. So: Der Gärtner beschneidet das Bäumchen; der Zimmermann behaut den Balken; der Jäger schießt den Hasen; der Arzt besucht den Kranken; der Pfarrer betet nach der Predigt ein Vaterunser; die Tochter liebt die Mutter; der Kaufmann schreibt Briefe; Delila band Simson mit neuen Stricken; die sieben mageren Kühe verschlangen die sieben fetten! Absalom erwog den Rath Ahitophel's nicht; die Schlange hat Eva betrogen: Rahel stahl die Götzen ihres Vaters; Jesus aß mit seinen Jüngern das Osterlamm rc.

Welches Wörtchen gebraucht ihr immer, um auszudrücken, daß ein Gegenstand etwas leidet? Wird.

Wenn ein Gegenstand etwas thut oder leidet (mit ihm etwas gethan wird), so befindet er sich in einem Zustande. Wie kann man also sagen, wenn das Getreide blüht, wenn es abgemäht wird? Der Zustand, in dem man sich befindet, kann doppelter Art sein, ein Zustand der Thätigkeit oder ein Zustand des Leidens. Wie könnte man deshalb wohl auch die Thätigkeitswörter noch anders nennen? Zustandswörter. Wenn euch dieser Ausdruck einmal vorkommen sollte, was habt ihr darunter zu verstehen? — Weshalb nennt man sie so? Was habt ihr heute kennen gelernt? — Bildet Sätze! (Fibel S. 13, Nr. 9 und 10.)

Statt daß ich frage: Was thut oder leidet der Vater, die Mutter, das Kind? kann ich auch fragen: Was ist von dem Vater, der Mutter rc.

ausgesagt? Was ist vom Kinde ausgesagt? ꝛc. Wie heißt der Gegenstand, von dem etwas ausgesagt wird? Subjekt. Wie die Aussage? Prädikat. Was für ein Wort ist in den obigen Sätzen das Prädikat? Ein Thätigkeitswort. Wie nennt man Sätze, in denen keine anderen Satzglieder als Subjekt und Prädikat vorkommen? Ganz einfache Sätze. Nenne mir ganz einfache Sätze, in denen das Prädikat eine Thätigkeit ist! — (Der eine Schüler nennt den Gegenstand [Subjekt], der andere fügt die Thätigkeit [Prädikat] hinzu.) — Gib auch einige Beispiele an, in welchen die Satzaussage a) ein Hauptwort, b) ein Eigenschaftswort ist! Repetition!

Übersicht des Lehrstoffes für die Elementarklasse.

Der einfache Satz.

Der Satzgegenstand.	Die Satzaussage.
Hauptwort.	Hauptwort = was ist das Ding?
Persönliches Fürwort.	Eigenschaftswort = wie ist das Ding?
	Thätigkeitswort = was thut das Ding?

Nr. 18.

Das Rothkehlchen.

(Logisches Verständnis. — Aufgaben. — Die Zeit und die Zeitformen. — Das Zeitwort u. m. a.)

Ein Rothkehlchen kam in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmann's, als ob es gern hinein möchte. Da öffnete der Landmann sein Fenster und nahm das zutrauliche Thierchen freundlich in seine Wohnung. Nun pickte es die Brosamen und Krümchen auf, die von des Landmann's Tische fielen. Auch hielten die Kinder im Hause das Vöglein lieb und werth. Aber als nun der Frühling wieder in das Land kam und die Gebüsche sich belaubten, da öffnete der Landmann ein Fenster, und der kleine Gast flog in das nahe Wäldchen, baute sein Nest und sang ein fröhliches Liedchen. Der Winter aber kehrte wieder, und siehe, da kam das Rothkehlchen abermals in die Wohnung des Landmann's und hatte sein Weibchen mitgebracht. Der Landmann und seine Kinder freuten sich sehr, als sie die beiden Thierchen sahen, die aus den kleinen Äuglein zutraulich umherschauten, und die Kinder sagten: „Die Vöglein sehen uns an, als ob sie etwas sagen wollten." Da antwortete der Vater: „Wenn sie reden könnten, so würden sie sagen: „Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe.""

Krummacher.

Behandlung des Lesestückes.

1. Auflösung des Lesestückes in Fragen und Antworten.

2. Logisches Verständnis.

Woher hat das Rothkehlchen seinen Namen? Was ist ein Rothkehlchen? Aus welchem Grunde rechnest du es zu den Vögeln? Warum zu

den Singvögeln? Gib andere Singvögel an! Zugvögel! — Zu welcher Jahreszeit kam das Rothkehlchen an des Landmanns Fenster? in welcher Absicht? Was können die Vögel zu dieser Zeit nicht finden? warum nicht? Was soll der Ausdruck „Strenge des Winters" bedeuten? Das Gegentheil ist: gelinde. In welchem Monat ist der Winter gewöhnlich am strengsten, oder wann steigt Frost und Kälte gewöhnlich aufs Höchste? — Des Landmanns Fenster waren verschlossen, weshalb? Wodurch machte sich darum das Rothkehlchen bemerkbar? Auf welche andere Weise hätte es noch in die Stube kommen können?

Der Mann, der das Rothkehlchen aufnahm, wird ein Landmann genannt. Was verstehst du unter einem Landmanne? Was ist der Gegensatz? Welche Veränderungen bringt der Winter in dem Leben der Landleute hervor? Womit beschäftigen sie sich im Frühjahr? im Sommer? Herbste? Winter? Zu welchen Jahreszeiten würde das Rothkehlchen den Landmann wahrscheinlich nicht zu Hause angetroffen haben? Warum nicht?

Von dem Landmann heißt es, er sei ein frommer Landmann gewesen. Den frommen Landmann berührt es schmerzlich, daß das arme Vögelchen so frieren mußte. Wer ein Gefühl des Schmerzes hat, welches in uns durch den Schmerz (das Unglück) Anderer erweckt wird, leidet mit einem Anderen. Wie nennt man ihn dann? Worin besteht das Mitleid? Es äußert sich im Bedauern. Der fromme Landmann war aber nicht allein mitleidig, sondern er half auch dem Rothkelchen, denn er nahm es in seine Stube auf; er war also barmherzig. Die Barmherzigkeit ist ein thätiges Mitleid, ein Erbarmen, aus dem Herzen kommend. Das Mitleid führt hier also zur Barmherzigkeit, d. h. es regt zur Hilfe an. (1. Petri 3, V. 8, auch Römer 12, V. 8.) Gib Beispiele an, wo Menschen Mitleid hatten, barmherzig waren (Lukas 10, V. 33—37), und wo auch ihr mitleidig und barmherzig sein müßt oder könnt!

Was that das Rothkehlchen in der Stube des Landmanns? Womit pickte es die Brosamen und Krümchen auf? Was sind Brosamen und Krümchen? Das Vögelchen hatte Hunger und bedurfte also der Speise. Wenn es keine Nahrung gefunden hätte, was wäre dann mit ihm geschehen? Es bedurfte aber nicht allein der Nahrung, sondern auch der Wärme; wo fand es diese? wo nicht? warum nicht? Auch wir bedürfen zu unserem Leben der Speise und Wärme. Wie können wir Speise und Wärme nennen, weil wir sie bedürfen? Was nennst du Bedürfnisse?

Wie verhielten sich die Kinder des Landmannes gegen das Rothkehlchen? Wie behandelten sie dasselbe? Wie lange blieb das Rothkehlchen bei dem Landmanne? In welchem Monate kömmt gewöhnlich der Frühling? Woran erkennt man ihn? (Wie scheint die Sonne wieder? Was thun der Schnee und das Eis? Was bekommen die Bäume? Was thun die Blumen? die Vögel? die Landleute? Was die Kinder auf der Straße? u. s. w.) Welche Merkmale des Frühlings sind in unserer Erzählung angegeben?

Als nun der Frühling kam, öffnete der Landmann sein Fenster und der kleine Gast flog in das nahe Wäldchen. Wer ist unter dem kleinen Gaste zu verstehen? Wenn nennt man Jemand einen Gast? Wie sollen wir gegen einen Gast sein? Wer das ist, wie ist der? Gastfreundlich. Wie kannst du auch den Apfelbaum (Nr. 19) nennen? Warum? Wie

war aber der Ritter (Nr. 47) gegen den Pilger? Wer kennt einen gastfreundlichen Mann aus der biblischen Geschichte? 2c. Wodurch bewies der Landmann die Gastfreundschaft gegen das Rothkehlchen? Warum behielt er es nicht auch im Frühjahr und Sommer in der Stube? Nicht bloß im Winter kann und soll man gegen Thiere barmherzig sein, sondern auch zu jeder anderen Jahreszeit. Beweise, daß es der Landmann zu jeder Zeit war! Wie sind rohe Buben (Peter Romming), wenn sie Vogelnester ausnehmen und Vögel fangen? Was können sie aus dieser Geschichte lernen?

Wo flog nun das Rothkehlchen hin? Was that es dort? An welchem Ort baut es sein Nestchen? Woraus baut es dasselbe? Wie viel Eier legt es? Welche Farben haben dieselben? Warum heißt es das „nahe Wäldchen"? Wie lange blieb das Rothkehlchen dort? Wann kehrte es wieder zur Wohnung des Landmannes zurück? Warum? Wen brachte es mit?

Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt (bringt hervor) Gegenliebe. In unserer Geschichte liegt klar, daß Liebe ein großes Wohlgefallen, eine große Freude an etwas ist. Was heißt: Kinder lieben das Spiel? das Rothkehlchen? Eltern lieben ihre Kinder? Was empfinden nun auch die Kinder wieder gegen ihre Eltern? Wen würdet ihr nicht gern verlieren? So wie bei euch, so war es auch bei dem Rothkehlchen. Wer hatte es lieb? Was that deshalb im folgenden Jahre das Vögelchen? Was zeigte es dadurch? Was würde es nicht gethan haben, wenn es in dem Hause des Landmanns unfreundlich behandelt worden wäre? Liebe erzeugt stets Gegenliebe. Wodurch kannst du deinen Eltern Liebe erweisen? Wenn lieben also Kinder ihre Eltern recht? Aber nicht allein gegen die Eltern, sondern auch — und zwar vor Allem und über Alles — soll man Liebe gegen Gott beweisen. Wer aber die Geschöpfe Gottes, die Thiere, liebt, wem beweist er damit zugleich auch Liebe? Und wer gegen Thiere unbarmherzig ist, ist es nicht allein auch gegen Menschen, sondern es geht auch daraus hervor, daß er wen nicht liebt? Solche Menschen sind dann gottlos, und welche Eigenschaften des Landmanns in unserer Geschichte besitzen sie nicht? Das wahre Wort: „Liebe erzeugt Gegenliebe", findet an ihnen keine Anwendung: weshalb nicht? Den lieben Gott aber sollen wir „über alle Dinge" lieben, denn er hat uns vor Allen zuerst geliebt. Die Liebe zu Gott ist der Urquell aller Liebe!

Das Lesestück ist zu lesen, auswendig zu lernen und frei vorzutragen. Nach vorgenommener Besprechung über die Orthographie des Stückes schreiben es die Kinder auf die Tafel.

Aufgaben zur mündlichen und schriftlichen Behandlung.

a) Für die Mittelklasse.

1) Stelle die Erzählung so dar, als ob **du** das Kind des Landmanns wärest! In Briefform dargestellt, würde diese Aufgabe etwa folgende Einleitung haben: Vorigen Winter haben wir eine große Freude gehabt. Ein Rothkehlchen kam nämlich an das Fenster meines Vaters 2c. Der Schluß des Briefes könnte eine Bitte enthalten: welche etwa?

2) Versuche eine Nachbildung der Parabel vom Rothkehlchen! Setze anstatt Rothkehlchen = ein armes Kind, anstatt Winter = Hungersnoth. Das Kind kömmt in der Frühe des Tages an die Thüre eines frommen Landmanns. Dessen Kinder nehmen den kleinen Gast gern

in ihre Mitte und suchen ihm den Aufenthalt recht angenehm zu machen. Am Abende sehnt sich das Kind zurück zu seinen Eltern. Am andern Morgen bringt es sein Schwesterchen mit 2c.

S. die Erzählung von Pustkuchen-Glanzow in „Lebensbilder", III., Seite 67: Brich dem Hungrigen dein Brod. —

3) Beschreibung des Rothkehlchens. (nach Nr. 62 des goth. Lesebuches.)

b) Für die Oberklasse.

(Auswahl.)

1) Eine freie Nachbildung zu dem Satze: Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe. Stoff: Einem Einsiedler nahte sich einst ein Löwe, der sich einen großen Dorn in den Fuß getreten hatte: Jener zieht ihn heraus und verbindet den Fuß. Der von seinen Schmerzen sich befreit fühlende Löwe schmiegt sich seit jener Zeit freundlich an seinen Wohlthäter an, versorgt ihn mit Fleisch und verschafft ihm dadurch den nöthigen Lebensunterhalt. (Vergl. Nr. 65 des goth. Lesebuches.)

2) Schilderung des Winters. Stand der Sonne — Tageslänge — Bäume und Fluren — Stille in der Natur — Straße und Feld schneebedeckt — Vöglein — Winterschlaf mancher Thiere — Schneegestöber und Stürme — Windwehen — Reisen — Schlitten- und Schlittschuhfahren, Kinder und Erwachsene — Spiele — Zusammenkommen der Menschen in Gesellschaften um den Ofen — Unterhaltung. Schluß: Geibels Hoffnung: Und dräut der Winter noch 2c. (Nr. 155 des goth. Lesebuches.)

3) Schilderung des Frühlings. Die Spuren des Winters verschwinden — Schnee, Eis, Flüsse — Leichengewand — die Tage werden länger und wärmer — Wiesen, Felder, Gärten und Wälder werden grün (Gebüsche belauben sich) — Bäume schlagen aus — Blumen und Blüten duften — Vöglein (Zugvögel) in Feld und Wald — Gesang, Nester — Frösche, Käfer, Lämmer — der Hirt und die Herde — die Thätigkeit des Landmanns — Frohsinn und Jubel der Menschen.

4) Die beiden letzten Aufgaben können auch in einer einzigen zu einer Erweiterung des Lesestückes benutzt werden, etwa so, daß man zuerst die Winterzeit, dann die Noth der Vögel schildert 2c. Dann folgt die Parabel. Das Vögelchen pickt ans Fenster. Der fromme Landmann denkt an Matth. 6, 26 2c. Schluß: Der Frühling kömmt wieder. Schilderung desselben. Da sehnt sich auch das Vögelchen ins Freie 2c.

Sprachliches für die Unterklasse.

(Die Zeit und die Zeitformen.)

Denkübung. „Zu welcher Zeit kommt ihr in die Schule? Wann geht ihr aus der Schule? Zu welcher Zeit legt ihr euch zu Bette, steht ihr wieder auf? Zu welcher Zeit blühen die Bäume, fällt Schnee herab? Zu welcher Zeit flog das Rothkehlchen aus des Landmanns Hause fort und wann kam es wieder? 2c. — Nun, steht doch einmal zu gar keiner Zeit auf, thut einmal etwas zu gar keiner Zeit! Geht das? — Nein!

Alles, was geschieht, muß zu einer Zeit geschehen. Alles geschieht in der Zeit. — Wenn ihr etwas thut, lest, schreibt, spielt 2c., so muß es am Tage oder in der Nacht, Vormittags oder Nachmittags 2c. geschehen.

— Man theilt nun die Zeit in Abschnitte, Zeittheile, Zeiträume, ein. Der Tag ist ein Theil der Zeit. Wie theilt man diese Zeit wieder ein? Stunden, Minuten, Sekunden. Mehrere Tage bilden zusammen einen größeren Abschnitt der Zeit, eine Woche, Monat, Jahr, Jahreszeiten. Das Jahr, welches wir jetzt haben, heißt das jetzige, gegenwärtige Jahr. Vergangene Jahre. Das nächste Jahr nennt man auch das zukünftige Jahr. Gegenwärtige, vergangene und zukünftige Zeit.

„Gibt's noch eine andere Zeit? Alles, was geschieht, muß in einer dieser drei Zeiten geschehen. Das, was ich mit euch jetzt von der Zeit spreche, geschieht in der gegenwärtigen Zeit; das, was ich euch vom Leben Jesu erzählt habe, ist in der vergangenen Zeit geschehen; daß ihr eure Sachen zusammenpacken und nach Hause gehen werdet ꝛc. Das Vergangene ist vorüber, das Gegenwärtige geschieht jetzt und das Zukünftige kömmt erst." (Nach Berthelt's Anweisung. S. a. O.)

Weil nun Alles, was Dinge thun oder was mit ihnen gethan wird, in der Zeit geschieht, so kann man die Thätigkeits- und Zustandswörter auch **Zeitwörter** heißen. Beispiele! Wir wollen den Namen **Zeitwort** fernerhin beibehalten, weil alle Zustände und Thätigkeiten in der Zeit geschehen. Was verstehst du also unter einem Zeitworte?

Setze die Zeitwörter: springen, lesen, schlagen, spielen ꝛc. a) in die Form der Gegenwart! Ich springe, ich lese, ich schlage ꝛc. b) Vergangenheit! Ich bin gesprungen, ich habe gelesen ꝛc. c) Zukunft! Ich werde springen, ich werde lesen, ich werde schlagen ꝛc.

Bemerkung: Der Lehrer hat dabei Gelegenheit, den Kindern zu verdeutlichen, daß, um die drei Zeitformen auszudrücken, die Wörtchen sein (ist, bin, war) haben und werden nöthig sind. Sie müssen die Zeitformen mit ausdrücken helfen, man nennt sie deshalb Hilfszeitwörter. Versuche einmal die Zukunft von „spielen" ꝛc. ohne Hilfszeitwörter auszudrücken! Das geht nicht! Was versteht man also unter Hilfszeitwörtern? Warum heißen sie so? Wozu braucht man das Hilfszeitwort haben? wozu werden? Welche Veränderungen gehen mit den Zeitwörtern in der Vergangenheitsform vor? spielen = ich habe gespielt, gesprungen ꝛc.

Aufgaben.

Versucht einmal, die Parabel vom Rothkehlchen so auszudrücken, als ob Alles, was von dem Rothkehlchen und dem Landmanne gesagt ist, vor unseren Augen (also in der Gegenwart) geschähe! —

a) ein Rothkehlchen kömmt in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns, als ob es gern hinein möchte. Da öffnet der Landmann sein Fenster und nimmt ꝛc. Schreibt in dieser Form das ganze Stück auf! Unterstreicht alle Zeitwörter! Wie haben sich diese Wörter verändert? —

Darstellung in der Zeitform des Perfektums.

(Man nennt für jetzt das Perfektum einstweilen die zusammengesetzte Form der Vergangenheit = ist gekommen; das Imperfektum ist die einfache = kam.)

b) Ein Rothkehlchen ist in der Strenge des Winters an das Fenster

eines frommen Landmanns gekommen, als ob es gern hinein gemocht hätte. Da hat der Landmann sein Fenster geöffnet und hat das 2c. Schriftlich.

Darstellung in der Zeitform der Zukunft (Futurum).

c) Ein Rothkehlchen wird in der Strenge des Winters an das Fenster eines frommen Landmanns kommen, als ob es gern hinein möchte. Da wird der Landmann sein Fenster öffnen und wird das 2c. Erst mündlich, dann schriftlich! —

Bemerkung: Für die Kinder dieser Klassenstufe ist die Kenntnis der drei Hauptzeitformen einstweilen hinreichend. Die Zeitformen sind aber durchgehends an ganzen Lesestücken einzuüben, wobei man etwa folgenden Stufengang einhalten kann:

a) Das Lesestück, welches in eine andere Zeitform übertragen werden soll, — (es eignen sich dazu die Lesestücke des goth. Lesebuches Nr. 82, Nr. 75b., Nr. 27, Nr. 83, Nr. 161 2c.) — wird von den Kindern zu Hause wörtlich abgeschrieben:

b) in der Schule werden die Kinder veranlaßt, das abgeschriebene Lesestück zuerst wörtlich, dann mit Übertragung in die betreffende Zeitform vorzulesen;

c) dann folgt die schriftliche Umänderung, wobei die Kinder auf die zu ändernden Formen der Zeitwörter aufmerksam gemacht werden und dieselben zu unterstreichen haben;

d) das umgeänderte Lesestück in die Reinschrift zu schreiben.

Fortsetzung mit höheren Klassenstufen.

Mit den Kindern höherer Abtheilungen (Mittelklasse) sind die übrigen Zeitformen zu besprechen.

Hier nur die Notizen zur Besprechung!

Ein Zeitwort ist wie wir bereits gefunden haben, ein Wort, welches eine Thätigkeit oder einen Zustand bezeichnet. Jede Thätigkeit kann eintreten in der Gegenwart, in der Vergangenheit, in der Zukunft. — Jede Thätigkeit kann ferner dargestellt werden 1) als in der Entwickelung begriffen oder 2) als vollendet.

a) Die Thätigkeit in der Entwickelung umfaßt die drei Zeitformen:

Präsens (Gegenwart.)	Imperfektum. (Mitvergangenheit.)	Futurum (Zukunft.)
ich esse (bin also noch nicht fertig). du, er; wir ihr, sie.	ich aß (war also noch beim Essen, als das oder jenes geschah). du, er; wir, ihr, sie.	ich werde essen (die Thätigkeit des Essens wird sich noch entwickeln, einstellen). du, er; wir, ihr, sie.

b) Die Thätigkeit in der Vollendung umfaßt gleichfalls drei Zeitformen:

Perfektum (Vergangenheit.)	Plusquamperfektum (Vorvergangenheit.)	Futurum exaktum (Vorzukunft.)
ich habe gegessen (die Thätigkeit des Essens ist vollendet). du, er; wir, ihr, sie.	ich hatte gegessen (die Thätigkeit war schon vollendet, ehe das oder jenes geschah). du, er; wir, ihr, sie.	ich werde gegessen haben (die Thätigkeit wird in der Zukunft als vollendet gedacht.) du, er; wir, ihr, sie.

Wir Deutschen haben also zur Bezeichnung der Gegenwart eine Form, für die Vergangenheit drei Formen, für die Zukunft zwei, zusammen sechs Zeitformen.

Aufgabe: Leset folgende Lesestücke durch und gebt an, in welcher Zeitform sie stehen! a) Über allen Gipfeln ist Ruh', Nr. 163. — Schäfers Sonntagslied, Nr. 162. — Auf einer großen Weide gehen, Nr. 24. — b) Auf einem Berg ein Bäumlein stand, Nr. 12. — Das Hirtenbüblein, Nr. 25. Ferner: Nr. 26 und 36. — c) In welcher Zeitform stehen die Worte der heiligen Schrift: Lukas 21, 25—28 und Lukas 19, 41—44. Ebenso: 1. Mos. 1, 1; Psalm 23, 1—3; Evang. Joh. 9, 25—28; Matth. 5, 10—12; Hebr. 1, 1—2; Hebr. 12, 11; Matth. 11, 3—6; 1. Petri 2, 22—23; Marc. 12, 1—10; Joh. 8, 12; Lukas 5, 25 2c. Häusliche Beschäftigung!

Nr. 19.

Die Glieder des Leibes.

(Die Hilfswörter der Aussageweise u. die Aussageweise, Ausrufungs- u. Fragezeichen.)

„Was brauchen wir die Vornehmen und Reichen (die Patricier), die uns so gewaltsam drücken? Sie sollen merken, wie sehr sie uns brauchen; kommt wir ziehen aus der Stadt!" — so hiess es unter dem Volke (den Plebejern) der Stadt Rom im Jahre 404 vor Christi Geburt. Wie gesagt, so gethan! Das Volk zog aus auf den heiligen Berg und schlug daselbst ein festes Lager auf. Da ging ein edler Patricier und erprobter Freund des Volkes, Menenius Agrippa, hinaus zu den Aufgebrachten und erzählte ihnen eine bedeutsame Fabel; das Volk verstand die Lehre: „Nur Eintracht macht stark!" — schloss Frieden mit den Patriciern und zog wieder nach Rom. Die Fabel aber lautete also:

Die Glieder des menschlichen Körpers wurden einmal überdrüssig, einander zu dienen, und fassten den Vorsatz, dies nicht mehr zu thun. Die Füsse sagten: „Warum sollen wir allein für Andere tragen? Schafft euch selbst Füsse, wenn ihr gehen wollt!" — Die Hände sagten: „Warum sollen wir allein für Andere arbeiten? Schafft euch selbst Hände, wenn ihr welche braucht!" — Der Mund brummte: „Ich müsste wohl ein grosser Narr sein, wenn ich immer für den Magen Speisen kauen wollte, damit er nach seiner Bequemlichkeit verdauen möge; schaffe sich selbst einen Mund, wer einen nöthig hat!"; — Die Augen fanden es gleichfalls sehr sonderbar, dass sie allein für den ganzen Leib beständig Wache halten und für ihn sehen sollten. Und so sprachen auch alle übrigen Glieder des Leibes und eins kündigte dem andern den Dienst auf. Was geschah? — Da die Füsse nicht mehr gehen, die Hände nicht mehr arbeiten, der Mund nicht mehr essen, die Augen nicht mehr sehen wollten, so fing der ganze Körper in allen seinen Gliedern an, zu welken und nach und nach abzusterben. Da sahen sie ein, dass sie thöricht gehandelt hatten, und wurden einig, dass es künftig nicht wieder geschehen sollte. Da diente wieder ein Glied dem andern und alle wurden wieder gesund und stark, wie sie vorher gewesen waren.

Campe.

Behandlung.

1. Vorlesen und Abfragen des Lesestückes.

2. Besprechung.

Die eben vorgelesene Fabel führt uns zurück in die Zeit der alten römischen Geschichte. Der erste König Rom's, Romulus, wählte nämlich aus den angesehensten und erfahrensten Männern einen Rath der Alten (senatus), der anfangs aus 100 Mitgliedern bestand, später aber bedeutend vermehrt wurde. Die Senatoren sollten mit dem König gemeinschaftlich das Beste der Gemeinde berathen, sie sollten die Väter (patres) des gemeinen Volkes sein. Daher nannte man ihre Nachkommen, die einen erblichen Adelstand ausmachten, die Patrizier, im Gegensatze zu den gemeinen Bürgern, die Plebejer genannt wurden.

So schätzenswerth diese Einrichtung an sich auch war, so wenig bewährte sie sich in der Zukunft. Die Patrizier nämlich verwalteten die Ämter im Senate und erlangten dadurch große Schätze, während der größte Theil des Volkes arm blieb. Dazu kam, daß die Patrizier übermüthig wurden und besonders die Armen, die ihnen Geld schuldeten, hart und grausam behandelten. Die Gesetze, welche die Patrizier selbst gemacht hatten, schützten die Plebejer nicht gegen solche Beleidigungen, sondern sie gaben vielmehr den Reichen das Recht, die Plebejer zu Knechten zu machen, sie als Sclaven an Andere zu verkaufen, ja sogar, sie zu tödten. Der Haß der Plebejer gegen die Patrizier war darum erklärlich. Die ersteren warteten nur auf eine passende Gelegenheit, sich von der Herrschaft der Patrizier zu befreien. Diese Gelegenheit kam, als die Volsker Rom angriffen und nun die Plebejer von den Konsuln zu den Waffen gerufen wurden. Die Plebejer versagten den Kriegsdienst und nur durch die freundlichen Versprechungen des Konsuls Servilius waren sie zu bewegen, in die Schlacht zu ziehen. Die Römer siegten. Allein kaum nach Hause zurückgekehrt, widersetzten sich die Patrizier — insbesondere Appius Claudius — den milderen Maßregeln und schickten ihre Schuldner wieder wie früher in den Kerker. Als nun die Volsker abermals, und zwar diesmal vereint mit den Sabinern, gegen Rom marschirten, versagten die Plebejer hartnäckiger denn je den Kriegsdienst. Allein nochmals ließen sie sich bereden. Diesmal war es der dem Volke freundlich gesinnte Patrizier Valerius, welcher als Diktator dem Volke die bestimmte Versicherung gab, daß seine Lasten erleichtert werden sollten. In drei Treffen wurden Rom's Feinde besiegt und triumphirend kehrten die Plebejer heim. Als aber die Gefahr vorüber war, hielten die Reichen ihr Wort wieder nicht und kerkerten aufs neue ihre armen Schuldner ein. Voll gerechten Zornes legte der Diktator Valerius sein Amt nieder, das Volk aber zog aus auf den heiligen Berg, wo es sich in einem Lager verschanzte. Jetzt geriethen die Patrizier in Angst. Sie schickten zehn Abgesandte aus der Mitte des Senates, welche mit dem Volke unterhandeln sollten, daß es wieder in die Stadt zurückkehren möchte. Unter den Gesandten war auch Menenius Agrippa, ein Liebling des Volkes; er führte das Wort. Er erzählte ihnen die Fabel von den Gliedern des Leibes, wie sie sich unter einander den Dienst kündigten und dadurch sämmtlich zu Grunde gingen. Die Plebejer verstanden den Sinn dieser Fabel und hörten nun versöhnlich die Friedensvorschläge an, die Menenius

Agrippa überbrachte. Alle Schuldknechte sollten freigelassen, den ganz Armen aber die Schulden erlassen werden und das Volk sollte fortan das wichtige Recht haben, sich jährlich aus seiner Mitte zwei Beamte, Tribunen genannt, zu wählen, deren Person unverletzlich sein sollte, d. h. denen niemand Gewalt anthun durfte. Das geheiligte Amt der Tribunen sollte vorzugsweise darin bestehen, darüber zu wachen, daß dem Volke kein Unrecht geschehe. Um das Unrecht zu verhüten, hatten sie die Macht, bei jedem Beschlusse des Senats, der ihnen für das Volk verderblich schien, ein Veto oder Nein in die Versammlung hineinzurufen; dann war der Senatsbeschluß ungültig. — Auf solche Bedingungen hin kehrten die Plebejer wieder nach Rom zurück.

Dies die historische Erörterung über die Entstehung der Fabel. Eine Weiterfortführung des geschichtlichen Verlaufes dieser Kämpfe zwischen den Patriziern und Plebejern, darüber, daß 376 und 286 vor Chr. nochmals Auswanderungen der Plebejer erfolgten, daß die besten Männer in diesen Kämpfen fielen (Tiberius Gracchus und Cajus Gracchus) und daß diese Kämpfe erst zum Vortheil der Plebejer endeten, als ein Einzelner (Augustus 31 nach Chr.) wieder die Herrschaft über Rom bekam: dies Alles gehört nicht hierher, obschon gerade aus dieser Zeitepoche passende Charakterschilderungen für die Oberklasse entnommen werden können. Die Geschichte der Völker überhaupt bietet hinreichenden Stoff zur Veranschaulichung der Wahrheit der Fabel, z. B. die Geschichte Polens, der Fall Griechenlands durch die Streitigkeiten zwischen Athenern und Spartanern, Rom in seiner Glanzperiode, in seinem Sinken und seinem Fall, die Israeliten ꝛc.

Nachbildungen.

Es soll die Lehre veranschaulicht werden: „Eintracht macht stark!“ Oder „Friede ernährt — Unfriede verzehrt!“ Trage darum das, was die Glieder des Leibes in der Fabel über sich und ihr Verhältnis zum Magen sagen, auf die Glieder des Volkes (den Nährstand) über, so daß diese (sittliche) Fabel in eine vernünftige (= in welcher der Mensch als handelnde Person auftritt) verwandelt wird. — Hinleitung und Beihilfe! —

Ausführung: „Was brauchen wir die Vornehmen?“ ꝛc. — so hieß es unter dem Volke zur Zeit der Revolution. Da trat ein edler Mann ꝛc. auf und zeigte im Laufe seiner Rede dem Volke, wie unverständig und unausführbar das Vorhaben sei. „Seht,“ — sagte er „die Zimmerleute unter euch sprechen: Warum sollen wir im Schweiße unseres Angesichts arbeiten und für Andere Häuser bauen? Schaffe sich selbst ein Haus, wer eins braucht! Die Schneider sprechen: ꝛc. — Schuhmacher, Tischler, Bauern, Bäcker, Fuhrleute, Fleischer, Nachtwächter, Soldaten ꝛc. ꝛc. Wenn nun die Zimmerleute keine Häuser mehr bauen, die Schneider nicht nähen, die Bauern nicht mehr pflügen, die ꝛc. ꝛc. — wollen, so fängt der Staat an, sich aufzulösen.“ Schilderung dieses Zustandes. — Vorsatz! —

Schluß: Reiche und Arme müssen unter einander sein; der Herr hat sie alle gemacht, Sprüchw. 22, V. 2; 13, 7. — „Eintracht macht stark!“ „Friede ernährt, Unfriede verzehrt!“ —

Andere Nachbildungen für die Mittel- und Oberklasse.

1) Der sterbende Vater und die zusammengebundenen Pfeile (frei nach Nr. 190 des goth. Lesebuches).

Ein Landmann hatte sieben Söhne, die nicht selten in Zwietracht mit

einander lebten. Über dem Zanken und Streiten vergaßen sie die Arbeiten, und was noch schlimmer war, einige böse Menschen machten sich die Uneinigkeit zu Nutze und trachteten darnach, wie sie die Söhne nach ihres Vaters Tode um ihr Erbtheil bringen könnten.

Da ließ der Vater eines Tages seine sieben Söhne zu sich kommen, legte ihnen sieben Stäbe vor, die fest zusammengebunden waren, und sagte: „Demjenigen von euch, der dieses Bündel Stäbe zerbricht, zahle ich baare hundert Thaler.“ Einer nach dem anderen strengte alle seine Kraft an; zuletzt sagte jeder, es sei unmöglich. „Und doch“, sagte der Vater, „ist nichts leichter!“ Er löste das Bündel auf und zerbrach ohne alle Mühe einen Stab nach dem anderen. „Ja“, riefen die Söhne, „so ist es eine Kleinigkeit, so kann es auch der kleinste Knabe.“ — „Seht!“ — versetzte der Vater — „wie mit diesen Stäben, so ist es mit euch. So lange ihr zusammenhaltet, werdet ihr bestehen und niemand wird euch überwältigen; sowie euch aber Haß und Zwietracht von einander trennen, so werdet ihr wahrnehmen, daß es euch geht wie diesen Stäben, die gebrochen am Erdboden liegen.“ Merket:

Ein Haus, wo Zwietracht herrscht, zerfällt,
Durch Eintracht es zusammenhält.

2) Der Streit der Finger: Der Daumen, der Zeige-, der Mittel-, der Gold- und der kleine Finger werden uneinig, weil jeder König sein will. (Jeder hebt seine Vorzüge hervor.) Da will nun Goldfingerchen Blümchen pflücken, — Zeigefinger Strümpfchen stricken ꝛc. ꝛc. Es geht nicht. — Da sehen sie ein, daß es besser ist, wenn sie sich vertragen und wieder einig werden ꝛc.

3) Rom in seiner Glanzperiode, — sein Sinken, — sein Fall. (Als Fortsetzung der Fabel.)

4) Ein Bild der christlichen Kirche von Paulus in 1 Cor. 12, 4—31.

Unterklasse.

(Die Hilfswörter der Aussageweise.)

Sucht alle in der Fabel vorkommenden Zeitwörter auf! —

Menenius Agrippa erzählte. Wie würdest du sprechen müssen, wenn du die Fabel erzählt hättest? Ich erzählte. Dein Mitschüler? Du erzähltest. Ein Dritter? Er erzählte. Ebenso: wir, ihr, sie ꝛc. — Ich werde, du wirst, er wird erzählen; wir, ihr, sie werden erzählen. — Was für Wörtchen sind die, welche wir jetzt vorgesetzt haben? Welche Person beim Sprechen bezeichnet „ich“? Daher sagt man, wenn ich (wir) vor dem Zeitworte steht: Das Zeitwort steht in der ersten Person (Einzahl, Mehrzahl) ꝛc. Setzt vor jedes Zeitwort, welches im Lesestücke vorkömmt, eins oder einige persönliche Fürwörter und sagt, in welcher Person sie stehen! Wie der Artikel vor dem Hauptworte, so stehen diese persönlichen Fürwörter vor dem Zeitworte. Beispiele!

Außer diesen Fürwörtern kann man auch noch andere Wörtchen vor die Zeitwörter setzen. — Merkt wohl auf!*)

1) Ich kann meinen kleinen Karl auf den Arm nehmen und in der Stube umhertragen. Was kann ich? Warum kann ich das? Sie sind

*) Meist nach Berthelt's Anweisung, S. a. O.

stark ꝛc. Man sagt: Ich habe die Kraft dazu. Kann denn mein kleiner Karl auch mich tragen? Warum nicht? Das, wozu man Kraft (Mittel, Geschicklichkeit) hat, kann man. Das Pferd kann den schweren Wagen ziehen. Was heißt das? Das Kameel kann große Lasten tragen ꝛc. Das Rothkehlchen kann singen ꝛc. Menenius kann erzählen ꝛc. Wer kann das nicht? Warum nicht? Nennt, was die Hand, der Fuß, das Auge ꝛc. thun kann, was der Tischler, der Schneider ꝛc. thun kann! Nennt Gegenstände, welche fliegen, welche hüpfen, welche schreien, welche stehen ꝛc. können! Was können die Hunde thun? (bellen.) Das Pferd kann wiehern, die Taube kann fliegen, die Henne kann gackern, der Hahn kann krähen. Der Mensch kann mit seinen Füßen gehen, stehen, laufen, springen und tanzen. Niemand kann zwei Herren dienen. Jedes vernünftige und freie Geschöpf kann das Gute oder das Böse, das Rechte oder das Unrechte, das Schädliche oder das Nützliche wählen oder verwerfen. Beharrlichkeit und Treue können wichtigere Dinge ausrichten als die bedeutendsten Kräfte und Mittel ꝛc. Welches Wörtchen habt ihr bis jetzt immer den Zeitwörtern vorgesetzt? **Kann, können.**

2) Wenn mich Fritz bittet, ihm zu erlauben, heute spazieren zu gehen, und ich schlage ihm seine Bitte nicht ab, was habe ich ihm da erlaubt? Darf auch Eduard ohne Weiteres mitgehen? Warum nicht? Das, was Einem erlaubt ist, darf man. Was darf der Mensch nicht? Was darf der Nachtwächter des Nachts nicht thun? Was darf der Schüler in der Schule nicht thun? Mehr Beispiele! Z. B.: Ein Kind bittet um Erlaubniß auszugehen; wie wird es fragen? Darf ich ausgehen? oder: Kann ich ausgehen? Niemand darf das Eigenthum eines Andern sich aneignen oder es auch nur beschädigen. Der Christ darf nach Gottes Willen seines Lebens sich freuen. Der Gläubiger darf den Schuldner verklagen oder gar ins Gefängniß werfen lassen. Was für ein Wörtchen haben wir jetzt den Zeitwörtern vorgesetzt? **Darf, dürfen.** 1, 2?

3) Wie kömmt es, daß der Ofen warm ist? Was muß also geschehen, wenn Feuer im Ofen brennt? Konnte es auch kalt bleiben? Es kann nicht anders sein, es muß so sein. Was nicht anders sein kann, muß sein. Der Mensch muß sterben, das Feuer muß brennen, der Blitz muß leuchten, Christus mußte solches leiden, um ꝛc. Mehr Beispiele! Z. B.: In der Kälte muß das Wasser zu Eis gefrieren, in der Wärme muß das Eis aufthauen. Alle Menschen müssen sterben. Ein losgelassener Stein muß zur Erde fallen. **Muß, müssen.** 1, 2, 3?

4) **Wollen** = sich etwas vornehmen (der eigene Wille ist beim Wollen maßgebend). Der Knabe will lernen, der Schreiner will hobeln, die Mutter will am Krankenbette ihres Kindes wachen. Der verständige Christ will um Christi willen auch das Schwere übernehmen. Der Ehrgeizige will von Anderen gelobt und geehrt sein. Das Angenehme mag jeder Mensch, das Gute will nur der Gute. Mehr Beispiele! 1, 2, 3, 4?

5) **Sollen** = das, was Einem geboten ist. (Während beim Wollen der eigne, ist beim Sollen der fremde Wille maßgebend.) — Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren! Du sollst Gott lieben von ganzem Herzen, mit ꝛc. Alte soll man ehren, Junge soll man lehren, Weise soll man fragen und Narren soll man ertragen. Jedermann soll unter allen Umständen die Wahrheit bezeugen in Wort und That. Du sollst nicht nur Jedem das Seine lassen, sondern ihm auch mit dem Deinen bei-

stehen. Als Nachfolger Christi sollst du das Leben für die Wahrheit, für deine Brüder ꝛc. lassen. Mehr Beispiele! 1, 2, 3, 4, 5?

6) **Mögen** = das, wozu man Lust hat, möchte man. Ich möchte schlafen, gehen, spielen ꝛc. Das Rothkehlchen mochte in des Landmanns Stube. Der Kranke möchte genesen, der Arme reich, der Reiche gesund, Jeder glücklich sein. Der Hungrige begehrt oder wünscht oder verlangt zu essen oder möchte essen. Mehr Beispiele! 1—6?

Was heißt: Ich kann, darf, muß, will, soll, möchte essen? schlafen? erzählen? lernen? ꝛc. Was heißt das?: Der Mensch muß das Gute nicht thun, aber er soll es thun. Ich möchte wohl gern spazieren gehen, aber ich darf nicht. Thäten wir, wie wir sollten, dann thäte Gott, wie wir wollten. Was kann ein Kind? Was darf, soll, muß ꝛc. das gute Kind? Wer kann nicht hören, sprechen, gehen? Wer will nicht sparen, arbeiten, streiten? Wer soll nicht naschen, beißen? ꝛc. (Modus infinitivus.) Wie kannst du sagen, da Menenius Agrippa die Befähigung hatte, zu erzählen? Er konnte erzählen. Oder wenn es ihm Jemand erlaubt hätte? Was heißt das? Oder wenn er die Absicht hatte? Oder wenn er dazu gezwungen worden wäre? oder die Lust gehabt hätte? ꝛc.

Welche Wörtchen kann ich also vor die Zeitwörter setzen? Welche kommen im heutigen Lesestücke vor? Verbindet jedes Zeitwort im Lesestück mit einem dieser Wörter und fügt die jedesmalige Erklärung bei! Man nennt diese Wörtchen Hilfswörter der Aussage. Wie heißen die Hilfswörter der Aussage? — Warum wir sie so nennen, ihnen diesen Namen geben, wird euch im Folgenden deutlich werden.

Fortsetzung.
(Die Aussageweisen.)

Von einem Gegenstande etwas sagen, z. B. was er ist (Menenius Agrippa war ein edler Patrizier und ein erprobter Freund des Volkes), oder wie er ist (Menenius Agrippa war edel und erprobt), oder was er thut (Menenius Agrippa ging hinaus zu den Aufgebrachten und erzählte ihnen eine Fabel), heißt von ihm etwas behaupten oder urtheilen. Die eben genannten Sätze enthalten demnach Behauptungen oder Urtheile. Das Urtheil, das ich ausspreche, denke ich; was ich denke, ist ein Gedanke, also ist das Urtheil ein Gedanke. Die Worte, welche einen Gedanken aussprechen, nennt man bekanntlich einen Satz. Der Gedanke ist der Inhalt des Satzes, also ist der Satz der Ausdruck oder die Form des Gedankens. Folgende vier Sätze haben einen und denselben Gedanken zum Inhalte, sie sind aber in der Form verschieden:

1. Das Volk verstand die Lehre.
2. Verstände doch das Volk die Lehre!
3. Verstand das Volk die Lehre?
4. O Volk, verstehe die Lehre!

Johannes sagte zu den Christen: „Kindlein, liebet euch untereinander!" In welchen anderen Formen ließe sich derselbe Gedanke ausdrücken? Oder: Glaube an den Herrn Jesum Christum ꝛc. Ihr seht, man muß den Inhalt eines Satzes von seiner Form unterscheiden. Die Form des ersten Satzes nennt man die Erzählungsform, des zweiten = Wunschform, des dritten = Frageform, des vierten = Aus-

rufs- (Befehls-) Form. — Was für Formen sind das? Ich möchte gesund bleiben! — Du mußt mich begleiten! — Ich darf die Stube nicht verlassen! Was soll ich thun, daß ich selig werde? —

Ihr seht, daß ich einen Satz in verschiedener Weise aussprechen, aussagen kann, nämlich erzählend, wünschend, fragend und ausrufend oder befehlend. Nun versteht ihr auch, warum die Wörtchen „können, dürfen, müssen, mögen" zc. Hilfswörter der Aussageweise heißen. Versucht eine Erklärung dieser Bezeichnung!

Was für Zeichen stehen nach der Frageform im Lesestücke? was für Zeichen nach der Ausrufsform? — Gebt Sätze aus der Fabel an, die in der Erzählungsform ausgedrückt sind! In der Frageform! In der Ausrufsform! (Daß die Fragesätze: „Warum sollen wir stets für Andere arbeiten?" zc. keine wirklichen, sondern rednerische [rhetorische] Fragen sind, ist nicht hier, sondern auf einer höheren Klassenstufe zu erörtern.)

Regel: Nach einem Satze in der Erzählungsform, wenn er nicht mit einem anderen in Verbindung steht, folgt ein **Punkt;** nach einem Satze in der Wunschform, Ausrufs- oder Befehlsform steht ein!; nach einer direkten Frage steht ein?. — Bei Befehlen und Fragen hebt sich die Stimme gegen das Ende, bei Ausrufungen senkt sie sich: Sei fromm! Bist du gesund? Möchtest du aufrichtig sein! Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt?

Aufgaben für die Unterklasse.

1) Erzähle die Fabel von den Gliedern des Leibes so, daß man an deinem Ausdrucke hört, du wünschest, daß die Füße gehen, die Hände arbeiten zc. möchten! Wenn doch die Füße gingen, die Hände arbeiteten, der Mund äße! zc. — Welche Veränderungen gehen hierbei mit den Zeitwörtern vor? — Schriftlich!

2) Drücke die Fabel in solchen Sätzen aus, daß man an dem Ausdrucke hört, du ertheilst Befehle! Ihr Glieder des Leibes, werdet nicht überdrüssig, einander zu dienen! Faßt den Vorsatz, einig zu sein! Arbeitet, ihr Hände! Geht, ihr Füße! zc. Schriftlich!

3) Drücke Sätze aus der Fabel in der Frageweise aus! Warum wollten die Füße den Leib nicht mehr tragen? zc. Schriftlich!

4) Lege in die Frage einen Zweifel! Konnten die Glieder diesen Vorsatz fassen? Wollten die Füße den Leib nicht mehr tragen? zc. Schriftlich!

Dasselbe Verfahren und dieselben Aufgaben mit der Parabel vom Rothkehlchen (Nr. 18).

1) Wunsch: Käme doch ein Rothkehlchen! zc. Wäre doch der Landmann fromm! zc.

2) Befehlsform: Rothkehlchen, komme an das Fenster! zc. Der Landmann soll dir das Fenster öffnen!

3) Frage: Kam ein Rothkehlchen? zc.

4) Zweifel: Kam wohl ein Rothkehlchen? zc.

5) Bedingung: Wenn ein Rothkehlchen gekommen wäre, so würde es der Landmann freundlich aufgenommen haben zc.

Fortsetzung für die Mittel- und Oberklasse.

Saget von M. Agrippa aus, was er war — wie er war — was er that! Das ist die Aussageform. Drückt Sätze in Form einer Frage aus! Das sind Fragesätze. Verwandelt folgende Sätze in Befehlssätze: Der Bruder legt sich zu Bett. Er ist geduldig. Er dankt dem lieben Gott. — Sprecht folgende Gedanken in Form einer Bitte aus! (Gott möge deine Eltern schützen — möge dir deine Fehler verzeihen — möge dich einst aufnehmen in seinen Himmel — dein Vater möge dir ein neues Aufsatzbuch kaufen.) Bilde Wunschsätze! (Mit welchen Worten kannst du den Wunsch ausdrücken, daß der Winter bald aufhören — daß Thauwetter eintreten, daß der Schnee verschwinden, daß das Eis schmelzen möge? ꝛc.) Bilde Ausrufssätze! (Mit welchen Worten kannst du deine Bewunderung ausdrücken, daß die Morgenröthe so schön ist — daß die Blumen im Morgenthau so herrlich blühen — daß des Allmächtigen Güte so groß sei? ꝛc. ꝛc.)

Nun kann ich etwas befehlen oder verbieten, etwas zusagen oder abschlagen, etwas erbitten oder verbitten, etwas bejahen oder verneinen. Dazu braucht man gewisse Wörtchen. Zur Bejahung braucht man die Wörtchen: ja, doch, gewiß, fürwahr, allerdings, wahrhaftig, wirklich, freilich. Verneinend: nein, nicht, keineswegs, weder — noch, nimmermehr ꝛc. Beispiele! Einübung!

Merket: Eine doppelte Verneinung bedeutet so viel als eine Bejahung. Z. B.: Ich habe kein Geld nicht empfangen = ich habe Geld empfangen. Warum sollen wir für Andere keine Häuser nicht bauen? („Alle sind abwesend" ist eine Behauptung; das Gegentheil dieser Behauptung ist: Niemand ist abwesend. Das Gegentheil der letzteren Behauptung muß folglich wieder der ersteren Behauptung gleich sein, also: Niemand ist nicht abwesend = Alle sind abwesend.)

Ihr seht aus dem Alle, daß man verschiedene Formen hat, um einen und denselben Gedanken auszudrücken. Die sämmtlichen Formen stellen nun eine Thätigkeit dar als wirklich, möglich oder als nothwendig. Man sagt deshalb: Es gibt drei Rede- oder Aussageweisen, nämlich 1) die Aussageweise der Wirklichkeit (Indikativ), z. B.: Die Erde dreht sich, das Feuer brennt ꝛc.; 2) die Möglichkeitsform (Konjunktiv), z. B.: Ach käme er doch! Hiob sprach: Warum bin ich nicht gestorben? Dann läge ich doch bei dir und wäre still und schliefe und hätte Ruhe ꝛc.; 3) die Befehlsform (Imperativ), z. B.: Iß nicht zu viel! Sprich laut! Leset! Stille! ꝛc.

Nun merket auf die Änderungen des Zeitwortes in den verschiedenen Redeweisen! Ihr werdet finden, daß es sich mit jeder Form ändert, z. B. das Zeitwort „essen". Wirklichkeit: ich esse; Möglichkeit: äße er doch; Befehl: iß. So: sprechen, biegen, betragen, thun ꝛc. Ist das Zeitwort mit keinem Gegenstande verbunden, so steht es in der Grundform (Infinitiv.) Einübung der verschiedenen Redeweisen mit besonderer Berücksichtigung der sich ändernden Formen des Zeitwortes, z. B. sprechen. Frage: Spricht der Mensch? Wunsch: Spräche doch der Mensch! Befehl: Sprich! — So Sätze mit: greifen, finden, treten, fallen, essen, reißen, reisen, leiden, steigen, schreiten, senden, hervorziehen, loskommen, nachkommen, niedersinken, vorschreiben, lesen, vorlassen, backen und packen.

Wie heißt die Grundform der Zeitwörter in folgenden Sätzen?: Trink' und iß, doch Gott nicht vergiß! Sage nicht Alles, was du hörst; thu' nicht Alles, was du kannst, brauche nicht Alles, was du hast; wisse nicht Alles, was du liest; wolle nicht Alles, was du siehst: so bist du weise zu jeder Frist. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen. Gäbe Gott Alles, was die Menschen bäten, wahrlich: er müßte viel Unglück geben. Thäten wir, wie wir sollten, dann thäte Gott, wie wir wollten. Weitere Übungen! S. Verwandlung der direkten Rede in die indirekte.

Aufgabe: Suchet in den Lesestücken Nr. 7: „Wo wohnt der liebe Gott?", Nr. 69: „Was ist des Deutschen Vaterland?", Nr. 79: „Deutscher Rath" 2c. die verschiedenen Aussageformen auf! Setzet das letztere Lesestück in andere Aussageformen und unterstreicht die dadurch erfolgten Änderungen der Zeitwörter mit steter Angabe der Grundform!

Endlich sind die Kinder der

Oberklasse

noch über den Unterschied der natürlichen und versetzten Wortfolge zu belehren. Der Lehrer weise das im Folgenden hierüber Gesagte an dem einen oder dem anderen Lesestücke nach.

Unter der Wortfolge versteht man die Ordnung oder Reihenfolge der Satzglieder. Man unterscheidet eine natürliche oder gerade und eine versetzte oder umgekehrte Wortfolge. In der natürlichen Wortfolge hat das Subjekt die erste, das Satzband die zweite und das Prädikat die letzte Stelle (M. Agrippa war ein Patrizier); das beifügende Eigenschafts-, Zahl- und Fürwort steht vor, das beifügende Dingwort steht hinter dem bestimmten Dingworte (alte Kirchen haben dunkle Fenster; sieben Tage bilden eine Woche; mein Leben ist ein Prüfungsstand; — das Auge des Herrn macht die Pferde fett; Neid im Herzen ist Eiter in den Beinen); die Ergänzungen und Umstände stehen immer hinter dem Satzbande, und zwar die letzteren vor den ersteren (der unglückliche König hat in den Tagen seines Glückes den Schmeichlern sein Ohr geliehen); der dritte Fall steht vor dem vierten (er hat mir ihn empfohlen; der Segen des Vaters bauet den Kindern Häuser;) die Formwörter stehen vor den Begriffswörtern (ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden; ich kann sie nicht durch Überredung leiten); der Akkusativ steht vor dem Genitiv und vor dem Faktitiv (er hat seinen Knecht des Diebstahls angeklagt; er hat den Garten in eine Wüste verwandelt); der Umstand der Zeit steht vor dem Umstand des Ortes (der König hat im Herbst in diesem Walde gejagt); die Umstände der Zeit und des Ortes stehen vor dem Grunde (das französische Heer ist im Jahre 1812 in Rußland vor Kälte umgekommen); die Umstände der Weise stehen gewöhnlich zuletzt (er hat gestern auf dem Schlachtfelde tapfer gekämpft).

Die versetzte oder umgekehrte Wortfolge weicht von der natürlichen mehr oder weniger ab. Sie ist namentlich in den Sätzen enthalten, welche eine Frage, einen Wunsch, eine Bitte oder einen Befehl enthalten. Weise die Richtigkeit dieser Behauptung nach! In Erzählsätzen wird sie angewendet, um einzelne Satzglieder hervorzuheben.

Beim Sprechen und Lesen erhalten die versetzten Satzglieder den Hauptton. (Schuf mich Gott für Augenblicke? — Wäre doch jeder Edelmann ein edler Mann! — Geheiliget werde dein Name! — Fürchte dich nicht, Paulus! — Groß ist die Diana der Epheser! — Es reden und träumen die Menschen so viel von künftigen besseren Tagen. — Fest und rein wie Edelstein soll das Herz des Christen sein.)

Nr. 20.

Gott ist gerecht.

(Aufgaben für die Mittel- und Oberklasse.— Die Wortfamilie „ziehen". Die Ergänzung.)

Hubert war noch ein unmündiger Knabe, als sein guter Vater, der Jäger zu Tannau, tief im Walde von einem unbekannten Wildschützen erschossen wurde. Die Mutter erzog den vaterlosen Knaben, so gut sie konnte, und nach zwanzig Jahren erhielt er den väterlichen Dienst. Eines Tages jagte nun Hubert mit mehreren Jägern und Jagdfreunden in dem Walde. Er schoss nach einem grossen Hirsche, fehlte — und in dem Gebüsche rief eine klägliche Stimme: „O Jesu! ich bin getroffen!" Hubert eilte hin, — und sieh', ein alter Mann wand sich winselnd und röchelnd in seinem Blute. Die ganze Jagdgesellschaft versammelte sich um den Sterbenden. Hubert aber knieete neben ihn, umfing ihn, bat jammernd um Vergebung und betheuerte, dass er ihn nicht wahrgenommen habe. Allein der Sterbende sagte: „Du hast mir nichts abzubitten. Was bisher kein Mensch wusste, will ich offenbaren. Ich bin — der Mörder — deines Vaters. Gerade hier unter dieser alten Eiche tränkte sein Blut weit umher den Boden, — und nun musstest du, der Sohn des Ermordeten, ohne Wissen und Willen an eben der Stelle die Mordthat an mir rächen!" „Gott ist gerecht!" seufzte er noch, indem er verschied, — und ein Schauder drang allen Umstehenden durch Mark und Bein.

Ihr Menschen, hütet euch vor Sünden!
Gott weiss Verbrecher wohl zu finden!

Schmid.

Behandlung.

Wie gewöhnlich: Vorlesen — Abfragen — Vermittlung des Verständnisses — Lesen — Vortragen — Niederschreiben — Orthographie.

Aufgaben für die Mittelklasse.

Nachbildungen zu der oben gegebenen Erzählung.

1) Stoff aus Nr. 100 des goth. Lesebuches: „Die Wege der Vorsehung": Abd el Wahab war noch ein unmündiger Knabe, als sein guter Vater, ein Hirt in Arabien, an einer Quelle von einem unbekannten Manne erschlagen wurde. Die Verwandten erzogen den vaterlosen Knaben, so gut sie konnten, und nach mehreren Jahren erhielt er den väterlichen Dienst. An einem heißen Mittage, als er am Berge Horeb seine Herde hütete, ging er nach derselben Quelle, wo sein Vater erschlagen worden war, um seinen brennenden Durst durch einen Trunk kalten Wassers zu stillen. Er fand bei der Quelle einen mit Geld gefüllten Beutel, den er nach einigem

Besinnen mit dem Entschluß zu sich nahm, sich nach dem Eigenthümer zu erkundigen und dann demselben das Verlorene wieder zu erstatten. Kaum hatte er die Stelle verlassen, als ein Greis, gebückt am Stabe, nach der Quelle schleicht. Dieser trinkt, setzt sich zum Ausruhen nieder, aber der Schlaf übermannt ihn und sein schweres Haupt sinkt zitternd in das Gras. — Indessen kömmt ein reisender Soldat, derselbe, der den Geldbeutel an der Quelle verloren hat. Er fordert mit Ungestüm von dem Alten das hier verlorene Geld, flucht, als derselbe beschwört, daß er nichts gefunden habe, und sticht zuletzt wüthend den flehenden Alten todt. — Der junge Hirt, der von seiner Herde aus zwei Leute an der Quelle sieht, eilt, den Geldbeutel in der Hand, nach der Stelle. Und sieh', ein alter Mann windet sich winselnd und röchelnd in seinem Blute. — Abd el Wahab, als er vom Soldaten die Veranlassung des Mordes erfuhr, knieete neben den Sterbenden, umfing ihn, bat jammernd um Vergebung und betheuerte, daß er die beste Absicht gehabt, als er den Geldbeutel zu sich genommen habe. Allein der Sterbende sagte: „Du hast mir nichts abzubitten. Was bisher kein Mensch wußte, will ich offenbaren. Gerade hier unter diesem Dattelbaume tränkte deines von mir ermordeten Vaters Blut weit umher den Boden, — und nun mußtest du, der Sohn des Erschlagenen, ohne Wissen und Willen die Veranlassung sein, daß die Mordthat an eben derselben Stelle an mir gerächt wird." „Gott ist gerecht!" seufzte er noch, indem er verschied, — und ein Schauder drang dem reisenden Soldaten durch Mark und Bein.

2) Erzählungen über das Sprüchwort: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kömmt doch endlich an die Sonnen." Stoff dazu:

a) „Die Kraniche des Ibycus", von Fr. v. Schiller.

b) „Die Sonne bringt es an den Tag", Adalbert v. Chamisso.

c) „Der Förster in Herbsleben als Brandstifter".

Aufgabe für die Oberklasse.

Abhandlung über die Gerechtigkeit Gottes.
(Erläutert an biblischen Beispielen.)

Lot und die Sodomiten bewohnten eine Stadt, jener wird gerettet, diese finden ihren Untergang. — Moses und Mirjam waren Geschwister, ersterer sah das gelobte Land nur, kam aber nicht hinein, letztere starb am Aussatz. Judas war ein Apostel, aber Gott gab ihn dem Verderben anheim. Warum? Gott ist gerecht = er haßt nicht allein das Böse, er bestraft es auch; er liebt nicht allein das Gute, er belohnt es auch. Er gibt dem Bösen Böses, dem Guten Gutes; er vergilt Jedem. Psalm 145, 17; Röm. 2, 11; Galat. 6, 7. Oft straft oder belohnt Gott auf äußere, sichtbare Weise. Er strafte den verlorenen Sohn durch die Armut, den Jerobeam durch Krankheit, Ananias und Sapphira durch den Tod. — Auf äußerliche, in die Augen fallende Weise belohnte er den Joseph, Hiob 2c. Innerlich belohnt oder straft er nur mit der Ruhe oder der Unruhe des Gewissens. (Weiter auszuführen.) — Nicht immer straft Gott auf der Stelle, er ist langmüthig. (Sündflut.) Er will uns dann durch seine Güte zur Buße leiten; Röm. 2, 4. — Bleibt auch hier auf Erden der Lohn oder die Strafe aus und erstreckt sich seine Langmuth über die kurze Spanne Zeit dieses Erdenlebens hinaus, in jenem Leben wird der Herr einem Jeglichen geben, was er verdient hat. (Gleichnis vom reichen Manne und vom armen Lazarus.) Darum denke

schon hier an jenes Leben und an die Ewigkeit! (Gleichnis von den zehn Jungfrauen.) — Nicht jedes Leiden, das uns Gott schickt, ist Strafe für unsere Sünden, obwohl kein Mensch frei von Sünden ist (Röm. 3, 23, der Blindgeborene). Leiden sind gar oft Prüfungen. (Hiob.) — Röm. 8, 28; 2 Cor. 5, 10. Gott allein kann gerecht richten, weil er der Allwissende, der Allgegenwärtige, der Allmächtige ist. Darum achte auf Gottes Gericht und auf die Stimme in dir! Psalm 37, 37. Und wenn kein irdisches Gericht dich straft, kein König dich hier verdammt: thue das Böse nicht, Gott sieht's, Gott hört's, Gott straft's. — Nur Gott kann recht richten, nicht du, kurzsichtiger Staubgeborener! Das sei dir eine Warnung! (Matth. 7, 12.) Das sei ein Trost der Unschuld! (Matth. 5, 12.)

Die Wortfamilie „ziehen".

(Die Mutter erzog den vaterlosen Knaben.)

ziehen = Die Soldaten ziehen (gehen) in's Feld. Man zieht (entblößt) den Degen, die Glocken, Pflanzen, Thiere, Federn, Lichter. Wenn ein Fenster geöffnet wird, so zieht es. (Luftzug.) Breter ziehen sich. Goliath zog im Kampfe gegen David den Kürzeren.

aufziehen = Uhren, Saiten, Segel. Eine Wache zieht auf. Man darf niemanden wegen eines körperlichen Gebrechens aufziehen.

erziehen = Bäume werden gezogen, Thiere aufgezogen, aber Kinder erzogen, auch verzogen. Du darfst keine Miene verziehen.

anziehen = Ziehe dein Kleid an! Wann wirst du in R. anziehen? Der Magnet zieht Eisen an; Anziehungskraft. Seil, Heu, Spruch.

beziehen = Ein Logis beziehen, Jahrmärkte und Messen beziehen.

entziehen = Dem Kranken werden Nahrungsmittel entzogen.

abziehen = Hut — Haut — Gesinde — Bier — seine Hand — Feind aus dem Lande.

vorziehen = Die Märtyrer zogen den Tod dem Leben vor.

unterziehen = Sich bei Krankheiten der ärztlichen Vorschrift unterziehen.

verziehen = Verziehe noch ein Weilchen. Daher zögern = lange warten. Zauderer.

zuziehen = Die Schlinge zuziehen. Das „zu" wird oft auch vom Zeitwort getrennt, z. B.: Um den Wagen zu ziehen, wird das Pferd gebraucht. Ebenso: Ein Schmiedegeselle muß zuschlagen; seinen Mitschüler zu schlagen, ist unrecht; erst muß der Teich zufrieren, ehe man Schlittschuh darauf laufen kann; ich bin nicht gekommen, um zu frieren; — ich will es ihm zusagen; ich habe ihm nichts zu sagen.

In dem einen Falle wird „zu" betont, im anderen nicht; darum wird es im ersten Falle mit dem Zeitworte zusammengeschrieben, im anderen steht es getrennt von demselben.

Zug = Zug Soldaten, Zugvögel, Athemzug, Luftzug; er liegt in den letzten Zügen; in starken Zügen trinken rc.

Zucht = Der Soldat steht unter strenger Zucht. Züchtigung, Zuchthaus, Züchtling, Schafzüchter.

Aufzug = Das Schauspiel hat vier Aufzüge (Akte). Fastnachts-

aufzug. Anzug. — Vorzug. — Rückzug. — Durchzug. — Bezug. — Erziehung.

Sprachliches für die Unterklasse.

(Die Ergänzung.)

Sucht alle Zeitwörter in der Erzählung auf und setzt das dazu gehörige Subjekt dazu! Nennt einfache Sätze aus der Erzählung, in welchen die Satzaussagen Zeitwörter sind! Welche bezeichnen einen Zustand der Thätigkeit — des Leidens? Welche Aussageweisen kommen vor? welche Hilfszeitwörter?

Ich habe jetzt den einfachen Satz: „Die Mutter erzog“, an die Tafel geschrieben. Wer erzog? Was that die Mutter? Welches ist der Satzgegenstand? Satzaussage? Die Satzaussage ist ein Zeitwort; woran erkennst du es als solches? — Allein der einfache Satz: „die Mutter erzog“, befriedigt dich nicht. Du möchtest auch wissen, wen sie erzog. Setze das hinzu! Wie heißt nun der Satz? Aus dem ganz einfachen Satz ist jetzt ein erweiterter Satz geworden; inwiefern? Wie viel Gegenstände werden nun im Satze genannt? Einer davon ist thätig, einer leidend. Welcher? — Ihr seht daraus, daß es Thätigkeiten gibt, welche, soll das Urtheil dem Gedanken oder dem Sinne nach vollständig sein, noch eines Gegenstandes bedürfen, an welchem sie geschehen, auf den sie gerichtet sind. Ohne diesen Zusatz kann man sich die durch das Zeitwort ausgedrückte Thätigkeit gar nicht denken. Diesen nothwendigen Zusatz nennt man Ergänzung (Ziel, Objekt), weil er es ist, der das Urtheil erst ganz, vollständig macht.

In welchem Falle steht hier die Ergänzung? Im vierten Falle. Es gibt noch mehrere solcher Ergänzungen im Lesestücke; suchet sie auf! In welchem Falle steht die Ergänzung in folgenden Sätzen?: Böse Gesellschaften verderben — gute Sitten Untreue schlägt — ihren eigenen Herrn. Noth bricht — Eisen. Übung macht — den Meister. Wohlgeschmack bringt — Bettelsack. Kunst bringt — Gunst.

Die Ergänzung steht aber nicht immer im vierten Falle (auf die Frage: Wen oder was?). Sie steht oft auch im zweiten Falle, z. B.: Der Gerechte erbarmt sich — seines Viehes. Jeder warte — seines Amtes. Hubert bedurfte — des Trostes. Wer sich — des Fragens schämt, der wird nicht viel lernen. Wessen? Auch im dritten Falle (Wem?) steht die Ergänzung, z. B.: Gott hilft — dem Fleißigen. Theuere Arznei hilft immer, wenn nicht dem Kranken, so doch dem Apotheker. Dem Armen mangelt viel, dem Geizigen alles &c.

Ihr seht also: Das ergänzende Hauptwort kann im zweiten, im dritten oder im vierten Falle stehen. Wie muß ich in jedem einzelnen der genannten Fälle allemal fragen? (Wessen — Wem — Wen oder Was?)

Aufgabe: Suchet in dem Lesestücke „Gott ist gerecht“ die sämmtlichen Ergänzungen auf! Erst mündlich, dann schriftlich! Ebenso: Nr. 161, Vers 4: Sommerlied, Nr. 115: Die Reue, Nr. 45: Kindesdank, Nr. 111: Peter Romming, Nr. 114: Der gebesserte Dieb.

Anhang.

Gegen den richtigen Gebrauch der Fälle wird von den Schülern oft und viel gesündigt. Bei Besprechung der Ergänzungen hat der Lehrer Gelegenheit, das Sprachgefühl der Kinder zu läutern. Es können diese Übungen, wie oben angegeben, auf das Lesestück selbst basirt sein; zieht es aber der Lehrer vor, dazu einen vorher geordneten Übungsstoff zu benutzen, so wird die folgende Zusammenstellung dieser Forderung genügen. Daß auch hier der Lehrer die Auswahl hat, ist selbstverständlich.

Alleinstehender Übungsstoff für sämmtliche Klassen.

a) Die Ergänzung steht im zweiten Falle. (Genitiv = Wessen?)

1. Wessen bedarf der Hungrige? Der Durstige? Nackte? Fehlende? Unwissende? Schwache? Welcher Werkzeuge bedient sich der Schlosser, der Schreiner, der Schneider, der Zimmermann, der Maurer, Gärtner, Fischer, Jäger? rc. Wessen enthält sich der Friedfertige? der Bescheidene? der Wahrhaftige? der Mäßige? der Ehrliche? rc. Der Fromme harret des Herrn. Die Jünger am Ölberge konnten sich des Schlafes nicht erwehren. Die Erde ist voll der Güte des Herrn. Spotte der Gebrechen deines Vaters nicht! Befleißigt euch der Ehrbarkeit gegen jedermann! Man kann des Guten nie zu viel thun. Jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.

2. Bildet aus folgenden Andeutungen Sätze mit Ergänzungen im zweiten Falle: Gepäck berauben (der Reisende wird seines Gepäckes beraubt), Land verweisen, Mord überführen, Dienst entlassen, Amt entsetzen, Lüge beschuldigen, Diebstahl anklagen rc. Wendet folgende Wörter in Sätzen mit einem Genitiv-Objekte an! (anklagen, entheben, überführen, überzeugen, würdigen; sich annehmen, sich bedienen, bemächtigen, enthalten, entsinnen, erbarmen, erinnern, freuen, scheuen; bedürfen, gedenken, entbehren, ermangeln, erwähnen; lachen, pflegen, spotten, wahrnehmen; [ansichtig, bewußt, habhaft, müde, überdrüßig, verlustig, werth, statt rc.]) Schriftlich!

b) Die Ergänzung steht im dritten Falle. (Dativ = Wem?)

Gott verzeiht dem Sünder. Der Schüler antwortet dem Lehrer. Das Kind dankt dem Vater. Der Soldat dient dem Vaterlande. Dem Ungezogenen gebürt Strafe. Das Werk gelingt dem Überlegsamen. Er trotzt der Gefahr. Der Arzt steht dem Kranken bei rc. Einem fleißigen Hamster schadet der Winter nicht. Versöhnter Feindschaft und geflickter Freundschaft ist wenig zu trauen. Wenn dir Gefahr drohet, darf dir der Muth nicht sinken. Dem Fehler folgt die Scham. Leere Wagen sollen den vollen ausweichen, aber volle Köpfe den leeren. Traue keinem Schmeichler! Jedem trauen ist Leichtsinn, Keinem trauen ist Thorheit. Bewegung, Mäßigkeit und Ruh' schließt dem Arzt die Thüre zu. Rein und ganz gibt schlechtem Kleide Glanz. Mir grauet vor der Götter Neide, des Lebens ungemischte Freude wird keinem Sterblichen zu Theil. Dem Glücklichen schlägt keine Stunde. Dem Storche gefällt sein Klappern wohl. Dem Muthigen gehört die Welt. Seinem Schicksal kann der Mensch nicht entrinnen. Guten ergeht es am Ende doch gut.

Wendet folgende Wörter zu Sätzen mit einer Dativ-Ergänzung an! (ähneln, danken, drohen, folgen, helfen, leuchten, schaden, schmeicheln, trauen, winken, zürnen; antworten, begegnen, gelingen, entsprechen, erliegen, misfallen, abhelfen, auffallen, beistehen, nacheifern, vorbeugen, widerstehen, zufließen; bieten, borgen, bringen, geben, glauben, gönnen, lohnen, nehmen, schenken, schreiben, erweisen, zeigen, gebieten, empfehlen, ersetzen, verzeihen, abtreten, ansehen, aufblicken, darlegen, einflößen, mittheilen, nachsagen, zuziehen; zu Hilfe kommen, zu Theil werden, von Statten gehen, leid thun, hohnsprechen, Wort halten, preisgeben, es gebricht, zu Muthe sein; [ähnlich, angenehm, fremd, geneigt, gnädig, heilsam, nützlich, treu, überlegen, ungesund, verhaßt, willkommen rc.]) Schriftlich!

c) Die Ergänzung steht im vierten Falle. (Accusativ=Wen oder Was?)

Wen besucht der Arzt, — führte Moses aus Ägypten, — salbte Maria, — belehrte Jesus, — begrub Tobias, — erschlug Kain, — besiegten die Deutschen 1813 u. 1871?

— Heinrich I. bei Merseburg, — Otto I. auf dem Lechfelde? — Was pflügt der Landmann, — erbaute Salomo, — entdeckte Columbus, — erobert der Feldherr, — mahlt der Müller? — Was trägt der Esel, — zieht das Pferd, — bewacht der Hund, — durchzuckt der Blitz, — bewegt das Wasser, — untergräbt die Unmäßigkeit, — bringt die Post, — der Kellner, — das Schiff, — die Zeit, — der Frühling, — der Winter, — das Alter, — der Wind, — der Fleiß, — der Krieg? — Was brauchen Hungrige, — Blinde, — Jäger, — die verschiedenen Handwerker? — Zorn verkürzt —. Die Straße von Calais trennt —. Pharao zwang — zu harter Arbeit. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Den Geschickten hält man werth, den Ungeschickten niemand begehrt. Die Wahrheit liebt das Licht, die Lüge scheut es. Nachgeben stillt den Krieg. Übung macht den Meister. Den Fieberkranken ekeln die besten Speisen. — Wende folgende Wörter in Sätzen mit einer Ergänzung im Accusativ an! (bauen, bieten, brechen, geben, gewinnen, haben, lehren, halten, leisten, mahnen, nehmen, schlagen, stiften, thun, tragen, treiben, werfen, wirken; ändern, bessern, einschläfern, fällen, hängen, kürzen, leeren, lindern, schmelzen, senken, setzen; bedauern, beklagen, bereiten, beschreiben, besprechen, besuchen, betrauern, bewachen, beweinen, beweisen; durchlöchern, durchreißen, durchsuchen, hintergehen, überfallen, überlisten, übertreffen, untergraben, unterlassen, untersetzen, umarmen, umgehen, umzingeln; [es ängstigt, ärgert, befremdet, dürstet, freut, friert, gelüstet, schläfert, wundert mich]). Schriftlich!

d) **Eine** Thätigkeit mit **zwei** Ergänzungen.

Der Vater sendet dem Sohne einen Brief. Wie heißt hier der einfache Satz? Wodurch ist er erweitert? Wie viel Ergänzungen kommen vor? Es gibt also Thätigkeiten, welche zwei Ergänzungen fordern. Es muß etwas da sein, was der Vater sendet (— eine Sache —), und es muß jemand da sein, dem er den Brief sendet (— eine Person —). Man nennt deshalb die eine Ergänzung Person-, die andere Sachergänzung. In welchem Falle steht die erste — die zweite Ergänzung im obigen Satze? Merkt: Jede Ergänzung auf die Frage „Wem?“ wird eine Personergänzung genannt. Alle übrigen sind Sachergänzungen. Wiederhole!

Übungsbeispiele: Der Apotheker liefert dem Kranken die Arznei. Der Reisende bezahlt dem Wirth die Zeche. Der Böse verbirgt dem Richter seine Schandthaten. Ahab nahm dem Naboth einen Weinberg. Gott gab dem Abraham eine Verheißung. Brich dem Hungrigen dein Brot! Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten dein Gelübde! Befleißigt euch der Ehrbarkeit gegen jedermann! Die Söhne Joseph's nannten ihren Bruder einen Träumer. Der Lehrer lehrt den (nicht: dem) Schüler die deutsche Sprache. Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? Ihr beraubet mich aller meiner Kinder. Seines Handwerks soll man sich nicht schämen. Seines Fleißes darf sich jedermann rühmen. Nehmt euch der Heiligen Nothdurft an! Dem fliehenden Feinde soll man goldene Brücken bauen. Schriftlich!

e) In jedem der gegebenen Sätze soll das danebenstehende Zeitwort gebraucht werden.

Z. B.: Ich werde seinen Rath und seine Anweisung befolgen. Dagegen mit: folgen = Ich werde seinem Rathe und seiner Anweisung folgen. So: „unterstützen“ und „beistehen“ = Arme und Nothleidende muß man nach Kräften unterstützen. Armen und Nothleidenden muß man nach Kräften beistehen. Den alles Heilige verachtenden Spötter darfst du dir nicht zum Muster nehmen (nachahmen). — Alle dabei betheiligten Personen werde ich sofort davon benachrichtigen (Bericht abstatten). — Hoffe nur nicht, durch eine Lüge die dich bedrohende Strafe abzuwenden (entgehen)! — Warum willst du nicht ein so merkwürdiges Schauspiel selbst sehen (beiwohnen)? Viele Eltern befriedigen jeden Wunsch und jedes noch so unvernünftige Verlangen ihrer Kinder (willfahren). Niemals darf man die Armut und noch viel weniger einen Diener oder sonst abhängigen Menschen zur Ausführung einer unwürdigen Handlung misbrauchen (zumuthen). Mit Vergnügen übernehme ich das mir zugewiesene Amt und die damit verbundenen Arbeiten (sich unterziehen). Mancher Neuling überbietet die schon vorgeschrittenen Schüler an Fleiß und Gewandtheit (zuvorthun). Ein von Jugend auf verwöhnter Mensch trägt noch im späten Alter die Spuren einer verkehrten Erziehung an sich (anhaften, ankleben).

Die mit Recht an mich zu machenden Ansprüche werde ich zu erfüllen suchen (genügen). Jenen durch den Tod erledigten Posten hat jetzt ein ganz unfähiger Mensch erhalten (zu Theil werden). Seine so klar vorgetragenen Beweisgründe kann ich nicht entkräften (entgegenstellen). Wie flatterhafte Knaben einen buntfarbigen Schmetterling, so verfolgen auch Erwachsene bisweilen ein zum Abgrund hinlockendes Irrlicht (folgen).

f) Jeder Satz soll in doppelter Weise, nach Maßgabe des betreffenden Zeitwortes, verändert werden.

Mein erst seit einiger Zeit in jenem Dorfe wohnender Oheim verlor in den Flammen sehr viel Hausgeräthe (rauben, berauben). Alle in der Stadt anwesenden Kaufleute wurden mit dem frechen Diebstahle und einem genauen Verzeichnisse der gestohlenen Sachen bekannt gemacht (in Kenntnis setzen, anzeigen und einhändigen, aktiv). Der breite Fluß sowohl als auch der große See, in welchen er mündet, trägt Frachtboote, Segel- und Dampfschiffe (fahren, befahren). Diese bringen aus dem Oberlande vielerlei Waaren in die am jenseitigen Ufer liegenden Dörfer und Städte (versehen, zuführen). Ungern gebe ich so wohlbegründete Ansprüche auf (sich begeben, entsagen).

Nr. 21.

Die Reue.

(Vermittlung des Verständnisses. — Deutung der Parabel. — Parallele. — Die Arten der Zeitwörter.)

1. Ein Landmann hatte mit eigenen Händen einige edle Obstbäumchen gezogen. Zu seiner grössten Freude trugen sie die ersten Früchte, und er war begierig, zu sehen, von welcher Art sie sein möchten. Da kam der Sohn des Nachbars, ein böser Bube, in den Garten und lockte Gotthold, das Söhnlein des Landmann's, also dass sie hingingen und die Bäumchen allesammt ihrer Früchte beraubten, ehe denn sie völlig gereift waren. Als nun der Herr des Gartens herzutrat und die kahlen Bäumchen erblickte, da ward er sehr bekümmert und rief: „Ach, warum hat man mir das gethan? Böse Buben haben mir meine Freude verdorben!"

2. Diese Worte gingen dem Gotthold sehr zu Herzen und er lief zu dem Sohne des Nachbars und sprach: „Ach, mein Vater ist bekümmert um die That, welche wir verübt haben. Nun hab' ich keine Ruhe mehr in meinem Gemüthe. Mein Vater wird mich nicht mehr lieben, sondern mit Verachtung strafen, wie ich's verdient habe." Da antwortete jener: „Du Thor, dein Vater weiss es gar nicht und wird es niemals erfahren. Du musst es ihm sorgfältig verhehlen und auf deiner Hut sein." Aber als Gotthold nach Hause kam und das freundliche Antlitz seines Vaters sah, da vermochte er nicht, wieder freundlich zu ihm hinauf zu sehen. Denn er dachte: Wie sollte ich ihn fröhlich ansehen können, den ich betrübt habe? Muss ich mich doch vor mir selber schämen! Es liegt mir wie ein dunkler Schatten im Herzen. — Jetzt trat der Vater herzu und reichte jeglichem seiner Kinder von den Früchten des Herbstes und Gotthold desgleichen. Da hüpften die Kindlein herbei und freueten sich sehr und assen. Gotthold aber verbarg sein Angesicht und weinte bitterlich. — Da hob der Vater an und sprach: „Mein Kind, was weinest du?"

3. Und Gotthold antwortete: „Ach, ich bin nicht werth, dass ich dein Sohn heisse. Ich kann es nicht länger ertragen, dass ich vor dir besser erscheine, als ich bin. Lieber Vater, thue mir ferner nicht mehr Gutes, sondern strafe mich, damit ich wieder zu dir kommen darf und aufhöre, mein eigener Quäler zu sein. Lass mich nur hart büssen für mein Vergehen; denn siehe, ich habe die jungen Bäumchen beraubt!"

4. Da reichte ihm der Vater die Hand, drückte ihn an sein Herz und sprach: „Ich vergebe dir, mein Kind! Gebe Gott, das dieses das erste und letzte Mal sei, dass du etwas zu verhehlen hast! Dann soll es mir nicht leid sein um die ersten Früchte der Bäumchen."

Krummacher.

---

1. Vermittlung des Verständnisses*).

Der Landmann hatte etwas gethan und die Obstbäumchen thaten etwas; beweise, daß du verstehst, was ich gesagt habe! — Den Landmann bewegte ein Gefühl und ein Begehren; zeige, daß du mich verstehst! — Welcher Gedanke soll durch das Wort „eigenen" abgewiesen werden? — Welches ist der Gegensatz von edlen Obstbäumchen? — Welche Art Bäume stellt man den Obstbäumen gegenüber? — Setze auseinander, was das Wort „gezogen" einschließt! Der Landmann hat die Obstbäume gepflanzt und ihnen einen Pfahl zur Seite gesetzt, der ihnen einen Halt gegen den Wind gegeben; er hat sie im Winter gegen die Kälte geschützt und im Sommer von Ungeziefer gereinigt und an heißen Tagen begossen, er hat ihnen ein edles Reis aufgepfropft. — Die Worte „Zu seiner größten Freude trugen sie die ersten Früchte" sprechen eine Ursache und eine Wirkung aus. Weise das nach! Daß die Bäumchen Früchte trugen, ist die Ursache, als deren Wirkung die Freude des Landmann's anzusehen ist. (Deutlicher würden die Worte sein: Als sie nun die ersten Früchte trugen, da empfand er große Freude.) Das Wort „begierig" sagt, daß sein Verlangen, sein Wunsch, zu sehen, von welcher Art die Früchte wären, mit Lebhaftigkeit, mit einer gewissen Unruhe empfunden wurde. „. . . . . . sein möchten" = wohl wären.

Wen man lockt, den sucht man zu etwas zu bewegen. Mache von dieser Erklärung eine Anwendung auf den bösen Buben! Da des Landmann's Söhnchen sich bewegen ließ, so kann man von ihm sagen: er ließ sich verlocken; unterscheide locken und verlocken! — Wie vielen Bäumchen ließen sie die Früchte? — Das Wort „berauben" bezeichnet eine gewaltsame Wegnahme; paßt demnach wohl das Wort? Da die Früchte noch nicht reif waren, so hingen sie noch sehr fest, und deshalb mußten die Knaben Gewalt anwenden. (Statt „ehe sie . . . . . ." würde besser stehen: obgleich dieselben noch nicht . . . . . .) — Einen Kopf, der von Haaren entblößt ist, nennt man kahl (Kahlkopf); ein Berg ohne Baum und Strauch ist ein kahler Berg, ein Baum ohne Laub ist ein kahler Baum; was soll der Ausdruck „kahle Bäumchen" in der Parabel bedeuten? — „bekümmert" = betrübt. — „Warum hat man mir das gethan?" — setze an die Stelle des „das" seinen Inhalt! — „verderben" heißt unbrauchbar, schlecht machen; geht das auch mit der Freude? — die Freude verderben = sie zer-

*) Behandlung nach Otto's Anleitung, das Lesebuch als Grundlage und Mittelpunkt eines bildenden Unterrichts in der Muttersprache zu behandeln. Erfurt, bei Körner.

stören. „Verdorben" ist nicht die rechte Form. Böse Gesellschaft hat diesen Menschen verderbt; jetzt ist er ganz verdorben; die Hitze verderbt das Fleisch; das Fleisch verdirbt, verdarb, ist verdorben in der Hitze. Wie muß es demnach heißen? Fasse den Inhalt der beiden ersten Abschnitte kurz zusammen!

Die Worte des Vaters gingen dem Söhnchen zu Herzen. Er erkannte durch sie, daß er ein großes Unrecht begangen, und fühlte nun das Sträfliche seiner That. Das Erkennen und das Fühlen ist aber eine Thätigkeit der Seele und so bedeutet das Herz hier die Seele. Hauptsächlich bezeichnet das Wort Herz das Gefühls- und Begehrungsvermögen. Man betrachtet es in dieser bildlichen Bedeutung als den Sitz der Gefühle, Begierden, Triebe und Neigungen und stellt es dem Verstande gegenüber. (Zum Verstande, zum Herzen sprechen.) „Es liegt mir wie ein dunkler Schatten im Herzen": das Söhnchen nennt den Gedanken, seinem Vater einen Kummer bereitet zu haben, „einen dunkeln Schatten". Dieser Gedanke bildet in seiner Seele, in seinem Bewußtsein eine düstere Stelle, nach welcher Sprachweise man die guten Thaten als helle, freundliche Stelle sich vorzustellen hat. — Gib die zweite Wirkung der Worte des Vaters in dem Herzen des Söhnchens an! Er fühlte eine große Unruhe in seinem Gemüthe. Das erfahren wir aus seinen eigenen Worten, aber wir erkennen es auch daraus, daß er zu seinem Verführer lief und diesem Vorwürfe darüber machte, daß derselbe ihn verlockt habe. Das Bewußtsein seiner Schuld ruft auch Befürchtungen in seiner Seele hervor; welche? „Mein Vater . . . . . . strafen". Wie urtheilt er über sich? Wie urtheilt aber der böse Bube über ihn? Er nennt ihn einen Thoren = einen Unklugen = einen Narren. Was urtheilst du über den Rath, den der Verführer gab? — Der Vater zeigt dem Sohne nach wie vor ein freundliches Antlitz, er war gegen ihn so gütig wie gegen seine anderen Kinder; was folgerst du daraus? Daß er seinen Sohn nicht für den Thäter jenes Frevels gehalten hat. Was zeigt sich aber bei Gotthold? Er fühlte sich unwürdig der freundlichen Begegnung seines Vaters, schämte sich vor sich selbst und konnte es seinem Vater nicht länger verschweigen, daß er die Bäumchen ihrer Früchte beraubt habe. — Stelle das, was du von dem Seelenzustande Gotthold's weißt, seitdem er den Frevel begangen und die Klage des Vaters darüber vernommen hatte, in geordnetem Zusammenhange dar! Aus den Worten des Vaters hatte Gotthold erkannt, daß er seinem guten Vater Kummer bereitet, mithin ein großes Unrecht gethan habe. Diese Erkenntnis beunruhigte sein Gemüth und peinigte seine Seele. Er schämte sich vor sich selbst und konnte seinem Vater nicht ins Auge sehen. Die auch nach verübter That gegen ihn fortdauernde Freundlichkeit und Gütigkeit desselben erhöhte das Gefühl, solcher Liebe unwürdig zu sein, bis zur Unerträglichkeit. — Damit hast du den Seelenzustand Gotthold's als eine Folge des von ihm begangenen Bubenstücks beschrieben. Mit einem Worte läßt sich dieser Zustand als eine tiefe Betrübnis, als einen Seelenschmerz bezeichnen. Es war aber der Schmerz auch von dem Wunsche begleitet, die That nicht verübt zu haben. Nun versteht ihr, warum die Parabel die Ueberschrift „die Reue" führt; denn die Reue ist eine Betrübnis über ein begangenes Unrecht, mit dem Wunsche, es nicht gethan zu haben. So läßt sich von dem zweiten Abschnitte der Parabel sagen: er schildert die Reue Gotthold's.

Die Antwort Gotthold's enthält ein Geständnis; wie lautet dies? — und eine Bitte; um was bittet er? — Was treibt ihn zu seiner Selbstanklage? — Gotthold hat das Wort „erscheine" ganz richtig gewählt; inwiefern? — Gotthold will Strafe leiden, weil er nach seinem Urtheile Strafe verdient hat; aber er will durch die Strafe auch wieder zur Ruhe, zum inneren Frieden gelangen; woraus geht das hervor? — Außerdem hat er noch einen anderen Zweck, den die Worte „damit ich wieder zu dir kommen darf" aussprechen. Das Bewußtsein, daß er der Liebe seines Vaters unwürdig sei, hatte ihn von demselben entfernt. Sein Herz sehnte sich aber nach der Wiedervereinigung mit seinem Vater, nach dem Verhältnisse, in welchem er früher mit ihm gestanden und in welchem er sich bewußt gewesen, des Vaters Willen stets erfüllt, ihn durch nichts betrübt zu haben. Durch die Strafe, um die er bat, meinte er, werde seine Schuld getilgt, trete eine Ausgleichung ein.

Der Vater ist zur Vergebung gern bereit, denn er reicht dem Söhnchen sogleich die Hand; er sagt ihm, daß er ihn ferner, wie bisher, lieben wolle, denn er drückt ihn an sein Herz; er versichert ihn der Vergebung und reiht daran einen frommen Wunsch. — Drücke den Inhalt dieses Abschnittes durch einen Satz aus! Gotthold gestand seinem Vater sein begangenes Unrecht und bat um Strafe dafür. — So den vierten: Der Vater vergab ihm. — Demnach läßt sich der Inhalt der ganzen Parabel also aussprechen: Das Söhnchen eines Landmanns beging ein Unrecht, wodurch es seinem Vater Kummer bereitete, empfand darüber bittere Reue, gestand seinem Vater seine That, bat um verdiente Bestrafung und erhielt Vergebung.

2. Lesevortrag.

3. Auswendiglernen und freier Vortrag.

4. Orthographisches und Niederschrift des Lesestückes.

5. Stilübungen.

a) Für die Oberklasse.

a) Die Deutung der Parabel. Die nachstehende Fassung zeigt, worauf die Unterredung mit den Schülern zu richten ist.

Der Landmann — das ist Gott; ein Söhnchen — das ist der Mensch; die That, welche dasselbe verübt, — das ist die Sünde, welche der Mensch begeht. Des Söhnchens Bubenstück bekümmerte den Landmann und die Sünden der Menschen betrüben Gott, der kein Gefallen hat am Tode des Sünders, sondern der da will, daß er sich bekehre und lebe. Das Söhnchen vernahm des Vaters Wort und erkannte daraus, daß es ein Unrecht gethan; so sagt das Wort Gottes den Menschen, in welchen Stücken sie wider den Herrn, ihren Gott, gesündigt haben. Diese Erkenntnis bewirkt in dem Gemüthe des Knaben, sowie in jedem Menschen, sofern sie eine lebendige ist, eine Unruhe, das Gefühl der Strafwürdigkeit, und eine tiefe Betrübnis über die begangene That, verbunden mit dem lebhaften Wunsche, sie nicht gethan zu haben. Diese Betrübnis heißt Reue. Der Knabe vermochte im Bewußtsein seiner Schuld nicht, mit Offenheit und Unbefangenheit seinen Vater anzusehen; so vermag auch der von Gott abgefallene Mensch nicht, mit Freudigkeit zu Gott aufzublicken oder mit Zuversicht von ihm etwas zu bitten. Der Vater aber reicht jeglichem Kind

von den Früchten des Herbstes und Gotthold desgleichen, und Gott läßt seine Sonne aufgehen über die Guten und Bösen und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Die unwandelbare Güte des Vaters steigert in dem Söhnchen das Gefühl, derselben unwürdig zu sein, bis zur Unerträglichkeit, so daß er in bitteres Weinen ausbricht; andererseits weckt dieselbe aber auch in ihm das Vertrauen, daß sein Vater ihm vergeben werde. In gleicher Weise leitet Gottes Güte den Sünder dadurch zur Gerechtigkeit, daß sie ihm zwar einerseits sein Unrecht fühlbar macht, andererseits aber ihn auffordert, die Gnade seines himmlischen Vaters anzuflehen, und ihm Vergebung verheißt.

Dem Knaben Gotthold gleich bekennt der reuige Sünder alle seine Missethat und will gleich ihm gern die verdiente Strafe leiden, wenn er nur Gott wieder seinen lieben Vater nennen und zu ihm kommen darf. Der Vater reicht dem Sohne die Hand, drückt ihn an sein Herz und spricht: „Ich vergebe dir“; so kömmt auch Gott dem Sünder, der sich zu ihm kehrt, auf halbem Wege entgegen, wendet ihm seine ganze Liebe wieder zu und beseligt ihn durch den Zuruf: „Dir sind deine Sünden vergeben; stehe auf und wandele!“ —

b) Die Reue. Die Lösung der Aufgabe erfordert eine sorgfältige Besprechung. — Fassung: Die Reue setzt sowohl ein begangenes Unrecht, im schlimmeren Falle ein sündiges Leben, als auch die Erkenntnis, daß die begangene That eine unrechte, das sündige Leben ein ganz verfehltes, ein strafbares, ein Gott misfälliges sei, voraus. Diese Erkenntnis bewirkt eine Unruhe des Gemüthes und aus dieser Unruhe entwickelt sich eine quälende Unzufriedenheit mit sich selbst, das schmerzliche Bewußtsein, die Liebe Gottes verscherzt, sich ihrer unwürdig gemacht zu haben. Diese tiefe Betrübnis, welche in der Bibel Zerknirschung des Herzens genannt wird, gibt sich in lautem Weinen und heißen Thränen kund; der Reuige bricht in den Ausruf aus: „Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir“, und schlägt an seine Brust mit den Worten: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Mit Abscheu wendet er sich ab von der Sünde, die ihn in solch einen elenden Zustand versetzt hat und er empfindet ein herzliches Verlangen nach dem Frieden mit Gott. Wenn nun der reuige Sünder den Glauben ergreift, daß Gottes Barmherzigkeit noch größer sei als seine Missethat, daß er bei Gott Gnade finde, wenn er sich aufmache und zu ihm gehe, und daß ihm Besserung möglich sei: dann ist seine Reue die göttliche Traurigkeit, welche die Seligkeit wirket und welche deshalb noch niemand gereuet hat. Wenn er aber diesen Glauben nicht ergreift, dann geht er unter in Verzweiflung, wie Judas Ischarioth, oder er erliegt der Macht des strafenden Gewissens.

Es gibt noch eine andere Reue: Das ist die Traurigkeit der Welt. Sie besteht bloß in dem Wunsche, etwas nicht gethan zu haben, weil es schmerzliche Folgen nach sich gezogen hat. Diese Reue empfindet der Dieb im Gefängnisse, der entlarvte Lügner, der verarmte Verschwender, der entdeckte ungerechte Haushalter, der kranke Wollüstling. Sie fruchtet nichts, denn sie dauert nicht länger, als die Folgen der Uebertretung empfunden werden; sie wirket den Tod.

b) Für die Mittelklasse.

Der verlorene Sohn (Luc. 15) und das Söhnchen des Landmanns.

Eine Parallele. Andeutung der Aehnlichkeiten:

Beide Gleichnisse stellen einen reuigen Sünder dar; in beiden ist es der Sohn eines Landmanns; der im biblischen Gleichnisse wird gewöhnlich der „verlorene Sohn" genannt; der in der Krummacher'schen Parabel heißt Gotthold. Der verlorene Sohn fordert von seinem Vater mit Anmaßung sein Erbtheil, trennt sich von demselben und führt in der Fremde ein sündhaftes Leben. Gotthold beraubte die von seinem Vater mit eigener Hand gepflanzten und gepflegten Bäumchen ihrer ersten Früchte. Beider Väter sind bekümmert. Die Noth bringt den verlorenen Sohn zur Erkenntnis seines Elends und der Klageruf des Landmanns Gotthold zu der Erkenntnis, daß er ein großes Unrecht begangen. Die Wirkung der Erkenntnis ist die Reue und die Sehnsucht, zurückzukehren an des Vaters Herz. Der verlorene Sohn macht sich auf zu seinem Vater; Gotthold weint und veranlaßt des Vaters Frage. Beide erklären: „Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße." Jener wollte als ein Tagelöhner angesehen und behandelt, dieser hart gestraft sein. Der Vater des verlorenen Sohnes geht demselben entgegen, der Vater von Gotthold reicht demselben die Hand; jener fällt seinem Sohne um den Hals, dieser drückt ihn an sein Herz. Beide Sünder erhalten gern und vollständige Vergebung.

6. Sprachliches für die Unterklasse, theils auch für die Mittelklasse.

(Die Arten der Zahlwörter.)

Wir haben in den letzten Tagen die Ergänzung als Satzglied des erweiterten einfachen Satzes kennen gelernt und gefunden, daß manche Thätigkeitswörter (Zeitwörter) geradezu eine Ergänzung fordern. Merkt: Alle Zeitwörter, welche eine Ergänzung fordern, heißen **bezügliche Zeitwörter** (sie beziehen sich auf ein Hauptwort, haben Bezug darauf); alle diejenigen Zeitwörter dagegen, welche keine Ergänzung fordern, heißen **unbezügliche Zeitwörter.** So ist z. B. „bauen" ein bezügliches Zeitwort, denn es fordert eine Ergänzung: Der . . . . . bauet ein Haus, eine Stadt, ein Schiff, eine Orgel, ein Nest, den Acker, Feld, Land, Obst, Getreide. So: geben (Wink, Unterricht, Beispiel, Segen, Erlaubnis, Recht, Rede und Antwort ꝛc.). Wen oder was kann man brechen, begehen, gewinnen, halten, beißen, schlagen, stiften, thun, tragen, treiben, werfen, wirken? ꝛc. Dagegen ist „schlafen" ein unbezügliches Zeitwort, denn ꝛc.; ich kann nicht sagen, was ich schlafe ꝛc. Ebenso: sterben, wachen, leben, laufen, sausen, fliegen, fließen, springen, leuchten, erkranken ꝛc. Welche der folgenden Wörter sind sowohl in bezüglicher als auch in unbezüglicher Art gebräuchlich? z. B. Gotthold betrübte — seinen Vater. Dagegen unbezüglich: Ich bin betrübt. Oder: Das Eis bricht (unbezüglich). Der Knabe bricht — den Stab entzwei (bezüglich). So: kochen, fahren, reiten, schließen, klopfen, braten, sieden, schlagen.

Aufgabe: Suchet alle bezüglichen und alle unbezüglichen Zeitwörter, die in der Parabel vorkommen, auf! (Bezüglich: Der Vater hatte gezogen — einige Obstbäumchen; sie trugen — die ersten Früchte; die

Knaben beraubten — die Bäumchen ihrer Früchte. Der Vater erblickte — die Bäumchen. Sie haben verdorben — mir meine Freude. Sie gingen — ihm zu Herzen. Wir haben verübt — die That. Der Vater wird nicht mehr lieben — mich, wird strafen — mich; ich habe verdient — Strafe; er weiß nicht — die That; er wird erfahren — die That; er sah — das Antlitz, sah an — den Vater; ich habe betrübt — dich; er reichte — dem Kinde den Apfel; Gotthold verbarg — sein Antlitz; ich kann nicht ertragen — die Schande; er that — ihm Gutes, gestand — sein Unrecht; der Vater reichte ihm — die Hand, drückte — ihn an sein Herz, vergab ihm, sprach: Gebe Gott — dir 2c. 2c.

Unbezüglich: Der Sohn kam [wen oder was?]. Der Herr des Gartens trat [herzu]. Die Kinder hüpften [herbei]. Er weinte 2c. 2c. (So: schlagen, schlafen 2c.)

Ebenso mit den Erzählungen Nr. 46: Großvater und Enkel, Nr. 111: Peter Romming, Nr. 13: Das Samenkorn.

Betrachtet den Satz: „Ich schäme — mich". Was ist hier Subjekt — Prädikat — Ergänzung? Das Subjekt der Thätigkeit ist also auch zugleich der Gegenstand, der die ausgesagte Thätigkeit erleidet. Man nennt solche Zeitwörter rückbezügliche. Weshalb wohl? Beispiele: er schämt — sich, ich wasche — mich, du beklagst — dich, er besinnt — sich, ich befleißige — mich, er betrübt — sich, wir entschließen — uns, erbarmen uns, erholen uns. Sie irren sich, scheuen sich, lieben sich selbst am meisten 2c. Wie heißen die rückbezüglichen Zeitwörter in folgenden Sätzen?: Wer sich rühmen will, der rühme sich seiner Schwachheit. Ich schäme mich des Evangelii von Jesu Christo nicht, denn 2c. Die Eltern Jesu verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten 2c.

Aufgabe: Verwandelt die folgenden Sätze so, daß das bezügliche Zeitwort in rückbezüglicher Form auftritt! Der Lehrer diktirt den Satz: „Die Gesellschaft erheitert den Kranken." Der Schüler schreibt: „Der Kranke erheitert sich in der Gesellschaft. So: Der Abfall Absalom's kränkte David. Kleinigkeiten entzweien oft Freunde. Das ehrliche Geständnis Gotthold's erfreute den Vater. Die Reformation trennte die Deutschen in zwei Parteien. Die Grausamkeit entehrte Nero 2c. — In den Lesestücken des gothaischen Lesebuchs Nr. 28: „Sonne und Wind", Nr. 79: „Deutscher Rath", kommen viele rückbezügliche Zeitwörter vor. Suchet sie (zu Hause) auf!

Betrachtet folgende Sätze: Es liegt mir wie ein dunkler Schatten im Herzen. Es ist mir recht leid. Merkt: Man unterscheidet die Zeitwörter in persönliche und in unpersönliche. Persönlich nennt man ein Zeitwort, wenn es mit einem bestimmten Satzgegenstand in jeder der drei Personen (ich, du, er — wir, ihr, sie) verbunden werden kann; unpersönlich, wenn es einen Vorgang oder einen Zustand ohne Bezeichnung eines bestimmten Satzgegenstandes ausdrückt und nur mit dem unbestimmten Fürworte „es" gebraucht wird, z. B.: Es regnet! es hagelt,

blitzt, donnert, schlägt ein, friert, schneit, thaut auf, — es ahnt mir, behagt, träumt, bekömmt mir, es gebricht am Besten, es leuchtet ein, es liegt daran, es fehlt am Nöthigsten ꝛc. Vergl. das Lesestück „Blau-Veilchen"!

Mit der Oberklasse können hier die weiteren Arten der Zeitwörter: einfache und zusammengesetzte, sowie die Art und Weise der Zusammensetzungen zur Sprache, resp. zur Repetition kommen. Aus was für Wörtern sind zusammengesetzt: hohnlachen, muthmaßen, nachtwandeln, wettrennen; — hochachten, freisprechen, wahrsagen, rechtfertigen, liebäugeln, durchgehen, aufstehen, auslachen, mithelfen, überwinden; — berauben, gestehen, empfinden, entwöhnen, erzürnen, verstoßen, zerstören, misbrauchen? ꝛc. Welcher Art sind die zusammengesetzten Zeitwörter in dem Lesestücke „Die Reue"? Unterschied zwischen Zusammensetzung und Ableitung!

Nr. 22.

Untreue schlägt den eignen Herrn.

(Charakterschilderungen. — Concentration des Lesestückes. — Der Ergänzungssatz. Insbesondere der Anführungssatz. — Kolon. — Anführungszeichen.)

Als in dem Kriege zwischen Frankreich und Preussen ein Theil der französischen Armee nach Schlesien einrückte, waren auch Truppen vom rheinischen Bundesheere dabei und ein bayerischer oder württembergischer Offizier wurde bei einem Edelmanne einquartiert und bekam eine Stube zur Wohnung, wo viele sehr schöne und kostbare Gemälde hingen. Der Offizier schien recht grosse Freude daran zu haben, und als er etliche Tage bei diesem Manne gewesen und freundlich behandelt worden war, verlangte er einmal von seinem Hauswirthe, dass er ihm eins von diesen Gemälden zum Andenken schenken möchte. Der Hauswirth sagte, dass er das mit Vergnügen thun wolle und stellte seinem Gaste frei, dasjenige selber zu wählen, welches ihm die grösste Freude machen könnte.

Nun, wenn man die Wahl hat, sich selber ein Geschenk von jemand auszusuchen, so erfordern Verstand und Artigkeit, dass man nicht gerade das Vornehmste und Kostbarste wegnehme. Daran schien dieser Mann auch zu denken, denn er wählte unter allen Gemälden fast das schlechteste. Da sprach der Wirth mit sichtbarer Unruhe: „Warum wollen Sie gerade das geringste wählen, das mir noch dazu wegen einer anderen Ursache werth ist? Nehmen Sie doch lieber dieses hier oder jenes dort!" Der Offizier gab aber darauf kein Gehör, schien auch nicht zu merken, dass sein Hauswirth immer mehr und mehr in Angst gerieth, sondern nahm geradezu das Gemälde herunter. Jetzt erschien an der Mauer, wo dasselbe gewesen war, ein grosser feuchter Fleck. „Was soll das sein?" sprach der Offizier, wie erzürnt, zu seinem todtblassen Wirthe, that einen Stoss, und auf einmal fielen ein paar frisch gemauerte und übertünchte Backsteine zusammen, hinter welchen alles Gold und Silber des Edelmannes eingemauert war.

Der gute Mann hielt nun sein Eigenthum für verloren, wenigstens erwartete er, dass der feindliche Kriegsmann eine böse Theilung vornehmen werde, ergab sich geduldig darein und verlangte nur von ihm zu erfahren, woher er habe wissen können, dass hinter diesem Gemälde sein Geld in der Mauer verborgen war. Der Offizier erwiederte: „Ich werde den Entdecker sogleich holen lassen, dem ich ohnehin eine Belohnung schuldig bin," — und in kurzer Zeit brachte sein Bedienter — sollte man's glauben? — den Maurermeister selber, den nämlichen, der die Vertiefung in der Mauer zugemauert und die Bezahlung dafür erhalten hatte.

Das ist nun einer von den grössten Spitzbubenstreichen; denn ein Handwerksmann ist seinen Kunden die grösste Treue und in Geheimnissen, wenn es nichts Unrechtes ist, so viel Verschwiegenheit schuldig, als wenn er einen Eid darauf geschworen hätte. Aber der Schelm bekam seinen Lohn. Denn der brave Offizier liess ihn hinaus vor die Thüre führen und ihm von frischer Hand hundert Prügel baar auszahlen; dem Edelmanne aber gab er unbetastet sein Eigenthum zurück. — Das wollen wir Beides gut heissen und wünschen, dass Jedem, der Einquartierung haben muss, ein so rechtschaffener Gast und jedem Verräther eine solche Belohnung zutheil werden möge.

Peter Hebel.

Behandlung.

Fingerzeige zur Vermittlung des Verständnisses durch kleine Aufgaben 2c. (Lesen zwischen den Zeilen 2c.)

Frankreich und Preußen haben im Laufe der letzten hundert Jahre viermal mit einander Krieg geführt: daß erste Mal im siebenjährigen Kriege (1756—63), das zweite Mal im Revolutionskriege (Kanonade bei Valmy 1792), das dritte Mal, als Napoleon I. Kaiser der Franzosen war, und das vierte Mal im Jahre 1870—71. — Suche aus dem Inhalt des ersten Satzes zu beweisen, daß hier nicht der letzte Krieg gemeint ist! — Die Begebenheit, welche uns die Hebel'sche Erzählung aufbewahrt hat, fällt ins Jahr 1807, denn in diesem Jahre rückten die rheinischen Bundestruppen in Schlesien ein.

Der Ausdruck „Heer" bezeichnet immer eine große Menge; was ist demnach ein Heer Heuschrecken? ein Heer Soldaten? ein Kriegsheer? ein Bundesheer? Welche Heere hatten sich zu jener Zeit verbunden? mit wem? gegen wen? (Deutsche gegen Deutsche!) Warum heißt es „das rheinische Bundesheer"? Wer hatte den Rheinbund gestiftet? In welcher Absicht, zu welchem Zwecke? Was urtheilst du darüber?

Der bayerische oder württembergische Offizier wurde bei einem schlesischen Edelmanne einquartiert. Edelmann = ursprünglich edler Mann. Edel = dem Niedrigen, Gemeinen entgegenstehend. So: ein edles Betragen, edler Anstand, edle Gesichtsbildung, edle Sitte 2c. Mit edel war sonst „adel", „adelig" gleichbedeutend, später aber bezeichnet der Ausdruck „adelig" nur den Geburtsadel, ohne Rücksicht auf weitere Verdienste oder Hoheit des Charakters. So versteht man heute unter einem Edelmanne einen Adeligen, der den Adel von seinen Eltern ererbt hat und zwischen seinen Vor- und Zunamen das Wörtchen „von" setzen darf.

Wir wollen zuerst den Charakter und die Verhältnisse des Edelmannes unserer Erzählung näher ins Auge fassen.

Beweise mit Hilfe des Lesestückes, daß er reich war! (Die Stube — das Geld, Gold und Silber in der Mauer — die kostbaren Gemälde.) Daß er kunstsinnig war! (Viele sehr schöne Gemälde.) Daß er artig war! (Er räumt dem Offizier die beste Stube ein — behandelt ihn freundlich — überläßt ihm die Wahl — sagt, daß es ihm Vergnügen machen werde zc.) Daß er vorsichtig und klug war! (Das Einmauern des Geldes—daß er gerade das geringste Bild zur Verdeckung wählte.) Daß er aber auch Vorsicht nöthig hatte! (Feindlicher Kriegsmann, Franzosen zc.) Daß er das Geld erst kurze Zeit vor dem Einzuge des Bundesheeres hatte einmauern lassen! (Feuchter Fleck — frisch gemauerte und übertünchte Backsteine). Sprich dich darüber aus, was der Edelmann gedacht haben mag, als der Offizier gerade das geringste Bild wählte! (Bescheidenheit — Andenken — Verrath.) Weise aus der Erzählung nach, was der Edelmann that, um den Offizier zu veranlassen, ein anderes Bild zu nehmen! Der Zornige und der Schamhafte werden roth, der Edelmann wird todtenblaß; worin hat diese Veränderung seiner Gesichtsfarbe ihren Grund? Warum erschrak er? Was erwartete (richtiger: befürchtete) er? Was dachte er sich unter einer bösen Theilung? Er war geduldig = er ertrug den vermeintlichen Verlust ohne Murren, ohne Unwillen, mit Ruhe und Gelassenheit. Wie hätte er anders sein können? Muthmaßlicher Erfolg? — Die Bitte des Edelmannes! Die Erwiederung (warum nicht Antwort?) des Offiziers! — Sprich dich nun im Zusammenhange aus über das, was du vom Edelmanne weißt!

Schriftlich: Charakterschilderung des Edelmannes.

Wir wenden jetzt 2) unser Augenmerk auf den Offizier. Was ist ein Offizier? was ein bayerischer Offizier? Der Offizier schien an den Bildern des Edelmanns große Freude zu haben. Das Wort „schien“ ist zu betonen; es kömmt im Laufe der Erzählung theils wörtlich, theils dem Sinne nach mehrmals vor; suchet es auf! Wer sich verstellt, der verbirgt sein Inneres unter einem angenommenen äußeren Scheine — läßt seine wahre Gesinnung nicht bekannt werden — handelt anders, als er denkt. Nicht immer ist die Verstellung tadelnswerth, sie ist oft ein Mittel, die Gesinnung eines Anderen zu erforschen, ihn zu prüfen. So: Christus und das kananäische Weib, Joseph und seine Brüder zc. zc. Wenn die Absicht beim Verstellen schlecht ist, so bekömmt, je nach der Absicht, die Verstellung besondere Namen. So ist ein Mensch ein Heuchler, wenn er durch die Verstellung in Wort und That sich Beifall oder Vertrauen erwerben will; er ist ein Schmeichler, wenn er einem Anderen ein unverdientes Lob spendet, um sich die Gunst desselben zu erwerben und aus ihr Vortheile zu ziehen, u. m. a. Beweise, daß der Offizier weder ein Heuchler noch ein Schmeichler zc. war! Und doch verstellte er sich seinem Hauswirthe gegenüber. Was für eine Absicht mochte er dabei haben?*) — Der Verstellung ist die Aufrichtigkeit entgegengesetzt. Wann hörte der Offizier auf, sich zu verstellen? Weise nach, daß er aufrichtig war! daß er gerecht war! daß er ehrlich war! Was will der Aus-

---

*) Der Lehrer hat hierbei Gelegenheit, auf die Eigenthümlichkeit der Hebel'schen Schreib- und Darstellungsweise aufmerksam zu machen.

druck „unbetastet“ sagen? Welchen Wunsch spricht deshalb der Verfasser am Schlusse der Erzählung aus? Welche Eigenschaft legt er dem Offizier bei? Mit Recht wird der Offizier ein „rechtschaffener“ Gast genannt. Ein jeder Stand, eine jede Lage, ein jedes Verhältnis des Menschen hat seine eigenthümlichen Pflichten; wer diese alle pünktlich und gewissenhaft erfüllt, handelt darin rechtschaffen. Der rechtschaffene Soldat, der rechtschaffene Vater thut nicht bloß das, wozu ihn die Gesetze verpflichten, er thut mehr als Alles, was sie ihm ausdrücklich vorschreiben, er unterläßt nichts, was der Geist seines Standes von ihm fordert. Die Rechtschaffenheit, die im Umgange und in den Verhältnissen des Lebens überhaupt nach Recht und Pflicht handelt, ohne welche das gesellschaftliche Lebensglück, Theilnahme und Friede nicht bestehen können, enthält viele verschiedene und unter sich verwandte Tugenden. Die Rechtschaffenheit wird Ehrlichkeit genannt, wenn der Mensch ꝛc. ꝛc. So lasse der Lehrer folgende Tugenden näher bestimmen und unterscheiden: Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit, Offenherzigkeit, Treue und Verschwiegenheit, im Gegensatze von Unehrlichkeit, Verstellung, Falschheit, Lügenhaftigkeit, Schmeichelei, Verschlossenheit, Menschenfurcht, Treulosigkeit und Schwatzhaftigkeit. — Beispiele! — Versuche nun, eine zusammenhängende Darstellung des Charakters des Offiziers zu geben!

Schriftlich: Charakterschilderung des Offiziers.

3) Wir kommen zuletzt zu dem Maurer, auf den die Überschrift der Erzählung gemünzt ist. Wie heißt dieselbe? Wir nennen einen Menschen treu, der übernommene Verpflichtungen gewissenhaft erfüllt, und sprechen in diesem Sinne von einem treuen Lehrer, einem treuen Diener ꝛc. ꝛc. Wann werden wir demnach einen Menschen untreu nennen? — Was war der Maurer dem Edelmanne vor Allem schuldig? Verschwiegen nennen wir den, der ein Geheimnis nicht offenbart. Wiederhole! Weise nach, daß das Einmauern des Geldes ein Geheimnis bleiben mußte! Was will der Beifügesatz zwischen den Worten „Treue und in Geheimnissen, ..., so viel Verschwiegenheit“ ꝛc. sagen. Gib Fälle an, wo es Unrecht ist, Geheimnisse zu bewahren! Weshalb hat dieser Beifügesatz auf den vorliegenden Fall keine Anwendung? Sprich in zusammenhängender Rede über die Verpflichtungen des Maurers! — Inwiefern ist er seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen? Sprich über die möglichen Beweggründe zu dieser Pflichtverletzung! Wer kann nun in zusammenhängender Darstellung beweisen, daß der Maurer untreu war? ꝛc.

Schriftlich: Schildere den Charakter des Mannes, a) wie er hätte sein müssen, b) wie er war!

Aber die Untreue straft ihren eigenen Herrn — den, der sie pflegt und übt, den Untreuen, den Pflichtvergessenen, selbst. (Z. B.: Wer den göttlichen Geboten: Sei mäßig ꝛc. — nicht nachkömmt, straft sich selbst. Mehr Beispiele!) Zu der natürlichen Strafe (Gewissensangst) gesellt sich hier noch eine zweite, ein willkürliche Strafe. Welche Strafe bekam der Maurer? „Von frischer Hand“ = von junger, kräftiger Hand; „baar ausgezahlt“ = er erhielt die Strafe auf der Stelle. Nun erkläre die Überschrift des Lesestückes in Bezug auf die Erzählung! Welche Lehre konnte sich der Edelmann aus diesem Erlebnis nehmen? Welche Lehre erhielt der Maurer? Was lernst du daraus? Welche andere Überschriften (Sprüchwörter) könntest du der Erzählung geben?

Betrachtung des Sprüchwortes.

Die Sprüchwörter sprechen eine Lebensweisheit oder eine Lebensthorheit entweder in Form einer Behauptung oder in Form einer Aufforderung aus, z. B.: Untreue schlägt den eignen Herrn. Bete und arbeite! ꝛc. — Sie können darum mit Recht „die Philosophie des Volkes“ oder „die Weisheit auf der Gasse“ genannt werden. Unsere deutschen Sprüchwörter, in denen ein staunenswerther Schatz allseitiger Lebensweisheit verborgen liegt, stammen meist aus der Jugend unseres Volkslebens und sind ein köstliches Vermächtnis der Vorzeit an die Gegenwart, reich an herrlichen, lebenskräftigen und lebenerweckenden Gedanken. Die „Weisheit auf der Gasse“ geht oft in schlichtem Gewande einher, oft ist sie aber auch in bedeutungsvolle Bilder eingehüllt, die, wenn sie verstanden werden sollen, einer Erklärung bedürfen.

Die Volksschule, die sich ihrem Zwecke gemäß nicht vom Volksleben isoliren darf, sondern ihre Wurzeln mehr und mehr in den Boden des Volksthumes schlagen muß, kann sich einer tiefer gehenden Betrachtung der Sprüchwörter nicht entziehen.

Selbstverständlich kann die Behandlung des Sprüchwortes in der Volksschule eine mehrfache sein. Es kann z. B. das Sprüchwort einfach umschrieben, d. h. seines Bildes benommen, und dadurch der Sinn des Spruches klar gemacht werden. Z. B.: Viele Hunde sind der Hasen Tod = der vereinten Anstrengung Mehrerer widersteht nicht der Einzelne. Oder es kann 2) der Beweis für die Richtigkeit des Sprüchwortes gegeben werden, und zwar entweder a) durch eine gedankenmäßige Entfaltung, durch rationelle Begründung in Form einer Abhandlung (s. meine „Materialien“) oder auch b) durch den historischen Nachweis, indem man den Schüler veranlaßt, die Wahrheit des gegebenen Sprüchwortes in den Thatsachen des Lebens nachzuweisen und in passenden Erzählungen zur Anwendung zu bringen. Ein solcher Fall liegt hier vor. Das Sprüchwort „Untreue schlägt den eignen Herrn“ hat Hebel durch eine Erzählung aus dem vorletzten Kriege illustrirt. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine und dieselbe Wahrheit in verschiedenen Thatsachen historisch nachgewiesen werden kann, ja es ist dies für unsere Volksschulen sogar höchst wichtig, damit die Kinder vor der Wahrheit und Richtigkeit der Weisheit unserer Alten, die es trefflich verstanden, in wenig Worte so tiefen Sinn zu legen, mehr und mehr Respekt bekommen.

Haben unsere Schüler eine größere Kenntnis der Jugendschriften, welche ihnen durch unsere Lesebibliotheken dargeboten werden, so wird es nicht schwer fallen, nach einem gegebenen Sprüchwort, welches als Überschrift gilt, eine oder einige Erzählungen anzufertigen. Im Ermangelungsfalle deutet der Lehrer den Inhalt der anzufertigenden Erzählung an oder er erzählt dem Schüler vollständig eine Geschichte und stellt die Forderung, dieselbe aus dem Gedächtnis niederzuschreiben. Darauf gründen sich die folgenden

schriftlichen Aufgaben für die Oberklasse.

a) Die biblische Geschichte von Ananias und Sapphira beweist die Wahrheit des Sprüchwortes: Untreue schlägt ꝛc. Wer kann diese Geschichte niederschreiben? (Apostelgesch. 4, 32 bis 5, 16.)

b) Ich kenne eine schöne Geschichte zu dem in Rede stehenden Sprüchwort. Ich will euch dieselbe andeutungsweise an die Tafel schreiben und

will sehen, wer im Stande ist, aus diesen Andeutungen den Zusammenhang aufzufinden und die Geschichte schriftlich darzustellen.

Überschrift: „Knaben entscheiden einen Rechtsfall.“ Andeutungen zur Ausführung: Ein Mann fällt in einen Fluß — Geschrei — Ertrinken nahe. Ein Arbeiter in der Nähe hört — Lebensgefahr — hilft mit großer Anstrengung — Stange anwenden — hohe Wellen — stößt ihn, ohne daß er's will, ins Auge — wird aber ans Ufer gerettet. Klage des Verunglückten beim Amtmann — Auge beschädigt — Schadenersatz. Der Richter weiß nicht, was thun, reitet ins Feld — denkt nach — sieht eine Schaar Kinder spielen. „Was macht ihr da?“ „Halten Gericht über den Mann, der ins Wasser gefallen.“ Der Amtmann fragt. Urtheil der Knaben: Wieder ins Wasser werfen — sich allein helfen —. Kann er das, dann den Arbeiter bestrafen. Der Amtmann gibt jedem Knaben ein Trinkgeld — fällt das Urtheil so. Der Kläger ertrinkt. „Untreue schlägt den eignen Herrn.“

c) Erweitert das Lesestück Nr. 147. — Die Rache, von Uhland! Etwa so:

Ein burgundischer Ritter zog zu einem großen Turnier, das der Herzog von Schwaben ausgeschrieben hatte. Er war vom Kopf bis zu den Füßen geharnischt und mit Sammet und Seide, mit Gold und feinem Pelzwerk prächtig geschmückt. Auch sein Pferd war mit glänzendem Eisenblech überzogen. Der Ritter ließ sein Roß auf dem ungebahnten Wege langsam gehen und war in Gedanken mit dem Turnier beschäftigt, wo er sich Ruhm und Ehre zu erwerben gedachte.

Hinter ihm her schritt finster und trotzig sein Knappe, dessen Geschäft es seit mehreren Jahren gewesen, des Streitrosses zu pflegen, die Rüstung zu putzen und die Waffen zu tragen. Er wäre gern längst selbst ein stattlicher Ritter geworden, wie sein Herr, aber Niemand hatte ihn bisher zum Ritter schlagen wollen. Wie oft hatte er die Rüstung seines Herrn im Stillen angelegt, wenn sie blank geputzt war! Und jedesmal hatte er sie mit dem Bewußtsein getragen, daß es ihm niemand ansehen könne, daß er kein wirklicher Ritter sei. Bei jedem Kriege, bei jedem Gesellenstechen hatte er sich auszuzeichnen gesucht, nirgends aber hatte er sich die Sporen verdienen können und sein Ehrgeiz blieb unbefriedigt. Er beneidete Jeden, der die blanke Rüstung tragen und das Streitroß tummeln durfte, und haderte mit seinem Schicksal.

In solcher Stimmung folgte er auch heute seinem Herrn, dessen Lanze er trug. Plötzlich stieg ein schwarzer Gedanke in seiner Seele auf. Warum soll ich mich länger plagen? dachte er. In Schwaben kennt Niemand meinen Herrn. Wenn ich in seiner Rüstung auf dem Turnier erscheine, wird mich Jeder für einen ebenbürtigen Ritter halten.

Sie hatten eben einen dunklen Wald erreicht, in welchem sie das Rauschen des nahen Rheinstromes hörten. Der treulose Knappe hatte sich schnell entschlossen. Er faßte die Lanze, ersah sich eine unbedeckte Stelle am Rücken seines Herrn und stieß dem arglosen Ritter die mörderische Waffe in den Leib. Der Ritter that einen lauten Schrei und sank leblos von seinem Pferde, das sich hoch aufbäumte. Der Mörder ergriff den Zügel des Rosses und band es an einen Baum. Dann entkleidete er den entseelten Herrn, schleppte die blutige Leiche an den Fluß, beschwerte sie mit einem Stein und warf sie in die brausende Flut. Als die Wogen über der sinkenden Leiche zusammenschlugen und der Blick des Mörders zufällig auf das offene starre Auge seines Gebieters fiel, da war es ihm, als hörte er die Wellen um Rache zum Himmel schreien, und unter Grausen verließ er schnell den unheimlichen Ort.

An einer nahen Quelle reinigte er jetzt die Kleider des getödteten Ritters von den Blutflecken, legte sie an und schwang sich auf das widerstrebende Roß. In fliegendem Galopp ritt er von dannen, denn der Wind im Hain und das Laub am Baume sauf'ten ihm Entsetzen zu und krächzende Raben schreckten ihn durch ihr Geschrei.

Endlich lichtete sich der Wald und vor ihm lag die Brücke, die über den Rheinstrom führte. Er suchte den Lauf des dampfenden Rosses zu hemmen; aber das störrische Thier ließ sich nicht halten und lenken. Mit schäumendem Maule und weit geöffneten Nüstern flog es zur Brücke. Aber warum bleibt es nun stehen? Brachten Wind und Wellen ihm einen Gruß aus dem Grabe des Herrn? — Kein Streicheln

und Pfeifen, kein Schlagen und Schelten half. Als endlich der Mörder dem edlen Thiere verzweiflungsvoll die goldenen Sporen tief in den Leib drückte, bäumte sich das Roß hoch empor und schleuderte den unerfahrenen Reiter in den wilden Strom. Wieder erklang das Rachelied der Wellen, wieder umschwirrten ihn krächzende Raben. Er rang und ruderte mit Riesenkraft, aber der schwere Panzer, einst das Ziel seiner Wünsche, zog ihn hinab, hinab in die Tiefe des Flusses, in welchem der treulose Schurke vor wenigen Minuten seinen Herrn begraben hatte. So schlägt Untreue den eignen Herrn!

[Schriftliche Aufgaben für die Mittelklasse.

a) Stelle die Erzählung von Hebel so dar, als ob sie der Edelmann einem Freunde brieflich mittheilte — oder als ob sie der Offizier nach Hause schriebe, 2c.

b) Stelle die Erzählung mit Weglassung alles Unwesentlichen dar: Konzentration des Lesestückes.

Fassung: Im vorletzten Kriege Preußens mit Frankreich lag ein bayerischer Offizier bei einem reichen Edelmanne in Schlesien in Quartier. Der Offizier fand großes Wohlgefallen an den schönen Gemälden seines Wohnzimmers und bat seinen Wirth, er möge ihm eins derselben schenken. Der Wirth stellte ihm die Wahl frei und der Offizier wählte fast das schlechteste. Der überraschte Edelmann suchte ihn vergebens zu einer anderen Wahl zu bestimmen. Der Offizier nahm das Gemälde ab und ein feuchter Fleck erschien an der Wand hinter demselben; die frisch gemauerten Steine fielen durch einen Stoß des Offiziers und zeigten eine Nische, mit den Kostbarkeiten des Wirthes angefüllt. Bestürzt und sein Vermögen für verloren achtend, forscht dieser, wie dem Gaste hiervon Kunde geworden. Der Offizier läßt den Verräther holen: es ist der Maurermeister, dem der brave Offizier als Strafe für seinen Verrath sofort hundert Prügel aufzählen läßt.

Grammatisches für die Mittel- und Oberklasse.

(Der Ergänzungssatz.)

Die Unterklasse hat in den letzten Stunden die Ergänzungen der Thätigkeiten kennen gelernt. (Die Schüler dieser Klassenstufe mögen das heutige Lesestück nochmals abschreiben und zuerst die darin vorkommenden Zeitwörter, dann die Ergänzungen derselben unterstreichen.) Wie das Subjekt in einem Satze, so kann man auch die Ergänzung in einem Satze ausdrücken, umschreiben. Ich will dir den Satz sagen: „Ein ehrlicher Handwerker hält sein Versprechen.“ Was ist hier die Ergänzung? Warum? Verwandele diese Ergänzung in einen Satz! Ein ehrlicher Handwerker hält, was er verspricht. Welches ist der Ergänzungssatz? Warum? Der Ergänzungssatz ist ein Nebensatz; was heißt das? 2c.

Nennt in den folgenden Sätzen, die ich euch vorsagen will, den jedesmaligen Ergänzungssatz: Jesus lehrte, daß das Himmelreich gleich sei einem Senfkorn. Die Pharisäer fragten Jesum, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Zins zu geben. Wir vergessen immer, daß ein schlafender Fuchs kein Huhn fängt und daß wir im Grabe noch Zeit genug zum Schlafen haben. Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt. So: Was ich denk' und thu', das trau' ich auch Andern zu. Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl 2c. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über. Wem

Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand. Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen. Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er. Wer den Acker pflegt, den pflegt der Acker. Des rühme der blutige Tyrann sich nicht, daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht. Der Preuße Kopernicus hat entdeckt, daß ꝛc. Früher meinte man ꝛc. Es ist nothwendig ꝛc. Es ist möglich ꝛc. Es ist ein Irrthum ꝛc. Jedermann weiß ꝛc. Die Eltern wünschen ꝛc.

Unterscheide in folgenden Sätzen (Diktat) die Subjekts- und Ergänzungssätze! Der Wirth freute sich, daß der Offizier so ehrlich war (seiner Ehrlichkeit). Die Prügel bewirkten, daß der Maurermeister seine Untreue unterließ. Daß ihr ihn haßt (euer Haß), macht ihn nicht besser. Man konnte nicht wissen, wie sich die Franzosen betragen würden (das Betragen der Franzosen). Erst später sah er ein, wie gut er es mit ihm meinte (sein Gutmeinen). Sage mir offen, ob du mich verstanden hast (Verständnis). Daß er mich lobte (sein Lob), das hat mich angefeuert. Man rühmte mir oft, daß er reich sei. — Der Maurer bekam seine Strafe dafür, daß er den Edelmann hatte betrügen wollen Niemand bezweifelte, daß der Offizier ehrlich war. Ich kann mir des Maurers Zittern und Beben vorstellen (wie er ꝛc.). Der edel Handelnde ist von Adel = Adelig sollten nur die Menschen genannt werden, welche edel handeln ꝛc. ꝛc.

Aufgabe: Suchet die Ergänzungen und Ergänzungssätze im Lesestücke Nr. 113 auf! Verwandelt die Ergänzungen in Ergänzungssätze und umgekehrt! Z. B.: Der Offizier verlangte von dem Hauswirthe die Schenkung eines dieser Gemälde = daß er ihm eins von diesen Gemälden schenken möchte. Der Hauswirth sagte zu dem Offizier (Was?), daß er es mit Vergnügen thun wolle. Verstand und Artigkeit erfordern Bescheidenheit = daß man nicht gerade das Vornehmste und Kostbarste wegnehme. Da sprach der Wirth: (Was sprach er?) „Warum wollen Sie“ ꝛc. „Was soll das sein?“ sprach der Offizier. — Der gute Mann hielt sein Eigenthum für verloren (glaubte, daß es verloren sei). Er erwartete wenigstens eine böse Theilung (daß der feindliche Kriegsmann eine böse Theilung vornehmen werde). Der Wirth verlangte von dem Offizier zu erfahren, woher er habe wissen können, daß hinter diesem ꝛc. Ein Handwerksmann ist jedem Kunden Treue schuldig = ist schuldig, verbunden, jedem Kunden treu zu sein. Der Schurke bekam seinen Lohn. Der brave Offizier ließ ihm 100 Prügel geben = sorgte dafür, daß ihm ꝛc. Dem Edelmanne gab er sein Eigenthum zurück.

Das Lesestück abschreiben, alle Ergänzungen und Ergänzungssätze unterstreichen, und wo es thunlich ist, die vorhandenen Ergänzungen in Ergänzungssätze umwandeln. Satzzeichen! — Ebenso Nr. 45: Kindesdank ꝛc. — Nr. 189: Christoph Kollheim.

Fortsetzung.

(Von den Anführungssätzen insbesondere.

Wir haben vorhin mehrere Sätze der Erzählung zu den Ergänzungssätzen gerechnet, z. B.: Da sprach der Wirth mit sichtbarer Unruhe: „Warum wollen Sie gerade“ ꝛc. „Was soll das sein?“ sprach der Offizier. Der Offizier erwiederte: „Ich werde den Entdecker“ ꝛc. —

Wenn wir diese Beispiele betrachten, so finden wir leicht, daß der erste Satz: „Da sprach der Wirth“, noch die Frage zuläßt: Was sprach er? und daß die Antwort darauf zum Verständnis und zur Ergänzung des Begriffes „sagen“ nothwendig ist. Man würde den Satz: „Da sprach der

Wirth", immer als unvollständig bezeichnen müssen, wenn nicht hinzugefügt würde, was er sprach. Die obigen Sätze sind demnach mit vollem Rechte Ergänzungssätze zu nennen, wenn man auch nicht im Stande ist, die in ihnen umschriebene Ergänzung in ein einziges Wort zusammenzufassen. Da aber in allen den vorstehenden Beispielen angeführt wird, was jemand sagt, erzählt, wünscht, behauptet oder meint, so nennt man derartige Ergänzungssätze auch Anführungssätze. Wiederholt!

Nun kann aber die Rede irgend jemandes angeführt werden:

a) genau mit den Worten des Sprechenden (direkte Rede). Suchet solche Beispiele im Lesestücke auf! Mit was für Zeichen ist der Anführungssatz besonders bezeichnet? Was für Zeichen kommen nach dem Hauptsatze? Mit was für einem Anfangsbuchstaben beginnt der Anführungssatz der direkten Rede? Siehe nach, ob das überall und immer so ist! Welche Regel ergibt sich daraus? Enthält der Anführungssatz die Rede jemandes wörtlich, so bezeichnet man den Satz mit den sogenannten **Anführungszeichen** zu Anfang und zu Ende; er beginnt mit einem großen Anfangsbuchstaben; vor ihm, also am Ende des Hauptsatzes, steht ein **Doppelpunkt** (Kolon) 2c. Tritt ein anderer Satz zwischen den Anführungssatz, so werden die Zeichen in folgender Weise gesetzt: „Niemand", sagte Solon, „ist vor seinem Tode glücklich zu preisen".

Die Rede des Sprechenden kann aber auch

b) nicht wörtlich, sondern nur dem Sinne nach angeführt werden (indirekte Rede). Es ist in unserer Erzählung z. B. die Rede des Offiziers an seinen Hauswirth (als er eins der Gemälde zum Andenken verlangt) nicht wörtlich angeführt. Wie würde der Satz heißen müssen, wenn er die eigenen Worte des Offiziers enthalten sollte? (Der Offizier sprach: „Haben Sie die Güte, mir eins dieser Gemälde zum Andenken zu schenken" 2c.) Führe die Worte des Edelmannes wörtlich an, als er vom Offizier verlangt, ihm zu sagen, wie er hinter das Geheimnis gekommen sei! — Wie wird der Offizier zu dem untreuen Maurermeister gesagt haben? 2c.

Merke: Wird in dem Anführungssatze die Rede eines Sprechenden nur dem Sinne nach, **nicht** aber wörtlich angeführt, so wird er vom Hauptsatze durch ein **Komma** getrennt. Er beginnt dann gewöhnlich mit dem Wörtchen „daß". Beispiele! —

Beispiele zur Einübung:

a) Schiller sagt: „Der Mensch ist frei geschaffen" *).
„Der Mensch ist frei geschaffen", sagt Schiller.
„Der Mensch", sagt Schiller, „ist frei geschaffen."
Schiller sagt, daß der Mensch frei geschaffen sei (der Mensch sei frei geschaffen).

*) Worte aus Schiller's Gedicht „Die Worte des Glaubens" (Nr. 164 des goth. Lesebuchs). Dort kömmt auch der so oft misverstandene Satz vor: „Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, — vor dem freien Manne erzittert nicht!" Bei richtiger Betonung findet man den rechten Sinn: Vor dem Sklaven, wenn . . ., **zittert**, vor dem freien Manne erzittert nicht!

Nach diesem Beispiele sollen folgende Sätze in einfacher Weise verändert werden:

Jesus sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ Johannes lehrte: „Kindlein, liebet euch unter einander!“ Kopernicus lehrt: „Die Sonne steht still, aber die Erde bewegt sich.“ Der 103. Psalm beginnt mit den erhebenden Worten: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen! Joseph fragte seine Brüder: „Lebt mein Vater noch und geht es ihm wohl?“ Der verlorne Sohn bekannte seinem Vater: „Ich bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße“ u. s. w.

b) Verwandele die indirekte Rede der folgenden Sätze in die direkte! Jesus lehrte, daß das Himmelreich gleich sei einem verborgenen Schatze im Acker. An einer anderen Stelle sagte er, man müsse am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, so werde &c. Gott fragte, wo Adam sei. Die Söhne Jakob's erzählten ihrem Vater, ein wildes Thier habe den Joseph zerrissen. Die Weisen aus dem Morgenlande fragten, wo der neugeborene König der Juden sei. Herodes sprach zu dem Mägdlein, sie möge ihn bitten, was sie wolle, er wolle es ihr geben. Der Zöllner im Evangelium schlug an seine Brust und bat Gott, daß er ihm gnädig sein möge &c.

c) Verwandele die direkte Rede in die indirekte! Die Brüder Joseph's sprachen zu einander: „Das haben wir an unserem Bruder verschuldet.“ Thomas sprach: „Wenn ich meine Hände in seine Seite und meine Finger“ &c. Pilatus sprach: „Sein Blut komme über euch und eure Kinder!“ Paulus schrieb den Corinthern: „Euer Ruhm ist nicht fein.“ „Gedenke, mein Sohn“, sagte Abraham, „du hast dein Gutes empfangen, Lazarus aber hat“ &c. „Wahrheit ohne Güte“, sagt Lavater, „ist Thorheit.“ „Das Reich Gottes“, sagt Jesus, „besteht nicht in Essen und Trinken.“

d) Vollende die folgenden Bedingungssätze! Jesus wäre nicht gekreuzigt worden, wenn —. Die Israeliten würden das Land Kanaan nicht erobert haben, wenn —. So: Moses würde nicht aus dem Wasser gerettet worden sein, —. Gott wäre nicht heilig und gerecht, —. Wenn Joseph nicht seine Träume erzählt hätte, —. Hätte David den Goliath nicht erschlagen, so —. Wenn ein Kind seine Eltern nicht ehrt, so —. Wenn der Maurer die Stelle dem Offiziere nicht verrathen hätte, so —.

e) Verwandele (zuerst mündlich, dann schriftlich) die Anführungssätze in der Erzählung, welche eine direkte Rede enthalten, in solche, welche eine indirekte Rede enthalten, und umgekehrt! Setze stets die richtigen Scheidungszeichen!

Bemerkung: Zu dergleichen Umwandlungen, die keineswegs zu den leichtesten Übungen zu zählen sind, eignen sich unter den Lesestücken des goth. Lesebuches, außer dem oben genannten, vorzüglich Nr. 33: Das Auge Gottes (Als Jakob und Anna einmal allein zu Hause waren, lud &c.), ferner Nr. 49: Das Rothkehlchen (Unser Lehrer erzählte uns heute, daß einmal ein Rothkehlchen &c.), Nr. 53: Sorge für die Nachkommen, Nr. 102: Beten und arbeiten, Nr. 191: Die Glieder des Leibes u. m. a. Der Lehrer hat bei dergleichen Umwandlungen besonders darauf zu sehen, daß seine Schüler Wendungen wie „da sprach“ und „da sagte“ nicht gebrauchen, eine Gewohnheit der Kinder, zu deren Bekämpfung eiserne Konsequenz gehört. Vor Allem ist es nöthig, derartige Umwandlungen erst mündlich und dann erst schriftlich vornehmen zu lassen. Auf den richtigen Gebrauch der Anführungszeichen oder des Komma ist immer aufmerksam zu machen.

VII. und VIII. Das Verhältnis- und das Umstandswort und deren Gebrauch.

Nr. 23.

Das Jesusbrünnlein.

(Die Sage und das Märchen. — Orthographisches. — Übertragung der gebundenen Rede in ungebundene und andere Stilübungen. — Das Verhältniswort.)

Hoch auf dem Hörselberge hielt unter treuer Hut
Ein Schäfer seine Herde in heisser Sonnenglut.
Die armen Schäfchen lechzten nach einem Wasserstrahl,
Der Hirte selber wankte matt von des Durstes Qual.
Wohin er ging und blickte, vertrocknet war der Quell,
Vertrocknet Fluss und Bächlein, ihn labend sonst so hell.
Da fällt er auf die Kniee und stammelt im Gebet,
Indess vor seinen Augen sich Erd' und Himmel dreht:
„Mein Jesus, lieber Heiland, hilf gnädig mir durch Gott,
O hilf, o hilf mir Armen aus solcher grossen Noth!"
Und als er zu dem Himmel noch betend sah empor,
Sprang aus dem nahen Felsen ein frischer Quell hervor.
Dem Heiland freudig dankend streckt' aus er seine Hand
Und schöpfte neues Leben sich von der Felsenwand.
Und nie seitdem versiegte der kühle Gnadenquell;
Das Jesusbrünnlein rieselt noch heute silberhell.

Adolph Bube.

Behandlung.

Das eben gelesene Lesestück ist eine Sage. Die Sage (von: sagen) ist mit dem Märchen (von: Märe = Nachricht) nahe verwandt. Das Märchen erzählt uns Begebenheiten, welche irgendwo geschichtliche Bedeutung haben können, aber es schmückt diese Begebenheiten durch allerlei wunderbare, phantastische Ereignisse aus, die oft ans Unglaubliche grenzen; es mischt das Natürliche und Begreifliche mit dem Unbegreiflichen, um dadurch die Personen des Märchens mit dem Scheine der Großmut, der Seelengröße, mit den Zügen der Tapferkeit, der Beharrlichkeit, der Ausdauer 2c. zu umgeben. Das Märchen ist überall und nirgends zu Hause und beginnt deshalb meist mit den Worten: „Es war einmal". Die Sage dagegen haftet stets an einem bestimmten Orte oder einer bestimmten Gegend und steht stets mit geschichtlichen Ereignissen in Zusammenhang. Unterscheide demnach die Sage vom Märchen! Im Lesebuche sind die Lesestücke Nr. 25, 39, 52 Märchen, dagegen sind die Nr. 71, 76, 77 2c. Sagen. Begründe die Richtigkeit dieser Behauptung!

Aus dem Begriffe der Sage erhellt zugleich, warum jedes Land, ja jeder Ort seine eigenthümlichen Sagen hat. Unser Thüringen ist besonders sagenreich. Wer von euch kennt thüringische Sagen?

Der Schauplatz der vorliegenden Sage vom Jesusbrünnlein ist der **Hörselberg**. Dieser 1530 Fuß hohe Berg, den zahlreiche Sagen verherrlichen, liegt am rechten Ufer der Hörsel und an der rechten (nördlichen) Seite der Thüringer Eisenbahn. Er besteht aus dem sogenannten Wellenkalk (Muschelkalk der unteren Gruppe). Von vielen Punkten aus der Ferne gesehen erscheint er ungleich höher, als er wirklich ist. Dem Rigi in der Schweiz ist er außerordentlich ähnlich. Schroff und kahl steigt er aus dem Hörselthale auf, so daß es an manchen Stellen geradezu unmöglich ist, ihn zu erklimmen. Auf seiner kahlen, unfruchtbaren Höhe genießt man einer der herrlichsten Aussichten, die unser schönes Thüringen zu bieten vermag. Man sieht dort in das Hörselthal hinab, das mit seinen üppigen Wiesen und mit den wie Gärten umzäunten Äckern besonders zur Frühlingszeit, wenn die vielen zerstreuten Obstbäume in der Blüte stehen, einen überaus anmuthigen Anblick gewährt. Rechts thront die sagenreiche Wartburg, wo einst die thüringischen Landgrafen wohnten, wo die Minnesänger 1206—1207 den Sängerkrieg veranstalteten, wo Luther 1521—1522 das neue Testament übersetzte, wo die deutsche Studentenschaft 1817 das folgenschwere Verbrüderungsfest feierte ꝛc. Links lenkt das Schloß Friedenstein mit seinen Schätzen und Erinnerungen die Aufmerksamkeit des Beschauers auf sich. Im Süden liegt der Thüringer Wald mit seinen grünen Wäldern und seinen blauen Bergen, im Norden das flache Land mit seinen Ährenfeldern; so steht der Hörselberg mitten d'rin im Segen unseres Heimatslandes.

Seit undenklichen Zeiten hat sich die Sage den Hörselberg zum Liebling auserkoren und sein kahles Haupt mit einem reichen Sagenkranze wunderbar geschmückt. Insbesondere ist die Hörselberghöhle, das sogenannte Hörselloch, vielfach Gegenstand der Sage geworden. Man hat viel von der Größe der Höhle gefabelt, man hat gesagt, sie reiche bis unter die Kirche zu Sättelstädt, aus ihr, als dem Eingange zum Orte des Fegefeuers, seien vor Zeiten mächtige Flammen emporgelodert und noch jetzt höre man ein geheimnisvolles Summen und Sausen tönen, man vernehme die wehklagenden Stimmen der Verstorbenen, die im „Hör-seelen-berge" (Mons horrisonus = der schrecklich-tönende Berg) die Qual des Fegefeuers erlitten. Mit einer Anzahl meiner Schüler habe ich den Hörselberg im Sommer des Jahres 1860 besucht. Die Höhle bietet einen nicht sehr unbequemen Eingang dar, wird aber bald sehr eng, zackig, und ist höchstens einige 60 Fuß lang. Mit den seltsamen melodischen Klängen, den wie fernher wallenden Tönen und Accorden, hat es seine volle Richtigkeit. Einige suchen die Ursache dieser seltsamen Stimmen in den herunterfallenden Regentropfen und in der Menge kleiner Mücken, welche die Höhle durchschwirren, ich glaube aber, daß die an den Klippen der Höhle sich brechenden Luftströmungen den Effekt vollenden helfen.

Was die Sagen des Hörselberges anlangt, so spielen dieselben besonders in der Poesie des Mittelalters eine bedeutende Rolle. Die hauptsächlichsten sind: Die Sage vom **wilden Heere**, welches vom Hörselberge aus im Advent und in der Weihnachtszeit bis zum heiligen Dreikönigsabend unter Anführung der Göttin Hulda (Frau Holle) das Land durchzieht; die Sage vom **getreuen Eckard**, der als Warner dem wilden Heere voranschreitet; die Sage, daß die **Seele Ludwig's des Eisernen** im Hörselberge gequält werde (der Landgraf Ludwig der Eiserne hatte im irdi-

schen Leben sich vom Schmied zu Ruhla die Wahrheit sagen lassen, hatte infolge dieser Mahnung die Adelichen auf dem Adelsacker zu Neuenburg vor den Pflug gespannt und den Klöstern zu Mainz, Fulda, Hersfeld manche Güter entzogen); ferner die Sage von der englischen Königin Reimschweig (Rinnschwig), deren verstorbener Gemahl ihr als Schatten erschien und sie bat, gen Thüringen zu fahren und seine Seele aus „dem Berge der Qual bei Eisenach" zu erlösen; ferner die Sage, daß diese Königin das Dorf Sättelstädt am Fuße des Hörselberges unter dem Namen „Satansstätte" erbaut habe; ferner die späteren Sagen von der Frau Venus und dem Ritter Tannhäuser, die in neuerer Zeit fälschlich mit dem Sängerkriege auf der nahen Wartburg in Verbindung gesetzt worden sind; die Sage von einer weißen Jungfrau, die verzaubert im Berge sitze und ihres Erlösers harre; die Sage vom Öffnen des sargähnlichen Berges u. m. a.

Im Thüringer Lande sind diese Sagen als Volkssagen überall bekannt. Wer über sie Weiteres nachlesen will, dem sei empfohlen: „L. Bechstein, der Sagenschatz und die Sagenkreise des Thüringer Landes, Hildburghausen 1835", und „Bechstein's deutsches Sagenbuch, Leipzig 1853", sowie dessen Kritik über die Hörselbergsagen im „Feierabend" von Hugo Scheube, Jahrg. 1857, Nr. 14. — Auch „Bube's deutsche Sagen" und „Welcker's Thüringer Lieder" behandeln die Sagen des Hörselberges.

Wie viel Anziehendes die Sagen für die Kinder des Volkes haben, ist bekannt. Daß sich demgemäß die oben angedeuteten Sagen (erweitert) zu schriftlichen Darstellungen eignen, bedarf keines weiteren Nachweises.

Auch die Sage vom Jesusbrünnlein ist eine Hörselbergsage. Die Darstellung dieser Sage ist leicht verständlich und bedarf keiner tieferen Erörterung. Für kleinere Kinder eignet sich das Lesestück zur Zergliederung in Fragen, die bis in's Einzelnste gehen, z. B.: Wer hütete auf dem Hörselberge die Schafe? Wen hütete der Schäfer? Was that der Schäfer? wo? wann? wie? 2c. Bringe die heiße Sonnenglut mit dem Durste der Schäfchen in Verbindung! Ursache und Wirkung — Grund und Folge! Der Erklärung bedarf: „hielt unter treuer Hut", „lechzten", „ihn labend sonst so hell", stammelt", „vor seinen Augen sich Erd' und Himmel dreht" (Zeichen der Ohnmacht), „schöpfte neues Leben sich von der Felsenwand", „versiegte der kühle Gnadenquell", „rieselt silberhell".

Lesen, Deklamieren und Niederschreiben.

Orthographisches.

1) hielt, von halten. So **ie** in anderen ablautenden Zeitwörtern: **fiel**, von fallen, **rief**, von rufen 2c. Wie lautet die Mitvergangenheit von schlafen, laufen, schreiben, lassen, stoßen, treiben, meiden, heißen, rathen, scheinen, bleiben, preisen, steigen, schweigen, beweisen? Schriftlich!

Von „**hielt**" ist zu unterscheiden „**hüllt**", von hüllen, daher: umhüllen, verhüllen. Unterscheide „verhielt" und „verhüllt"! 2c.

2) Hut. Die Hut = Weide; der Hüter = Hirte; hüten = beaufsichtigen, bewahren. Dagegen: der Hut = die Kopfbedeckung. Die Hüte. — Hütte.

3) Herde (e klingt hier wie ä). Ebenso: der Herd. Anders: härt sich, gehärt, von Haar. Anders: die Härte, von hart.

4) heißen (mit ß). Davon zu unterscheiden „heiser“ (mit s). Suche die verschiedene Bedeutung der folgenden gleichklingenden Wörter auf, je nachdem sie mit s oder ß geschrieben werden! Beispiele: ist — ißt, reist — reißt, hast — haßt, weist und weißt, Last und laßt, Frist und frißt, Kiste und küßte, Büste und büßte u. s. w. Schriftlich!

5) lechzten. Das Wort mit seiner Konsonantenanhäufung macht den Kindern viel zu schaffen. Darum Übung der Aussprache und Schreibung: lechzte, krächzte, ächzte ꝛc. Ähnliches: zt = salzt, schmilzt, falzt ꝛc. Oder: chst = lachst, reichst, weichst, hauchst, rauchst, brauchst, wächst ꝛc.

6) wankte (mit k, nicht mit ck). Dagegen: blickte, vertrocknete (mit ck, nicht mit k). Weshalb? Merke: Der Mitlaut k steht als Auslaut (wank-te) immer nach einem Mitlaute, z. B. Dank, Bank, Werk, denken, stärken ꝛc. Das k steht ferner auch nach gedehnten Vokalen, z. B. Haken, erschrak, Quäker, Ekel ꝛc. Dagegen steht ck (wie tz) stets nach einem kurzen Vokal oder nach einem Umlaut, z. B. Stock, Rockkragen, Guckkasten ꝛc.

Diktat: Haken — Hacke, spuken — spucken, Höcker — Höker; erschrak — erschrecken, backen — buk ꝛc. Sätze!

7) Qual = Quell (Q = Kw). So: Quäker, Quarz, Quadrat, Quantum ꝛc.

8) stammelt, von stammeln. Der Stammler. Merke: s-t, nie s-d Ebenso: s-p, nie s-b. Beispiele!

9) dreht, von drehen (also ht). So: wehen — weht, gehen — geht, weihen — weiht, sehen — seht, blühen — blüht (aber: die Blüthe), glühen — glüht (aber: in heißer Sonnengluth).

10) gnädig — Gnadenquell (g wie k gesprochen, nicht wie j). Unterscheide in der Schreibung: der Gute — der Jude, gucken — jucken, gingst — jüngst.

11) mir Armen. Weshalb mit einem großen Anfangsbuchstaben?

12) betend sah empor. So: dankend bat er; eilend kam; schnaubend stand; blutend floh; brausend floß ꝛc. Ablautung!

13) Felsenwand (s = z). Diktat: Hals, Fels, Puls, als, Gans; ganz, Malz, Pelz, Pilz, Stolz ꝛc.

14) versiegte, seicht. Anders: siegt, von siegen = im Kampfe überwinden. Daher: der Sieg, der Sieger, besiegen, siegreich. Eigennamen: Siegfried = durch den Sieg geschützt; Siegmar = siegberühmt; Siegmund = durch den Sieg geschirmt. Anders: siechen, von siech = krank. Daher: das Siechbett, das Siechthum, die Seuche, die Sucht, süchtig. Schwindsucht, Habsucht, Eifersucht. „Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, was Leiden schafft.“

Stilübungen.

1) Übertragung des Lesestückes in die Zeitform der Gegenwart. (Hoch auf dem Hörselberge hält unter ꝛc.).

2) Darstellung des Lesestückes in ungebundener Rede. Der Lehrer gibt die Anleitung, z. B.: Lies die ersten zwei Zeilen! Verändere die Satzform so, daß du den Satz mit den Worten beginnst: „Ein Schäfer hütete“ ꝛc. Nun setze hinzu, wann, dann, wo, dann, wie er seine Schafe hütete. Mündlich — schriftlich! So fort!

3) Schriftliche Darstellung anderer Hörselberg-Sagen. (Oberklasse.)

Sprachliches für die Unterklasse.

(Denkübung über das Verhältniswort.)

Den Schlüssel, welchen ich in meiner Hand habe, und dieses Buch hier kann ich in verschiedene Verhältnisse zu einander bringen. Was habe ich jetzt gesagt? Wo befindet sich jetzt der Schlüssel? Auf dem Buche. Das Buch und der Schlüssel stehen jetzt in dem Verhältnisse zu einander, daß der Schlüssel auf dem Buche und das Buch unter dem Schlüssel ist. In welchem Verhältnisse stehen sie jetzt zu einander? Der Schlüssel befindet sich unter, über, neben, an, in, zwischen, vor, hinter dem Buche 2c. Wer weiß die Wörtchen zu nennen, die wir gebraucht haben, um die Verhältnisse (Beziehung, Lage, Ziel 2c.) auszudrücken? Wer kann errathen, wie diese Wörtchen genannt werden? **Verhältniswörter.**

In welchem Verhältnis kann ein Mensch zum Hause stehen? (In, auf, an, unter, vor, hinter, zwischen 2c. dem Hause.) In welchem Verhältnisse steht das Bild zur Wand, der Reiter zum Pferde, der Turm zur Kirche, der Tisch zur Stube? 2c. Wenn ich aus der Stube gehe, so komme ich in den Garten, dann auf die Gasse, über die Straße zu dem Nachbar, über den Markt vor das Thor, neben der Kirche vorüber 2c. Welches sind hier die vorkommenden Verhältniswörtchen? In welchem Verhältnisse steht der Sonnabend zum Sonntage, der Januar zum Februar, der Frühling zum Sommer? 2c. Der Sonnabend kömmt vor dem Sonntage und der Sonntag nach dem Sonnabende. Statt „an dem“ sagt man auch „am“, in dem = im, bei dem = beim, an das = ans 2c.

In. Wo befindet sich die Lunge — der Fisch — das Feuer? 2c. Suchet Dinge, die sich in etwas befinden!

Vor. Wer geht vor dem Wagen? — Wer steht vor der Kaserne? — Wer sitzt vor der Hütte? 2c.

Hinter. Was befindet sich hinter dem Spiegel — dem Pfluge — dem Hause? 2c.

Über. Die Decke — der Boden — der Himmel ist über mir. Was ist über dem Keller — dem Wasser — der Erde? 2c.

Unter. Was ist unter dem Fußboden — dem Wasser — dem Dache — der Erde? 2c.

Auf. Die Kinder sitzen auf der Bank. Die Mütze befindet sich auf dem Kopfe. Das Holz schwimmt auf dem Wasser. Das Buch liegt auf dem Tische 2c.

Neben. Was ist neben dem Tische — dem Ofen — dem Hause? 2c. Was ist rechts — links neben dir? 2c.

Zwischen. Wer sitzt zwischen dir und Ernst? — Wie heißt der Finger zwischen dem Zeigefinger und Goldfinger?

Um. Was befindet sich um den Garten — den Hut — den Eimer — das Faß?

(So mögen diese Übungen fortgesetzt werden, die von großem Segen sein werden, wenn der Lehrer streng auf Antworten mit vollständigen Sätzen und auf die richtige Bezeichnung des Dativs und Accusativs hält. Dadurch wird das Sprachgefühl der Kinder geläutert und der Mittel- und Oberstufe zweckmäßig vorgearbeitet.)

Zu einem Verhältniswörtchen gehört aber jedesmal noch ein anderes Wort. Wir wollen sehen, was für ein Wort. Der Baum steht im — Garten. Welches Wort mußte dazu? Was für ein Wort ist Garten? Zu einem

Verhältnisworte gehört also jedesmal ein Hauptwort. Mehr Beispiele! In welchem Verhältnisse steht beim Schreiben und Sprechen das Verhältniswort zum Hauptworte? Es steht vor dem Hauptworte. Mit welchem Rechte könnte man deshalb das Verhältniswort auch Vorwort nennen? Woran kannst du also die Verhältniswörter erkennen?

Merke: Alle Verhältniswörter werden mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben.

Ihr sollt mir einige Sätze sagen, in denen Verhältniswörter vorkommen, aber in jedem Satze ein anderes. Verbindet die Verhältniswörter auch mit Fürwörtern! Z. B.: Die Decke ist über mir, dir, ihm, ihr, uns, euch, ihnen; der Fußboden ist unter mir, dir ꝛc.; der Tisch steht vor mir; die Mütze ist auf meinem Kopfe, deinem ꝛc.; der Knabe sitzt neben meiner Schwester, deiner ꝛc. (mir, dir = 3. Fall; mich, dich = 4. Fall).

Wir wollen nun auch einmal zusehen, ob sich nicht im zuletzt besprochenen Lesestücke Verhältniswörter vorfinden. Aufsuchen derselben! —

Der Schäfer hütete ꝛc. auf dem Hörselberge — an einem Sommertage, in heißer Sonnenglut, die Schäfchen lechzten nach einem Wasserstrahl, von der Qual, er fällt auf die Kniee, den Erdboden — stammelt im Gebet — vor seinen Augen, hilf mir durch Gott, aus solcher Noth, er sah betend zu dem Himmel empor — aus dem nahen Felsen — von der Felsenwand ꝛc. So: Es führt ein Weg auf den Hörselberg, in den Hörselberg, über den Hörselberg — auf dem Hörselberge ist ein Weg, neben, unter ꝛc.

Ihr bemerkt wohl sofort, daß man nach diesen kleinen Wörtchen einmal „dem“, dann „den“ sagen muß und daß sich das Hauptwort und die davorstehenden Eigenschaftswörter nach dem Verhältnisworte richten müssen. (Beispiele!) In der That sind die Verhältniswörter kleine Tyrannen, denn sie fordern nicht allein die Begleitung eines Hauptwortes, sondern verlangen auch, daß das sie begleitende Hauptwort in einem bestimmten Falle stehe. Einige von ihnen verlangen, daß das Hauptwort im Wessenfall, andere, daß es im Wemfall, noch andere, daß es im Wenfall stehe. Und daran ist nichts zu ändern. Sie regieren das Hauptwort mit unerbittlicher Strenge, und wir? — wir müssen gehorchen, so schwer dies auch manchmal den Kindern fallen mag.

Anhang.

In der Schule ist die feste, sichere Einprägung der Verhältniswörter ebenso nothwendig als wichtig, denn der fehlerhafte Gebrauch dieser Wörter ist ein Feind, den man, will man ihn aus dem Felde schlagen, keinen Augenblick aus den Augen verlieren darf. Aus diesem Grunde ist der folgende

grammatische Übungsstoff für die Unter-, Mittel- und Oberklasse

reich mit Beispielen zur mündlichen und schriftlichen Einübung versehen. Daß der Lehrer die Auswahl hat und diese nach den Bedürfnissen seiner Schule treffen muß, versteht sich von selbst.

1) Verhältniswörter, welche den zweiten Fall regieren.

Unweit = Stettin liegt unweit des Stettiner Haffs. Gustav Adolf fand seinen Tod unweit des Städtchens Lützen. — **Mittels** und **vermittelst** = Mittels des Auges sehen, mittels der Ohren hören wir ꝛc. Die Astronomen be-

obachten Sonne, Mond und Sterne mittels des Fernrohres. Der Schiffer lenkt das Schiff vermittelst des Steuerruders. — Wende diese Verhältniswörter in folgenden Sätzen an: — Brille sehen; — Dampfkraft Außerordentliches leisten; Infusionsthierchen — Mikroskop erkennen; Diebe — Brecheisen erbrechen &c. — Kraft = Der Polizeidiener verbietet jeden Straßenunfug kraft seines Amtes. Kraft des Gesetzes regiert der König; er verurtheilt und begnadigt die Schuldigen kraft der ihm verliehenen Gewalt. Kraft des mir gewordenen Auftrages &c. — Laut = Laut des mir übersandten Schreibens — Zeitung — Auftrags — Gebotes &c. — Trotz = Die Franzosen wurden am 18. Oktober 1813 bei Leipzig trotz ihres Widerstandes geschlagen. Trotz alles Leidens war Hiob zufrieden. Die Eskimos lieben ihre Heimat trotz &c. Trotz der hohen Bildung der reichen Engländer sind die Volksschulen schlecht, weil &c. — Vermöge = Die Gänse können schwimmen vermöge ihrer Schwimmhaut. Amphibien und Fische können athmen, erstere vermöge —, letztere vermöge &c. — Ungeachtet = Der Walfisch gehört zu den Säugethieren ungeachtet des fischartigen Leibes. Ungeachtet seines Fleißes will es ihm doch nicht gelingen, etwas zu sparen. Ungeachtet des achten Gebotes — seines Ehrgeizes — seines ehrlichen Strebens — seiner Muskelkraft &c. — Oberhalb = Oberhalb des Dorfes liegt ein Teich. Oberhalb des Auges — des Hauses — des Flusses &c. — Unterhalb = Die Augen liegen unterhalb der Augenbrauen. Unterhalb des Auges — des Hauses — des Flusses &c. — Innerhalb = Innerhalb eines Tages kann man jetzt von Gotha nach Hamburg fahren. Luther's Thesen verbreiteten sich innerhalb einiger Wochen durch ganz Deutschland. Innerhalb eines Jahres — des Mittelländischen Meeres — Frankreichs — Stadtviertels &c. — Außerhalb. = Die aussätzigen Juden mußten sich außerhalb des Lagers aufhalten. Außerhalb des Judenviertels durften sich vor 50 Jahren in Frankfurt keine Juden sehen lassen. Was liegt außerhalb des Hauses — des Dorfes — Deutschlands? &c. — Diesseit und jenseit = Diesseit des Kanals liegt Calais; jenseit des Kanals liegt Dover. Der Westfale spricht: Wesel und Düsseldorf liegen diesseit des Rheines, aber Köln und Aachen liegen jenseit des Rheines. Bist du in Frankfurt, so liegt Gotha jenseit der Weser, aber diesseit des Rheines — wie muß man sagen in Wien — in Amerika &c.? — Halber — halben = Die Engländer haben des Handels halber große Schiffe gebaut. Barnabas war eines Mordes halber in das Gefängnis geworfen worden. Jesus wurde — gekreuzigt. Der Abergläubische wird — verspottet &c. — Wegen = Eines dürren Astes wegen läßt man nicht den ganzen Baum abhauen. Die Schweine schlachtet man wegen ihres Fleisches. Friedrich I. soll die Mark Brandenburg nicht erkauft haben, sondern er soll wegen seiner Verdienste vom Kaiser damit belehnt worden sein. — Zufolge = Alle Körper streben zufolge des Gesetzes der Anziehungskraft nach dem Mittelpunkte der Erde. Zufolge eines königlichen Befehles wurde Daniel in die Löwengrube geworfen. Abraham verließ sein Vaterland zufolge &c. — Um — willen = Um des Geldes willen hat mancher schon Ehre und Tugend geopfert. Die ersten Christen litten Marter und Pein um ihres Glaubens willen. Die Tugend soll man nicht allein lieben um ihrer selbst willen, sondern auch um Gottes willen &c. — Längs = Längs des Flusses sind Weiden angepflanzt. Längs des Rheines liegen Weinberge. — Statt = anstatt. In Afrika benutzt man statt des Pferdes das Kameel. Statt des Schießgewehres haben die Wilden Pfeil und Bogen. Wegen des zu hohen Holzpreises wird jetzt statt des Holzes die Steinkohle gebrannt. Welcher Vater wird seinem Kinde statt des Brotes einen Stein bieten? — Während = Die Zugvögel verlassen uns während des Herbstes. Während des Sonntags soll nicht gearbeitet werden. Die Hitze ist bei uns am größten während — &c. Während eines Gewitters &c.

Bildet selbst Sätze mit Verhältniswörtern, welche den zweiten Fall regieren! Unweit (Haus, Dorf, Wald, Mühle). — Mittels (Leiter, Säge, Wasserrad). — Kraft (Testament, Gesetz, heilige Taufe). — Während (Unterricht, Krieg, Essen). — Laut (Taufschein, Zeugnis, Befehl, Brief). — Vermöge (Schwere, Ansehen, Verstand). — Ungeachtet (Verbot, Versprechen, Theuerung, Kälte). — Oberhalb und unterhalb (Zimmer, Mühle, Spiegel). — Innerhalb und außerhalb (Stadt, Turm, Land). — Diesseit und jenseit (Fluß, Berg, Landstraße, Meer). — Halber, wegen (Geld, Frost, Seltenheit). — Statt und anstatt (Holz, Brot, Löffel, Pferd). — Längs (Fahrweg, Kanal, Hecke, Häuser). — Zufolge (Auftrag, Befehl, Einladung). — Trotz (Gefahr, Sturm, Warnung).

2) Verhältniswörter, welche den dritten Fall regieren.

Sie lassen sich durch folgende Verszeilen sehr leicht dem Gedächtnisse einprägen:

Daphnis an die Quelle.

Nach dir schmacht' ich, zu dir eil' ich, du geliebte Quelle du!
Aus dir schöpf' ich, bei dir ruh' ich, seh' dem Spiel der Wellen zu;
Mit dir scherz' ich, von dir lern' ich heiter durch das Leben wallen,
Angelacht von Frühlingsblumen und begrüßt von Nachtigallen.

Mit = Wehe dem, der sein Gut mehret mit fremdem Gute! Mit dem Hute in der Hand kömmt man durchs ganze Land. Sei fröhlich mit dem Fröhlichen und weine mit dem Weinenden! Salomo's elfenbeinerner Thron war mit gediegenem Golde überzogen. Mit dem Gürtel, mit dem Schleier reißt der schöne Wahn entzwei. Mit vergiftendem Haß tödtet des Lasters Zahn. — **Nach** = Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Nach dem Regen folgt Sonnenschein, nach dem Weinen folgt Lachen. Nach dem Amen folgt der Segen. Wie der Hirsch schreit nach frischem Wasser, also schreit meine Seele nach dir. Hast du nach dem Besten gestrebt, so hast du nicht umsonst gelebt. — **Nächst** = Nächst dem Christenthum ist die Bildung Europa's durch die germanischen Völkerstämme entschieden. Nächst dem Kahne bedarf der Schiffer des Ruders. Nächst den Eltern sind mir die Geschwister am theuersten. — **Nebst** = Im Herzogthum Gotha wird nebst dem Landbaue und der Industrie auch etwas Bergbau getrieben. Nebst dem Getreide werden auch Kartoffeln gebaut. — **Sammt** = Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat sammt allen Kreaturen. Pharao ertrank im Rothen Meere sammt seinem Heere. Die Henne sammt dem Hühnchen ist vom Fuchse gefressen worden. — **Bei** = Bei einem verhärteten Sünder sprich nicht zu viel von Gottes Erbarmen. Mancher ist arm bei großem Gut, mancher ist reich bei seiner Armut. Bei dem jüdischen Volke waren die Opfer sehr gebräuchlich (Falsch ist, zu sagen. „Komme bei mich" = zu mir.) — **Seit** = Seit dem Jahre 1492 ist Amerika bekannt. Seit einem halben Jahrhundert ist die Wissenschaft bedeutend vorgeschritten. — **Binnen** = Binnen einem Jahre sehen wir uns wieder. — **Von** = Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von 2c. Johannes sprach zu Jesus: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde. Der Thauwind schnob vom Mittagsmeer. — **Zu** = Bete zu deinem himmlischen Vater im stillen Kämmerlein! Der Herr hat gesagt: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße! Freudig kehrt sich die Pflanze dem Lichte zu. Der Kranke schickt zum Arzte und der Arzt kömmt zum Kranken. Der Inselsberg verhält sich zum Montblanc wie der Zwerg zum Riesen. Strenge Mittel sind oft ein Blasebalg zu einem großen Feuer. Kommt her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich 2c. — **Zuwider** = Zuwider dem Befehle des Kaisers störte Wilhelm von Grumbach den Reichsfrieden; Herzog Friedrich der Mittlere von Gotha nahm ihn, dem Interesse seines Hauses zuwider, in Schutz. — **Entgegen** = Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen. Unter Strom und Regen dem Wind entgegen! Sie nahmen Palmenzweige, gingen hinaus ihm entgegen und schrieen: Hosiannah 2c. — **Außer** = Welche andere Zugvögel gibt es noch außer dem Storche? Außer dem Apostel Johannes sind alle Apostel eines unnatürlichen Todes gestorben. — **Aus** = Aus einem Munde gehet hervor Segen und Fluch. Der Herr sprach zu Abraham: Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Heil dir, wenn du das Gute aus freiem Antriebe thust! Aus der Wolke quillt der Segen, strömt der Regen, aus der Wolke ohne Wahl zuckt der Strahl.

Bilde einfache Sätze mit folgenden Wörtern: mit (Beil, Alter, mir, Freund); nach (Gewitter, Frühling, Essen, dir); nächst (Gott, Haus, Kirche, Mühle); nebst (Garten, Kutsche, Tante, Kinder); sammt (Wurzel, Uhrschlüssel, Geldbeutel, Kreatur); bei (Alter, Schloß, Tisch, Linde); seit (Krankheit, Geburt Christi, Anlegung der Eisenbahnen); von (Turm, Silber, mir, ihm); zu (Gott, Arzt, Arbeit, dir); zuwider (Versprechen, Absicht, Wille); entgegen (Winter, Schlacht, Unglück, Alter); außer (Schule, Wasser, Vaterland); aus (Gefängnis, Erde, Verzweiflung, Krug); binnen (Jahr, Tag, Jahrhundert).

3) Verhältniswörter, welche den vierten Fall regieren.

Die betreffenden Verhältniswörter sind in folgenden Versen enthalten:

Philemon an seinen Freund.

Durch Dich ist die Welt mir schön, ohne Dich würd' ich sie hassen;
Für Dich leb' ich ganz allein, um Dich will ich gern erblassen;
Gegen Dich soll kein Verleumder ungestraft sich je vergehn,
Wider Dich kein Feind sich waffnen; ich will Dir zur Seite stehn.

Durch = Durch den Schaden wird man klug. Christus sagt: Niemand kann zum Vater kommen, denn durch mich. Durch diese hohle Gasse muß er kommen; es führt kein anderer Weg nach Küßnacht hin. Es ist leichter, daß ein Kameel (dicker Strick) durch ein Nadelöhr gehe, denn daß ein Reicher in das Himmelreich komme. — **Für** = Wen der Todtengräber schlafen legt, für den bedarf es keines Wächters mehr. Jeden Sonntag wird für den Fürsten gebetet. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. — **Ohne** = Ohne den Willen Gottes fällt kein Haar von unserem Haupte. Ohne den Steuermann kann das Schiff leicht scheitern. Ohne mich könnet ihr nichts thun. — **Um** = Die Turteltauben haben einen Ring um den Hals. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Sie dreht um die schnurrende Spindel den Faden. Die Sonne bewegt sich scheinbar von Osten nach Westen um den Erdball, in der That aber schwingt sich die Erde um die Sonne. Gleichgültigkeit legt Eis ums Herz. — **Gegen** = Um nachsichtig und mild gegen den Nächsten zu sein, sei streng gegen dich selbst. In den Kämpfen der Griechen gegen den Perserkönig Xerxes zeigte sich große Tapferkeit. Die tollen Hunde haben einen natürlichen Widerwillen gegen den Glanz des Metalles. Was heißt das: Gegen den Stachel löcken? — **Wider** = Wider den Tod kein Kraut gewachsen ist. Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten. Die Israeliten murrten in der Wüste wider den Herrn. Ein Jeglicher murre wider seine Sünde!

Bilde Sätze mit folgenden Wörtern: durch (Sturm, Fleiß, Fernglas, Stadt, mich); für (Vaterland, Obrigkeit, Kutscher, dich); ohne (Fehler, Hilfe, Eisen, Gott); um (Garten, Mond, Zukunft, Vermögen); gegen (Kälte, Feind, Morgen, Vorgesetzter); wider (Strom, Gebot, Gewissen 2c.).

4) Verhältniswörter, welche den dritten und den vierten Fall regieren.

Beispiele:

Mit dem Dativ auf die Frage: wo?	Mit dem Accusativ auf die Frage: wohin?
Der Schlüssel hängt an dem Schranke, liegt auf dem Tische, hinter dem Garten, in dem Hause, neben dem Turme, über dem Spiegel, unter dem Fenster, vor dem Thore, zwischen dem Tische und dem Stuhle 2c.	Ich hänge den Schlüssel an den Schrank, lege ihn auf den Tisch, hinter den Garten, in den Kasten, neben den Turm, über den Spiegel, unter den Schrank, vor den Stuhl, zwischen den Tisch und den Stuhl 2c.

Mündlich: Ich stehe an — Tisch, Pult, Wand, Thüre, Fenster 2c. Ich stelle mich an — Tisch, Pult 2c. Das Buch liegt auf — Fußboden, Erde, Fensterbank, Rechentafel 2c. Wirf das Buch nicht auf — Fußboden 2c. Du sitzest hinter — Ofen, Tisch, Thür, Bruder, Schwester, Gardine 2c. Stelle dich hinter — Ofen 2c. Ich habe einen Gruß zu bestellen an —. Er wohnte sonst neben —, künftig zieht er neben —. Gehen Sie heute in — Saal? Ich werde in — Saal spazieren gehen. Die Pferde stehen vor — Wagen. Er stellte sich vor — Tisch. Ich saß anfangs zwischen —, dann aber setzte ich mich zwischen — 2c.

Schriftlich:

An = So oft ich einen Fehler an einem Menschen finde, will ich ihn stets an mir selbst aufsuchen. Pilatus sprach: Ich finde keine Schuld an ihm. In dieser Nacht werdet ihr euch alle an mir ärgern. Nach der Einsetzung des heil. Abendmahls ging Jesus mit seinen Jüngern an den Ölberg. Am Ölberge betete er:

Mein Vater &c. — **Auf** = Sieh' erst auf dich, dann richte mich. Dummheit und Stolz wachsen auf einem Holz. Wer nicht auf den Berg steigt, fällt nicht herunter. Sehet die Lilien auf dem Felde an! Auf Gott und nicht auf meinen Rath will ich mein Glück stets bauen. Aller Augen warten auf dich und du &c. — **Hinter** = Hinter dem Berge wohnen auch Leute. Wer hinter die Wahrheit kommen will, muß sich hüten, daß er nicht hinter das Licht geführt wird. Die Pferde hinter den Wagen spannen heißt eine Sache verkehrt anfangen. Hinter dem Baum lauert der Jäger auf das Wild. — **Neben** = Pilatus stellte den Heiland neben einen Verbrecher; er stand unschuldig und geduldig neben demselben. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir. Neben einem rieselnden Bache verweile ich gern und freue mich des Spieles der Wellen. — **In** = Dein Lob, o Herr, soll stets in meinem Munde sein! Wer den Adel bloß in seinem Namen hat, dessen Stammbaum reicht nicht bis in den Himmel. Wenn du beten willst, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thüre hinter — zu. Wer in der Schule des Glückes nicht veredelt wird, den schickt Gott in die Schule der Leiden. Halt' in Allem Maß und Ziel, iß und trink' und schlaf' nicht viel. Der Prophet gilt am wenigsten in &c. — **Über** = Gott läßt seine Sonne aufgehen über den Bösen und über den Guten und läßt regnen über den Gerechten und den Ungerechten. Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse sein Angesicht leuchten über — und sei — gnädig; der Herr hebe sein Angesicht auf — und gebe dir seinen Frieden! — **Unter** = Besser unter freiem Himmel wohnen als mit dem Igel unter einer Decke. Ich habe dich sammeln wollen wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel. Der Hauptmann zu Kapernaum sprach: Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest. — **Vor** = Die Kriegsknechte führten Jesum vor den hohen Rath. Vor dem hohen Rathe bekannte Jesus: Ich bin Gottes Sohn! Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen. Bist du fromm, so &c. Fürchtet euch nicht vor denen, die &c. Vor einen Spiegel tritt man nicht immer aus Eitelkeit, aber manche Personen stehen nur deshalb vor dem Spiegel, um sich in ihrem Putz zu besehen. — **Zwischen** = Wunderbar hat sich oberhalb der Stadt Thusis der Rhein seinen Weg zwischen den Felsen der Via-Mala gebahnt; man begreift nicht, warum er sich zwischen die Felsen drängte. Auf Golgatha stellte man das Kreuz Christi zwischen die Kreuze der Verbrecher, so daß Christus zwischen zwei Verbrechern starb. Die Wolkensäule kam zwischen das Heer der Ägypter und das Volk Israel.

Bilde zu jedem der angegebenen Verhältniswörter, welche den dritten und vierten Fall regieren, zwei Sätze! (Wo? Wohin?) an (Wand, Fenster, Ufer, Kette, Scheune); auf (Turm, Tisch, Pferd, Jahrmarkt, Wiese); hinter (Thüre, Hecke, Behälter, Gartenhaus), neben (Schreibbuch, Wirthshaus, Pfarrhaus, Bahnhof, streitsüchtiger Schüler); in (Tasche, Haus, Stadt, Netz, Luft); über (Dach, Fluß, Wagen, Gebirge, Dorf); unter (Eiche, Leute, Sopha, Decke); vor (Thor, Mutter, Spiegel, Kirchthüre); zwischen (Bäume, Zeilen, Soldaten, Füße) &c.

Schlußbemerkung: So muß durch viele Beispiele und reichliche Übung das Sprachgefühl der Kinder zum Sprachbewußtsein erhoben werden. K. Juch's deutsche Kasuslehre (Leipzig, Verlag von Julius Klinkhardt) und J. W. Sasse's vollständige Rektionslehre (Hannover bei Carl Meyer) seien allen Lehrern aufs Beste empfohlen.

Nr. 24.

Des Knaben Berglied.

1. Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab.
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir.
Ich bin der Knab' vom Berge!

2. Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf.
Ich bin der Knab' vom Berge!

3. Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

4. Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich doch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
„Lasst meines Vaters Haus in Ruh'!
Ich bin der Knab' vom Berge!"

5. Und wenn die Sturmglock' einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

L. Uhland.

---

1. Zur Erläuterung.

Uhland führt uns in diesem Liede einen naturwüchsigen Hirtenknaben vor, dessen kräftiges Selbstgefühl in jeder gesunden Knabenbrust einen wohlthuenden Widerhall findet. „Wenn man das Gedicht liest," sagt Hiecke, „so wird es Einem zu Muthe, als würde man aus der Leib und Seele erdrückenden Stubenluft mit einem Schlage hinaus entrückt auf die kühle, alle Sinne und Kräfte neubelebende Bergeshöhe. So frisch, so leicht, so hoch ist der Ton, so klar und sicher ausgeprägt die Gestalt des Burschen da droben, daß wir auf einmal dicht bei ihm stehen und dem unbefangenen Übermuthe seines Liedes unverwandt lauschen."

In Strophe 1 erzählt uns der Knabe zuerst, wer er ist und wo er lebt. Man merkt es den Worten dieser Strophe an, wie sehr der Knabe sich über die köstliche Aussicht und über den Auf- und Untergang der Sonne freut. Man kann deshalb sagen, daß uns Strophe 1 den zufriedenen und fröhlichen Hirtenknaben darstellt. Er ist zufrieden, denn er schaut neidlos auf die prächtigen Schlösser herab, die unter ihm glänzen, und er verräth dabei keine Spur von Sehnen und Verlangen nach den Freuden und Lustbarkeiten der vornehmen Bewohner jener Burgen. Ihm ist die frische, schöne Natur mit all ihren Gaben mehr werth als alle Pracht menschlicher Gebäude und aller Luxus verwöhnter Menschen. Aber der Knabe ist nicht allein mit der Einsamkeit seines Berg- und Hirtenlebens zufrieden, sondern er betrachtet sich auch als ein vor vielen Anderen Bevorzugter. In diesem Bewußtsein wurzelt die Freude, in der er das liebliche Loos besingt, das die Gottheit ihm bescheret. In diesem Gefühle der Freude erzählt er uns, daß er viel höher wohne als all' die vornehmen Herren in ihren Schlössern da drunten, daß er weiter in das Land und in Gottes schöne Welt hinausschauen könne als jene vornehmen Menschen, daß ihm am frühen Morgen die Sonne früher und am späten Abend später scheine als jenen. All' diese Vorzüge stimmen den Hirtenknaben so freudig, fröhlich und heiter, daß er mit Stolz in den Ruf ausbricht: „Ich bin der Knab' vom Berge!"

Str. 2. Von diesem Stolze des Knaben gibt uns auch die 2. Strophe Kunde. Hoch oben auf dem Berge, den der Knabe bewohnt, haben die Ströme ihre Quellen („Hier ist des Stromes Mutterhaus"). Aus der frischen Bergesquelle, aus dem klaren Brunnen stillt er seinen Durst. Wie viel besser daran ist er also gegenüber den Bewohnern des flachen Landes, denen es nicht vergönnt ist, den Labetrunk aus der Quelle („vom Stein heraus") zu genießen! Sein Selbstbewußtsein wird aber noch um ein Bedeutendes erhöht, wenn er bedenkt, daß er es ist, der den Strom in seiner Gewalt

hat, denn er ist es ja, der die Felsenquelle, die als flinkes Wässerchen den Berg hinab eilt, mit seinen Armen aufhalten kann. Unten muß man große Dämme bauen, um die Ströme in ihren Ufern zu halten, und hier oben genügt sein Arm, den Lauf des Wassers zu hemmen. Das ist sein Stolz!

Str. 3. Dazu kömmt sein starkes Freiheitsgefühl und das Bewußtsein seiner Kraft. Er lebt auf seinem Berge wie ein Herrscher und kein Mensch in der Welt macht ihm den Besitz des Berges, „sein Eigenthum", streitig. Nur die Stürme sind neidisch auf ihn und suchen ihn zu vertreiben. Die kalten Nordstürme und die heißen Südwinde ziehen darum rings um den Berg herum, aber vor ihrem Heulen fürchtet er sich nicht und ihr Toben ist nicht im Stande, ihn zu schrecken. Sein sonnenverbräuntes Gesicht und sein stahlharter Arm sind gleich seiner kräftigen Brust abgehärtet gegen die Einflüsse der Witterung und gegen der Stürme Gewalt. Sein Lied: „Ich bin der Knab' vom Berge!" schallt hell und froh durch die Bergesluft und übertönt der Stürme Toben.

Str. 4. Die Kraft und das Selbstbewußtsein seines Wesens sind in Str. 4 noch gesteigert. Während andere Menschenkinder Blitz und Donner über sich sehen, sieht der Hirtenknabe diese Gewalten unter sich. Darum betrachtet er sich auch gleichsam als den Herrscher der unter seinen Füßen hin- und herwogenden Gewitterwolken. Er kennt die furchtbar zerstörende Gewalt des Blitzes und das erschütternde Rollen des Donners, aber er sieht den Berg an als das Haus seines himmlischen Vaters und fordert darum von den Gewalten der Natur Achtung und Liebe gegen das Haus seines himmlischen Vaters. Von den prächtigen Schlössern der Vorberge hat er mit stolzer Verachtung gesprochen, aber von dem Vaterhause seines Gottes redet er in sorgender Liebe. Sein stolzes, keckes Selbstgefühl weicht beim Gedanken an die Allmacht und Liebe Gottes dem Zuge einer natürlichen Frömmigkeit und erhält dadurch eine echt sittliche Grundlage, die dem Gemüthe des furchtlosen und frommen Hirtenknaben einen nicht ungleich höheren Adel verleiht als der reine Natursinn seines frohen Gemüthes.

Str. 5. Diese letztere Behauptung bestätigt auch die Schlußstrophe, welche den nachdrücklichen Beweis dafür liefert, daß dies stolze Selbstbewußtsein des Knaben nicht in schnödem Egoismus wurzelt und daß er, der sonst zu jeder Gemeinschaft zu stolz ist, gern bereit ist, dem Vaterlande seine liebsten Neigungen zum Opfer zu bringen; denn wie er das Vaterhaus lieb hat, so trägt er auch das Vaterland im treuen Herzen. Wenn die Sturmglocken erschallen und das Feuer auf den Bergen wallt, so ist dies das Zeichen, daß der Feind in das Land eingebrochen ist und daß die Bewohner der Berge zum Kampf gegen ihre Unterdrücker gerufen werden. Sobald dann dieser Ruf ertönt, will der Hirtenknabe seine Einsamkeit verlassen, von seinem Berge herniedersteigen, sich in das Heer der Vaterlandsvertheidiger und Vaterlandsbefreier einordnen lassen, als ein tapferer Soldat sein Schwert schwingen und seine Waffe gebrauchen dem Feinde zum Verderben und dem Vaterlande zum Segen. Dann aber sollen es auch die Feinde an der Kraft seines Armes erfahren, daß er ein Recht hatte, mit stolzem Muthe und heiliger Begeisterung zu singen: „Ich bin der Knab' vom Berge!"

So ist denn also der Uhland'sche Knab' vom Berge in seiner Munterkeit und seinem Frohsinn, seiner Sangeslust und Bescheidenheit, seiner Kraft und Frömmigkeit ein schönes Vorbild für jeden deutschen Knaben.

2. Lesen und Deklamiren.

3. Wörtliches Niederschreiben mit orthographischen Belehrungen.

Aufsuchung der im Stücke vorkommenden Verhältniswörter mit Beachtung der Fälle, welche sie regieren, z. B.: Ich bin der Knab' vom Berge (Dativ), seh' auf die Schlösser all' herab (Akkusativ) ꝛc.

Am ersten, am längsten, am tiefsten, am höchsten ꝛc. Dagegen: im Blauen, im Freien ꝛc.

Die Schreibung der apostrophirten Wörter, z. B. seh', all', Knab', trink', fang' ꝛc. Nur Dichtern gestattet!

„Seh' auf die Schlösser all' herab." (Warum nicht hinab?) „Da ziehn die Stürme rings (im Kreise) herum." (Warum nicht umher?) Her bezeichnet eine Annäherung zu dem Sprechenden, hin eine Entfernung von demselben, z. B.: Komme herein! Gehe hinaus! Die Unterscheidung zwischen herum und umher beruht darauf, daß herum eine Bewegung um den Gegenstand, umher dagegen eine Bewegung nach verschiedenen Richtungen bezeichnet. Z. B.: Die Stürme ziehen um den Berg herum, die Bettler ziehen im Lande umher*).

„Und heulen sie von Nord und Süd". Heulen und heilen. Süd und sieht. Berglied und Augenlid.

„Manch Feuer auf den Bergen wallt." Wallt von wallen („es wallet und siedet und brauset und zischt"). Anders: der Wald, Mehrzahl: Wälder. Verschieden davon: der Anwalt. Das walte Gott!

„Dann steig' ich nieder." Steig' von steigen; auf- und nieder-, hinauf- und hinuntersteigen. Anders: stehen. Man steigt aus einem Bergschachte, aber nicht aus einem Bette auf. Im letzteren Falle „aufstehen".

Aufsuchung der Reime! Bemerkungen über deren Reinheit!

---

*) Zur Einübung dieser Umstandswörter: herab, hinab, heraus, herum, umher, darin und worin (Ruhe) und darein und worein (Richtung) mögen dem Lehrer, wenn es die Zeit erlaubt, folgende Diktate (aus Engelien) dienen.

Diktat für die Mittelklasse.

Das Geschäft des Bergmanns ist eins der gefährlichsten. Er fährt h—ab in den Schacht, um das Erz h—auf zu holen, und weiß nicht, ob er selbst wieder —auf kommen wird. Wie leicht ist es möglich, daß er auf der Fahrt —unter in den Abgrund stürzt oder daß, wenn er schon —unter ist, Massen auf ihn —ab stürzen! Will er die Erze —auf befördert haben, so gibt er ein Zeichen. Dann wird ein Seil mit einem Kübel in den Schacht —ab gelassen und dann wieder aufgewunden. Beim Aufziehen schwankt der Kübel herüber und hinüber. Oben angekommen, wird er ausgeschüttet. Um den Schacht —um kannst du viel aufgeschüttetes Erdreich sehen. Es liegt weit —her.

Diktat für die Oberklasse.

So verschiedene Wünsche auch die Menschen hegen, so stimmen doch alle dar— überein, daß sie glücklich werden wollen. Nur dasjenige ist immer sehr verschieden, wor— der Mensch seine Glückseligkeit zu finden hofft. Der Eine setzt sie dar—, eine Menge Gut und Geld zusammenzuscharren; er sieht mit Vergnügen den Kasten an, wor— er seinen Reichthum verborgen hat. Andere suchen ihr Glück dar—, sich in sinnlichen Vergnügungen zu berauschen, wor— sie oft Gesundheit, Vermögen und Leben einbüßen. Beide kommen dar— überein, daß sie nur an sich und nicht an Andere denken; auch dar— gleichen sie sich, daß sie nie nachgedacht haben, wor— eigentlich die Bestimmung des Menschen bestehe. Noch Anderen ist die Gunst, wor— sie bei Vornehmen stehen, das höchste Gut. Nichts ist ihnen zu erniedrigend, wor— sie sich nicht fügen sollten, wenn es nur ihr Ansehen bei ihren Gönnern vergrößert; in Dinge willigen sie ein, wor— ein ehrliebender Mensch nie willigen sollte.

4. Stilistische Übungen.

a) Beschreibe das Leben des Hirtenknaben nach dem Gedankengange des Gedichts!

b) Die Eigenschaften des Hirtenknaben und die Begründung derselben.

c) Lob des Berglebens — Preis des Thales.

5. Grammatisches für die Unterklasse.

(Der Umstand des Ortes.)

Nimmt man den Satz: „Der Hirtenknabe singt“, so kann man fragen: Was singt der Hirtenknabe? (Er singt ein Lied.) Hier ist „Lied“ die Ergänzung. Fragt man aber: Wo singt er sein Lied? so lautet die Antwort: Er singt sein Lied auf dem Berge. Mit dem letzteren Zusatze hat man den Ort seiner Thätigkeit bestimmt. Solche Ortsbestimmungen kommen in dem Lesestücke vielfach vor. Man vergleiche z. B. die Sätze: Ich bin vom Berg der Hirtenknab'. Die Sonne strahlt am ersten hier. Hier ist des Stromes Mutterhaus. Die Stürme ziehen rings herum. Blitz und Donner sind unter mir. Ich stehe im Blauen. Das Feuer wallt auf den Bergen. Ich steig' hernieder und tret' ins Glied. Eine solche Ortsbestimmung nennt man auch den **Umstand des Ortes.**

Der Umstand des Ortes steht auf eine der drei Fragen: Wo? wohin? oder woher?

1. Ortsbestimmungen auf die Frage **wo?** Wo singt der Hirtenknabe sein Lied? Wo strahlt die Sonne am ersten? Wo ist des Stromes Mutterhaus? Wo heulen die Stürme? rc. Ebenso: Wo lebt der Hirsch — die Gemse — der Maulwurf — der Sumpfvogel — der Walfisch? An welchem Flusse liegt Dresden, Berlin, Wien? In welchem Lande liegt Jerusalem, Constantinopel, New York? Wo wurde Moses geboren? Wo erhielten die Israeliten die zehn Gebote? Wo wurde Jesus getauft? Wo wurde Martin Luther geboren? — Bildet selbst aus folgenden Wörtern erweiterte einfache Sätze, in denen ein Umstand des Ortes auf die Frage wo? vorkömmt: Dach sich befinden —. Wolken schweben —. Krebs sich aufhalten —. Eichhorn wohnen —. Gott uns sehen —. Maulwurf wühlen — u. s. w. Schriftlich!

2. Der Umstand des Ortes auf die Frage **wohin?** Wohin will der Hirtenknabe gehen, wenn die Sturmglocke ertönt? Wohin wendet der Knabe seinen Blick? Ebenso: Wohin klettert das Eichhörnchen? Wohin ziehen die Schwalben? Wohin steigt der Rauch? Wohin zogen die Israeliten unter Josua? Wohin geht der Prediger? Wohin zieht der Krieger? Wohin legte die arme Wittwe ihr Scherflein? Wohin ging Jesus am Tage seiner Auferstehung? rc. So andere Beispiele: Landmann Samen streuen. Kutscher Pferde spannen. Bäcker Brod einschließen. Müller Korn schütten. Förster gehen. Schwalben nisten. Kukuk Eier legen.

3. Die Ortsbestimmung auf die Frage **woher?** Die Winde heulen von Nord und Süd. Ich komme vom Gebirge her. Alle gute Gabe kommt von oben herab. Aus der Wolke quillt der Regen, strömt der Segen. Der Thauwind kam vom Mittagsmeer. Ein süßer Trost für alle Welt ergießt sich himmelher. So in folgen-

den Sätzen: die Wolke kömmt —. Pflanzen wachsen —. Blätter fallen —. Pferde fressen —. Die Kartoffeln stammen — ꝛc. Schriftlich!

Der Umstand des Ortes kann auf zweierlei Weise gebildet werden, entweder 1) durch ein Verhältniswort mit Hauptwort oder 2) durch ein Umstandswort des Ortes.

1. Durch ein **Verhältniswort** mit dem dazu gehörigen Hauptworte, z. B.: Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. Jeder kehre vor seiner Thüre! Jenseit des Meeres wohnen auch Leute. Der Geizige sucht seinen Himmel im Geldsacke. Die Sünde trägt die Schande auf dem Rücken. Zwischen der Wiege und dem Sarge liegt das Leben. Im engeren Kreise verengert sich der Sinn. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. Man soll sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Man darf die Perlen nicht vor die Säue werfen. Es fällt kein Meister vom Himmel ꝛc. Welche Verhältniswörter sind in den vorstehenden Sätzen gebraucht? Welchen Fall regieren sie?

Es kömmt öfters vor, daß ein und dasselbe Verhältniswort bald den dritten, bald den vierten Fall regiert, z. B.: Das Mädchen tritt vor den Spiegel und es steht vor dem Spiegel. Manche Städte liegen an dem Ufer des Meeres, andere werden noch an das Ufer des Meeres gebaut. Der Knabe singt auf dem Berge, auf den er gestiegen ist. — Man kann aus diesen Sätzen die Richtigkeit der folgenden Regel erkennen: Wenn man nach der Ortsbestimmung mit **wo?** fragen kann, so steht das Hauptwort im **Wem**falle. Kann man aber mit **wohin?** fragen, so steht es im **Wen**falle. Wiederhole! Wo sitzt die Taube und wohin setzt sie sich? Wo läutet der Türmer und wohin steigt er, wenn er läuten will? Wo hängt die Wanduhr und wohin wird sie gehängt? Wo schreibt der Lehrer und wohin schreibt er?

In der folgenden Erzählung kommen diejenigen Verhältniswörter vor, welche sowohl den dritten als auch den vierten Fall regieren: an, auf, hinter, in, neben, über, unter, vor, zwischen. Die Erzählung soll niedergeschrieben und in ihr jeder Umstand des Ortes unterstrichen werden.

Fritz und Karl, zwei muntere Knaben, sahen eines Tages an (dem) Ufer eines Flusses, der sich durch (das) Thal hinschlängelte, einen Kahn liegen. „Wir wollen den Fährmann bitten", sagte Karl, „daß er uns ein wenig auf (dem) Wasser umherfährt." Fritz war es zufrieden. Sie wurden mit (dem) Fährmanne bald Handels einig und traten, nachdem der Kahn von (dem) Pfahle abgebunden war, von (dem) Ufer in den Kahn. Trotz (des) niedrigen Wasserstandes bewegte sich der Kahn doch mittels (des) Ruders schnell weiter und der Fährmann zeigte den beiden Knaben, daß er nach allen Richtungen fahren könne. Er ruderte zuerst von (einem) Ufer nach (dem) andern, dann steuerte er gegen (den) Strom und zwar diesseit (des) Ufers hinauf und dann jenseit (des) Ufers wieder herab. — Während dessen war die Sonne hinter (dem) Berge hinabgesunken und es fing an zu dämmern. Der Mond stieg an (dem) blauen Himmel auf und spiegelte sich in (dem hellen Wasser des Flusses so freundlich ab, daß es den beiden Knaben auf einmal so wehmüthig ums Herz wurde, daß sie weinen mochten. „Komm", sagte Karl zu Fritz, „wir wollen nach Hause gehen!" Sie stiegen aus, bezahlten den Schiffer und gingen dem Walde zu. Unweit (des)

Ufers theilten sich aber die Wege. Ein Weg führte in (den) Wald, der andere an (den) Wald, der dritte um (den) Wald und der vierte durch (den) Wald. Sie wählten den letzten Weg und schritten rüstig darauf los. Da sahen sie plötzlich zwischen (dem) Gebüsche hinter (den) Bäumen einen Mann stehen, der hatte eine Flinte auf (dem) Rücken, einen Jagdranzen an (der) Seite und eine Pfeife im Munde. Es war der alte Kreiser Jakob. Der alte Mann war lahm, weil er einmal von (dem) Pferde gefallen war. Freundlich zeigte er den Verirrten den rechten Weg und ging mit (ihnen). Unterwegs erzählte er Geschichten aus seinem Soldatenleben.

2. Der Umstand des Ortes kann auch durch ein **Umstandswort des Ortes** ausgedrückt werden, z. B.: Ich sehe stolz auf all' die Schlösser herab. Die Sonne strahlt am ersten hier. Nach oben schau', auf Gott vertrau'! Gott sieht uns überall. Im Herbste ziehen die Schwalben heimwärts. Richtet euern Blick aufwärts! Hebe dich weg von mir, o Satan! Himmelan geht unsere Bahn! Einen goldenen Becher werf' ich hinab. Er wirft ihn hinein in die brausende Fluth. Und freudig bückt er sich nieder. Vorwärts mußt du, denn rückwärts kannst du nicht mehr ꝛc. — Bildet selbst Sätze, in denen solche Umstandswörter vorkommen! (Beispiel mit: hier, da, dort, oben, unten, rechts, links, vorn, hinten, irgendwo, nirgends, überall, daheim, unterwegs, jenseit, diesseit, vor-, rück-, seit-, ab-, auf-, himmelwärts, stromauf, stromab, feldein, bergab, bergauf, herab, hinab, herauf, hinauf.)

Schreibt das Lesestück Nr. 71, die Sage von der Wunderblume auf dem Wartberg, ab. Unterstreicht zuerst alle darin vorkommenden Verhältniswörter und den Fall, welchen sie regieren, dann alle Umstandswörter des Ortes! — Ebenso Nr. 77: Das Jesusbrünnlein, Nr. 13: Das Lied vom Samenkorn, Nr. 30: Blau-Veilchen, Nr. 70: Thüringen, Nr. 161: Sommerlied, Nr. 76: Die Blutnelken des Falkenstein, Nr. 75: Die Burgen, Nr. 98: Der Herr ist König, Nr. 51: Die Hirtenflöte, Nr. 66: Die Vergeltung*), u. m. a. Bildet daraus besondere Sätze mit Verhältniswörtern!

Nr. 25.

Das Vaterland.

(Der Umstandssatz des Ortes. — Die Periode.)

Du hast, o Mensch, ein Vaterland, ein heiliges Land, ein geliebtes Land. Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht

*) Dem Lehrer bietet das letztere Lesestück (Nr. 66) Gelegenheit dar, den Schülern

IX. das Wesen des Empfindungswortes

zu verdeutlichen, indem er ihnen sagt, daß man in der Rede oft Gefühle von Freude, Schmerz, Verwunderung, Abscheu u. s. f. durch besondere Wörter: „ach, ei, o, pfui, oh weh, leider, husch husch, pst, hm, oho, brrrrrrm!" ausdrückt, Wörter, welche nicht Theile des Satzes sind und auch keine Beziehungen der Begriffe aussprechen. Daß das Empfindungswort die verschiedenen Gefühle und ihre Bezeichnungen unterscheiden lehrt, zeigen uns die Wörtchen: ach! o weh! (Schmerz) — heisa! juch! hurrah! (Freude) — ah! ei! (Erstaunen) — pfui! (Ekel) u. s. f.

offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schosse trug und dein Vater dir Lehren der Weisheit und des Christenthums ins Herz grub: da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. — Und seien es kahle Felsen und öde Inseln und wohne Armut und Mühe dort mit dir, du musst das Land ewig lieb haben, denn du bist ein Mensch und sollst es nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen.

Auch ist die Freiheit kein leerer Traum und kein wüster Wahn, sondern in ihr lebt dein Muth und dein Stolz und die Gewissheit, dass du vom Himmel stammst. Da ist Freiheit, wo du in Sitten und Weisen und Gesetzen deiner Väter leben darfst, wo dich beglücket, was schon deinen Urältervater beglückte, wo keine fremden Unterdrücker über dich gebieten und keine fremden Treiber dich treiben, wie man Vieh mit dem Stecken treibt.

Dieses Vaterland und diese Freiheit sind ein Schatz, der eine unentbehrliche Liebe und Treue in sich verschliesst, das edelste Gut, das ausser der Religion, in der noch eine höhere Freiheit ist, ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

E. Moritz Arndt.

Behandlung.

1. Besprechung über den Inhalt. Lesen und Niederschreiben.

2. Orthographisches.

3. Aufgabe für die Oberklasse.

Abhandlung über das Thema: Dein Vaterland sollst du lieb haben!

(Das obige Lesestück ist einzuflechten.)

1) Was versteht man unter „Vaterland“?

2) Warum soll man es lieben? (Von den Vortheilen, die es uns bietet, von der Ordnung, Freiheit rc. in demselben.) Falsche Begriffe von Freiheit!

3) Wie und wodurch wir unsere Vaterlandsliebe beweisen können. Nur im Kriege? — Beispiele von Vaterlandsliebe aus der Weltgeschichte: Regulus, Leonidas u. m. a.

Der Abhandlung kann auch Schillers Wort zu Grunde gelegt werden:

„Ans Vaterland, ans theure, schließ' dich an;
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt*) stehst du allein!“

Andere Aufgaben: Aufschreiben des Lesestückes Nr. 193: „Treue dem Vaterlande“, oder wie ein österreichischer Bauer den Franzosen den Weg nicht zeigt. — Züge von Vaterlandsliebe aus der Geschichte (Mucius Scävola — Regulus — Hofer. Aus dem jüngsten Kriege).

---

*) Vergl. Nr. 203 des goth. Lesebuches: „Bleibet im Lande!“ Gedicht von Rückert.

Grammatisches für die Mittel- und Oberklasse.

(Umstandssatz des Ortes.)

Wo ist mein Vaterland? Mein Vaterland ist da, wo mir Gottes Sonne zuerst schien, wo die Sterne des Himmels ꝛc., wo seine Blitze ꝛc., wo das erste Menschenauge ꝛc., wo meine Mutter mich ꝛc. wo mein Vater mir ꝛc. Ebenso: wo ist die Freiheit? Sie ist da = an dem Orte, wo ꝛc. —

Wonach fragt man mit wo? Ist der Ort hier angegeben? Wodurch? Warum durch Sätze? Wie wirst du die Sätze nennen, da sie eine Ortsbestimmung enthalten? **Umstandssätze des Ortes.** Auf welche Frage antworten die Umstandssätze des Ortes? Welcher Satz gibt für sich allein einen Sinn? welcher nicht? Welcher ist die Umschreibung eines Satzgliedes? Welcher ist deshalb Haupt- und welcher Nebensatz? ꝛc.

Aufgabe: Suche zu jedem der folgenden Sätze einen passenden Umstandssatz des Ortsverhältnisses! Z. B.: (Wo nichts ist,) da hat der Kaiser sein Recht verloren. (Wo kein Kläger ist,) da ist auch kein Richter. Da, (wo die Pflicht ruft,) muß unser Vortheil schweigen. Gott ist, (wo die Sonne glüht); Gott ist, (wo das Veilchen blüht), ist, (wo jener Vogel schlägt); ist, (wo sich das Würmchen regt). Wo Glaube, da Liebe; wo Liebe, da Frieden; wo Frieden, da Segen; wo Segen, da Gott. Wo Gott eine Kirche baut, da — Wo man Liebe säet, da — Wo keine Scham ist, da — Wo Gewalt Recht hat, da hat das Recht keine Gewalt. Mein Auge sieht, wohin es blickt, die Wunder deiner Werke. Woher mir auch das Unglück kommen mag, —. Ferner: — —, da wird die Suppe versalzen. — —, da ist Gott am nächsten. — —, geht Demut unter. — —, da sammeln sich die Adler. Wo Eintracht den Tisch deckt, da —. Wo schimmelt das Brod am ersten? Wo halten sich die Ameisen am liebsten auf? Wo wachsen die Zitronen? Wohin möchtest du ziehen? Sätze mit: Wo —, da ꝛc., wohin, woher ꝛc. Wo das Strenge mit dem Zarten, wo ꝛc.

Aufsuchen in dem obigen Lesestücke, in Nr. 7: „Wo wohnt der liebe Gott?" und Nr. 69: „Was ist des Deutschen Vaterland?"

Nr. 26.

Ein Handelsmann, der nicht mit sich handeln lässt.

(Verschiedene Bedeutung der Wörter: Handeln, Herz, Welt ꝛc. — Aufgaben zur mündlichen und schriftlichen Darstellung. — Begriffsberichtigungen. — Umstand und Umstandssatz der Zeit. — Umstandswörter der Zeit.)

Dem Spitzenhändler Jakob Häuser fiel es einst schwer aufs Herz: „Du hast bisher bei deinen Preisen immer eine etwas höhere Summe angesetzt, als die war, für welche du die Waaren lassen konntest und auch wirklich liessest, wenn Leute da waren, die das Handeln verstanden. War das auch recht? Ein Christ soll weder lügen noch betrügen; das war aber beides. Wohlan, mein Gott, es soll nicht mehr geschehen!" Er geht nach Kassel zur Messe. Gleich am ersten Tage kommen viele Leute, die seine Waaren besehen, nach dem Preise

fragen und dann handeln wollen. Da er aber erklärt, er stelle gleich den äussersten Preis, so verkauft er an diesem Tage nicht eine Elle. Abends im Wirthshause kann er vor Traurigkeit nicht essen. „Das ist also", denkt er, „der Lohn christlicher Treue! So ist dir's doch nicht gegangen, als du, wie man sagt, bei der Welt warest." Dann fand er sich aber doch wieder zurecht und schlief ruhig ein. Aber es ging an den beiden folgenden Tagen wieder ebenso. Abends, wenn die anderen Kaufleute fröhlich waren, ass Häuser sein Stückchen trocken Brod heimlich und mit Seufzen. Noch war aber Hoffnung auf eine Käuferin, die gewöhnlich nicht handelte. Endlich, am vierten Tage, kömmt die Frau Landgräfin und zuerst an Jakob's Bude. Diesem klopft das Herz hoch vor Freude und Erwartung. Sie sucht aus, aber will auch ein Mässiges abhandeln. Der arme Jakob muss erklären, er könne keinen Heller ablassen, und sie geht schweigend hinweg zu den anderen Spitzenhändlern. Sie, als Kennerin, bemerkt aber bald, dass diese viel theurer sind und die Spitzen schlechter, spricht das gegen ihre Damen aus und kehrt zurück zu unserem Jakob. Nun kauft sie reichlich und lobt laut den ehrlichen Mann. Alle Damen des Hofes und der Stadt wollen nun auch bei Jakob kaufen. Am Abend hat er auch nicht eine Viertelelle mehr. „Konnte ich", erzählte er, „an den ersten drei Abenden vor Kummer und Sorge nicht essen, so konnte ich's nun vor Freude nicht. Meine Seele war voll Lobes und Dankes gegen Gott."

Schubert.

Besprechung über den Inhalt des Lesestückes, besonders über den Sinn und die Bedeutung mancher Wörter.

1. Handelsmann. Wie heißt der Handelsmann, den die Überschrift bezeichnet? Die Überschrift enthält einen (scheinbaren) Widerspruch. Ein Handelsmann muß handeln, und wenn er nicht handelt, so ist er überhaupt kein Handelsmann. Wir wollen uns die Sache näher überlegen und uns den Begriff „handeln" deutlich zu machen suchen.

Es ist falsch, wenn man im gewöhnlichen Leben oft „handeln" und „kaufen" für gleichbedeutend nimmt. Merkt: Man kauft Alles, wofür man Geld gibt. Beispiele! Man erkauft das, was man durch Kaufen erwirbt, und man kauft das ein, was man verbrauchen oder verzehren kann. Beispiele! In diesen Sätzen wird „kaufen" oft mit „handeln" vertauscht, doch ist es nicht schwer, einzusehen, daß dies nicht genau richtig ist. Man handelt mit solchen Waaren, die durch Kauf oder Verkauf umgesetzt werden. Jakob Häuser handelt mit Spitzen. Was heißt das?

Man erhandelt das, was man kauft, wenn dem abgeschlossenen Kaufe eine längere Unterhaltung mit Fordern und Bieten vorangegangen ist. Der Verkäufer fordert, der Käufer bietet, der erstere verwirft das Gebot, der letztere bietet etwas mehr, der Verkäufer läßt etwas ab 2c. und endlich wird das Gebot angenommen; das nennt man handeln. Man spricht: Er hat etwas erhandelt, wenn man an den Nutzen des Käufers denkt. Man sagt „abgehandelt", wenn man an den Verkäufer denkt. Was sich der Käufer erhandelt, das muß er erst dem Verkäufer abhandeln. Nun wirst du die Sätze unseres Lesestückes verstehen, in denen der Ausdruck handeln vorkömmt. Die Überschrift will also nicht sagen, daß J. H. nicht verkaufen wolle, wohl aber will sie sagen, daß er

sich nichts von der geforderten Kaufsumme abziehen, abhandeln lassen will. Die Landgräfin will nur ein Mäßiges abhandeln. — sonst hatte J. H. die Waare billiger gelassen, wenn Leute da waren, die das Handeln verstanden = (den Werth der Waare kannten oder — ?). Welche verschiedene Bedeutungen des Wortes „handeln" kommen in folgender Anekdote vor?

Zwei Männer, ein Jude und ein Christ, bringen eines Tages ihre Söhne nach der Stadt S ......, wo beide die Kaufmannschaft erlernen sollen. Als der Lehrkontrakt abgeschlossen ist und die sonstigen Geschäfte beendigt sind, kehren beide Väter wieder nach der Heimat zurück. Beim Abschied sagt der Jude zu seinem Sohne: „Du wirst nun ein Kaufmann, handele recht!" Der Christ sagt dieselben Worte zu seinem Sohne, aber er betont ein anderes Wort und spricht: „Handele recht!" — — Nun unterscheide, was der Jude und was der Christ mit dem Handeln meinte! Nur der Mensch kann handeln (Handlungen vollbringen), denn die Handlung ist die freie That des mit Vernunft begabten Geschöpfes. Thiere handeln nicht, sie thun etwas. Darum können Thiere auch nie tugendhaft genannt werden.

J. H. war ein Handelsmann. Ein Handelsmann handelt. Der Kaufmann und der Krämer handeln auch und doch ist zwischen diesen dreien wieder ein Unterschied. Den Mann, der jährlich zweimal durch unsern Ort fährt und Blechwaaren 2c. zu verkaufen hat, nennt ihr einen Handelsmann. Das ist kein Kaufmann und auch kein Krämer. Könnt ihr mir einen Krämer nennen? einen Kaufmann? Seht, der Kaufmann muß sein Geschäft gewissermaßen zünftig erlernen, er handelt nur im Großen, meist nur mit einer Art von Waaren, die er in beträchtlichen Ladungen unmittelbar von den Seestädten 2c. kommen läßt und an Handelsleute und Krämer verkauft. — Der Begriff Handelsmann steht tiefer als der Begriff Kaufmann. Der Handelsmann erhält seine Waaren nicht immer direkt, sondern oft aus der zweiten und dritten Hand, hat einen kleineren Absatz, wo er seine Waaren, die sehr verschiedener Art sein können, zu verkaufen sucht. Von beiden kauft der Krämer kleinere Quantitäten Waare, doch kommen die Käufer zum Krämer ins Haus und kaufen demselben die Waare ab, während der Handelsmann von Ort zu Ort zieht, um seine Waare abzusetzen. — Nun wirst du mir wohl sagen können, warum J. H. ein Handelsmann genannt wird, warum er kein Krämer — kein Kaufmann genannt wird?

Womit handelte J. H.? Waren es Pfeifenspitzen? Beweise es aus der Erzählung! Die Lehrmutter des Spitzenklöppelns, Barbara Utmann, lebte Anfangs des 16. Jahrhunderts zu Annaberg im Erzgebirge, wo noch jetzt die Hauptniederlage der Spitzen ist.

2. Aufs Herz fallen. Dem Spitzenhändler fiel es schwer aufs Herz, daß er bei seinen Preisen immer 2c. — Was bezeichnet man eigentlich mit diesem Namen? Jenen birnenförmigen Muskel, der, in der linken Brusthöhle liegend, den Zweck hat, durch Zusammenziehung und Ausdehnung das Blut im Körper herumzutreiben. Das Wort Herz hat aber auch, wie z. B. in unserm Musterstücke, viele bildliche oder uneigentliche Bedeutungen. Hier heißt „aufs Herz fallen" so viel als Sorge, Kummer verursachen. Andere uneigentliche Bedeutungen finden sich in folgenden Sätzen:

Der Soldat muß Herz haben; ohne Herz läuft er in der Schlacht davon. — Ist Jemand ängstlich, so klopft sein Herz in der Brust. Daher heißt „Herz haben“ so viel als Muth besitzen, „kein Herz haben“ aber so viel als ängstlich, muthlos sein: Hasenherz. — Mir klopfte das Herz, d. h. ich empfand Furcht. Herzhaft. — Hänge dein Herz nicht allzu sehr an eitle Dinge! Hier bedeutet es so viel wie Neigung.

Kinder besitzen das Herz ihrer Eltern. Schenke mir dein Herz! Herz heißt hier so viel als Liebe.

Was will wohl folgender Vers (von Hölty) sagen?

„Dir ist mein ganzes Herz geweiht,
So lang' ich Odem habe!

Deutschland liegt im Herzen Europa's. Der Feind drang ins Herz des Landes. Herz heißt ferner so viel als das Innere, die Mitte. Warum? Stützt sich auch hier die bildliche Bedeutung auf die eigentliche?

Herzen als Zeitwort heißt so viel wie liebkosen. Herzlich.

Was bedeutet das Wort Herz in folgenden Sprüchen: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz; aus dem Herzen kommen arge Gedanken; offenbare dein Herz nicht Jedermann; mein Herz hat mich verlassen; und das Herz schlug David, nachdem das Volk gezählet war.“

3. Es machte J. H. Kummer, daß er bei seinen Preisen immer eine höhere Summe angesetzt hatte, als die war, 2c. Der Handelsmann muß seine Waare allerdings etwas theurer verkaufen, als er sie gekauft hat; weshalb? Aber wenn er vom Käufer eine höhere Summe fordert (vorschlägt), als die ist, für welche er die Waare lassen kann, so ist er ein Lügner. Beweise diese Behauptung! Inwiefern ist er aber auch ein Betrüger? — Ein Christ soll weder lügen noch betrügen; wo ist es ihm verboten? 1 Thess. 4, 6; 1. Petr. 3, 10; Römer 2, 6; 1. Tim. 6, 8. Welchen Vorsatz faßt J. H.? Was urtheilst du darüber? Wo führt er ihn aus?

4. Was ist Kassel? In welchem Lande und an welchem Flusse liegt es? Zeige mit dem Finger nach der Himmelsgegend, wo es von hier aus liegt! In Kassel war Messe = großer Jahrmarkt. Das Wort „Messe“ hat seinen Ursprung in der Abendmahlsfeier der katholischen Kirche. Wenn die Abendmahlsfeier nach dem Gottesdienste begann, dann wies der Geistliche die Kinder und die Büßenden, überhaupt Alle, die nicht am Abendmahle Theil nehmen wollten, mit den Worten aus der Kirche: Missa est (concio), d. h. die Versammlung der Gemeinde ist entlassen. Da in der katholischen Kirche das Abendmahl, die Messe, sehr prachtvoll gefeiert wurde und stets viel Volk zugegen war, so benutzte die Kauf- und Handelswelt solche Tage, um ihre Waaren zu verkaufen. Erinnert euch dabei auch an die hohen Feste in Jerusalem und an die Käufer und Verkäufer im salomonischen Tempel (Matth. 21, 12—13)! Später baute man Buden, hielt Markt (Jahrmarkt) und nannte ihn nach der Veranlassung des Marktes: die Messe. In welchen Städten werden Messen gehalten?

5. In Kassel hatte J. H. am ersten Tage kein Glück. Beweise diese Behauptung! Welche Erklärung stellt er denen entgegen, die ihm etwas abhandeln wollen? (Der äußerste Preis = der niedrigste.) Die Leute glauben ihm nicht, darum verkauft er an diesem Tage keine Elle. Abends im Wirthshause wurde J. H. sehr traurig. Worüber? — Was denkt er bei sich selbst? Setze für das Wort „so“ in dem Satze: „So ist dir's doch nicht gegangen“ 2c. das, was es bezeichnet!

6. „Bei der Welt warest“. Das Wort „Welt“ hat verschiedene Bedeutungen. Unterscheide dieselben in folgenden Sätzen: Gott hat die Welt (Himmel und Erde) gemacht und Alles, was darinnen ist. Die Welt (das Irdische) vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt (alle irdischen Güter) rc. Hab' nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist, rc. Also hat Gott die Welt (die Menschen) geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß rc. Alle Welt fürchte den Herrn! Die Welt schreitet mehr und mehr fort. Die Kinderwelt. Von aller Welt verachtet und verstoßen, bat er Gott, daß er ihn aus der Welt gehen lassen möge. Die göttliche Traurigkeit wirket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet; die Traurigkeit der Welt aber wirket den Tod! Ein Weltkind, ein Weltmann. Es ist Welt = vergänglich. Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Was will in unserer Erzählung der Ausdruck „bei der Welt warest“ sagen?

7. „Dann fand er sich wieder zurecht“. Wer sich wieder zurecht findet, muß sich vorher verirrt haben. Weise nach, daß es mit J. H. der Fall war! Wie aß er sein Stückchen Brod? Warum heimlich? Warum mit Seufzen? An wen dachte er wohl in seiner Ecke? Vergleiche den J. H. mit den übrigen Kaufleuten! Auf wen setzt J. H. noch seine Hoffnung? Die Landgräfin war die Gemahlin des Landgrafen von Hessen. Thüringen gehörte früher dem deutschen Kaiser, der es durch Grafen verwalten ließ. Da diese Grafen das Land nicht immer zur Zufriedenheit des Kaisers verwalteten, so ordnete er an, daß die Grafen beaufsichtigt werden sollten, und übertrug dieses Amt dem Landgrafen. Wer war der erste thüringische Graf? War er auch der erste thüringische Landgraf? Wer? Wann? rc. Mit Ludwig dem Kinde bekam Hessen einen eigenen Landgrafen. 1803 hörte Hessen auf, eine Landgrafschaft zu sein, und der Landgraf erhielt um diese Zeit den Titel eines Kurfürsten. Wiederhole! Wann konnte sich demnach die Begebenheit mit J. H. ereignet haben? wann nicht? — — Die Landgräfin kömmt am vierten Tage zuerst an Jakob's Bude. Schildere die Gefühle des Handelsmannes! Sprich von seiner Standhaftigkeit! Die Landgräfin geht „schweigend“ hinweg. Weise mit Hilfe der Erzählung nach, daß sie mistrauisch gegen J. H. war! Und doch kauft sie endlich bei J. H.; weshalb? Sie lobt laut den ehrlichen Mann. Was heißt das? Was war die Folge seiner Ehrlichkeit? Wie unterscheiden sich die Damen des Hofes von denen der Stadt? J. H. wurde wieder fröhlich. Wen lobte, wem dankte er? Warum? Was hatte er in den wenigen Tagen auf der Messe gelernt? Was lernst du aus der Geschichte? — Matth. 5, 37.

Nachdem die Schüler das Lesestück gelesen, memorirt, vorgetragen und auf die Tafel geschrieben haben, folgen:

Aufgaben zur Übung im mündlichen und schriftlichen Gedankenausdrucke.

(Theils für die Mittel-, theils für die Oberklasse.)

1) Wer kann die Geschichte erzählen? Mit kurzen Worten! (Konzentration des Lesestückes!) — Schriftlich! —

2) Zergliedere das Lesestück! a) Was dem Handelsmanne schwer aufs

Herz fiel. b) Welchen Vorsatz er faßte. c) Welche Hindernisse und Zweifel an ihn herantraten. d) Wie er diese überwand und wie seine Ehrlichkeit endlich den Sieg davontrug. e) Seine Freude und der Ausdruck derselben.

3) Suche andere Überschriften zu der Erzählung! Bibelstellen (Psalm 37, 3 und 37), Sprüchwörter!

4) Sätze, in welchen die Begriffe „handeln", „Herz", „Welt" in verschiedener Bedeutung gebraucht werden.

5) Beschreibung eines Jahrmarktes. (S. „Materialien".)

6) Berichtigt folgende Begriffserklärungen!*)

Ehrlich ist, wer nicht stiehlt. Ein Handelsmann ist ein Mann, der Kaffee und Zucker verkauft. Ein Lügner sagt Unwahrheiten. Ein Betrüger nimmt das Eigenthum Anderer mit Gewalt. Einer, der die Augen zudrückt, schläft. Hoffen heißt: etwas erwarten. Einer, der schweigt, kann nicht reden. Heimlich ist der, welcher nicht sprechen kann. Wer seufzt, der stöhnt. Theuer ist, was viel Geld kostet. Selig ist, wer viele Güter hat. Spitzen sind die äußersten Theile eines Gegenstandes. Mistrauisch ist der, der dem Andern nicht traut. Standhaft ist der, der fest steht. Mismuthig ist, wer sich nicht freut. Fromm ist, wer seine Pflichten zu erfüllen strebt. Gut ist, was nicht schlecht ist. Nöthig ist, was man brauchen kann. Danken heißt: jemandem seinen Dank bezeigen. Etwas gewinnen heißt: etwas durchs Spiel bekommen. Eigenthum ist das, was jemand besitzt. Muthlosigkeit ist Mangel an Muth. Besorgnis ist eine Unruhe. Sünde ist die Übertretung des Gesetzes. Genügsamkeit ist der Zustand des Menschen, in welchem er mit Allem zufrieden ist. Wer mehr will, als er hat, ist habsüchtig, 2c. 2c.

Welche Fehler kommen hier vor? — Danach Feststellung der Begriffsdefinition (zu welcher wenigstens Genus und Differenz gehören). Niederschreiben der Definitionen.

Der Lehrer kann die Übungsaufgaben zu „Berichtigungen" leicht vermehren; insbesondere bieten ihm dazu gewisse Redensarten reichen Stoff, z. B.: Die Eisenbahn fährt schnell, die Laternen brennen hell, das Thermometer ist gestiegen, die Blume riecht, das Mehl ist aufgeschlagen, er hat Rüben gesäet; wie viel Gläser hast du getrunken? 2c. 2c. Über den außerordentlichen Nutzen solcher Übungen, die nothwendig zur logischen Deutlichkeit führen müssen, braucht hier wohl nichts gesagt zu werden.

Sprachliches für die Unterklasse.

(Der Umstand der Zeit.)

Wann fiel es dem Spitzenhändler schwer aufs Herz? Einst. Er ging nach Kassel zur Messe. Wann kamen da viele Leute, um seine Waaren zu besehen? Wann verkaufte er auch nicht eine Elle? Wann konnte er im Wirthshause vor Traurigkeit nicht essen? Wann kam die Landgräfin? 2c. Wie habe ich jetzt immer gefragt? Statt „wann" konnte ich auch fragen: zu welcher Zeit? Fragt selbst so! Wann blühen die Bäume? Wann fallen die Blätter von den Bäumen? Wann schneit es gewöhnlich? Wann geht die Sonne auf? Wann geht sie unter? Wann stiehlt der Dieb meistentheils? Wann gehen die Leute in die Kirche? 2c.

*) Es wird gut sein, wenn der Lehrer vor Stellung der Aufgabe erst die Gesichtspunkte aufstellt, nach welchen die Richtigkeit einer Definition beurtheilt wird, sowie die Fehler angibt, welche gewöhnlich gemacht werden. Insbesondere sind die Kinder darauf aufmerksam zu machen, daß der Begriff um so weiter wird, je weniger man Merkmale angibt, und um so enger, je mehr Gattungsmerkmale angegeben sind. Empfehlenswerthe Werke zu derartigen Übungen sind: „Krause's Denkübungen, II. Kursus, Halle bei Schwetschke", und „Scholz' Wort-Gedankenstil, Halle bei Anton". Vergl. auch Dittes, Logik.

Ihr werdet schon merken, was für Bestimmungen das sind, oder, wie wir auch sagen könnten, was für Umstände das sind? — **Umstände der Zeit.** Suchet alle Zeitbestimmungen im Lesestücke auf! Denkt euch selbst Sätze, in denen Zeitbestimmungen vorkommen!

Jetzt wollen wir sehen, durch welche Wörter die Zeitbestimmungen ausgedrückt sind. „An diesem — an dem ersten — Tage verkaufte er nicht eine Elle". Was für ein Wort ist Tag? In welchem Falle steht der dazu gehörige Artikel? Also wodurch wird eine Zeitbestimmung 1) ausgedrückt? Man sagt so: Sie ist ausgedrückt durch ein Verhältniswort mit Hauptwort. Wiederhole! Gebt selbst Beispiele an!

2) Manchmal wird der Umstand der Zeit durch ein einziges Wörtchen ausgedrückt. Wann fiel es dem Jakob Häuser schwer aufs Herz? Einst. Ebenso: Gleich am ersten Tage. Dann fand er sich aber doch wieder zurecht. Nun kaufte sie reichlich zc. Wann stehst du auf? Früh, spät. Wann haben wir Donnerstag? Heute. Wann hatten wir Mittwoch? wann Dienstag? Wann werden wir Freitag — Sonnabend haben? Wer kann die Wörtchen noch einmal nennen, welche den Umstand der Zeit ausdrücken? Wer kann errathen, wie man sie wohl nennen wird? **Umstandswörter der Zeit.**

Gebt selbst Beispiele an! — (Dann, wann, jetzt, eben, nun, bald, noch, bereits, schon, erst, sonst, gleich, zugleich, einst, je, jemals, immer, heute, gestern, morgen [zu unterscheiden von der Tageszeit: der Morgen], jüngst, neulich, fernerhin, endlich, letzthin, stets zc.) — Nennt mir noch einige Umstandswörter des Ortes! — einige der Zeit!

3) Auch durch ein bloßes Hauptwort wird die Zeit bestimmt, z. B.: des Abends, des Morgens, des Sonntags, des Jahres zc.

Beispiele: Wann kräht der Hahn — nimmt man das Obst ab — steht die Sonne am höchsten — sind die Tage am kürzesten — kehren die Singvögel zurück? zc. Beispiele aus der Erzählung! —

4) Mit welchem Worte fragt man nach der Zeit? Manchmal muß auch mit einem anderen Worte danach gefragt werden. Jakob Häuser konnte drei Tage vor Kummer nicht essen. Wie werdet ihr fragen müssen? Wie lange? J. H. mußte vier Tage warten, ehe er zc. Jesus lebte 33 Jahre auf der Erde. Die Juden zogen 40 Jahre in der Wüste umher. Die Erde bewegt sich alle Jahre einmal um die Sonne. Lazarus hatte drei Tage im Grabe gelegen zc. Wodurch ist hier der Umstand der Zeit ausgedrückt? Durch Zahlwort mit Hauptwort. Mit welchen Wörtern wird also nach der Zeit gefragt? (Wann = Zeitpunkt; wie lange = Zeitdauer.) Beispiele!

Wodurch wird also der Umstand der Zeit ausgedrückt? Schreibt Sätze auf, in welchen die Zeitbestimmung ausgedrückt ist:

1) durch Verhältniswort mit Hauptwort,
2) durch ein Umstandswort,
3) durch ein Hauptwort allein,
4) durch Zahlwort mit Hauptwort.

Löset die Sätze des Lesestückes durch Fragen und Antworten auf! Fragt schriftlich nach den in unserem Lesestücke befindlichen Zeitbestimmungen und setzt die Antwort dazu! Schreibt das Lesestück ab und unterstreicht alle Zeitbestimmungen!

Fortsetzung mit der Mittel- und Oberklasse.

Der Spitzenhändler sagte zu sich selbst: „Du hast bisher immer eine“ ꝛc. Wann? — Wann verkaufte er die Waaren zu dem Preise, für den er sie wirklich lassen konnte? Wenn Leute da waren, die ꝛc. „So ist dir's doch nicht gegangen, als“ ꝛc. „Da fand er sich wieder zurecht und“ ꝛc. „Konnte ich an den ersten drei Abenden vor Sorge und Kummer nicht essen, so“ ꝛc.

Nach was für einer Bestimmung fragt man mit „wann“? In den eben genannten Sätzen ist die Zeit nicht durch ein einzelnes Wort bestimmt; wodurch ist hier der Umstand der Zeit ausgedrückt? Was für ein Satz ist also dieser Satz? Ein Umstandssatz der Zeit. Welches ist Haupt- und welches ist Nebensatz? — Warum?

1) Beispiele zur Unterscheidung der Hauptsätze von den Umstandssätzen der Zeit.

a) Wann? Kommt Zeit, kommt Rath. Kind, wirst du roth, so warnt dich Gott. Gesundheit schätzt man erst, wenn man krank ist. Wenn's am besten schmeckt, soll man aufhören. Wenn die Noth am größten (ist,) ist Gottes Hilfe am nächsten. Als Abraham seine Augen aufthat, (da) standen drei Männer vor ihm. Vergiß des Armen nicht, wenn du den fröhlichen Tag hast. Keine Meinung ist gefährlich, sobald Jeder die seinige frei sagen darf. Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind. Als Christus geboren wurde, war Augustus römischer Kaiser. Nachdem der Herr mit seinen Jüngern das Abendmahl gehalten hatte, ging er mit ihnen an den Oelberg. Unsere Ehre steigt, sowie unser Hochmut sinkt. So oft der Frühling wiederkehrt, ertönen neue Freudenlieder. Kaum gedacht, ist der Lust ein End' gemacht. Mancher will fliegen, ehe er Federn hat. Rühme den Tag nicht, bevor du dich schlafen legst!

b) Wie lange? Wahrheit und Irrthum sind im Streite gewesen, so lange Menschen leben. Während alle anderen Sünden alt werden, bleibt der Geiz jung. Es irrt der Mensch, so lang' er strebt. So lange ein Narr schweigt, hält man ihn für klug. Man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Ach, vielleicht, indem wir hoffen, hat uns Unheil schon betroffen! Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Bis du gesiegt hast, sage von deinem verborgenen Kampfe nichts.

2) Aufgaben zur schriftlichen Übung.

a) Verwandelt in folgenden Sätzen den Umstand der Zeit in einen Umstandssatz der Zeit! Beim Anbruch des Tages ging der Bergmann spazieren. (Mit: als, ehe, bevor ꝛc.) Während der Gesetzgebung auf Sinai stand das Volk Israel am Fuße des Berges. Jesus begab sich vor dem Antritte seines Lehramtes in die Wüste und stärkte sich daselbst beim Herannahen des Versuchers durch das Wort Gottes. Nach der durch Johannes erhaltenen Taufe trat er öffentlich als Lehrer auf. Kurz vor seinem Tode sprach er die denkwürdigen sieben Worte aus. Seit seiner Auferstehung von den Todten war sein Leib verklärt ꝛc. Kommt Zeit, kommt Rath.

b) Setzet zu folgenden Hauptsätzen passende Umstandssätze der Zeit! —, ging Noah mit den Seinen aus der Arche. Der Herr sprach: —, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Nacht und Tag. —, verwirrte der Herr ihre Sprache. Lot saß am Thore von Sodom, —. —, drangen die Engel in Lot, die Stadt zu verlassen. Abraham war 100 Jahre alt, —. Einst hatte Jakob ein Gericht gekocht, —. Jakob sprach zum Herrn: Ich lasse dich nicht, —. Jakob drang so lange in Esau, —. —, kamen die Brüder Joseph's nach Aegypten, Getreide zu kaufen. Joseph prüfte seine Brüder vorher, — Das Scepter weichet nicht von Juda, noch der Fürst von seinem Geschlechte, —.

c) Setzet zu folgenden Umstandssätzen der Zeit passende Hauptsätze! Sobald Adam und Eva von der verbotenen Frucht gegessen hatten, —. Seitdem Kain seinen Bruder erschlagen, —. Während Noah mit den Seinen in der Arche war, —. Nachdem Joseph seine Brüder geprüft hatte, —. Indeß in Kanaan große Hungersnoth war, —. Bevor Esau von der Jagd zurückkam, —. Ehe die

Brüder Joseph's dessen Rock zum Vater schickten, —. Seit Jakob bei Laban gewesen war, —.

d) Bildet ähnliche Sätze mit Umstandssätzen der Zeit und braucht dazu die Wörtchen: „als, da, während, sobald, nachdem, seitdem, kaum, seit, ehe, bevor" xc.! Vergeßt das Komma nicht! — Aufsuchen in Lesestücken, z. B. Nr. 57, Nr. 67 u. m. a.

Nr. 27.

Wie die Bäume des Thüringer Waldes auf Reisen gehen.

(Das Räthsel. — Verschiedene Arten der Räthsel. — Der Umstand und der Umstandssatz der Weise.)

Wenn unsere Waldbäume von ihren hohen Bergen so hinaussehen in die schöne Welt, so bekommen sie auch Lust zur Wanderschaft. Aber mit der Post können sie freilich nicht reisen. Und sie brauchen's auch nicht; denn sie haben im Walde einen guten Freund, der nimmt sie ohne viel Fuhrlohn mit hinaus in die Welt. Weisst du, wer er ist? — In verborgener Bergkammer ist er daheim, da liegt er als Kind still in krystallener Wiege und die Wolken schicken ihm heimlich Nahrung zu; kein menschliches Auge hat noch in seine verborgene Kammer geschaut. Wenn er aber kräftig geworden ist, tritt er leise zum Berge heraus. Mit hellem Auge sieht er sich um, und es muss ihm draussen gefallen, denn bald macht er sich auf, hurtig geht's den Berg hinab, über Stein und Felsen hüpft er mit Lärmen, durch Thal und Wiesengrund eilt er leise, hat keine Ruhe, wandert fort in die Fremde.

Nur im strengen Winter bleibt er daheim, liegt starr und still in seinem Bette oder sitzt auf dem Felsen, und die Waldjungen treten ihn mit Füssen, ohne dass er sich regt. Aber wenn der Schnee geht und der Frühling kömmt und die Drosseln und Finken wieder heimkehren zu ihren thüringer Nestern, da spricht der Bursche: „Nun fang' ich auch wieder an zu wandern!" und dann geht's mit Ungestüm und Brausen den Berg hinab. Manchen Stein reisst er los, so stark stösst sein Fuss an; ihm ist sein Weg nicht mehr breit genug und er tritt dem Bauer in die Wiese und fürchtet sich nicht vor dem Pfänden. „Wollt ihr mit?" sagt er zu den Bäumen; „jetzt eben habe ich Lust und bin so stark, dass ich euch mit hinaustragen kann in die Welt!"

Die alten Tannen und Fichten aber nicken, und die bereit sind zur Reise, die haut der Holzhacker von der Wurzel ab, legt sie dem Wanderer auf den Rücken; der schleppt sie fort durchs weite deutsche Land, manchmal bis ans Meer. Noch keiner ist wieder heimgekehrt.

Weisst du, wer der Wanderer ist und wie und warum die Tannen und Fichten mit ihm reisen?

Kühnert.

(Die größer gedruckten Buchstaben beziehen sich auf orthographische Bemerkungen.)

Besprechung über den Inhalt des Lesestückes.

Das eben gelesene prächtige Lesestück ist ein Räthsel. Es wird euch nicht gesagt, wer der Bursche ist, der xc.; ihr sollt erst rathen. Es wird

euch das nicht schwer fallen. Wer weiß, wer der Wanderer ist, der die Bäume des Thüringer Waldes auf seinem Rücken ins weite deutsche Land hinein schleppt? Das Wasser (Bach, Fluß, Strom). So ein Räthsel ist eine Umschreibung eines Gegenstandes und hat den Zweck, das Nachdenken zum Auffinden desselben zu reizen. Soll man das Räthsel lösen, den zu rathenden Gegenstand auffinden können, so müssen seine eigenthümlichen Merkmale angegeben sein, und zwar von den Eigenschaften des Gegenstandes immer so viele, als zu seiner ausschließlichen Bezeichnung erforderlich sind; aber es muß doch, trotz der Angabe dieser eigenthümlichen Merkmale, noch etwas versteckt sein und zu errathen übrig bleiben, wenn das Lösen des Räthsels den Witz schärfen und den Scharfsinn stärken soll.

Nun sucht einmal die eigenthümlichen Merkmale des Baches (Flusses, Stromes) nach dem Lesestücke auf!

1) Er liegt als Kind in der Bergkammer. Wer könnte das sein? (Vielleicht ein Berggeist? Metall? ꝛc.)
2) Die Wolken schicken ihm heimlich Nahrung zu. (Samenkörner?)
3) Niemand hat ihn im Berge gesehen.
4) Er tritt mit hellem Auge leise zum Berge heraus.
5) Er eilt hurtig und lärmend den Berg herab.
6) Durch das Thal und die Wiese geht er leise.
7) Er hat zu Hause keine Ruhe, er geht in die Fremde.
8) Im Winter bleibt er daheim.
9) Er liegt dann still im Bette oder sitzt auf dem Felsen, läßt sich treten.
10) Im Frühling wandert er wieder.
11) Er rauscht wieder den Berg herab, reißt Steine los, ist stark, keck, furchtlos.
12) Er trägt Holz auf dem Rücken.

Welche Eigenschaften sind zur Lösung dieses Räthsels unbedingt nöthig? welche sind überflüssig? Versucht einmal die Bildung eines Räthsels über das Wasser nach Angabe des Lesestückes, laßt aber alle unwesentlichen Merkmale weg! — Erst will ich euch einmal ein anderes Räthsel aufgeben, will sehen, wer es errathen kann.

Räthsel: Erst bin ich ein Zwerg und dann oft ein Riese. Laufen und Tragen ist meine Bestimmung, doch habe ich weder Füße noch Rücken. Arme habe ich manchmal, aber niemals Hände. In meinem Leibe wohnen viele tausend Miethleute, aber kein einziger bezahlt mir etwas für die Wohnung. (Das Wasser, Bach, Strom, Fische.) Wodurch unterscheidet sich dieses Worträthsel von dem vorhin besprochenen? Wer kennt noch andere Räthsel?*) Mündlich — schriftlich!

---

*) Anmerkung: Es möchte hier die Erklärung der verschiedenen Arten der Räthsel am rechten Orte sein und es mögen deshalb einige Beispiele zur beliebigen Benutzung folgen:

a) Logogriph oder Buchstabenräthsel.

1) Ich kühle mit einem B, ich steche mit einem D, ich labe mit einem K, ich stoße mit einem H, mit Z entstelle ich den Blick, nie bleib ich mit v zurück. (Born, Dorn, Korn, Horn, Zorn, vorn.)

2) Mit a drückt's, mit i berückt's, mit u erquickt's. (Last, List, Lust.)

3) Mit B vereinige ich, mit F erfreue ich dich, mit M red' ich zu dir, mit H bin ich ein Thier, mit r dem Kreise gleich; all' diese Zeichen fort, bin ich ein Bindewort. (Bund ꝛc.)

4) Mit a dem Krieger gefährlich, mit e dem Bösen begehrlich, mit i ganz offen und ehrlich, mit u dem Wanderer beschwerlich. (Schlacht, schlecht, schlicht, Schlucht.)

5) Mit dem e ist's silberreich, mit dem i dein Himmelreich, mit dem o gar mild und weich. (Welle, Wille, Wolle.)

Sprachliches für die Unterklasse.
(Umstand der Art und Weise.)

Denkübung. Wenn von einer Thätigkeit die Rede sein soll, so muß man zunächst wissen, was geschieht, was gethan wird, gethan worden ist oder gethan werden soll. Wenn etwas geschehen soll, so muß aber auch jemand (etwas) da sein, der es geschehen macht; wenn etwas gethan werden soll, so muß jemand da sein, der es thut. Wenn geschrieben, gerechnet, gelesen, gesprochen ꝛc. werden soll, so muß jemand da sein, der das thut. Das ist ein Gegenstand, der die Thätigkeit vollbringt. Wenn etwas gethan wird, so hat man also auf den Gegenstand zu achten, der die Thätigkeit vollbringt (thätiger Gegenstand). — Oft

---

Versucht nun einmal selbst, folgende Wörter in ein Räthsel zu kleiden: Land, Hand, Band, Rand, Pfand, Sand, Tand, Wand. — Haus, Laus. — Nase, Hase, Vase. — Bast, Gast, Hast, Last, Mast, Rast. — Oder mit Weglassung oder Zusetzung eines Buchstabens: Pflaster, Laster, After. — Paß, Aß. — Traum, Raum, Schaum, Zaum, Flaum ꝛc. — Grund ꝛc. — Feld, Geld, Held ꝛc. — Oft, Most, Post, Rost, Frost, Trost. — Elle, Felle, Helle, Kelle, Quelle, Schelle, Stelle, Zelle ꝛc.

b) Wenderäthsel oder Palindrom.

Lies mich von vorn, so bin ich schwarz; lies mich von hinten, so bin ich naß. (Neger, Regen.) Bildet solche Räthsel aus: Sarg, Gras; ein, nie; Noth, Thon; Sieg, Geis; Rebe, Eber; Nebel, Leben; Gitter, Rettig; Renner, Rennen ꝛc.

c) Charaden oder Silbenräthsel.

1) Die erste Silbe ist eine Pflanze, die zweite etwas Brennbares, das Ganze wächst auf der ersten und ist brenn- und eßbar zugleich. (Baum-Öl.)

2) Das Erste, blendend-weiß und rein, herab vom Himmel fiel; das Zweite, rund und bunt und klein, der Knaben Lieblingsspiel. Mein Ganzes nennt der Gärtner hier die Blüten eines Strauches dir. (Der Schneeball.)

3) Das Wort, das ich im Sinne habe, ist dreisilbig. Die erste Silbe zeigt eine Farbe an, die euch am Obst die Reife verkündet, die zwei letzten benennen einen Theil des Halses und das Ganze ist der Name eines Vogels, von dem ich euch schon etwas recht Hübsches erzählte. (Rothkehlchen.)

4) Die beiden ersten deuten an,
Was man im Sommer nicht brauchen kann;
Die letzte Silbe wünscht man sich
Bei starkem Regen sicherlich.
Das Ganze bunt und schön gestickt
Man vor dem ersten oft erblickt. (Ofenschirm.)

5) Die beiden ersten sind des Lenzes Kinder, des Sommers Schmuck, des Herbstes Zier. Die letzte Silbe nennt uns ein Thier, welches Flügel hat, aber niemals fliegt. Das Ganze kostet wenig Geld, du kannst es sammeln in Wald und Feld. (Blumenstrauß.)

6) Die zwei ersten Silben nennen die zwei Sternlein, ohne welche die ganze Welt dunkel wäre. Sobald die zwei ersten leuchten, kann auch das Letzte aus ihnen winken. Das Ganze war eben da, ist aber auch bereits wieder entschwunden. Keine Thräne bringt es zurück. (Augenblick.)

Bildet selbst solche Silbenräthsel über die Wörter: Weinstock — Bergmann — Luftschloß — Meerschaum — Zaunkönig — Sandbank — Windbeutel — Bienenstock — Landwirth — Distelfink — Tabakspfeife — Johannisbeerstrauch.

d) Worträthsel. Als Beispiel hierzu verwende man die drei Räthsel unter Nr. 24 im Lesebuche (Korn, Mehl, Brot, Hunger, Eis). Die Schiller'schen Worträthsel (Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen ꝛc. = der Pflug. Es steht ein groß, geräumig Haus ꝛc. = Weltall. Unter allen Schlangen ist eine ꝛc. = Blitz. — Auf einer großen Weide ꝛc. = Mond und Sterne u. m. a.) sind hier am rechten Orte.

Wünscht der Lehrer mehr Räthsel zu benutzen, so sei ihm dazu Heyse's Räthselsammlung (Magdeburg, bei Heinrichshofen) bestens empfohlen. Auch in Kellner's „Ausgewählten Musterstücken, Erfurt, bei Körner, 1863", findet sich hinreichender Übungsstoff.

muß die Thätigkeit auch an einem Gegenstande vollzogen werden. Der Wind schüttelt den Baum, treibt das Schiff. Leidender Gegenstand. Man hat also, wenn etwas gethan wird, auf dreierlei zu achten: 1) auf das, was gethan wird; 2) auf den thätigen, 3) auf den leidenden Gegenstand. Beispiele!

Alles, was geschieht, muß in der Zeit geschehen, heute, morgen, übers Jahr rc. Man hat also 4) auf die Zeit zu achten, in welcher etwas gethan wird.

Alles, was geschieht, muß auch an einem Orte geschehen, daher 5) auf den Ort zu achten ist, wo etwas geschieht. — 6) Ist noch darauf zu achten, wie etwas geschieht, gethan wird. Das Kind geht. Wie kann es gehen? Langsam, leise, rasch, schnell, vorsichtig, unvorsichtig, mit Vorsicht, bedächtig, mit Bedacht rc. Wie kann also das Gehen geschehen? Gebt an, wie jemand lesen, sprechen, schlafen rc. kann! Gebt an, wie die Thätigkeit des Hörens rc. vor sich gehen kann! Wie schmeckt der Zucker, der Essig, das Meerwasser? Wie scheint die Sonne, — weht der Wind, — schreibt der Knabe, — läuft der Hase, — geht der Krebs, — arbeitet die Biene, — weinte Petrus? rc. Welche Gegenstände bewegen sich schnell, welche langsam, welche schallen laut, welche leuchten hell? — (Nach Berthelt. S. a. O.)

Nun wollen wir einmal im Lesestücke aufsuchen, wie da die Thätigkeiten vor sich gehen. Wie liegt der Freund als Kind in krystallener Wiege? Wie schicken ihm die Wolken Nahrung zu? Wie ist er geworden? Wie tritt er zum Berge heraus? Wie sieht er dich an? (helläugig.) Wie geht's den Berg herab? Wie hüpft er über Stein und Felsen? Wie eilt er durch den Wiesengrund? Wie liegt er im strengen Winter in seinem Bette? rc. rc. —

Statt zu fragen: Wie tritt er zum Berge heraus? (leise), könnte ich auch fragen: In welcher Weise? Fragt so! — Das ist der Umstand der Art und Weise.

Gebt einmal recht auf die Wörtchen Acht, die uns sagen, wie der Bach rauscht, wie er zum Berge heraustritt rc.! Was drücken diese Wörter aus? Wie wird man sie wohl nennen, da sie den Umstand der Art und Weise ausdrücken? Umstandswörter der Weise.

Wenn ihr die Umstandswörter der Weise betrachtet, so werdet ihr meinen, daß es eigentlich Eigenschaftswörter seien. Aber es ist doch ein Unterschied. Die Eigenschaftswörter bestimmen einen Gegenstand näher, während die Umstandswörter der Weise eine Thätigkeit (oder Eigenschaft, z. B.: Der Tisch ist sehr groß) näher bestimmen. Wodurch unterscheidet sich also ein Eigenschaftswort von einem Umstandsworte der Weise?

Übungsstoff.

a) Schreibt Sätze auf, in denen Umstandswörter der Weise vorkommen! —

Z. B.: Der Essig schmeckt sauer. Die Sonne scheint hell. Petrus weinte bitterlich. Die Gänse gehen barfuß. Rasch pflückte er die Blume. Schnell läuft er den Berg herab. Eilig hüpft er über den Stein hinweg. So: Der Krebs geht —, der Schüler arbeitet —, Sokrates starb —, der Donner rollt —, die Sonne scheint —, die Rose riecht —, der Soldat kämpft —, der Hopfen schmeckt —, Hasen laufen —, Zucker schmeckt —, Mohren bleiben — rc. Suchet Beispiele aus dem Lesestücke auf!

b) Bildet auch Sätze mit Weisebestimmungen, welche durch Verhältniswörter und Hauptwörter ausgedrückt sind!

Statt daß ich sage: „Ein gutes Kind gehorcht freudig", kann ich auch sagen: „— gehorcht mit Freuden". So: fleißig = mit Fleiß; vorsichtig = mit Vorsicht; entlaubt = ohne Laub. Man wird nicht reich durch Borgen, sondern durch Erwerben. So andere Beispiele: mit der Sichel schneiden — ohne Füße gehen — aufs Beste, nach altem Brauch, nach Kriegssitte — zu Fuß, zu Pferd, zu Schiff — unter Thränen — leicht wie eine Feder — schwarz wie ein Rabe — furchtsam wie —, geduldig wie —, faul — emsig, dumm — stumm wie ꝛc. Seht nach, ob das auch im Lesestücke vorkömmt! (Mit Lärmen, mit Ungestüm, mit der Post ꝛc.)

c) Gebraucht in Sätzen die folgenden Umstandswörter der Weise:

rücklings, blindlings, jählings, truppweise, tropfenweise, überaus, äußerst, ungemein ꝛc. So: am schönsten, besten, höchsten, aufs Entschiedenste, Äußerste, Gemeinste. Steigert folgende Umstandswörter: Er grüßt freundlich. Sie schreibt schnell. Es friert heute stark. Er besorgt seine Geschäfte gut, sorgfältig, gewissenhaft ꝛc.

d) Suchet nun alle Umstandswörter der Art und Weise in dem Lesestücke auf! Ebenso Nr. 38: Das Wunderkästchen, Nr. 42: Das Hufeisen, Nr. 75: Die Burgen ꝛc. Schriftlich!

Fortsetzung mit der Mittelklasse.

(Umstandssatz der Art und Weise.)

Auch den Umstand der Weise kann man in einen Satz verwandeln. Auf welche Frage muß derselbe stehen? Der Umstandssatz der Art und Weise sagt, wie die Thätigkeit des Hauptsatzes geschieht oder gethan wird.

Übungsstoff zur Auswahl.

Der Heuchler stellt sich (wie stellt er sich?), als ob er es gut meine. Der Heiland heilte die Kranken (auf welche Weise?), indem er ihnen die Hände auflegte. Fliehe vor der Sünde, wie ꝛc. Judas verrieth seinen Meister, indem ꝛc. Isaak segnete den Jakob, indem er ꝛc. In Sibirien ist es oft so kalt, daß ꝛc. Gott ist uns unsichtbar nahe = Gott ist uns nahe, ohne daß wir ihn sehen. Der edle Mensch erweist Anderen unentgeltliche Dienste = ohne daß er sich dafür bezahlen läßt. Benutze jede Stunde so, daß du einst nichts zu bereuen hast. Wie man es treibt, so geht es. Wie die Arbeit, so der Lohn. Wie man in den Wald hinein schreit, so schreit es wieder heraus. Noch scheint der liebe Mond so helle, wie er durch Adam's Bäume schien. Wie ruhest du so stille in deiner weißen Hülle, du mütterliches Land! Und es wallet und siedet und brauset und zischt, wie wenn Wasser mit Feuer sich menget. Der Hehler ist so schlecht wie der Stehler. Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am ꝛc. Je lieber das Kind, je schärfer ꝛc. Je höher der Baum, desto tiefer der Fall. Vergeben ist leichter als vergessen. Es kann eher ein Vater zehn Kinder ernähren als ꝛc. Weniges ist besser bei Muth als Vieles bei Übermuth. Kain sprach: Meine Sünde ist größer denn ꝛc. Die Bewohner von Sodom waren so böse geworden ꝛc. Also hat Gott die Welt geliebt, —. —, so zwitschern die Jungen. —, so geht es. —, so vergeht das Leben der Menschen. Begegne Andern so, wie —. Handele so, wie —. Führe dich immer so auf, wie ꝛc. — Mancher stürmt auf seine Gesundheit los, als ob —. Mancher ist so gefühllos gegen die Armen, —. Der Faule thut oft nur so, als ob —. Die Bergspitzen sehen bei Sonnenuntergang manchmal aus, —. Die Getreidefelder sehen bei einem Winde oft aus, — ꝛc. Bete, als helfe kein Arbeiten; arbeite, als helfe kein Beten! Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben!

Aufgabe: Der Umstandssatz soll die Weise verneinend ausdrücken!

Z. B.: Die Biene kann ihre Zelle bauen, ohne daß sie diese Kunst von jemandem erlernt hat. Die Biene kann ihre Zelle bauen, ohne daß —. Das Unkraut

wächst im Garten, ohne daß —. Die Zugvögel finden den Weg in ferne Länder, —. Durch eine unbesonnene Rede wird ein Anderer oft beleidigt, —. Der Voreilige spricht oft über etwas ab, —. Das fromme Kind geht nie zu Bette, —. Der gute Sohn geht nie an dem Grabe seines Vaters vorbei, —. Schamhafte Kinder gehen nie aus ihrem Schlafgemach, —. Artige Kinder gehen nie in ein fremdes Zimmer, —. Der Mensch ist nie so schön, als wenn er um Verzeihung bittet oder selbst verzeiht.

Welche Umstandssätze der Weise kommen in unserem heutigen Lesestücke vor? Schreibt sie auf! — Suchet derartige Sätze in anderen Lesestücken des Lesebuches! Komma!

Nr. 28.

Blau-Veilchen.

(Das Weglassungszeichen. — Nachbildungen. — Umstand und Umstandssatz des Grundes.)

1. Ein kleines Blau-Veilchen
Stand eben erst ein Weilchen
Unten im Thal am Bach,
Da dacht' es einmal nach
Und sprach:
„Dass ich hier unten blüh',
Lohnt sich kaum der Müh',
Muss mich überall bücken
Und drücken,
Bin so in's Niedere gestellt,
Sehe gar nichts von der Welt.
Drum wär' es ganz gescheidt gethan,
Ich stieg' ein Bischen höher hinan!" —
Und wie gesagt, so gethan.

2. Aus dem Wiesenland
Mit eigner Hand
Zieht es ein Beinchen nach dem andern
Und begibt sich aufs Wandern.
„Drüben der Hügel wär' mir schon recht!
Wenn ich den erreichen möcht',
Könnt' ich ein Stückchen weiter sehn;
Dahin will ich gehn."
Und so, im behenden Lauf,
Steigt das Veilchen den Berg hinauf,
Pflanzt sich dort oben ein
Im schönsten Sonnenschein.
Kaum aber hat es hier einen Tag gestanden,
Meint es: „Von allen Landen
Sieht man hier oben kein grosses Stück,
Man hat keinen freien Blick,
Aber auf jenem Berge dort,
Das wär' ein Ort,
Wo ich wohl möchte stehn,
Um in die weite Welt zu sehn.
Drum wär' es noch gescheidter gethan,
Ich stieg' ein Bischen höher hinan!"
Und wie gesagt, so gethan.

3. Aus dem Hügel, wo es stand,
Zieht es mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern
Und begibt sich aufs Wandern.
Doch den Berg hinauf
Geht es nicht in so raschem Lauf,
Es muss sich verpusten, muss öfter ruhn.
Endlich mit niedergetretenen Schuh'n,
Auf beschwerlicher Bahn,
Kommt's Veilchen oben an,
Pflanzt sich dort wieder ein
Im hellen Sonnenschein.
„Ei", spricht es, „hier ist's schön!
Aber alles kann man doch nicht sehn,
So ein Berg
Ist doch nur ein Zwerg.
Auf der Alp da droben,
Das wär' eher zu loben,
Da möcht ich wohl sein!
Da guckt' ich bis in den Himmel hinein,
Hörte die Englein musiciren,
Säh' unsern Herrgott die Welt regieren!"

4. Und aus dem Berge, wo es stand,
Zieht es wieder mit eigner Hand
Ein Beinchen nach dem andern,
Begibt sich noch einmal aufs Wandern.
Die Reise macht diesmal viel Beschwer,
Kein Weg, kein Steg war rings umher,
Dem Veilchen flimmert's vor dem Blick,
Es schwindelt, es kann nicht wieder zurück.
Da setzt es die letzte Kraft noch daran,
Zum Tode ermattet kommt's oben an.
Ach! da war der Boden von Stein,
Kann mit den Füsschen nicht hinein,
Der Wind, der bläst so hart,

Das Veilchen vor Frost erstarrt,
Es zappelt mit allen Würzlein,
Bedeckt sie mit dem grünen Schürzlein,
Frieret sehr an Händen und Beinen,
Da fängt's bitterlich an zu weinen.
Die blauen Bäckchen werden weiss,
Die Thränen gefrieren darauf zu Eis.
„Ach, wär' ich geblieben im Thale dort!"
Das war Blau-Veilchens letztes Wort!
Darauf sank es um
Und blieb stumm.

5. „Hast du im Thal ein sicheres Haus,
Dann wolle nie zu hoch hinaus!"

Förster.

Behandlung.

Die Erörterungen über das Verständnis und die Tendenz des Ganzen, über die Bedeutung einzelner Wörter, sowie die Belehrungen über das Lesen, Memoriren ꝛc. des Lesestückes überlassen wir dem Ermessen des Lehrers und heben nur

die Gliederung der Fabel

hervor.

1) Blau-Veilchens herrlicher Standort.
2) Blau-Veilchens Wünsche:
   a) ein Stückchen weiter sehn;
   b) in die weite Welt sehn;
   c) in den Himmel sehn, die Musik der Engel hören, unsern Herrgott die Welt regieren sehn.
3) Seine Wanderungen:
   a) aus dem Thal auf den Hügel mit behendem Lauf;
   b) auf den Berg nicht in so raschem Lauf — beschwerliche Bahn — muß verpusten — öfters ruhn — kommt endlich mit niedergetretenen Schuhen an;
   c) auf der Alp viele Beschwerden; kein Weg, kein Steg, der Boden von Stein, Wind und Frost.
4) Seine Täuschungen und sein Ende:
   a) Man sieht vom Hügel aus nur ein kleines Stück;
   b) auf dem Berge kann es doch nicht Alles sehn;
   c) auf der Alp flimmert's ihm vor dem Blick — es schwindelt — sinkt um — stirbt.
5) Moral? — („Hochmut kömmt vor dem Fall.")

Orthographische Belehrungen.

1) Das Kolon bei Anführungssätzen; Anführungs- und Ausrufungszeichen! —

2) Betrachtet die Wörter: dacht', blüh', Müh' ꝛc.! Welches Zeichen befindet sich rechts über dem letzten Buchstaben dieser Wörter? Man nennt dieses Häkchen das Weglassungszeichen (Apostroph). Erkläre den Zweck des Zeichens aus seinem Namen! Suchet sämmtliche Wörter in der Fabel auf, die ein Weglassungszeichen haben, und setzt den fehlenden Laut hinzu! — Schriftlich! — Die Sprache wird durch viele Weglassungszeichen verunstaltet, der öftere Gebrauch ist deshalb verwerflich. Wenn sich in unserem Lesestücke viele Wörter mit Weglassungszeichen vorfinden, so entschuldigt dies einigermaßen der Reim. Inwiefern? —

3) Die blauen Bäckchen des Veilchens wurden weiß.

a) Veilchen. Davon geschieden: das Feilchen = die Feile, welche zum Feilen gebraucht wird. Was ist demnach ein Feiler? — Ein Feiler ist aber auch Einer, der feil, verkäuflich ist. Damit zusammenhängend = das Feilschen, der Feilscher. Von feil ist zu unterscheiden: der Pfeil, — die Pfeile. Anders: der Pfeiler.

b) Bäckchen, von Backen, edler: die Wange. Daher rothbäckig, Backenzahn, Backenstreich, Kinnbacken. Verschieden davon ist die Thätigkeit backen. Er bäckt, er buk, er hat gebacken, er büke, wenn rc. Daher: der Bäcker, das Backhaus, Backofen, Backtrog, Backwerk, Backstein rc. Von „backen" ist wiederum verschieden „packen" in den Wörtern einpacken, auspacken, zusammenpacken. Daher: das Pack (Paquet), der Packer, das Gepäck, das Päckchen, der Packwagen. — Packer und Bäcker? Gepäck und Gebäck? Diktat zur Einübung!

c) weiß = weiße Farbe. Verschieden davon ist weiß, von wissen. Ich weiß es. Davon zu unterscheiden weise = gescheidt. Die Weisen des Morgenlandes. Gott hat Alles weislich geordnet. Sokrates war ein Weiser Griechenlands. Von weise ist wiederum verschieden weisen = zeigen, unterweisen, verweisen, der Weiser an der Uhr, der Wegweiser. Der Weiser = Bienenkönigin. Anders: Jemand etwas weiß machen = vorlügen. Noch anders: weissagen, die Zukunft prophezeien. — Die Art und Weise. Zuletzt noch: die Waise = das vater- und elternlose Kind; daher verwaisen, Waisenhaus, Waisenknabe rc. Diktat!

Stilübungen.

a) Aufgaben für die Mittelklasse.

1) Beschreibung eines Veilchens. Beschaffenheit der Wurzel — des Stengels — der Blätter — des Kelches — der Blume — der Staubfäden — des Standortes (Sinnbild). —

2) Kleine freie Nachbildungen zur Fabel vom Blau-Veilchen. (Andeutungen dazu.)

a) Fabel: Eine Ente schwamm in einem Teiche auf und ab. „Der Bach ist doch gar zu schmal", murrte sie, „kaum einige Zoll tief" rc. „Wie ganz anders müßte es sein in einem Flusse!" — Gesagt — gethan! Auf dem Flusse hat sie neue Klagen. Sie schwimmt nach dem Strome. „Da ist's schön", sagt sie, „aber" rc. — Sie schwimmt nach dem Meere. Da entsteht ein furchtbarer Sturm, die Wellen werden haushoch gepeitscht rc.; die Ente will gern zurück, sie kann nicht, sie ist der Spielball der wüthenden Wogen. — Reue. — Tod.

b) Ein Mann besitzt ein kleines, aber bezahltes Haus. Er hat es von seinen Eltern ererbt, die, wie er und seine Kinder, darin geboren und erzogen sind. Der Mann ist geschickt, hat sich das Vertrauen in der Gemeinde erworben und bekleidet nun mehrere Ehrenämter. — Das macht ihn hochmüthig. Von dieser Zeit an ist er unzufrieden mit dem Häuschen, tadelt die unbequeme Einrichtung rc. rc. Ohne die nöthigen Geldmittel dazu zu haben, reißt er sein Vaterhaus ab und baut ein neues großes und schönes Haus an dessen Stelle. Nach Beendigung des Baues verlangen die Handwerksleute ihr Geld. Da er nicht bezahlen kann, wird er verklagt und hat nun im Schuldgefängnisse Zeit, seine Thorheit zu bereuen. „Wolle nie zu hoch hinaus!" —

c) Ebenso: Die putz- und vergnügungssüchtige Frau! (Erzählung.) „Vorher gethan, hernach bedacht, hat Manchem schon groß Leid gebracht."

b) Aufgaben für die Oberklasse.

Es gibt Erzählungen, welche einen ähnlichen Inhalt wie die in Rede stehende Fabel haben. Dahin gehört z. B. „Rückert's Gedicht vom Bäumlein, das andere Blätter gewollt", oder die Sage vom Dädalus und Ikarus 2c Der Lehrer liest das betreffende Schriftstück mehrmals vor und stellt an die Kinder entweder die Forderung, das vorgelesene Lesestück aus dem Gedächtnisse niederzuschreiben, oder es zur Aufstellung einer Parallele mit „Blau-Veilchen" zu benutzen. Soll die letztere Aufgabe gestellt werden, so müssen freilich die Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten in den zu vergleichenden Lesestücken vorher besprochen worden sein.

Eine andere, das allseitige Verständnis der Fabel fördernde Arbeit ist auch die Anfertigung einer freien Nachbildung. Der Lehrer erzähle dazu eine Geschichte oder gebe wenigstens die Haltpunkte derselben an. Passenden Stoff dazu liefert: 1) das Leben des berühmten Menzikoff, dessen glänzende Erhöhung und plötzlich tiefer Sturz; 2) das Leben Napoleon's I.

1) Alexander Menzikoff, Sohn eines Bauern bei Moskau, geb. 1674, war Lehrbursche eines Pastetenbäckers in Moskau. Er gewann sich durch Entdeckung einer Verschwörung das Zutrauen des Czaaren, Peter's des Großen, und dieser machte ihn zu seinem Bedienten — Schreiber — Rath — Minister —, erhob ihn in den Fürstenstand, so daß er nach der kaiserlichen Familie der Erste im Reiche war. — Alexander Menzikoff wurde stolz, hochmütig, verstieß sein Weib, die gute Matinka, 2c. Nach dem Tode Peter's I. brachte er, gegen den Willen des Senates, dessen Gemahlin Katharina und nach deren Hinscheiden den Knaben Peter II. auf den Thron. Letzteren verlobte er mit seiner Tochter und hoffte dadurch die Krone einst ganz an seine Familie zu bringen. Allein plötzlich wurde er von der erstiegenen Höhe gestoßen, weil er eine Summe, die der Kaiser für seine Schwester bestimmt hatte, unterschlug. Seine Güter wurden confiszirt (3 Millionen Rubel, 100,000 Leibeigne) und in einem armseligen Wagen wurde der, welcher der Schwiegervater des Kaisers werden wollte, nach Sibirien geschafft (Schilderung seines Aufenthaltes in Sibirien), wo er 1729 in tiefer Schwermut starb. (Näheres in der Kinderschrift von Gustav Nieritz Alexander Menzikoff.)

2) Das Leben Napoleon's (Geschichtsbild). Napoleon I., geboren 15. August 1769 zu Ajaccio, der Hauptstadt der Insel Korsika. Er war der zweite Sohn eines korsischen Advokaten. — Napoleon auf der Militärschule zu Brienne, später zu Paris. Napoleon wird 1785 Lieutenant, 1792 Capitän, 1794 General, dann Consul, am 15. Dezember 1799 Diktator, am 2. Dezember 1804 vom Papste zum Kaiser gekrönt, setzt sich und der Kaiserin aber selbst die Krone auf. — Aber er will höher hinaus! — „Er will ganz Europa zu seinen Füßen sehen." Napoleon als Eroberer — Kriege — Schlachten 2c. Napoleon's Übermut beim Einzug in Moskau am 15. September 1812. Von da an beginnt sein Sturz. Schlachten an der Katzbach, bei Kulm, bei Leipzig 18. Oktober 1813. Sein Abschied am 20. April 1814 von seiner Garde in Fontainebleau. Rückkehr von der

Insel Elba am 4. März 1815. — Schlacht bei Waterloo am 18. Juni. — St. Helena. — Tod Napoleon's am 5. Mai 1821. „Wolle nie zu hoch hinaus!“ (Parallele zwischen Napoleon I. u. III.).

3) Mann und Frau im Essigkrug (Märchen von Gebr. Grimm).

Sprachliches für die Unterklasse.

(Der Umstand des Grundes.)

Wir haben bisher den Umstand des Ortes, der Zeit und der Art und Weise kennen gelernt. Nennet die im Lesestücke vorkommenden Umstandswörter des Ortes, der Zeit u. s. w. Heute wollen wir eine neue Bestimmung der Thätigkeit kennen lernen.

Das Kind geht in die Schule, um zu lernen. Warum, weshalb aus welchem Grunde geht das Kind in die Schule? — Hier ist nicht eine Bestimmung der Zeit; wie müßtest du sonst fragen können? Auch nicht Bestimmung des Ortes; warum nicht? Warum nicht Bestimmung der Art und Weise? Könnt ihr wohl errathen, was für eine Bestimmung es ist? Man nennt das den Umstand des Grundes oder des Zweckes, weil der Grund oder der Zweck einer Thätigkeit näher bestimmt ist. Mit welchem Wörtchen kann man danach fragen? Mit warum oder weshalb. Der Landmann geht aufs Feld (warum?) um zu säen, (Mittelwort der Zukunft). Der Fischer geht, um zu fischen. Der Schüler nimmt das Buch, um zu lesen, oder weil er lernen will. Weshalb unterrichtet der Lehrer das Kind? Weshalb gehen die Leute in die Kirche? Weshalb zündet man ein Licht an? Weshalb gab Abraham im Streite mit seinem Vetter Lot nach? Weshalb legt man den Hund an die Kette? Aus welchen Gründen muß die Erde rund sein? Gründe, daß ein Komet nicht die Ursache eines Krieges sein kann! Gründe, warum Jemand eine Reise macht — sein Haus verkaufen will — dem Nächsten verzeihen soll — daß unser Geist unsterblich ist! ꝛc.

Auch in unserm heutigen Lesestücke kommen viele Umstände des Grundes vor, wir wollen sie aufsuchen! ꝛc.

Das Blau-Veilchen steht auf dem Hügel, um —? Weshalb wandert es? Warum ist es auf dem Hügel mit der Aussicht nicht zufrieden? Warum will es auf den Berg? Warum geht es den Berg hinauf langsam? Warum muß es sich verpusten? ꝛc. Was für Umstände sind das? Warum?

Aufgabe: Die Kinder mögen die in der Fabel vorkommenden Umstandssätze des Grundes (unter Anleitung des Lehrers) als ein selbständiges Schriftstück niederschreiben. Ein Knabe aus der Schule des Verfassers in R. löste diese Aufgabe in folgender Weise:

Die Gründe des Blau-Veilchens.

Ein kleines Blau-Veilchen stand in einem Thale, an einem Bache. Dort war es nicht zufrieden, weil es so ins Niedre gestellt war und nichts von der Welt sehen konnte. Es stieg deshalb auf einen Hügel, denn es hoffte, auf einem höheren Standorte auch eine bessere Aussicht genießen zu können. Allein auf dem Hügel hatte es keinen freien Blick, weil Berge, Bäume und Sträucher die Aussicht in die Ferne verhinderten. Aus diesem Grunde ging es auf einen Berg. Den Berg hinauf ging es sehr langsam, denn derselbe war hoch und steil, und es mußte deshalb öfters

ausruhen und sich verpusten. Nach vielen Beschwerden endlich oben angekommen, erreichte es das gewünschte Ziel, Alles zu sehen, wieder nicht. Es nahm sich deshalb vor, auf die Alp zu wandern. Allein diese Reise war äußerst mühsam und beschwerlich. Denn erstens führte weder ein breiter noch ein schmaler Weg dahin, und zweitens wurde es dem Veilchen, der Höhe des Gebirges halber, so schwindelnd, daß es sich ganz unwohl fühlte. Es mochte gern wieder zurück, aber das ging wegen der Höhe des Berges und der Steilheit (?) seiner Wände nicht. Darum setzte es seine letzte Kraft noch daran, um hinauf zu kommen. Die höchste Höhe war erstiegen, aber wie arg hatte sich das Veilchen in seinen Hoffnungen getäuscht! Es konnte nicht allein keinen Boden für seine Würzelchen finden, weil die Alp durchweg felsig war, sondern der Wind ging dort oben auch so kalt, daß es bald vor Frost erstarrte. Das Veilchen hatte nicht bedacht, daß es auf hohen Bergen, wo die Luft sehr dünn ist, so daß die Sonne nur wenig erwärmen kann, stets kalt ist. Nun mußte es dafür schwer büßen. Es zappelte zwar mit den Würzelchen, um sich der Kälte zu erwehren, allein das half nichts. Es bedeckte sich auch die Beinchen, um sich warm zu erhalten, mit den grünen Blättern, aber auch dieses Mittel war erfolglos. Da fing es an, bitterlich zu weinen, und bereute aufrichtig, daß es so unzufrieden gewesen und nicht im Thale, am Bache, geblieben war. Aber „Reue nach der That kommt zu spät“. Gleich darauf sank es um, denn der Frost hatte das arme Ding getödtet. Ach, wenn doch das arme Veilchen zufrieden geblieben und bescheiden gewesen wäre! —

Weitere Betrachtung über den Umstand des Grundes.

(Für die Mittelklasse.)

Man unterscheidet unter den Umständen des Grundes den Sachgrund, den Beweggrund, den Erkenntnisgrund und den Zweck.

1) Der Sachgrund gibt an, wodurch etwas bewirkt wird, den Grund einer Erscheinung, den Urheber einer Thätigkeit, das Mittel zu einer Wirkung, den Stoff eines Dinges. Der Sachgrund wird meist bezeichnet durch die Verhältniswörter: von, davon, vor, durch, aus, vermöge, wegen, vermittelst rc.

Beispiele: Woraus wird die Fensterscheibe — der Stiefel — der Kamm — die Lauge — das Papier — die Leinwand — der Mantel — rc. gemacht? Woraus wird das Bier gebraut — die Münze geprägt — der Strumpf gestrickt — das Licht gegossen — das Seil gedreht — der Backstein gebrannt? rc. Wodurch wird das Eisen rostig — verloren die ersten Menschen das Paradies — werden Mühlen getrieben?

Bilde Sätze, in welchen folgende Wörter vorkommen: vor Gram gestorben —, vor Wuth verstummt —, durch List gerettet —, durch Verrath erworben —, vermittelst des Schlüssels —, vermöge seiner Kraft rc.

2) Der Beweggrund gibt an, was Personen zum Wollen oder Handeln veranlaßt, was sie bewegt, etwas zu thun oder zu unterlassen. Er wird bezeichnet durch die Verhältniswörter: aus, wegen, halber, um, um — willen, darum, deshalb rc.

Beispiele: Der Aussicht halber (wegen) stieg das Veilchen auf den Berg. Gott gibt uns Alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit. Adam hatte sich aus Furcht verkrochen. Kain tödtete seinen Bruder

Abel aus Neid. Mancher Mensch tritt aus Eitelkeit vor den Spiegel. Aus Nothwehr that ich den harten Schritt. Sie hat aus falscher Großmut sehr gefehlt. Das freut mich um des armen Völkleins willen. Im Namen des Königs und kraft besonderer, von Sr. Majestät uns übertragener Gewalt erkennen wir ꝛc.

3) Der Erkenntnisgrund gibt an, woran oder woraus man etwas erkennt, ein Kennzeichen, die Quelle einer Erkenntnis, eines Wissens. Er wird bezeichnet durch: aus, an, nach, zufolge, laut ꝛc.

Beispiele: Den Vogel erkennt man an den Federn, den Esel an den Ohren, an den Worten den Thoren. Woran erkennt man eine Schulstube? Woran erkennst du einen Soldaten? Woran erkennst du den Landmann? Woran erkennst du, daß wir im Sommer — im Herbste — im Winter leben? —

Bilde Sätze, in welchen folgende Wörter vorkommen: aus der Zeitung — aus der Bibel — an der Kleidung — an der Sprache — nach seiner Aussage — seiner Sprache nach — zufolge des Befehls — laut seines Taufscheines ꝛc.

4) Der Zweck. Das, was man durch eine Handlung erreichen will, nennt man den Zweck. Das, was man anwendet, um den Zweck zu erreichen, nennt man das Mittel. Der Zweck wird ausgedrückt durch die Verhältniswörter: zu, für, gegen, wider, um — willen ꝛc.

Beispiele: Den Bleistift braucht man zum Schreiben. Wozu dient die Wolle der Ofen, das Buch, das Ohr, das Bett, die Seife, der Wagen? Wozu gebraucht das Pferd die Hinterfüße? der Ochse die Hörner? der Maulwurf den Rüssel? der Schneider die Nadel? der Tischler den Hobel? der Jäger die Flinte? der Landmann den Pflug? der Maler den Pinsel? Weshalb kämpfte Gustav Adolph? Weshalb wird in der Kirche eine Kollekte veranstaltet? Weshalb bauen die Vögel Nester? Weshalb wandern Deutsche nach Amerika aus? Ich habe den Zweck, meinem in N. wohnenden Freunde eine Mittheilung zu machen. Welche Mittel kann ich zur Erreichung dieses Zweckes anwenden? — Durch welche Mittel erreicht man folgende Zwecke?: Wiederfinden einer verlorenen Sache? Wiederherstellen der Gesundheit; Reinigung des Körpers; Erwärmung eines Zimmers; Unterhalt des Lebens; den Unterricht des Lehrers verstehen; Vögel — Fische fangen; Schwierigkeiten überwinden ꝛc. Welche Zwecke kann man durch folgende Mittel erreichen?: ein Pferd halten; früh aufstehen; ein Buch lesen; einen Baum fällen; das Gotteshaus besuchen; einen Verbrecher hinrichten ꝛc. Welchen Zweck kann jemand haben, wenn er einen Andern liebt? Almosen gibt? ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Nr. 29.

Deutschland.

(Gliederung des Lesestückes. — Aufstellung und Umänderung des Planes. — Umstandssätze des Grundes.)

Das grosse, weite Land mitten in Europa, das sich nördlich von den hohen Alpen der Schweiz und Italien bis zur Nord- und Ostsee, östlich von der Maas bis zur Weichsel ausdehnt, nennen wir Deutschland, unser gemeinsames Vaterland. Es ist 13,164 Quadrat-Meilen gross und zählt über 48 Millionen Einwohner. Dieses Land in dieser Ausdehnung gehört zu den schönsten und gesegnetsten Ländern Europa's.

Deutschland liegt unter einem gemässigten Himmel, kennt nicht die sengende Luft südlicher Länder und bietet daher die grösste Abwechselung und reichste Mannigfaltigkeit für den Anblick wie für das Gemüth dar. Es bringt Alles hervor, was der Mensch bedarf zur Er-

haltung und Förderung des Geistes, ohne ihn zu verweichlichen, zu verhärten und zu verderben. Der Boden ist fähig zu jeglichem Anbau. Unter dem bleibenden Schnee der Alpen dehnen sich die herrlichsten Weiden aus, von der Wärme doppelt belebt, die an jenem wirkungslos vorüberging. Neben Moor und Heide, die dem menschlichen Fleisse nichts gewähren als die magere Frucht des Buchweizens oder des Hafers, erfreuen das Auge des Menschen die kräftigsten Fluren, geeignet zu den schönsten Saatfeldern und zu den herrlichsten Erzeugnissen des Gartenbaues. Fruchtbäume prangen in unermesslicher Menge und in jeglicher Art, vom sauern Holzapfel bis zur lieblichen Pfirsiche. Auf den Bergen des Landes erhebt unter Buchen und Tannen die gewaltige Eiche ihr Haupt zu den Wolken empor und blickt über Abhänge und Hügel hinweg, welche den köstlichen Wein hervorbringen, die Freude des Menschen, in der Ferne wie in der Nähe gesucht und gewünscht von Hohen und von Geringen.

Kein reissendes Thier schreckt, kein giftiges Gewürm bedroht die Menschen, aber Überfluss gewährt das Land an Vieh, kleinem sowohl als grossem, für des Menschen Arbeit und Nahrung nützlich. Das Schaf trägt Wolle für das feinste Gespinnst; der Stier zeigt Kraft und Stärke in Bau und Gestalt; das Pferd geht tüchtig einher im Fuhrwerke, prächtig vor dem Wagen des Grossen und stolz als Kampfross unter dem Krieger.

Im Innern des Erdbodens finden sich grosse und reiche Schätze. Viele und unerschöpfliche Quellen geben dem Menschen Heilung, Gesundheit und Heiterkeit. Der Fleiss des Bergmanns wird belohnt bald mit dem edelsten Gewürze, dem Salze, bald mit Silber und Gold, hinreichend für den Verkehr und zu allerlei Schmuck und Zier, bald mit Eisen in Menge zu nützlichen Werkzeugen und dem Manne zur Waffe und Wehr.

Ein solches Land, mit so vielen reichen Gaben, Eigenschaften und Kräften ausgestattet, ist von der Natur unverkennbar bestimmt, ein grosses und starkes Volk zu ernähren in Einfalt und Tugend und eine hohe Bildung des Geistes durch Übung und Anstrengung zu erzeugen und zu erhalten.

Endlich ist den Bewohnern dieses Landes durch grosse und schöne Ströme das Meer geöffnet und damit die weite Welt. Aber das Meer drängt sich nicht so verführerisch an sie hinan oder zwischen sie hinein, dass sie verlockt und dem heimatlichen Boden entfremdet werden könnten. Darum behält ein deutsches Herz die deutsche Erde und den deutschen Himmel lieb, und ist es in fremden Landen, so sehnt es sich mächtig nach der Heimat zurück. Luden.

Behandlung.

Das Lesestück enthält keine geographische Beschreibung Deutschlands, sondern hat mehr den beweisenden Charakter. Der Verfasser stellt zwei Behauptungen auf und sucht diese zu begründen.

I. Er sagt zuerst, daß Deutschland, unser Vaterland, ein großes, weites Land sei, und begründet diese Behauptung durch Angabe a) sei-

ner Grenzen, b) seines Flächeninhaltes, c) seiner Einwohnerzahl. Man kann diesen Abschnitt füglich als die Einleitung zum Ganzen bezeichnen, denn er bildet nicht die Hauptsache.

Die eigentliche Beschreibung dreht sich um die Behauptung:

II. **Deutschland gehört zu den schönsten und gesegnetsten Ländern Europa's.** Diese Behauptung ist als der Hauptsatz des Ganzen zu bezeichnen, sie steht in erster Linie. Alle übrigen Sätze stehen im Dienste dieses Hauptsatzes und sollen dessen Richtigkeit darthun.

Den Beweis für die Behauptung, daß Deutschland zu rc., findet der Verfasser

1) darin, daß es unter einem gemäßigten Himmel liegt. Diese Lage aber bietet einen doppelten Vortheil:

a) es fällt dadurch die sengende Hitze des Südens und die strenge Kälte des Nordens weg;

b) es bietet die größte Abwechselung und Mannigfaltigkeit, welche nicht allein auf die äußeren Sinne, sondern auch auf das Gemüth des Menschen den wohlthätigsten Eindruck ausübt.

2) Als zweiter Beweis gilt dem Verfasser die Thatsache, daß Deutschland Alles hervorbringt, was der Mensch zur Erhaltung und Förderung seines Lebens bedarf. Diesen Reichthum an Produkten weist nun der Verfasser im Einzelnen nach, und zwar beginnt er:

a) mit dem Reichthume der Pflanzenwelt. Er spricht zuerst von den Alpen, die zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt sind. An letzterem geht die Wärme der Sonne wirkungslos vorüber, allein unterhalb der Schneegrenze dehnen sich herrliche Weiden aus, die von der Wärme doppelt belebt werden und demgemäß doppelt so viel hervorbringen. Der Verfasser sagt dann weiter, daß es allerdings in Deutschland auch Gegenden voll Moor und Heide gebe, die verhältnismäßig nur wenig, kaum den Buchweizen und Hafer lieferten, allein er stellt dieser Thatsache (Alpenschnee und Moorgegenden), welche man benutzen könnte, um die Unrichtigkeit seines Hauptsatzes darzuthun, die andere Thatsache entgegen, daß diese Gegenden vereinzelt dastehen, daß Deutschland dagegen die kräftigsten Fluren habe, die geeignet wären zu den „schönsten Saatfeldern“ und zu den „herrlichsten Erzeugnissen des Gartenbaues“. Die Erzeugnisse des Gartenbaues aber lassen ihn sogleich auch an die erquickenden Früchte der Obstbäume denken, die Deutschland „in unermeßlicher Menge“ und „in jeglicher Art“ — vom sauern Holzapfel bis zur lieblichen Pfirsiche — aufzuweisen hat. Das Erwähnen der Obstbäume führt ihn weiter auf den Wald, der uns mit seinen Buchen, Tannen und Eichen Bau- und Brennholz liefert, bis er zuletzt durch die riesigen Berge an die Hügel und Abhänge erinnert wird, die den köstlichen Wein hervorbringen, der das Menschenherz erfreut und der in der Nähe und Ferne von Hohen und Geringen gesucht und gewünscht wird.

Nachdem so der Verfasser nachgewiesen hat, welchen großen Reichthum an Pflanzen Deutschland erzeuge, geht er in seiner Beweisführung weiter, indem er

b) nachweist, wie reich Deutschland an nützlichen Thieren sei. Er gedenkt des Gegensatzes und erinnert nur daran, daß in Deutschland Niemand durch ein reißendes Thier oder giftiges Gewürm in Gefahr komme, daß dagegen das Land Überfluß gewähre an großem und kleinem

Vieh, nützlich „zur Arbeit“ und „zur Nahrung“. Beispielsweise führt er das Schaf, das Rind und das Pferd an.

Als dritter Nachweis für seine Behauptung gilt dem Verfasser endlich die Thatsache, daß Deutschland

c) reich an Quellen und Mineralien ist. Bisher hat er den Produktenreichthum auf der deutschen Erde nachgewiesen, jetzt erinnert er daran, welcher Reichthum unter der deutschen Erde verborgen liegt, und zwar erinnert er zuerst an die „vielen und unerschöpflichen Quellen“, welche dem Menschen Heilung, Gesundheit und Heiterkeit geben, sodann an das edelste Gewürz, „das Salz“, und endlich gedenkt er des Reichthums an „edlen und unedlen Metallen“, von denen er wiederum nur beispielsweise Gold, Silber und Eisen anführt.

Die weitere Fortführung der Beweise wird hier durch eine „Folgerung über die Bestimmung des Landes und dessen Bewohner“ unterbrochen. Diese Bestimmung ist eine doppelte: a) „ein großes, starkes Volk zu ernähren“, b) „hohe Bildung des Geistes durch Uebung und Anstrengung zu erzeugen und zu erhalten“. Die Beweise für die Richtigkeit der Folgerung liegen im Vorhergehenden.

Den dritten Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß Deutschland zu den schönsten und gesegnetsten Ländern Europa's gehört, deutet der Verfasser mit den Worten an:

4) Endlich ist den Bewohnern dieses Landes durch große und schöne Ströme das Meer geöffnet und damit die weite Welt. Bei dem Gedanken an das Meer, welches den Handel der Völker vermittelt, will er den Einwurf abwehren, daß es den Deutschen verlocken könne, sich dem heimatlichen Boden zu entfremden. Den Grund findet er in der Lage Deutschlands zum Weltmeere.

Den Schluß des Ganzen bildet der Gedanke, daß ein Land von solcher Schönheit in seinen Bewohnern nothwendig die Liebe zur deutschen Erde erwecken müsse. Man ersieht aus dem Schlusse, daß die Absicht des Verfassers dahin geht, durch den Beweis seines Hauptsatzes und durch die sich daran anknüpfenden Folgerungen die Vaterlandsliebe und den Vaterlandsstolz des Lesers anzuregen.

Aus der Behandlung des Stückes ergibt sich, daß sich das Ganze 1) in eine Einleitung, 2) in einen Hauptsatz mit Beweisen und Folgerungen und 3) in den Schluß gliedern läßt. Den logischen Zusammenhang zeigt folgende Disposition in übersichtlicher Form:

Einleitung: Deutschland, unser Vaterland, ein großes und weites Land. Grenzbestimmung.

Hauptsatz: Deutschland gehört zu den schönsten und gesegnetsten Ländern der Erde.

Beweisende Sätze:

1) Das Land hat ein gemäßigtes Klima.
2) Es ist reich an Produkten:
   a) reich an Pflanzen und Früchten;
   b) reich an nützlichen Thieren;
   c) reich an Quellen und Mineralien.

Folgerung: Das Land ist bestimmt, ein großes und starkes Volk zu erzeugen und zu erhalten.

3) Es hat große und schöne Ströme, die ihm den Zugang der Welt öffnen.

Schluß: Das Land erzeugt in seinen Bewohnern die Vaterlandsliebe.

Man ersieht aus dieser übersichtlichen Darstellung, daß die Folgerung besser nach der Beweisführung ad 3 stehen würde. Die Schüler können die Umarbeitung des Stückes in der angedeuteten Weise vollziehen. Eine noch zweckmäßigere Arbeit für die Oberklasse würde eine Lösung der Aufgabe sein, die Folgerung als **Hauptsatz** zu betrachten und alles Andere als Beweis für die Richtigkeit desselben zu benutzen.

Für die Mittelklasse.

In den vorigen Stunden haben wir mit der Unterklasse den Umstand des Grundes oder Zweckes besprochen. Wie sich die Umstände des Ortes, der Zeit und der Weise in Nebensätzen ausdrücken lassen, so auch der Umstand des Grundes. Statt daß ich sage: „Die Söhne Jakob's verkauften ihren Bruder aus Neid", kann ich auch sagen: weil sie neidisch waren". (Weshalb? Warum?) Da habt ihr einen Umstandssatz des Grundes. So: Die Vorsehung läßt oft unsere Thorheit geschehen, damit wir weise werden. Man lebt nicht, um zu essen, sondern man ißt, um zu leben. Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen. Zur Besserung schreite mit Bedacht, weil Sturm oft Übel stärker macht, u. m. a.

Das Lesestück „Deutschland" bildet keinen nennenswerthen Umstandssatz des Grundes dar. Allein es läßt sich trotzdem in ganz vorzüglicher Weise zur Bildung derartiger Sätze benutzen, wenn man die einzelnen Sätze auf die Frage mit „warum — weshalb — inwiefern" 2c. prüft. Thut das! Es ergeben sich dabei folgende Fragen und Antworten, die zuerst mündlich, dann schriftlich zur Darstellung kommen. Antworten in ganzen Sätzen!

1) Warum wird Deutschland ein großes und weites Land genannt? Antwort:
   a) Weil es sich von Norden nach Süden und von Osten nach Westen sehr ausdehnt;
   b) weil sein Flächeninhalt nächst Rußland der größte der europäischen Staaten ist;
   c) weil die Bewohnerzahl eine beträchtliche ist.

2) Warum gehört es zu den schönsten und gesegnetsten Ländern Europa's? Antwort:
   a) Weil es unter einem gemäßigten Himmel liegt;
   b) weil es großen Reichthum an Erzeugnissen aus allen drei Naturreichen liefert;
   c) weil es hohe Bildung des Geistes erzeugt und erhält;
   d) weil es durch große Ströme der ganzen Welt geöffnet ist.

3) Woher kommt es, daß Deutschland nichts von der sengenden Luft südlicher Länder 2c. kennt? Weil es unter einem gemäßigten Himmel liegt. — 4) Inwiefern bietet es die größte Abwechselung und Mannigfaltigkeit a) für den Anblick? Antwort: Insofern die verschiedenen Jahreszeiten die Natur in das verschiedenste Gewand kleiden. (Im Frühjahre die grünen Saatfelder, im Sommer die

goldenen Aehren, im Herbste das rothe Laub, im Winter der glitzernde Schnee.) b) für das Gemüth? Insofern dadurch der Mensch auf Gottes Güte, Allmacht und Weisheit hingewiesen wird. — 5) Weshalb kömmt der Deutsche am wenigsten in Gefahr, sich zu verweichlichen oder zu verhärten? Antwort: Weil die Hitze des deutschen Sommers ihn nicht erschlafft, die Kälte unseres Winters ihn nicht abstumpft. — 6) Warum geht die Wärme am ewigen Schnee der Alpen wirkungslos vorüber? Weil die Luft zu sehr verdünnt ist und infolge dessen die Sonne wenig wirken kann. — 7) Was ist der Grund, daß sich unterhalb des ewigen Schnee's der Alpen die herrlichsten Weiden ausdehnen? Weil die Sonnenwärme in den Thälern sie doppelt belebt. — 8) Warum erfreuen die kräftigen Fluren des Menschen Auge? Weil sie geeignet sind zu den schönsten Saatfeldern und den herrlichsten Erzeugnissen des Gartenbaues. — 9) Inwiefern kann man sagen, daß in den Gärten Fruchtbäume jeglicher Art prangen? Weil man in Deutschland eine seltene Stufenfolge aller Fruchtsorten, vom Holzapfel bis zur Pfirsiche, hat. — 10) Weshalb wird der Wein in der Nähe und Ferne von Hohen und Niederen gesucht und gewünscht? Weil er die Freude des Menschen ist. — 11) Warum finden wir in Deutschland kein reißendes Thier mehr? Theils weil die Hitze südlicher Länder fehlt, theils weil diese Thiere durch die Kultur des Bodens mehr und mehr verdrängt wurden. — 12) Wozu kann man das Vieh verwenden? Zur Arbeit und Nahrung. — 13) Wozu benutzt man das Schaf, das Rind und das Pferd? (s. Lesestück). — 14) Warum ist das Pferd das einzige Thier, welches im Kriege verwendet werden kann? Weil es hohen Muth zeigt und im Getümmel der Schlacht nicht in Wuth geräth (vergl. Lesestück Nr. 15). — 15) Wozu nützen die vielen und unerschöpflichen Heilquellen? Zur Heilung, Gesundheit und Heiterkeit. — 16) Wozu benutzt man Eisen, Gold, Silber? (s. Lesestück). 17) Weshalb ist das Land mit so reichen Gaben und herrlichen Eigenschaften ausgestattet? Um ein großes Volk zu ernähren. Umgekehrt! — 18) Woraus erkennst du, daß Deutschland bestimmt ist, ein großes Volk zu ernähren? Weil es von der Natur mit solchen Kräften 2c. ausgestattet ist. — 19) Wodurch kann die hohe Bildung des Geistes erzeugt und erhalten werden? Durch Übung und Anstrengung. — 20) Wodurch ist Deutschland dem Meere geöffnet? Durch große und schöne Ströme. — 21) Weshalb drängt sich das Meer nicht so verführerisch an die Bewohner Deutschlands heran? Damit diese nicht verlockt und dem heimatlichen Boden entfremdet werden. — 22) Warum wird der Mensch vom Meere nicht verlockt und dem heimatlichen Boden nicht entfremdet? Weil das Meer sich nicht so verführerisch 2c. — 23) Warum behält ein deutsches Herz die deutsche Erde lieb? Weil D. ein schönes und gesegnetes Land ist. — 24) Warum sehnt sich das deutsche Herz in der Fremde nach der Heimat zurück? Weil es die deutsche Erde und die deutsche Heimat lieb behält.

Hier hat der Lehrer genügenden Stoff, um das Wesen der Umstandssätze des Grundes zu verdeutlichen. Am besten wird dies in der Weise ge-

schehen, daß die Schüler (unter Beihilfe des Lehrers) die obigen Fragen und Antworten als ein zusammenhängendes Schriftstück darstellen und dabei die begründenden Bindewörter (weil, denn, insofern, als, damit, auf daß, daß ꝛc.) gebrauchen lernen. Dabei ist zugleich Gelegenheit gegeben, darauf aufmerksam zu machen, daß zu den Umständen des Grundes auch die Einräumung (mit: obgleich, obschon, obwohl, wenn schon, wenn gleich, wenn auch) und die Bedingung (wenn, wofern, falls, so ꝛc.) gezählt werden.

Eine befähigte Schülerin der Mädchenschule in W. löste die eben gestellte Aufgabe in nachstehender Weise. Die Arbeit soll nicht als Muster gelten, sondern nur zeigen, wie sie von Kindern gefertigt werden kann.

Deutschland.

Deutschlaud liegt mitten in Europa und ist unser gemeinsames Vaterland. Es ist ein großes und weites Land, denn es hat unter den europäischen Staaten nächst Rußland den größten Flächeninhalt und steht auch in der Einwohnerzahl anderen Ländern in keiner Weise nach. Mit Stolz können wir aber auch behaupten, daß es zu den schönsten und gesegnetsten Ländern Europa's gehört, denn es hat weder die sengende Hitze des Südens, noch die eisige Kälte des Nordens, und infolge dessen bringt es Alles hervor, was der Mensch zur Unterhaltung und Förderung des Körpers und Geistes bedarf, ohne ihn zu verweichlichen oder zu verhärten. Auch insofern kann es schön und gesegnet genannt werden, als in dem gemäßigten Klima durch die verschiedenen Jahreszeiten dem Auge wie dem Gemüthe die größte Abwechselung und Mannigfaltigkeit dargeboten wird. Denn das Saftgrün des Frühlings und die goldenen Aehrenfelder des Sommers, die buntbeblätterten Bäume des Herbstes und der glitzernde, knitternde Schnee des Winters bringen durch ihre Aufeinanderfolge eine Abwechselung hervor, der man zu aller Zeit neue Reize abgewinnt und die auf das Gemüth den wohlthuendsten Eindruck ausübt. Dazu kommt der Reichthum des deutschen Landes an Produkten aller Art, weil der Boden zu jeglichem Anbau fähig ist. Obgleich man meinen sollte, daß die Hochgebirge der Alpen, die zum Theil mit ewigem Schnee bedeckt sind, nichts hervorbringen könnten, so findet man doch, daß sich gleich unterhalb der Schneegrenze die herrlichsten Weiden ausdehnen, da die Wärme dieselben doppelt belebt und diese dadurch auch Doppeltes erzeugen. Es kann zwar nicht geleugnet werden, daß Deutschland auch Moor- und Heidegegenden hat, allein man kann diese deshalb nicht wüste und öde Gegenden nennen, weil sie noch Buchweizen und Hafer hervorbringen. Dagegen erfreuen die kräftigsten Fluren das Auge, weil diese geeignet sind zu den schönsten Saatfeldern und zu den herrlichsten Erzeugnissen des Gartenbaues. Und wie unermeßlich reich ist doch unser Vaterland an Fruchtbäumen aller Art! Denn man findet hier alle Fruchtsorten, von dem sauern Holzapfel bis zur lieblichen Pfirsiche. Auch Tannen, Buchen und Eichen bringt der deutsche Boden hervor, damit der Bewohner sich erwärme am traulichen Ofen und sich ein schirmendes Obdach baue. Und endlich der köstliche Wein an den Ufern des Rheins und Mains! Er wird gesucht von Hohen und Geringen, Alle wünschen ihn, damit er des Menschen Herz stärke und erfreue. Und ruhig kannst du durch den dichtesten Tannenwald gehen, denn du brauchst nicht zu fürchten, daß ein reißendes Thier oder ein giftiges Gewürm dir schade. Für deren Ausrottung hat die fortschreitende Kultur gesorgt. Dagegen gewährt das Land Überfluß an nützlichen Thieren, auf daß der Mensch sie zu seiner Arbeit und Nahrung benutze. Beispielsweise sei hier nur an das Schaf erinnert, welches uns die Wolle gibt, damit wir uns daraus das feinste Gespinnst weben können. Auch der Stier ist uns nützlich, denn sein Fleisch dient uns zur Nahrung und seine Kraft und Stärke benutzen wir, um den Acker zu pflügen. Endlich verdient hier noch das Pferd aufgezählt zu werden, denn wir spannen es vor den Pflug und vor die Chaise des Reichen und benutzen es als Kampfroß im Kriege. Auch im Innern des Erdbodens findet man große und reiche Schätze. Da sind zuerst viele und unerschöpfliche Quellen, welche der Mensch benutzt, um die verlorene Heiterkeit und Gesundheit wieder zu erlangen; sodann findet man große Salzlager und endlich auch Silber und Gold, um daraus Münzen zu prägen oder um sie als Schmuck und Zier zu gebrauchen. Das schmucklose, aber nützliche Eisen wollen wir nicht vergessen,

denn was wäre der Verkehr ohne Eisen? Wenn das Eisen nirgends mehr gefunden würde, so würde alle Industrie aufhören. — Zur Schönheit des deutschen Landes tragen endlich die großen und schönen Ströme außerordentlich viel bei, denn durch diese ist dem Deutschen die ganze Welt geöffnet. Man hat befürchtet, der Deutsche könne durch die Ströme in die Ferne gelockt und dem heimatlichen Boden entfremdet werden, allein diese Befürchtung ist deshab unbegründet, weil das Meer sich nicht so verführerisch in das Land hineindrängt, sondern nur die Grenze bespült.

Ein solches Land mit so vielen reichen Gaben, Eigenschaften und Kräften ist unverkennbar dazu bestimmt, ein großes und starkes Volk zu ernähren in Einfalt und Tugend und eine hohe Bildung zu erzeugen und zu erhalten durch Übung und Anstrengung. Das weiß der Deutsche auch zu schätzen und darum behält ein deutsches Herz die deutsche Erde auch lieb. Wenn auch der Deutsche fremde Länder bereist, so sehnt er sich immer wieder nach dem deutschen Himmel zurück. Denn sein deutsches Vaterland ist das schönste und gesegnetste Land Europa's. Das ist seines Herzens Freude und seines Volkes Stolz.

X. Das Bindewort und dessen Gebrauch.

Nr. 30.

Kindesdank.

(Behandlung. — Stilistische Übungen. — Bindewörter.)

Ein Fürst traf auf einem Spazierritte einen fleissigen und frohen Landmann bei dem Ackergeschäfte an und liess sich mit ihm in ein Gespräch ein. Nach einigen Fragen erfuhr er, dass der Mann den Acker nicht als Eigenthum hatte, sondern als Taglöhner um funfzehn Kreuzer arbeitete. Der Fürst, der für sein schweres Regierungsgeschäft freilich mehr Geld brauchte und zu verzehren hatte, konnte es in der Geschwindigkeit nicht ausrechnen, wie es möglich sei, täglich mit funfzehn Kreuzern auszureichen und noch so frohen Muthes dabei zu sein, und verwunderte sich darüber. Aber der brave Mann im Zwillichrocke erwiderte ihm: „Es wäre mir übel gefehlt, wenn ich so viel brauchte; mir muss ein Drittel davon genügen. Mit einem Drittheil zahle ich Schulden ab und das übrige Drittheil lege ich auf Kapital an." Das war dem guten Fürsten ein neues Räthsel. Aber der fröhliche Landmann fuhr fort und sagte: „Ich theile meinen Verdienst mit meinen armen Eltern, die nicht mehr arbeiten können, und mit meinen Kindern, die es erst lernen müssen: jenen vergelte ich die Liebe, die sie mir in meiner Kindheit erwiesen haben, und von diesen hoffe ich, dass sie mich einst in meinem müden Alter auch nicht verlassen werden." War das nicht gut gesagt und noch besser und edler gedacht und gehandelt? Der Fürst belohnte die Rechtschaffenheit des Mannes und sorgte für seine Söhne; der Segen aber, den dem Wackern seine sterbenden Eltern gaben, wurde ihm von seinen dankbaren Kindern durch Liebe und Unterstützung redlich entrichtet.

Hebel.

Behandlung.

Was thut der Fürst und was thut der Landmann? Worin besteht das Ackergeschäft? Welche zwei sich einander **nicht** ausschließende Eigenschaften werden dem Landmann beigelegt? Versuche die beiden Eigenschaften in das Verhältnis des Grundes zur Folge zu bringen! Der Fürst läßt sich mit **ihm** (mit wem?) in ein Gespräch ein. Beweise, daß die Frage des Fürsten, ob der Acker das Eigenthum des Landmanns sei, nicht die erste Frage war! Erkläre das Wort „Taglöhner“! Sein Taglohn besteht in funfzehn Kreuzern = 4 Groschen 2 Pfennige. Wohl kann der Mensch viel entbehren, wenn er will, aber mit diesem Taglohn **kann jetzt** kein Arbeiter mehr auskommen. Frühere Zeiten und der frühere Geldeswerth im Vergleich zur Jetztzeit*). Der Fürst verwundert sich über ein Doppeltes, nämlich worüber? Armut schließt den Frohsinn nicht aus! (Lied: Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin! ꝛc.) Aber die Verwunderung des Fürsten sollte sich noch steigern über den braven Mann „**im Zwillichrock**“. Warum ist das letztere besonders zu betonen? Man sucht das Edle gewöhnlich nicht bei den Niedrigen und Armen: welches Vorurtheil hat die Welt? Und doch besteht der echte Adel weder im Kleid noch im Namen, sondern worin? (Erinnerung an den „braven Mann“ von Bürger.) Die Verwunderung des Fürsten steigert sich noch mehr, als er erfährt, daß der Landmann den genannten Lohn nicht einmal ganz braucht. Er theilt seinen Lohn in drei Theile — gib an, in welcher Weise er ihn verwendet! Was ist ein **Kapital**? — Was ist **Zins**? Wie heißt die Stammsylbe von **Schulden**? Bilde mit Hilfe dieser Stammsilbe abgeleitete Wörter (schuldig, Schuldigkeit ꝛc.) Diese Vertheilung ist dem Fürsten „**ein neues Räthsel**“. Gib dafür andere Ausdrücke an! — Nun rechnet der Bauer dem Fürsten vor, in welcher Weise er seinen Verdienst (unterscheide: der Verdienst und das Verdienst) verwendet. Beweise, daß der Bauer ein ebenso guter Vater als Sohn war! Mit welchem Recht bringt der Bauer seine „Kinder“ und das „Kapital“ — sowie seine „Eltern“ und die „Schulden“ in Verbindung? Das beste Kapital eines Familienvaters sind gute Kinder, das ist besser als die todten Summen im Geldkasten oder als die Geldkapitalien auf Zinsen; beweise die Richtigkeit dieser Behauptung! Welche Beweggründe gibt der Landmann für sein Verfahren an? (Jenen vergelte ich die **Liebe**, die ꝛc.) Was urtheilst du über diese Gesinnungs- und Handlungsweise? Welche Fragen legt dir der Verfasser des Lesestückes zur Beantwortung vor? Beantworte sie!

Der Segen solcher Gesinnungs- und Handlungsweise bleibt nicht aus. Der Fürst belohnt sie in **doppelter** Weise; weise das nach! Auch die Eltern belohnen den braven Sohn und die Kinder den guten Vater; in-

---

*) Im Jahre 1378 kostete eine Gans 10 Pfennige, ein Huhn 4 Pfennige. Im Jahre 1666 kostete eine Gans 6 gGr. Im 16. Jahrhundert kostete das Malter Korn 26 Gr. (1 gGr. = 4 Pf.; 30 gGr. = 120 Pf.), 1 Pfund Speck 10 gute Pfennige, 1 Klafter Holz 15 Gr. Luther sagte 1524 zu den Gemeinden, die er zur Verbesserung der Pfarrer- und Lehrerbesoldung ermahnte: „Wer zuvor mit 30 Gulden zukommen ist, der kann jetzt nicht mit 100 Gulden zukommen. Warum? Vorhin galt ein Scheffel Korn 2—3 Groschen, 1 Mandel Eier 3 Pf. und so fortan in allen Stücken, jetzt aber kostet das Korn, 9, 10, 12 Groschen, 1 Mandel Eier 17 Pf.“ Und jetzt? —

wiefern? Beweise die Richtigkeit der Überschrift nach zwei Seiten hin! Welche andere Überschriften könntest du der Erzählung geben? (Etwa: Wie ein Fürst von einem Bauer etwas lernt. — Auch unter dem Zwillichrock gibt's edle Herzen. Die Selbstverleugnung im Dienste der Liebe. Der wahre Adel. Kindesdank, den man erzeigt und empfängt. Wie ein Bauer ein guter Vater und ein guter Sohn zugleich ist. Des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser. Wie ein Bauer das vierte Gebot erfüllt 2c.)

Lesen, Memoriren und Niederschreiben.

Stilübungen.

1) Der Fürst erzählt den Vorfall.

2) Der Bauer erzählt ihn.

3) Schildere den Charakter des Landmannes (seinen Fleiß und Frohsinn, seine Genügsamkeit, Sparsamkeit, Gewissenhaftigkeit, seine kindliche Treue, seine Fürsorge, Sorgsamkeit, seine Weisheit und Frömmigkeit 2c.) — Oder: Erklärung dieser Begriffe: fleißig, froh, edel, wacker, brav, rechtschaffen 2c. Die Erklärung soll stets mit dem Bindewort „weil" beginnen. Z. B.: Der Bauer war genügsam, weil er von seinem geringen Verdienst nur den dritten Theil für sich beanspruchte 2c. Derartige Begriffserklärungen sind außerordentlich bildend. Die bereits behandelten Lesestücke geben zur Weiterfortführung der eben angedeuteten Übung hinreichenden Stoff. Z. B.: Anna war geduldig, weil — 2c. Menrad war arm. Das Hirtenbüblein war klug. Der Bauer, welcher die Zöllnerfamilie rettete, war muthig. Der Rittmeister Kurzhagen war tapfer — nicht hochmütig. Kunz von Kaufungen war raubsüchtig. Friedrich Wilhelm I. war sparsam 2c. 2c. — weil?

4) Der Lehrer erzählt die Erzählungen Nr. 120: Der gute Sohn, und Nr. 46: Großvater und Enkel, und läßt sie von der Oberklasse aufschreiben oder benutzt sie zu Parallelen mit dem eben behandelten Lesestücke. Über Kinderundank hat Stöber eine treffliche Erzählung gegeben, wobei er die Sprüchwörter zu Grunde legt: „Ein Vater kann leichter sechs Kinder ernähren als sechs Kinder einen Vater" — und: „Thue dich nicht aus, ehe du dich schlafen legst!"

5) Dramatische Darstellung. (Mündlich!) Das Lesestück eignet sich sehr gut dazu. (Vergl. die Erzählung „König Friedrich und sein Nachbar" am Schlusse dieses Buches.)

Grammatisches für die Unter- und Mittelklasse.

(Die Bindewörter.)

Das Lesestück bietet Gelegenheit zur Einübung des Gebrauchs der hinweisenden Fürwörter — zur Erklärung besonderer sprachlicher Redensarten, z. B. sich in ein Gespräch einlassen, Geld verzehren, auf Kapital anlegen 2c. — ferner zu Betrachtungen über den Gebrauch der Beifügungen und zum Aufsuchen der Ergänzungssätze 2c., sowie endlich zur Betrachtung der Bindewörter. Der letztere Gesichtspunkt soll hier zur ausführlichen Darlegung kommen.

Lies den ersten Satz bis zum Punkt! Dieser Satz besteht aus zwei Sätzen: 1) Der Fürst traf auf einem . . . . . . bei dem Ackergeschäfte an; 2) Der Fürst ließ sich mit dem Landmann in ein Gespräch ein. Wie heißt im ersten Satz das Subjekt — Prädikat — Ergänzung? 2c. Welche Satztheile

kommen im zweiten Satze vor? — Diese beiden Sätze sind nun zu einem einzigen verbunden. Man nennt einen Satz, der aus **mehr** als **einem** Satze besteht, — die Verbindung mehrerer Sätze zu einem Ganzen — einen **zusammengesetzten Satz.** Aus wie viel Sätzen besteht der erste zusammengesetzte Satz? Ebenso ist's mit dem folgenden Satze, in welchem drei Sätze zu einem verbunden sind. Der Fürst erfuhr, — der Acker war nicht Eigenthum des Landmannes — der Landmann arbeitete als Taglöhner um 15 Kr. Beweise, daß auch dieser Satz ein zusammengesetzter ist! Zerlege den folgenden zusammengesetzten Satz in seine einzelnen Sätze! So fort!

Wir haben bis jetzt die zusammengesetzten Sätze zerlegt. Will man sie wieder zusammensetzen, verbinden, so braucht man dazu gewisse Wörtchen. Wie werdet ihr diese nennen, da ꝛc.? **Bindewörter.** Was versteht man demnach unter Bindewörtern? Welche Bindewörter kommen in der Erzählung „Kindesdank“ vor? (und — daß — sondern daß — wie — wenn — aber — denn — ꝛc.)

Ich will euch einige einfache Sätze sagen; verbindet sie durch Bindewörter!

1) Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, (und) Liebe erzeugt Gegenliebe. — 2) Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, (und) ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. — 3) Der Bauer war dankbar — seine Kinder waren dankbar. (Sowohl — als auch.) — 4) Der Bauer verwendete seinen Verdienst für seine Eltern — d. B. v. s. V. für seine Kinder — für sich. (Theils — theils — theils.) — 5) Der Gedanke, daß er mancher Bequemlichkeit entsagen müsse, konnte ihn daran nicht hindern — der Gedanke, daß er sich so plagen müsse, auch nicht. (Weder — noch.) — 6) Der Fürst — belohnte die Rechtschaffenheit — die Eltern und Kinder auch. (Nicht nur — sondern auch.) — 7) Die verschiedenen Stufen der Verwunderung des Fürsten. (Zuerst — dann — ferner — endlich — zuletzt.) — 8) Der Bauer hatte geringen Verdienst — der Bauer sorgte für seine Eltern und Kinder. (Aber trotzdem.) — 9) Andere würden geklagt haben — der Bauer war fleißig und froh. (Dagegen — doch, jedoch.) — 10) Der Acker war nicht das Eigenthum des Bauern — der B. arbeitete als Taglöhner. (Sondern.) — 11) Der Fürst konnte auf zweierlei Weise belohnen — entweder er konnte den Landmann, welcher ein so guter Vater und Sohn war, unterstützen, oder er konnte sich seiner Kinder annehmen. — 12) Mir muß ein Drittheil genügen, denn mit ꝛc. — folglich ꝛc. Je größer die Kinder wurden, desto dankbarer ꝛc.

Derartige Übungen sind außerordentlich wichtig. Die Schüler sind im Gebrauche der Bindewörter meist sehr einseitig: in ihrer Wortarmut brauchen die Kinder größtentheils nur die allergewöhnlichsten Bindewörter, meist nur „und“, „oder“, „aber“. Auffallend ist der häufige Gebrauch des Bindeworts „und“ und der des Bindeworts „wie“ statt „als“, z. B.: Wie ich aus der Kirche kam, war es zu spät. Die meisten Bindewörter, z. B. „nicht nur — sondern auch“, „theils“, „während“ ꝛc. kommen in der Volkssprache gar nicht vor und die Schule, die es mit der Eroberung der Büchersprache zu thun hat, muß deshalb auf die allseitige Einübung der Bindewörter, im Hinblick auf die anzustellenden schriftlichen Übungen, ein Hauptgewicht legen. Insbesondere versäume der Lehrer nicht, recht viele zusammen-

gesetzte Sätze auflösen und zergliedern zu lassen. Theils trägt dies zum Verständnis der Schriftsprache außerordentlich viel bei, theils hat der Lehrer bei der neuen Zusammensetzung der zergliederten Sätze willkommene und gute Gelegenheit, den Gebrauch der verschiedensten Konjunktionen einzuüben und auf die durch den unrichtigen Gebrauch der Bindewörter im Leben vorkommenden Unverständlichkeiten und Lächerlichkeiten aufmerksam zu machen. Ob die Bindewörter anreihend, entgegenstellend oder begründend sind, ob sie die Über-, Unter- oder Beiordnung der Sätze bezeichnen, gehört noch nicht hierher, es handelt sich nur um Läuterung des Sprachgefühls durch Vor- und Nachsprechen, durch Übung in Wort und Schrift. Als sehr passende Übungen zu dem angedeuteten Zwecke eignen sich die Darstellungen der Lesestücke mit veränderten Sätzen, resp. die anderweite Verbindung der zerlegten Sätze des Lesestückes durch solche Bindewörter, wie sie das Lesestück nicht darbietet.

Als Beispiel einer solchen Übung mag das in Rede stehende Lesestück in folgender Fassung gelten.

Als einst ein Fürst einen . . . . auf . . . . . . antraf, ließ er sich . . . . . . Gespräch ein. Der Fürst glaubte, der Bauer sei der Besitzer des Ackers. Allein nach einigen Fragen . . . ., daß der Acker — . . . ., sondern . . . . . . funfzehn Kreuzer arbeite. Da der Fürst für sein schweres . . . . . . zu verzehren hatte, so konnte er in der . . . ., wie es . . . . . . rc. Während er sich darüber verwunderte, antwortete der brave Mann im Zwillichrock: „Es wäre rc., mir muß ein Drittheil genügen, denn die übrigen zwei Drittel brauche ich nicht nur, um Schulden abzutragen, sondern auch, um Kapital anzulegen.“ Dem Fürsten war diese Erklärung um so räthselhafter, als er sich durchaus nicht denken konnte, wie es möglich sei, mit rc. Der Landmann erklärte ihm nun, daß er seinen Verdienst theils mit rc. rc.

Als ein anderes Beispiel zu derartigen Übungen mag hier noch die unter Nr. 20 d. B. behandelte Erzählung „Gott ist gerecht“ stehen.

Hubert war noch nicht 18 Jahre alt, als sein Vater, welcher Förster in dem Orte Tannau war, im tiefen Walde von einem unbekannten Wildschützen erschossen wurde. Da seine Mutter den vaterlosen rc. so gut erzog, als rc., so bekam er rc. — Hubert war eines Tages mit mehreren Jägern rc. und schoß nach rc., den er rc. Aber kaum war der Schuß geschehen, so rc. Als Hubert nach der Stelle eilte, um rc., fand er rc. Alle bei der Jagd betheiligten Leute versammelten sich um den Geschossenen. Sie sahen, wie Hubert neben ihm knieete, wie er seine Kniee umfing, wie er rc. Der Sterbende aber versicherte, daß er ihm rc. Und nun offenbarte er, daß er einst rc. So hatte der Sohn des Ermordeten, ohne daß er es wußte und wollte, an derselben Stelle rc. Indem der Sterbende noch seufzte: Gott ist rc. rc. Den Umstehenden aber drang ein rc.

Die meisten Lesestücke eignen sich zu derartigen Übungen, z. B. Nr. 34, 45, 105 rc.

Die Auflösung zusammengesetzter Sätze und die Neuverbindung derselben durch andere Bindewörter ist eine ebenso empfehlenswerthe als erfolgreiche Übung.

Nr. 31.

Die Welt im Wassertropfen.

(Behandlung des Stückes. — Erklärung schwerverständlicher Ausdrücke. — Aufgaben. — Satzverbindung und Satzgefüge. — Über-, Unter- und Beiordnung der Sätze.)

Ein Vater ging mit seinem Kinde nach einem fruchtbaren Sommerregen in den Garten. Da hingen alle Blumen voll Tropfen und dankten und lobten Gott mit ihrem lieblichen Dufte. Das Kind freute sich der verjüngten Natur und streckte die Hände nach einem schönen Regenbogen aus, der sich über den ganzen Himmel spannte. — „Wie herrlich ist Gott in seiner grossen Schöpfung! Wie preisen ihn alle seine Werke, der Regenbogen und die erquickten Blumen, die wärmende und leuchtende Sonne am Tage, der silberne Mond und die funkelnden Sterne bei der Nacht! — Wer zählt ihre Schaaren und wer nennt ihre Namen!" So sprach der Vater. — „Aber, mein Kind", setzte er hinzu, „suche das Grosse nicht nur im Grossen, denn auch in diesem kleinen Regentropfen ist eine Welt, unendlich wie jene dort oben." — Hierauf liess er durch ein Vergrösserungsglas das Kind den Regentropfen betrachten. „Was siehst du?" sprach er. — „Ich sehe", sagte das Kind, „in einer grossen hellen Kugel unendlich viele Würmchen, die alle voller Freude auf- und niederspringen und sehr geschäftig sind. Woher kommen alle diese Geschöpfe, Vater? Sie sind so ganz verschieden gestaltet und ihre Zahl scheint unermesslich." — „Das alles", sprach der Vater, „hat Gott gemacht; unendlich sind seine Werke, im Kleinen wie im Grossen; auch im Wassertropfen ist eine Welt!"

Schwarz.

Behandlung (Erweiterung) des Lesestückes.

Zergliedere den ersten Satz des Lesestückes! (Der Vater ging = einfacher Satz. Mit seinem Kinde = Ergänzung und Beifügung. Nach einem fruchtbaren Sommerregen = Umstand der Zeit mit Beifügung. In den Garten = Umstand des Ortes.) Lies den zweiten Satz! Das Wörtchen „da" steht hier an der Stelle eines ganzen Satzes. Setze an seine Stelle das, was es bedeutet! (Zu der Zeit, als der Vater mit seinem Kinde ꝛc.) Dies Wörtchen „da" heißt hier ein **Satzfürwort**. Erkläre diesen Namen aus seinem Zwecke! Es kommen im Lesestücke noch mehr solcher Satzfürwörter vor; suche sie auf und setze an ihre Stelle die Sätze, statt deren sie stehen! (So sprach der Vater ꝛc.)

Die Blumen danken und loben Gott. Wenn dankt man jemandem? Wenn lobt ꝛc.? Beispiele! Womit danken die Blumen dem, der ihnen den fruchtbaren Sommerregen gab? Wofür? Erkläre den Ausdruck „**fruchtbarer Sommerregen**"! Das Kind freut sich? Worüber? Wenn nennt man die Natur **verjüngt**? Mit welchem Rechte? Wie zeigt sich die Freude des Kindes? Hast du schon einen Regenbogen gesehen? Wodurch, wann, wo ꝛc. entsteht er? Wie viel Farben sind an ihm zu unterscheiden? Der Regenbogen ist nicht nur eine der überraschendsten, sondern auch eine der schönsten Erscheinungen in der Natur. Wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen steht er, ehe wir es uns versehen, vor unseren Augen da und bildet den kühnen, in allen Farben erglänzenden Bogen, der mit seinem

Fuße die Erde und mit seinen Scheitel den Himmel berührt. Diese prachtvolle Erscheinung kannst du dir selbst durch eine einfache Vorrichtung hervorrufen. Nimm eine (weiße) mit Wasser gefüllte Glasflasche und stelle sie in das Fenster (einer Waschstube), wohin die Sonne scheint. Siehe zu, was entsteht! Wie geht das zu? —

Zu welchem Ausrufe wird der Vater durch die Schönheit des Regenbogens veranlaßt? Alle seine Werke preisen Gott = geben Zeugnis von Gottes Weisheit, Macht und Liebe. Welche Werke werden im Lesestücke namentlich angeführt?

Nach dem Satze: Wer zählt ihre Schaaren . . . steht ein Ausrufungszeichen; du würdest vielleicht ein Fragezeichen hingesetzt haben. Weshalb? Merke, daß Fragen, auf die man keine Antwort verlangt, rhetorische Fragen (rednerische Figuren) genannt werden und daß man bei ihnen anstatt des Fragezeichens mit demselben Rechte ein Ausrufungszeichen setzen kann. So ist es eine rednerische Figur, wenn es heißt: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte! Ist Der ein Mensch, den sie nicht rührt? der mit rc. Rhetorische Fragen kommen auch in dem (hier zu benutzenden) Gellert'schen Liede (Nr. 53 des goth. Gesangbuchs) vor, wo es z. B. Strophe 2 heißt:

— — — „Wer hat die Sonn' an ihm erhöht?
Wer kleidet sie mit Majestät?
Wer ruft dem Heer der Sterne?
Wer mißt dem Winde seinen Lauf?
Wer heißt den Himmel regnen?
Wer schließt den Schooß der Erde auf,
Mit Vorrath uns zu segnen?"

Ihr seht, m. l. K., dieselben Betrachtungen wie der fromme Gellert stellt auch der Vater in unserem Lesestücke an: die Betrachtung der Natur führt beide zu dem Gedanken, daß nur ein großer Gott, ein Gott voll Allmacht, Weisheit und Liebe, der Schöpfer der Schöpfung sein könne. Sie betrachten beide zuerst den Himmel mit seiner wärmenden und leuchtenden Sonne am Tage, mit dem silbernen Mond und den funkelnden Sternen bei der Nacht. (Belehrung darüber Nr. 130—134 des goth. Lesebuchs.) Inwiefern gibt die Betrachtung dieser Himmelskörper Zeugnis von Gottes Allmacht, Weisheit und Liebe? — Aber wie der fromme Gellert seine Augen vom Himmel zur Erde wendet und nun singt:

— — „Dich preis't der Sand am Meere,
Bringt, ruft auch der geringste Wurm,
Bringt meinem Schöpfer Ehre!"

so spricht auch der Vater in unserem Lesestücke zu seinem Kinde: Suche das Große nicht nur im rc. Und um dem Kinde Gottes Größe im Kleinen recht anschaulich zu machen, läßt es der Vater einen Regentropfen durch ein Vergrößerungsglas (Mikroskop) betrachten. Ein Vergrößerungsglas ist ein wahrscheinlich am Ende des 16. Jahrhunderts erfundenes Instrument, mittelst dessen man kleine Gegenstände, die man mit freien Augen entweder gar nicht oder doch nicht gut erkennen kann, noch deutlich sieht. Das (convex) geschliffene Glas, durch welches man den Gegenstand (ein Samenkorn, die Schüppchen eines Schmetterlingsflügels, die Staubfäden einer Blume u. m. a.) betrachtet, hat die Eigenschaft, den betreffenden Gegenstand viel hundert-, tausend-, ja millionenmal zu vergrößern. Daher kam es auch, daß der Wassertropfen unter dem Mikroskope einer großen hellen Kugel glich.

„Was siehst du?“ fragt der Vater sein Kind. Und welche Antwort erhält er? Die Ausdrücke „unendlich“, „geschäftig“, „unermeßlich“ werdet ihr noch nicht recht verstehen. Zum tieferen Verständnis derselben will ich euch noch Einiges mittheilen. Jene mit dem unbewaffneten Auge nicht wahrnehmbaren Geschöpfe kommen in jeder Flüssigkeit vor, wenn man dieselbe längere Zeit stehen läßt. Der Berliner Naturforscher Ehrenberg hat unzweifelhaft dargethan, daß alle diese Würmchen (Infusorien), die kleinsten nicht ausgenommen, wirkliche Thiere sind, die mindestens einen Mund und Verdauungswerkzeuge besitzen. Manche legen Eier, die freilich so klein sind, daß sie mit den Wasserdünsten in die Luft steigen; andere entstehen durch ein pflanzenartiges Herausknospen eines Thierchens aus dem andern, noch andere durch Sonderung, indem ein Thierchen in der Mitte wie durch einen Faden eingeschnürt erscheint, sich trennt und als selbstständiges Geschöpf fortlebt. Aus einem einzigen Thierchen dieser Art, von denen manche auch lebendige Junge hervorbringen, können in vier Tagen 170,000 Nachkommen entstehen. — Verstehst du nun den Ausdruck „unendlich“? Unendlich wie die Sterne des Himmels ist die Zahl der auf Erden lebenden Geschöpfe! — Aber noch mehr! Nimmt man die Größe eines Wassertropfens zu einer Kubiklinie an, so kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß derselbe vou tausend Millionen kleiner Thierchen bewohnt ist. Da hast du zum Begriffe des Unendlichen auch noch den des Unermeßlichen! Wer will die Größe dieser Thierchen messen, von denen einige mit Borsten, Haaren, Hörnern, Rüsseln, Schuppen, Panzer &c. umgeben sind, während andere gallertartig, weich und durchsichtig sind! Einige haben nur ein Auge, andere zwei, drei und mehr Augen. Einige haben 1000 Füße, andere haben gar keine Füße und sind schlangen- oder räderförmig. Einige athmen Sauerstoff, andere Stickstoff ein u. m. a. Und diese Thierchen sind überall geschäftig. Du findest sie nicht allein im Wasser, sondern auch in dem sogenannten Weinstein der Zähne, im Speichel, in den Augen, in der Haut, auf dem Brode, dem Käse u. s. w. — Auf der Lüneburger Heide bei dem einsamen Bauernhofe Oberohe westlich von Ebsdorf, findet sich im sogenannten Bergmehl, in der Kreide, Kalk u. m. a. ein Lager abgestorbener Infusorien bis zu 40 Fuß Mächtigkeit. Wer mag die Zahl der hier abgestorbenen Infusorien zählen! Wer die Zahl der Sterne! &c. &c.

Nun lies mit der rechten Betonung den Schluß des Lesestückes! — Ja, Kinder, groß sind die Werke des Herrn, im Großen und Kleinen! Wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran! Psalm 111, 2.

Die weitere Behandlung des Lesestückes ist bekannt und wird dem Lehrer überlassen. — Nur zweierlei fügen wir hinzu:

1) Stilübungen, welche sich an die logische Behandlung des Lesestückes anschließen; 2) grammatische Belehrungen.

Stilübungen.

a) Die Welt ist ein großes Buch (Andeutung zur Behandlung):

Die Welt ist wie ein Buch aus vielen Bänden; jeder Band ist ein Weltkörper. Welcher der erste, welcher der letzte ist, wissen wir nicht. Unsere Erde ist auch ein solcher Band und die einzelnen Worte darin sind

die Gewässer und Berge, die Thiere und Alles, was in der Natur ist, ꝛc. Die meisten Menschen wissen nicht, was die Worte bedeuten sollen; sie loben den Zierrat des Buches, den prächtigen Einband u. m. a., aber sie verstehen nicht den Sinn der Worte und lernen nicht daraus die Sprache der Natur verstehen. Wer sich übt, mit Einsicht und Verstand in diesem Buche zu lesen, wird finden, daß es ein Buch voll Zeugnisse ist, die aussagen: 1) daß ein Gott ist, 2) daß er allmächtig, 3) daß er allweise, 4) daß er allgütig ist. (Stoff zur Ausführung liefern neben dem oben behandelten Lesestücke noch Nr. 129 des goth. Lesebuchs: Das Buch der Natur, von Schubert, und Kehr's christlicher Religionsunterricht. Bd. I, S. 128. ff. Gotha, bei E. F. Thienemann, 1870.)

b) Auch im Kleinen zeigt sich die Größe Gottes. (Das Leben der Infusorien.)

c) Das Vergrößerungsglas (Mikroskop) im Dienste des Menschen.

Stoff: „Durch die Erfindung des Mikroskops und dessen allmähliche Vervollkommnung ist uns eine neue wunderbare Welt aufgeschlossen worden. Auch da, wo uns die Kraft unserer Augen keinen Blick mehr in die Tiefen der Natur ermöglicht, existirt noch eine belebte Welt, die mit der uns sichtbaren an Reichthum, Großartigkeit, Merkwürdigkeit und Fruchtbarkeit ihrer Erscheinungen wetteifert. Man denke nur an die Infusorien, Pilze, Moose ꝛc. Welche Heere von Thierchen bewohnen nur z. B. unsern Körper! Im Schleime des Mundes hat man schon eine ganze Reihe von Thierarten entdeckt, ebenso in den Feuchtigkeiten des Auges, in den Balgdrüsen der Haut (Krätze), ja fast in jedem mit Flüssigkeiten erfüllten Raume. Welchen Blick hat das Mikroskop dem Naturforscher ins Pflanzenreich eröffnet, ins Mineralreich ꝛc.! — Wie sehr ist das Gebiet der Zoologie (Blutkügelchen) dadurch erweitert worden! — Aber auch für die Gewerbe der verschiedensten Art (Uhrmacher, Kupferstecher, Miniatur-Maler u. m. a.) ist das Mikroskop von großem Nutzen. Dem Landmanne kann es dazu dienen, die verschiedene Beschaffenheit seiner Ländereien kennen zu lernen; den Gewerbetreibenden ebenso wie den Kaufmann läßt es in unendlich vielen Fällen die Echtheit oder Verfälschung von Waaren erkennen, sowohl bei Rohprodukten als bei fertigen Waaren. Ebenso kann man sich durch das Mikroskop vor Betrug schützen, namentlich bei den so häufig vorkommenden Fälschungen leinener oder wollener Stoffe mit Baumwolle, Verfälschungen der Milch, der Chokolade mit Mehl, des Mehls ꝛc. — Es zeigt sich somit das Mikroskop in seiner Verwendung nicht bloß interessant und belehrend, sondern auch allseitig nützlich."

Grammatisches für die Mittel- und Oberklasse.

A. Die Verbindung der Haupt- oder Stammsätze = Satzverbindung.

Lies den ersten Satz des Lesestückes! Erkläre ihn! Lies den zweiten Satz! Wie viel Sätze sind hier mit einander verbunden? Wie heißt der eine? Es hingen die Blumen voll Tropfen. Der andere? Die Blumen dankten Gott. Der dritte? Die Blumen lobten Gott ꝛc. Könnte jeder von diesen Sätzen auch für sich allein stehen? Wie würde es dann heißen? Merkt: Einen Satz, der für sich allein stehen kann, für sich allein einen vollständigen Sinn gibt, also nicht als bloßes Satzglied eines andern steht ꝛc., ist ein **Hauptsatz**. Was für Sätze sind also die oben angegebenen? Warum? Was für Sätze werden also hier mit einander verbunden? Merkt: Man nennt eine Verbindung von Hauptsätzen eine **Satzverbindung**. Wiederhole! Suche nun einmal die Satzverbindungen des Lesestückes auf! Mündlich! Schriftlich! Ebenso später: Die Rache (Der Knecht hat erstochen den edlen Herrn; der Knecht

wär' selber ꝛc.) Oder Nr. 79: Deutscher Rath; ferner Seite 74, Nr. 18. Glaub' nicht alles was du hörst; thu' nicht alles, was du ꝛc. Almosengeben armt nicht; Kirchengehen säumet nicht; unrecht Gut gedeihet nicht; Gottes Wort trüget nicht. So: Thu' nur das Rechte in deinen Sachen, das Andere wird sich schon selber machen. Der ist weise, der von Jedermann lernt; der ist mächtig, der seine Begierden zügelt: der ist reich, der sich mit Wenigem genügen läßt. Arbeit ist des Bürgers Zierde; Segen ist der Mühe Preis. — Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man auch aus. — Getheilte Freude ist doppelte Freude, getheilter Schmerz ist halber Schmerz. Ans Vaterland, ans theure, schließ' dich an; das halte fest ꝛc.! hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft. — Die Kraftsprüche der heiligen Schrift sind ein köstlicher Schatz für jeden Menschen; sie sind die Leitsterne auf der Bahn der Weisheit und der Tugend zu immer größerer Veredelung und Vervollkommnung; sie bieten in allen Verhältnissen des wechselvollen Lebens die kräftigsten Ermunterungen dar, sie eröffnen die reichste und unversiegbarste Quelle des Trostes und des Friedens in den Stürmen des Schicksals; sie beleben den Menschen unter allen Mühen und Drangsalen mit ewig frischer Hoffnung; sie nähren Geist und Herz. — Man muß erst arbeiten, dann ruhn, erst säen, dann ernten, erst denken, dann reden. Abendlied von Claudius: Komm, stiller Abend, nieder auf unsere kleine Flur! Dir tönen ꝛc.

Regel beim Niederschreiben.

Wo zwei oder mehrere Sätze einer Satzverbindung zusammenstoßen, da setzt man ein **Semikolon.** Nur wenn die Sätze kurz sind, oder wenn sie mit „und" oder „oder" verbunden sind, setzt man ausnahmsweise ein Komma. Nachweis an den gegebenen Sätzen und Lesestücken, z. B.: „Das Alles", sprach der Vater, „hat Gott gemacht; unendlich sind seine Werke; auch im Wassertropfen ist eine Welt" ꝛc. Der arme Menrad hütete die Ziegen; sein Lohn ꝛc.

B. Die Verbindung der Haupt- und Nebensätze = Satzgefüge.

Dem Hauptsatz ist entgegengestellt der Nebensatz. Ihr kennt die Nebensätze schon. Was für Satztheile habt ihr in den Nebensätzen ausgedrückt? Was sind Nebensätze? Wer kann einige Ergänzungs-, Beifüge- und Umstandssätze des Ortes, der Zeit, der Weise und des Grundes angeben? — Was für Bindewörter habt ihr dabei gebraucht? was für Satzzeichen? Merkt: Die Verbindung eines Hauptsatzes mit einem Nebensatze nennt man **Satzgefüge** (Bretter zusammen-, in einander fügen). Wodurch unterscheidet sich also die Satzverbindung von dem Satzgefüge? wodurch der Hauptsatz vom Nebensatze? Beispiele aus dem obigen Lesestücke, aus Nr. 147ᵇ, Nr. 105 des goth. Lesebuchs u. m. a.

C. Die Bei-, Neben- und Unterordnung.

Beim Haupt- und Nebensatze ist vergleichungsweise der eine der Stamm, der andere der Ast, denn der Stamm ist ein Haupttheil und der Ast ein Nebentheil des Baumes. (Das Haupt und die Glieder. Man könnte den Nebensatz auch einen Gliedsatz nennen, warum?) Nun denke dir mehrere Stämme (Häupter) neben einander, dann sind sie neben- oder beigeordnet.

So auch die Hauptsätze. Alle miteinander verbundenen Hauptsätze stehen in dem Verhältnis der Beiordnung. Wiederholet! Dagegen steht das Haupt über den Gliedern. In der Schule z. B. bildet der Lehrer das Haupt, die Schüler bilden die Glieder (im Staate Fürst und Unterthan, im Militär General und gemeine Soldaten, in der christlichen Kirche Christus und seine Bekenner.) Dieses Verhältnis des Hauptes zu seinen Gliedern nennt man das der Über- und Beiordnung. Das Haupt ist den Gliedern übergeordnet, die Glieder sind dem Haupte untergeordnet. In ähnlicher Weise sagt man auch: Der Hauptsatz ist dem Nebensatze übergeordnet, und der Nebensatz dem Hauptsatz untergeordnet. In welchem Verhältnisse stehen also die Ergänzungs-, Beifüge- und Umstandssätze zu ihrem Hauptsatze? Warum? In welchem Verhältnisse stehen die Sätze der Satzverbindungen zum Hauptsatze? in welchem die Satzgefüge? Die Bindewörter, die man bei Satzverbindungen braucht, heißen beiordnende Bindewörter, warum? Wie werden die Bindewörter heißen, welche man bei Satzgefügen, bei der Verbindung der Hauptsätze mit Nebensätzen, braucht? Unterordnende, überordnende. Die unterordnenden Bindewörter (daß, ob, ehe, als, bis, weil, damit, da, wenn, indeß, seitdem, nachdem, während, obwohl, obschon, obgleich, wenn auch, wenn gleich, je — desto, wo, wie, wann, wodurch ꝛc.) können nur im Satzgefüge vorkommen; sie fügen Nebensätze an Hauptsätze. Man nennt sie deshalb auch Fügewörter. Gebt einige unterordnende Bindewörter, Fügewörter an!

Regel beim Niederschreiben.

Der untergeordnete Satz wird von seinem übergeordneten durch ein **Komma** getrennt. Weis't die Richtigkeit dieser Regel an den Sprüchwörtern in Nr. 21, 22, 96, 169 des goth. Lesebuchs nach.

Nehmt außer den übrigen Lesestücken irgend eine andere schöne Erzählung des Lesebuchs und schreibt a) die Satzverbindungen heraus und b) die Satzgefüge!

Nr. 32.

Christoph Kollheim.

Wie Mancher hat schon gesagt: „Was mich nicht brennt, Das blas' ich nicht!“ und ist vorüber gegangen, wo er hätte helfen sollen! Das ist so ein Sprüchlein, womit sich die Geizigen, Hartherzigen und andere Leute dieser Art beruhigen, wenn der Geist nicht willig und das Fleisch schwach ist. So dachten auch der Priester und Levit, als sie den Armen in seinem Blute liegen liessen und sich aus dem Staube machten. Dachte auch der Samariter so? Dachte auch der brave Christoph Kollheim in einem Dörflein bei Duderstadt so? Der war ein blutarmer Schelm und ein Wittwer dazu und hatte drei Kinder, die gar oft sagten: „Vater, wie sind wir so hungrig!“ Das hört ein Vater gern, wenn er Brod genug hat und noch Etwas dazu, aber wie schneidet Das ins Herz, wenn keins da ist! Und just so ging's dem armen

Kollheim oft genug. Das Betteln verstand er nicht, aber er verstand, Schuhe zu flicken, Kochlöffel zu schnitzen und Besen zu binden und solche kleine Künste mehr, was er auch so fleisig that, das er sich kümmerlich mit seinen Kindlein durchbrachte, — aber es kam doch manch' banger Tag.

Der Kollheim hatte einen recht guten Freund, der hiess Volkmann, war auch ein Wittwer wie er und hatte sieben unerzogene Kinder. „Gleich und gleich gesellt sich gern", heisst's im Sprüchworte und „das Unglück ist der beste Leim". Der Volkmann und seine Kinder hatten auch der Fasttage so viele, dass sie schier die schwere Kunst bald gelernt hätten, wenn nicht das Lehrgeld gar zu schwer wäre. Beide Leidensbrüder waren ein Herz und eine Seele. Da sagte einmal der Volkmann zu seinem Busenfreunde Kollheim: „Ich ziehe nach Lauterberg in's Hannöver'sche; dort ist mehr Verdienst." Gesagt, gethan — und der Hausrath kostete nicht viel Fracht. Der Kollheim wünscht ihm Alles, was ihm heilbriegend sein kann; aber der arme fand's in Lauterberg nicht, — denn er erkrankte und starb, und Die von Lauterberg schickten die hungernden Kindlein hin, wo sie hergekommen. Die Bauern im Dorfe dachten: „Was mich nicht brennt, das blas' ich nicht!" und liessen die hungernden Waisen laufen. Dachte auch der blutarme Kollheim so? Nein, er nahm die sieben Waisen seines Freundes in seine kleine Hütte zu seinen Kindern, sah mit einer heissen Thräne gen Himmel und seufzte: „Herr, der du mit wenigen Broden Tausende gespeiset hast, hilf und verlass mich nicht!"

Wenn die Noth am grössten, ist Gott am nächsten! — denn Das, was Kollheim gethan, wurde der preussischen Regierung in Erfurt bekannt und diese sandte ihm 40 Thaler zur ersten Hilfe; auch sandte ihm ein frommer Mann heimlich 10 Thaler. Und als es der fromme Preussenkönig Friedrich Wilhelm III. hörte, so sandte dieser dem guten Kollheim ein Kapitälchen, dass er sich konnte ein Feldgütchen kaufen; eines der Volkmann'schen Kinder aber kam ins Waisenhaus nach Halle, welches der fromme Franke gestiftet hat, der auch nicht sagte: „Was mich nicht brennt, Das blas' ich nicht!" Saget auch ihr nie so, wenn ihr hadern höret, wenn ihr Zeugen fauler Geschwätze, sündhafter Flüche, schändlicher Handlungen oder menschlichen Jammers seid! Das brennt euch wohl, und wenn ihr nicht blaset — wie steht's dann um euer Gewissen?

W. O. von Horn.

Zur Eröffnung des Verständnisses.

Der Verfasser der vorstehenden Erzählung ist der vor einigen Jahren verstorbene Superintendent Wilhelm Örtel aus Horn a. d. Nahe, gewöhnlich Otto von Horn genannt (ähnlich wie Hoffmann von Fallersleben, Müller von der Werra ꝛc.). Örtel's Jugendschriften tragen sämmtlich das Gepräge der Volksthümlichkeit und zeichnen sich durch sittlich-religiösen Inhalt wie durch ansprechende Darstellung vortheilhaft vor vielen anderen Produkten der Jugendliteratur aus. Als Verfasser der „Spinnstube" ist Örtel von Horn im ganzen deutschen Lande weit und breit bekannt.

Am Eingange unseres Lesestückes steht ein Volkssprüchwort. Wie lautet dasselbe? Es enthält weder eine Sittenlehre zur Nachahmung noch

eine Lebensregel zur Richtschnur unseres Handelns, sondern stellt uns böser Menschen Sinn und Art dar und verdient deshalb mehr die Bezeichnung einer Warnungstafel.

Was uns brennt, verursacht uns Schmerz. Um diesen Schmerz zu lindern, hauchen wir Luft auf die gebrannte Stelle, „man bläst sie“. Daß wir unsere Brandwunden blasen und dadurch unseren Schmerz zu verringern suchen, ist selbstverständlich. Leisten wir diese Hilfe aber einem Andern, so ist Dies das Zeichen eines barmherzigen Sinnes. Wenn man dagegen einem Andern diesen Liebesdienst verweigert, so verdient man mit Recht den Namen eines unbarmherzigen, gefühllosen Menschen. Leider fehlt es an derartigen Leuten nicht. Sie sagen: „Was mich nicht brennt, Das blas' ich nicht“, d. h. was mir nicht wehe thut, was mich nicht schmerzt, das suche ich auch nicht zu lindern. Das Sprüchwort redet also von der schlimmen Erfahrung, daß selbstsüchtige Menschen meist auch hartherzige Leute sind und daß es unrecht ist, wenn man beim Anblicke fremder Noth nicht die thatkräftige Liebe beweist, die wir als Christen zu üben verpflichtet sind.

Der Verfasser des Lesestückes führt uns nun dreierlei Leute vor, die sich mit jenem Sprüchwort entschuldigen, nämlich 1) die Geizigen (inwiefern diese?), 2) die Hartherzigen (inwiefern sie?), 3) den Priester und den Levit, welche nach einem bekannten Gleichnisse an dem halb Todtgeschlagenen in der Wüste ohne Mitleid und Hilfe vorübergingen. Der Verfasser weist sodann aber auch auf zwei Leute hin, welche mit barmherzigem Sinne der Noth ihrer Mitmenschen Abhilfe zu verschaffen suchten. Es sind dies: 1) der barmherzige Samariter. Was wird uns von diesem Luc. 10, 25 ff. erzählt? Und sodann 2) der brave Christoph Kollheim, von welchem uns die nachfolgende Geschichte nun das Weitere berichtet. Das Bisherige bildet demnach die Einleitung zur Geschichte. Was enthält diese Einleitung? Von wie viel Personen ist in ihr die Rede?

Wir treten nun in die Erzählung selbst ein; dieselbe zerfällt bei näherer Betrachtung in drei Theile.

Der erste Theil schildert uns den braven Christoph Kollheim in seinen häuslichen und insbesondere in seinen ärmlichen Verhältnissen. Der zweite Theil stellt uns den braven Kollheim als Freund des armen Volkmann dar und zeigt uns, daß das am Eingange des Lesestückes stehende Sprüchwort uns nicht zur Unbarmherzigkeit veranlassen, sondern uns vor derselben warnen soll! Der dritte Theil endlich zeigt uns den Lohn der Barmherzigkeit, und den Segen der Treue. Der Schluß des Ganzen enthält eine Ermahnung an die Leser. Wie lautet dieselbe?

Betrachtung des ersten Theiles. Derselbe beginnt mit drei Mittheilungen: 1) Kollheim war ein blutarmer Schelm. Was soll Das heißen? 2) Er war ein Wittwer. Wenn nennt man einen Menschen so? 3) Er hatte drei Kinder, die oft genug Hunger leiden mußten. Um den etwa auftauchenden Gedanken, als ob Kollheim's Armut eine selbstverschuldete, vielleicht sogar eine durch Faulheit entstandene sei, abzuweisen, werden im Weiteren die Mittel angegeben, welche Kollheim anwendete, um seine traurige Lage zu verbessern. Ein Mittel verschmähte er, nämlich das Betteln (vergl. Sirach 40, 20), dagegen wendete er ein anderes um so treuer an, nämlich fleißige Arbeit. Die Erzählung gibt dreierlei Beschäftigungen an, welche Christoph Kollheim verrichtete: welche sind dies? Welche gute Folgen hatte sein Fleiß? Was soll Das aber heißen: Es kam doch manch banger Tag?

Wenn Einer in solcher Noth lebt wie Christoph Kollheim und das Schmerzliche seiner Lage so tief empfindet wie er, so glaubt mancher von der Pflicht, Anderen zu helfen, entbunden zu sein. „Ich habe genug mit mir zu schaffen": wer hätte diese Entschuldigung nicht schon gehört? Bei Christoph Kollheim war Das anders, denn er lebte des Glaubens, daß kein Mensch so arm ist, um nicht einem noch Ärmeren helfen zu können. Davon handelt nun

der zweite Theil. Derselbe erzählt uns zuerst, daß Kollheim einen recht guten Freund hatte und daß der letztere in einer noch schlimmeren Lage war als Kollheim. Denn 1) Kollheim's Freund Volkmann war ebenfalls ein Wittwer; 2) Volkmann hatte aber nicht drei, sondern sieben unerzogene Kinder; 3) auch Volkmann war trotz fleißiger Arbeit nicht im Stande, seine Kinder genügend zu ernähren. Was soll das heißen: Seine Kinder hatten der Fasttage gar viele? Inwiefern ist das Hungerleiden eine Kunst, eine schwere Kunst? Warum ist das Lehrgeld gar zu theuer? Der Verfasser des Lesestückes, der die volksthümliche Redeweise liebt, braucht nun Sprüchwörter. Inwiefern beweist seine Erzählung die Richtigkeit des ersten: „Gleich und gleich gesellt sich gern"? Was aber soll das zweite bedeuten: „das Unglück ist der beste Leim"? (Wie der Tischler den Leim braucht, um zwei getrennte Bretter auf die Dauer zu vereinigen, so ist das Unglück geeignet, die Menschen zusammenzuführen und an einander zu fesseln. Man denke an die biblische Erzählung von den zehn Aussätzigen!) Das Unglück hatte also die beiden Freunde („Leidensbrüder") so innig vereinigt, daß sie ein Herz und eine Seele waren und daß Volkmann vor seinem „Busenfreunde" Kollheim kein Geheimnis hatte. Volkmann theilte dem Kollheim darum auch seine Entschlüsse mit. Welchen Entschluß hatte Volkmann zur Verbesserung seiner Lage gefaßt? Wo liegt Lauterberg? Wo Duderstadt? Weise auf der Karte nach, wie weit beide Orte auseinander liegen! Wie kam es, daß der Hausrath nicht viel Fracht kostete? Warum fand aber der arme Volkmann in Lauterberg trotz seiner guten Vorsätze Das nicht, was er dort suchte? Volkmann erkrankte und starb. Seine Kinder waren Waisen. Um das Verhalten Kollheim's in das rechte Licht zu stellen, erzählt der Verfasser zuerst von dem Verhalten Derjenigen, welche verpflichtet waren, den armen Volkmann'schen Kindern zu helfen. Was erzählt er zuerst von den Leuten in Lauterberg? Was sodann von den Bauern in Duderstadt? Und was erzählt er nun endlich drittens von dem Verhalten Kollheim's gegen die Volkmann'schen Kinder? Vielleicht könnte aber hier eingewendet werden, daß eine solche That von großem Leichtsinn zeige und daß es geradezu gewissenlos sei, sieben Waisen in sein Haus zu nehmen, wenn man nicht einmal für seine eigenen drei Kinder Brot hat. Allein dieser Vorwurf der Unbesonnenheit und Leichtfertigkeit wird in der Erzählung abgewiesen. Wie geschieht dies? Kollheim wußte, daß er nicht helfen konnte, und er wendete sich deshalb an Den, der auch dann noch helfen kann, wenn Menschenhilfe als unmöglich erscheint. Christoph Kollheim betete. Und daß sein Gebet Erhörung fand, davon gibt uns der dritte Theil der Erzählung Nachricht.

Der dritte Theil. Derselbe beginnt wiederum mit einem Sprüchworte. Wie heißt dasselbe? Die Wahrheit des Sprüchwortes erfüllt sich auf vierfache Weise: 1) die preußische Regierung in Erfurt sandte dem braven Kollheim 40 Thaler zur ersten Hilfe. 2) Ein frommer Mann sandte

ihm heimlich 10 Thaler. 3) Der fromme Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. (1797—1840) schenkte ihm ein Kapitälchen zum Ankaufe eines Feldgütchens. Was ist unter einem Kapitälchen, was unter einem Feldgütchen zu verstehen? 4) Eines der Volkmann'schen Kinder kam in's Waisenhaus nach Halle. Inwiefern war das Verhalten des Gründers dieses Waisenhauses (Aug. Herm. Franke) dem des Volkmann ähnlich? Erinnerung daran, daß Franke sein Waisenhaus mit 4 Thlr. 16 Gr. gründete, die er in einer Sammelbüchse fand, welche er vor seinem Hause angebracht hatte und über welcher der Spruch stand: „Brich dem Hungrigen dein Brot und die im Elend sind, führe in dein Haus.“ (Jesaias 58, 7.)

Der Schluß der Erzählung enthält zunächst eine Ermahnung an uns, allezeit Barmherzigkeit zu üben, und sodann eine Warnung vor dem Sprüchworte: „Was mich nicht brennt“ 2c. Insbesondere macht uns der Verfasser darauf aufmerksam, daß wir dasselbe nie als Entschuldigung für hartherziges Wesen und lieblose Gesinnung gebrauchen sollen. Der Verfasser benutzt aber diese Gelegenheit auch zugleich, um dieser Ermahnung eine möglichst weite Ausdehnung zu geben, denn die Noth, zu deren Abhilfe er uns ermuntert, ist nicht bloß leiblicher Art und zeigt sich nicht nur im Mangel von Speise und Trank, oder in Entbehrungen ähnlicher Art, sondern es gibt auch sittliche Nothstände, zu deren Abhilfe wir gern und willig beitragen sollen. Vier Arten derselben werden in der Erzählung ausdrücklich genannt. Welche sind dies? Inwiefern können wir gegenüber faulen Geschwätzen — sündhaften Flüchen — schändlichen Handlungen — und menschlichem Jammer helfen? (Konkrete Beispiele!) Und wenn ihr nicht helfet, was sagt dann zu diesem Mangel an barmherziger Liebe euer Gewissen? Also nochmals: Das in Rede stehende Sprüchwort ist keine Lebensregel, sondern eine Warnungstafel, denn es ist nicht dazu da, uns zur Selbstsucht zu reizen, sondern uns vor der Unbarmherzigkeit zu behüten und uns zur ächten Liebe anzutreiben.

Stilistische Übungen.

Das Lesestück läßt sich zu stilistischen Zwecken in mancherlei Weise nutzbar machen. Es kann dasselbe z. B.

1) entweder wörtlich oder in freier Weise aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben werden. (Die dazu nöthigen Vorbereitungen bezüglich der Orthographie, Interpunktion 2c. mögen dem Ermessen des Lehrers überlassen bleiben.)

2) Das Lesestück kann in verschiedenartiger Weise umgewandelt werden, z. B.

a) Brief des frommen Mannes, der dem Kollheim heimlich 10 Thaler übersendete, oder des Königs Friedrich Wilhelm III. an Christoph Kollheim in Duderstadt. Flechte in den Brief den hauptsächlichsten Inhalt der Erzählung ein und sage, daß das betreffende Geschenk beifolge!

b) Bericht der preußischen Regierung zu Erfurt an den König, die Unterstützung des Kollheim betreffend.

c) Die Gedanken des Kollheim, ehe er die Kinder des Volkmann in sein Haus aufnahm.

3) Erweitere einzelne Theile der Erzählung, schildere z. B.:

a) einige Leute, die es mit dem Sprüchwort halten: „Was mich nicht brennt" ꝛc. — Der Geizhals.

b) Gib die Gründe an, welche die Lautenberger oder Duderstädter für ihr Verhalten geltend gemacht haben mögen!

c) Erzähle die Lebensgeschichte des Volkmann!

d) Erzähle, wie dem Kollheim in seiner Noth geholfen wurde.

4) Parallele zwischen Christoph Kollheim und Aug. Herm. Franke oder zwischen jenem und dem barmherzigen Samariter ꝛc.

5) Belege für die Wahrheit folgender Sprüchwörter: Das Unglück ist der beste Leim — Geben ist Aussäen — Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. (Es versteht sich von selbst, daß der Lehrer die Erfindung derartiger Erzählungen nicht ohne Weiteres den Schülern überläßt, sondern ihnen die nöthigen Andeutungen dazu gibt. Erinnerung an die biblische Erzählung von den zehn Aussätzigen oder an die bekannte Geschichte „Das Haus Gruit van Steen" u. m. a.

Grammatisches.

a) Bilde aus dem Inhalte des obigen Lesestückes Sätze mit **zusammenstellenden** Bindewörtern! Z. B.: Christoph Kollheim war nicht nur arm, sondern auch barmherzig. Benutze dazu die zusammenstellenden Bindewörter: und, sowohl — als auch, theils — theils, weder — noch, außerdem, erstlich — zweitens, dann, ferner, endlich, zuletzt, bald — bald, nämlich ꝛc.!

b) In ähnlicher Weise bilde Sätze mit **entgegenstellenden** Bindewörtern (aber, allein, zwar — allein, hingegen, dagegen, doch, und doch, jedoch, indessen, sondern, oder, entweder — oder, obgleich — so, gleichwohl ꝛc.)!

c) Sätze mit **begründenden** Bindewörtern (denn, daher, deswegen, deshalb, darum, mithin, somit, demnach, folglich ꝛc.).

Bemerkung: Will der Lehrer den Gebrauch der Bindewörter lieber an Mustersätzen unserer Classiker oder an Volkssprüchwörtern einüben, so seien ihm dazu die Mustersätze von Pflüger — oder Brümmer u. s. w. bestens empfohlen.

Nr. 33.

Die Hühner.

(Vergleichungen. — Der zusammengezogene Satz. — Interpunktion.)

Die Hühner leben von Körnern, Insekten, Würmern und können viel besser laufen als fliegen. Der Hahn zeichnet sich nicht bloss durch seine Grösse und sein herrliches Gefieder, sondern auch durch einen grösseren Verstand vor den Hennen aus. Nur die Henne brütet; bei ihr ist die grosse Liebe zu ihren Jungen bemerkenswerth. All ihr Verstand ist Mutterliebe, und Mutterliebe hat allen ihren Verstand in sich genommen. Wie des Hahnes Wachsamkeit, so ist der Gluckhenne Mutterliebe Sprüchwort geworden. Unser Heiland hielt's ja nicht unter seiner Würde, seine Liebe zu seinem Volke mit der Liebe einer Gluckhenne zu ihrem kleinen Volke zu vergleichen. Das Bild ist eins der lieblichsten, wohlthuendsten. Wie sie scharrt, wie sie ruft, wie sie lockt, wie sie den Jungen die Körnchen und Würmchen zerbeisst und vor das Schnäbelchen legt, wie sorglich sie stets auf sie sieht, wie sie

zwischen ihnen steht und um sie hergeht, wie sie warnt, wenn Gefahr droht, z. B. wenn ein Raubvogel in der Höhe sich zeigt. Die Jungen verstehen die Mutterstimme wohl und laufen herbei und die Glucke verbirgt alle unter ihre ausgebreiteten Flügel und macht sich zum sichernden Schilde und Gewölbe, an welches der Schnabel des Raubthieres, das nicht auf die Erde kömmt, sondern nur im Flug und Stoss eines erhaschen will, vergeblich anprallt, weil die Federn elastisch sind. Alle Jungen kennen ihre Mutter und sie kennt alle genau. Wenn mehrere Glucken zusammen Futter suchen und die eine ruft, so laufen nur die ihrigen Jungen zu ihr; rufen Beide auf verschiedenen Seiten, so eilen die Küchelchen, wenn sie gemischt waren, schnell auseinander. Zwei Gluckhennen wehrten sich mit ihren schlechten Waffen gegen einen Marder so furchtbar, dass zuletzt zwar Beide todt auf dem Kampfplatze blieben, der Marder aber ausgehackte Augen hatte, zerpickt und bluttriefend war und kaum sich noch eine Strecke fortschleppen konnte. Was vermag doch die Mutterliebe! Scheitlin.

Behandlung.

Besprechung über den Inhalt des Lesestückes.

Was sagt uns der erste Satz? Dieser erste Satz besteht eigentlich aus fünf Sätzen; nenne jeden! — Im zweiten Satze wird uns erzählt, wodurch sich der Hahn vor den Hennen auszeichnet; wodurch? — Vergleiche die Größe eines Hahnes mit der einer Henne! Die Farbe der Federn, des Gefieders! Andere äußere Unterscheidungszeichen! Wer kann Beispiele vom Verstande des Hahnes erzählen? — Der folgende Satz sagt uns zweierlei: erstens? (Die Henne brütet.) Zweitens? — Was wird im folgenden Satze von dieser Mutterliebe behauptet? — Der Verfasser hat es sich zum Zwecke gesetzt, die Mutterliebe der Gluckhenne zu schildern; wir werden gleich nachher davon weiter reden. Im folgenden Satze sagt er uns, daß des Hahnes Wachsamkeit Sprüchwort geworden sei. Ebenso der Henne Mutterliebe. Wir setzen hinzu: nicht allein Sprüchwort, sondern sogar Sinnbild. Ein Sinnbild beruht auf einer Vergleichung eines sinnlichen Gegenstandes mit einem übersinnlichen, wodurch das Geistige gleichsam verkörpert und recht anschaulich gemacht wird. In einer Vergleichung wird gewöhnlich erst der Gegenstand betrachtet, mit welchem der andere verglichen werden soll, und dann erst der verglichene. Inwiefern ist nun der Hahn das Sinnbild der Wachsamkeit?

Der Hahn ist der erste Vogel, das erste Thier, das den Morgen verkündet; er wacht schon lange, wenn wir alle noch im süßen Schlummer liegen. — (Man spricht auch von einem Wetterhahne auf dem Dache, der da knarrt 2c., wenn sich das Wetter ändern will.) Schon in der heiligen Schrift wird der Wachsamkeit des Hahnes Erwähnung gethan; Christus erinnerte seinen Jünger Petrus in der Nacht, da er ihn verleugnete, an den Hahn und sprach: „Ehe der Hahn zweimal krähet, wirst du mich dreimal verleugnen.“ Wir finden auf der großen Uhr im Straßburger Münster den Hahn (er erscheint mit dem Apostel Petrus um die eilfte Stunde) als Sinnbild der Wachsamkeit. Wäre Petrus so wachsam gewesen wie der Hahn, er hätte den Herrn nicht verleugnet. Wer kann sich in zusammen-

hängender Rede darüber aussprechen, warum, aus welchem Grunde, der Hahn das Sinnbild der Wachsamkeit genannt wird? So nennt man die Tulpe stolz, das Veilchen bescheiden, die Lilie das Sinnbild der Unschuld, den Ölzweig das Symbol des Friedens (Noah's Taube). — Vergleiche in dieser Beziehung: Schmetterling und Auferstehung; Anker und Hoffnung; Ameise und Fleiß; Kreuz und Glaube; Pfau und Hochmuth! Ebenso: Hamster —, Eiche —, umgestürzte Fackel —, Schlange —, Epheu —, Schminke u. a. m.

Wie der Hahn das Sinnbild der Wachsamkeit, so ist die Bruthenne das Sinnbild der Mutterliebe. Wo und wann vergleicht Christus die Liebe zu seinem Volke mit der Liebe einer Gluckhenne zu ihrem kleinen Volke? (Lucas 13, 34.) Warum das Bild (Sinnbild) eines der lieblichsten und wohlthuendsten ist, erläutert der Verfasser in der folgenden Schilderung der Mutterliebe. Nach ihm zeigt sich die Mutterliebe in folgenden Merkmalen:

1) Die Mutterliebe sorgt für ihre Kinder! Wie wird diese Vorsorge und Sorgsamkeit in der Erzählung geschildert? Wie zeigt sich die Liebe deiner Mutter in diesem Punkte? die Liebe des Herrn zu seinem Volke?

2) Die Mutterliebe warnt ihre Kinder, wenn Gefahr droht! Welches Beispiel wird in der Schilderung angeführt? Gib Beispiele an, wo dich deine Mutter vor Gefahren gewarnt hat! Vor welchen Gefahren? (Wann? Wo? —) Der Herr die Christenheit!

3) Die Mutterliebe schützt ihre Kinder! Beispiele aus der Schilderung des Lesestückes! Beispiele aus dem Menschenleben! Christus!

4) Die Mutterliebe geht für ihr Kind in den Tod! Beispiele aus der Schilderung! Beispiele aus dem Menschenleben! Der Lehrer erzähle den Schülern bekannte Erzählungen, z. B. von der Mutter, die ihrem Kinde das (vermeintliche) Schlangengift aus der Wunde saugte, von der Mutter, die ihr Kind einem Löwen aus dem Rachen riß (der Löwe zu Florenz) u. a. m. Christus blutete und starb für uns am Kreuzesstamm. —

Noch Eins. — Betrachtet das Verhältnis der Küchlein zu ihrer Mutter nach Maßgabe der Schilderung! Die Jungen verstehen die Mutterstimme, kennen sie, hören auf sie, folgen ihr. Wohl verstehst und kennst auch du die Stimme deiner Mutter, aber hörst du auch auf ihre Bitten und Vorstellungen? Folgst du ihr? Beispiele! Erzählungen! —

(Hier hat der Lehrer reichen Stoff zu mündlichen und schriftlichen Aufgaben für die Schüler der Mittel-, besonders für Schüler der Oberklasse. Er wähle aus, was er brauchen kann, und bespreche es umständlicher!)

Sprachliches mit der Unter- und Mittelklasse.

(Der zusammengezogene Satz.)

Auflösung der zusammengesetzten Sätze nach voriger Weise. — Wie heißt in dem ersten Satze der Satzgegenstand? die Satzaussage? Die Hühner leben von Körnern. Die Hühner leben von Insekten. Die Hühner leben von Würmern. Aus wie viel Sätzen besteht demnach der erste Satz? Ebenso: Die Hühner können laufen, fliegen ꝛc. Des Hahnes Wachsamkeit und der Henne Mutterliebe sind zum Sprüchwort geworden. Die Henne scharrt, ruft, lockt. — Diese Art zusammengesetzter Sätze nennt man auch

zusammengezogene Sätze. Warum wohl? Was versteht man demnach unter einem zusammengezogenen Satze? Ein zusammengezogener Satz ist ein zusammengesetzter Satz, der zwei oder mehrere gleichnamige Satzglieder hat, die sich alle auf **einen** Satzgegenstand (Subjekt) oder auf **eine** Satzaussage (Prädikat) &c. beziehen. — Wäre es noch ein zusammengezogener Satz, wenn ich sagte: „Die Hühner leben von Körnern, auch fressen sie Insekten"? Warum nicht? Betrachtet einmal die Satzzeichen bei den zusammengezogenen Sätzen des Lesestückes! — Aufsuchen sämmtlicher zusammengesetzter Sätze!

Regeln.

a) Die im zusammengezogenen Satze ausgedrückten gleichartigen Satztheile werden durch ein **Komma** getrennt, wenn sie nicht durch „und" oder „oder" verbunden sind. Z. B.: Die Henne ruft, scharrt, lockt und ......

b) Sind die gleichnamigen Satzglieder Hauptwörter und stehen sie in einer und derselben Zahl und in einem und demselben Geschlechte, so braucht man das Geschlechtswort nur am **Anfang** zu setzen, dann aber kann es wegbleiben, z. B.: Der Hund, Tiger, Wolf und Fuchs sind Raubthiere. Anders ist der entgegengesetzte Fall. Wie nämlich? — Die Sonne und der Wind stritten sich einst. Warum werden also folgende Sätze falsch sein?: Die Gans, Hahn und Enten sind Hausvögel &c. &c.

c) Beziehen sich mehrere Subjekte auf **ein** Prädikat &c., so steht das Prädikat in der Mehrzahl, z. B.: Das Huhn und der Hahn sind Vögel &c.

Übungsbeispiele.

(Mehrere Subjekte zu **einem** Prädikat.)

Der Hahn und die Henne kennen ihre Jungen. (Merkt: kenn**en**, nicht: kennt.) Lust und Liebe sind die Fittige zu großen Thaten. Freude, Mäßigkeit und Ruh' schließen dem Arzt die Thüre zu. Neid und Haß wohnen in einem Faß. Der Himmelswagen und — sind Sterngruppen. Geiz und — Bettelsack sind bodenlos. Petrus — waren Jünger Jesu. Sammet und Seide löschen das Feuer auf dem Herde aus. Gold und — sind edle, Eisen und — sind unedle Metalle. Huß, — starben als Zeugen der evangelischen Wahrheit. Tilly — sind Helden des 30jährigen Kriegs. Sowohl der Kaffee als auch der Thee sind ausländische Getränke. Nicht nur die Erde, sondern auch der Jupiter &c. sind Planeten &c.

(Mehrere Aussagen und **ein** Satzgegenstand.)

Die Hühner können laufen und fliegen. Die Henne scharrt, ruft, lockt. Das Bild ist lieblich und wohlthuend. Die Glucke verbirgt ihre Jungen unter ihre Flügel und macht sich zum sicheren Schutz und Gewölbe. Das Mutterherz sorgt, liebt und hofft. Jesus lehrte, wirkte, warnte, duldete, litt und starb. Er wurde verfolgt, gefangen, verhöhnt, gegeißelt, gekreuzigt, begraben und stand wieder von den Todten auf. Arbeit verkürzt die Stunden und verlängert das Leben. Sei immer streng, pünktlich, ordentlich, arbeitsam und fleißig in deinem Berufe! Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß &c. Christus war Prophet, Hoherpriester und König. Gott ist der Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt. Gott ist allmächtig,

gnädig, geduldig und barmherzig. Der Christ soll die Predigt nicht bloß anhören, sondern auch 2c. Nicht nur — sondern, aber 2c.

(Die Beifügungen sind mehrfach.)

Die Tauben sind niedliche, schöne, sanfte, stille Thierchen. Des Menschen Herz ist ein trotzig und verzagtes Ding. Hüte dich vor ausnehmend freundlichen, gefälligen, verbindlichen und übergütigen Menschen! Der fleißige und folgsame Schüler wird vom Lehrer gelobt, der — wird getadelt. Die Bewohner Italiens, Frankreichs und — gehören meist zur katholischen Kirche. Du bist mein guter, lieber Sohn. Die Bienen sind nicht bloß emsige, sondern auch — Thiere.

(Die Ergänzungen sind mehrfach.)

Die Henne zerbeißt ihren Jungen die Körnchen und Würmchen. Der Mensch genießt Speise und Trank. Die Sonne verbreitet Licht und Wärme. Der Frühling schenkt Wonne und Leben der wiedererwachten Natur, es grünen die Bäume, die Reben, die Saaten, die Wiesen, die Flur. Versprechen und Halten steht fein bei Jungen und Alten. Der Jäger schießt —. Der Tod droht ebensowohl dem Reichen als —. Gott läßt seine Sonne aufgehen über —. Der Krieg hat nicht nur einzelne Menschen, sondern auch — unglücklich gemacht. Die Pflichten des Menschen sind: Gottes Wort halten, Liebe 2c. Bei der Erstürmung Magdeburg's durch den General Tilly wurden weder wehrlose Greise noch schwache Kinder, weder Frauen noch Jungfrauen verschont.

(Der Umstand ist mehrfach.)

Der Knabe arbeitet im Felde und im Garten. Die Vögel nisten theils — theils — theils. Wasser findet sich sowohl — als auch 2c. Die Elbe fließt zuerst durch Böhmen, dann durch —, endlich —. Die Wolken schweben bald in der Luft, — bald —, bald —. Der Stechapfel wächst in Gärten — auf schattigen unbebauten Plätzen — an Hecken — Straßen — auf Kirchhöfen.

Dein Leben lang habe Gott vor Augen und 2c. Nach Sorge, Furcht und mancher Noth kömmt endlich doch zuletzt der Tod. So lange ich lebe und gesund bleibe, sorge ich für dich. — Bilde Sätze mit: früh und spät; heute und morgen; am Morgen und Abend 2c.!

Der Knabe liest andächtig und laut. Den Menschen macht sein Wille groß und klein. Brausend und schnaubend flog das wüthende Roß vorüber. Die Masse der Gedanken wird nicht durch Lesen, sondern durch Denken erworben.

Der Knabe liest, um sich zu beschäftigen und um etwas zu lernen. Man erkennt aus — — —. Christus ist um unserer Missethat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir 2c. Jes. 53, 4.

Aufgabe: Suchet zusammengezogene Sätze in den Lesestücken Nr. 63 (Die Hühner), Nr. 64 (Die Tauben) und Nr. 143 (Insekten) auf! Löst sie in einfache Sätze auf und verbindet diese Sätze aufs Neue mit Hilfe der Bindewörter: nicht nur — sondern auch; ebensowohl — als auch; theils — theils — theils; ferner — besonders; bald — bald; weder — noch, u. a. m.

Nr. 34.

König Friedrich und sein Nachbar.

(Gliederung und Verständnis des Lesestückes. — Synonymen. — Aufgaben. — Verwandlung der erzählenden Darstellung in die dramatische Form. — Weitere Unterscheidung der Neben-, Unter- und Überordnung der Sätze.)

Der König Friedrich der Zweite von Preussen hatte acht Stunden von Berlin ein schönes Lustschloss und war gern darin, wenn nur nicht nahe dabei eine unruhige Mühle gewesen wäre. Denn erstlich stehen ein königliches Schloss und eine Mühle nicht gut neben einander, obgleich das Weissbrod auch in dem Schlosse nicht übel schmeckt, wenn die Mühle fein gemahlen und der Ofen wohl gebacken hat. Ausserdem aber, wenn der König in seinen besten Gedanken war und nicht an seinen Nachbar dachte, auf einmal liess der Müller seine Mühle klappern und dachte auch nicht an den Herrn Nachbar, und die Gedanken des Königs störten zwar das Räderwerk der Mühle nicht, aber manchmal das Klapperwerk der Räder die Gedanken des Königs.

Da liess derselbe eines Tages den Müller zu sich rufen und fragte ihn, um welchen Preis er die Mühle verkaufen wolle. Der Müller erwiderte: „Gnädigster Herr! die Mühle ist mein Erbgut, sie ist mir nicht feil." Der König that zwar ein Gebot, auch das zweite und dritte, aber der Nachbar blieb bei seiner Rede. „Wie ich darin geboren bin", sagte er, „so will ich darin sterben, und wie sie mir von meinem Vater erhalten worden ist, so sollen sie meine Nachkommen von mir erhalten und auf ihr den Segen ihrer Vorfahren erben." Da nahm der König eine ernsthaftere Sprache an: „Wisst Ihr auch, guter Mann, dass ich gar nicht nöthig habe, viele Worte zu machen? Ich lasse Eure Mühle taxiren und breche sie ab. Nehmt alsdann das Geld, oder nehmt es nicht!" Da lächelte unerschrocken der Müller und erwiderte: „Schon gut, allergnädigster Herr, wenn nur das Kammergericht in Berlin nicht wäre!" — Er meinte damit, dass er es auf einen richterlichen Ausspruch ankommen lassen wollte.

Der König war ein gerechter Herr und nahm die Herzhaftigkeit und Freimüthigkeit dieser Rede gütig auf. Er liess von dieser Zeit an den Müller unangefochten und unterhielt fortwährend mit ihm eine friedliche Nachbarschaft.

Hebel.

Behandlung.

Fingerzeige zur Vermittlung des Verständnisses und Aufgaben zur mündlichen und schriftlichen Darstellung.

Die Erzählung zerfällt in drei Theile. Im ersten Theile ist die Rede von dem Vorhandensein eines Lustschlosses und einer danebenstehenden Mühle, die nicht zum Schlosse paßt und die Bewohner des letzteren stört. — Mit welchen Worten endigt dieser Abschnitt? — Der zweite enthält ein Gespräch; zwischen welchen Personen? Veranlassung und Zweck des Gespräches! Anfang — Ende. — Der dritte Theil spricht von dem Erfolge des Gespräches und ist wie der erste im Tone der Erzählung abgefaßt. Sprecht im Zusammenhange a) über die Zahl der Abschnitte, b) wie weit jeder geht c) über die Form und den Inhalt eines jeden Theiles!

Der König, von dem hier die Rede ist, wird auch Friedrich der Große, im Volksleben „der alte Fritz" genannt. Kannst du Etwas von ihm erzählen? (Das Lesestück Nr. 228 bietet einigen Stoff zu einer Charakterschilderung dieses Fürsten dar; der Lehrer setze das Fehlende hinzu.) Die heutige Erzählung ist ein Beweis seiner Gerechtigkeitsliebe. Gerecht ist ein Fürst, wenn er alle Entscheidungen den Gesetzen gemäß trifft, nicht nach Belieben. Beweise mit Hilfe der Erzählung, daß er die Gerechtigkeit liebt und sich nicht über, sondern unter das Gesetz stellt! — Gegen wen ist er gerecht? Was verlangte er vom Müller? Weshalb? Ein Lustschloß = ein Schloß zur Lust, zum Vergnügen. So ist in unserem Lande in Reinhardsbrunn ein Lustschloß 2c. Ist der Friedenstein auch ein Lustschloß? Das ist ein Residenzschloß 2c. Das Lustschloß, von dem hier die Rede ist, hatte Friedrich II. in der Nähe der Stadt Potsdam erbaut und bei seiner Vorliebe für französische Sprache und Sitte es Sanssouci (sans = ohne; souci = Sorge) genannt. Inwiefern entspricht der Name dem Zwecke des Schlosses? Der König war gern in seiner Besitzung, was war aber seiner Neigung entgegen? — Unruhige Mühle = eine Mühle, die durch ihr Geklapper Unruhe macht. So: unruhiges Geschäft, unruhiger Mensch, unruhiger Tag 2c. Die Erzählung führt zwei Gründe an, warum die Unruhe verursachende Windmühle dem Könige seinen Aufenthalt im Schlosse Sanssouci verleidete; gib sie an! — Inwiefern passen eine alte Mühle und ein königliches Schloß nicht zusammen? Wenn auch die Mühle für einen König unentbehrlich ist, so gehört sie doch nicht in die Nähe eines königlichen Schlosses, denn sie vermag 1) die Umgebung eines Schlosses nicht zu verschönern und 2) stört sie den Monarchen in seinen besten Gedanken.

Welche Mittel standen nun dem Könige zu Gebote, sich dieser für ihn so unangenehmen Nachbarschaft zu entledigen? (Kauf — Tausch — redliche — unredliche — zweckdienliche — unzweckmäßige 2c. Mittel.) Der König läßt den Müller rufen. Weshalb? Was setzt der König voraus? Aber mit Geld ist nicht Alles möglich zu machen, denn der Müller will seine Mühle nicht verkaufen = sie ist ihm nicht feil. Sprich über die Weigerung des Müllers und den Grund zu derselben! Der König mochte wohl glauben, es sei ein Vorwand, um einen höheren Preis zu erzielen. Was war die Folge dieser Annahme? Aber der Müller blieb bei seiner Rede; bei welcher? — Die Weigerung konnte dem Müller gefährlich werden, inwiefern? Aber die Liebe zu seinen Eltern macht ihn unerschrocken. (Die Henne, wenn ihr ein Marder das Küchlein rauben will; Luther auf dem Reichstage zu Worms 2c.) — Der König gibt seinen Vorsatz nicht auf. Er wendet andere Mittel zur Erreichung des Zweckes an; welche? Er spricht nicht mehr als Nachbar, sondern als Herr Nachbar = als König, als Gebieter, als Herrscher. — Womit droht er? — Was heißt taxiren? (Sprüchwort: Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen.) Der Müller aber war und blieb ruhig, besonnen und unerschrocken. Worin zeigt sich seine Unerschrockenheit? Er lächelt, er spricht: Das ginge wohl, wenn 2c. Was ist das Kammergericht? Welche Absicht hatte also der Müller? Welches Vertrauen hat er zu der von Friedrich II. selbst gegründeten höchsten Gerichtsbehörde, dem Kammergerichte? Welchen Erfolg hatte die Unterredung? Denke dir den König, als ob er vor dir stände! Was mag er wohl über den Müller gedacht haben: anfangs — später — zu

letzt als der Müller entlassen ist? (Lesen in der Seele eines Anderen.) Der König war ein gerechter Herr. Was heißt das, was gehört dazu? Was würde vielleicht ein Anderer an des Königs Stelle gethan haben? (Vergleiche in dieser Beziehung die biblische Geschichte von Naboth's Weinberg, 1. Kön. 21.) Der König ist nicht allein gerecht, sondern er nahm auch ꝛc. gnädig auf = nachsichtsvoll. Seine Nachgiebigkeit war nicht vorgeblich, nicht scheinbar. (Des Menschen Thaten sind seine besten Richter). Beweise das aus der Erzählung! Dieser Sieg des Königs über sich selbst war der schönste Sieg seines Lebens.

„Wer seinen Feind bezwingt, beendet wohl den Krieg,
Doch wer sich selbst bezwingt, gewinnt den schönsten Sieg."

Erfüllt uns einerseits die Erzählung mit Hochachtung gegen den König, so können wir auch andererseits der Handlungsweise des Müllers unsere Zustimmung nicht vorenthalten. Der Müller war herzhaft (Herz = Muth) und freimüthig*). Er fürchtete sich nicht vor den Drohungen des Königs, er ist furchtlos der Gefahr gegenüber. Worin lag für den Müller die Gefahr? Durch eine schnelle Entschließung und durch ein kräftiges Handeln wendet er sie ab; inwiefern? — Die Freimüthigkeit ist auch eine Herzhaftigkeit, doch zeigt sie sich stets in Worten. Der Müller war freimüthig, insofern er sich nicht vor dem Zorne des Königs fürchtete, sein Recht in eigener Rede zu vertheidigen. So: Johannes der Täufer — Christus — Luther. Was urtheilst du über den Müller? was über den König? Welcher von beiden gefällt dir am besten? Was konnte der König vom Müller und dieser vom Könige lernen? Was hast du aus der Erzählung gelernt? Welche andere Überschriften könntest du der Erzählung geben?

Stilübungen.

Das Lesestück bietet zu mancherlei Aufgaben für die mündliche und schriftliche Darstellung Veranlassung. Es lassen sich anfertigen:

a) Nachbildungen. Der Stoff dazu ist zu entnehmen aus Nr. 193 des goth. Lesebuches, „Treue dem Vaterlande", oder aus Nr. 106 „Die Tabakspfeife", von Pfeffel.

b) Vergleichung des Lesestückes mit der biblischen Geschichte von Naboth's Weinberg.

c) Die Darstellung des Lesestückes in gedrängter Darstellung (Concentration). Die Ausführung dieser Aufgabe würde sich etwa so gestalten:

In der Nähe des Schlosses Sanssouci, welches Friedrich's II. Lieblingsaufenthalt war, stand eine Windmühle, welche die Umgebung des Schlosses verunzierte und durch ihr Geklapper dem Könige lästig wurde. Derselbe suchte deshalb den Besitzer der Mühle zu bewegen, sie ihm käuflich abzulassen. Dazu verstand sich jedoch der Müller aus Liebe zu seinem ererbten Besitze nicht, und als der König mit

*) Bemerkung: Herzhaft und freimüthig (beherzt, muthig, kühn, tapfer) sind synonyme Wörter. Der Lehrer hat hierbei Gelegenheit, den Kindern das Wesen der Synonymen zu verdeutlichen. —

Die Wörter sind Ausdrücke für unsere Vorstellungen und Begriffe. Der Begriff oder die Vorstellung, welche ein Wort ausdrückt, nennt man seine Bedeutung, seinen Sinn, wohl auch seinen Verstand. Daher die Redensart: Darin ist weder Sinn noch Verstand. Von den Kindern derselben Eltern sagt man: sie sind verwandt; zwei Künstler, welche beide Maler sind, sind Kunstverwandte; alle Juden untereinander, alle Christen untereinander sind Religionsverwandte. So sagt man auch von zwei Menschen, welche in ihrer Denkungs- und Empfindungsweise übereinstimmen, sie sind Sinnesverwandte; ebenso nennt man Wörter, die eine ähnliche

Gewalt drohte, berief er sich kühnlich auf die richterliche Entscheidung des Kammergerichts in Berlin. Da stand der König von seinem Vorhaben ab und unterhielt fürderhin stets die beste Nachbarschaft mit dem Müller.

d) Verallgemeinerung der ganzen Erzählung.

„Ein Mächtiger der Erde verweilte ganz besonders gern in einer seiner Besitzungen, aber der Aufenthalt in derselben ward ihm etwas verleidet sowohl durch die Unansehnlichkeit eines benachbarten Gebäudes, als auch durch das unruhige Geschäft, das in demselben betrieben ward. Da läßt der Mächtige den Eigenthümer der ihm unangenehmen Nachbarschaft zu sich entbieten und sucht denselben durch freundliche Zusprache zum Verkauf seines Besitzthums geneigt zu machen. Aber alle seine Anerbietungen werden von der Liebe zu dem ererbten Familiengute zurückgewiesen. Jetzt wechselt der Mächtige seine Rolle und droht mit Gewalt, sieht sich aber mit Unerschrockenheit auf die bestehende gesetzliche Beschränkung seiner Macht hingewiesen, steht darum ab von seinem Vorhaben und lebt fortan im besten Vernehmen mit seinem Nachbar, dessen Freimüthigkeit er hochachtet.“ (Otto.)

e) Die Charakterschilderung des Müllers — des Königs (in Briefform). Der Müller schreibt den Vorfall an einen entfernt wohnenden Freund.

f) Gedanken des Königs vor, während und nach der Unterredung mit dem Müller.

Die meisten der vorstehenden Aufgaben finden ihren Brennpunkt in der einen Aufgabe:

Uebertragung der Erzählung in die dramatische (dialogische) Darstellung.

Welch' eine liebe Beschäftigung der Kinder ist es, eine Geschichte dramatisch darzustellen, und wie sehr derartige Umwandlungen der Lesestücke, falls der Lehrer den rechten Ton und den rechten Ernst zu treffen versteht, die Charakterbildung wie die Sprachgewandtheit und das Sprachverständnis der Kinder fördern, hat mir die Lösung der obigen Aufgabe gezeigt, welche als Beispiel für ähnliche Aufgaben (z. B. mit den Lesestücken des goth. Lesebuchs Nr. 33, 34, 43, 47, 53, 54, 55, 58, 99, 101, 102, 105, 106, 113, 124, 125, 127 u. m. a.) hier stehen mag.

Dramatische Darstellung der Erzählung vom König Friedrich und seinem Nachbar.

Handelnde Personen des Stückes:

1) König Friedrich der Große,
2) Der Müller bei Sanssouci,
3) Ein Kammerdiener des Königs,

} durch drei Knaben präsentirt.

König (ärgerlich): Da klappert die Mühle schon wieder! Wollte mir eben einen Feldzugsplan ausdenken! Aber man kann vor diesem ewigen

---

Bedeutung haben, sinnverwandte (synonym). Geschwister sind rücksichtlich ihrer Abstammung verwandt, aber sie können rücksichtlich ihrer Sinnesart von einander sehr verschieden sein. So gibt es auch Wörter in der Sprache, die rücksichtlich ihrer Abstammung verwandt, rücksichtlich ihres Sinnes verschieden sind, z. B. backen und packen, welche beide von einer Sprachwurzel stammen, mithin sprachlich, aber nicht in der jetzigen gewöhnlichen Bedeutung verwandt sind. Zur Kenntnis einiger Synonymen oder sinnverwandter Wörter gibt das Lesestück „König Friedrich und sein Nachbar“ reichliche Gelegenheit. Es enthält die sinnverwandten Wörter: unerschrocken — herzhaft — freimüthig. Wir setzen noch hinzu: beherzt, muthig, kühn, tapfer. Gleiche und unterscheidende Merkmale dieser Begriffe! Beispiele! Bilde Sätze, in denen diese Wörter richtig gebraucht vorkommen! — Wir empfehlen dem Lehrer für derartige Übungen: Chr. Fr. Meyers Handwörterbuch deutscher sinnverwandter Ausdrücke. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Geklapper kaum einen Gedanken fassen! Nicht allein, daß mich die Mühle in meinen besten Gedanken stört, sie verunziert mir auch die Umgebung meines Schlosses. Ich gestehe ja gern zu, daß eine Mühle ein sehr nothwendiges Ding ist, und daß kein Mensch auf dieser Erde ohne das liebe Stücklein Brod leben kann: aber aus meiner Nähe will ich sie haben; sie paßt nicht zu meinem Sanssouci, sie stört mich in meinen Gedanken!

(Er schellt dem Kammerdiener.)

(Dieser erscheint.)

König: Rufe mir den Müller und lasse ihn sofort eintreten!

(Kammerdiener ab.)

König (für sich): Wie wird mein Nachbar erstaunen, wenn er die blanken Thaler sieht! Wie wird er sich freuen, wenn er seine alte Mühle für schönes baares Geld verkaufen kann, wenn er rc.

(Der Kammerdiener läßt den Müller eintreten.)

König: Nachbar, wir wollen die Sache kurz fassen. Ich will Euch Eure Mühle abkaufen. Seht, ich erkenne die Wichtigkeit einer Mühle gern an, auch glaube ich, daß es Euch wehe thun wird, eine so schöne Umgebung wie die meines Schlosses Sanssouci zu verlieren; aber ich gebe Euch so viel Geld, als Ihr verlangt, und wäre es so viel, daß Ihr zehn Mühlen dafür bauen könntet. Fordert also für Eure Mühle! — Greift mit Eurer Forderung nicht zu tief! Ich will Euren Schaden nicht! —

Müller: Gnädiger Herr, meine Mühle ist mir nicht feil.

König (für sich): Aha, der Schlaukopf will nicht fordern, er will mich erst aushorchen, was ich mit der Mühle thun will, will von mir ein Gebot hören und dann sagen: „Das ist zu wenig!" Kenne Das schon! Es begegnet Das uns Leuten oft! Doch auf tausend Thaler mehr oder weniger kömmt es mir nicht an und mit Geld ist Alles möglich. Wenn ich nur das Geklapper nicht mehr höre! — (König laut): Ich gebe Euch — sechstausend Thaler.

Müller: Gnädiger Herr, die Mühle ist mein Erbgut; ich verkaufe sie nicht.

König: Ich gebe Euch sieben- — acht- — neun- — zehntausend Thaler.

Müller: Gnädiger Herr, ich habe Euch bereits zweimal gesagt, daß ich sie nicht verkaufe. Wahrlich, Ihr kennt mich schlecht, wenn Ihr glaubt, daß mich Euer Geld bestäche. Seht, Majestät, die Mühle ist das Stammhaus meiner ganzen Familie. In ihr wurde mein Urgroßvater, mein Großvater, mein Vater, ich und meine Kinder geboren. — Meine Vorfahren haben darin gelebt, sind darin groß geworden, sind darin gestorben, und ihr Segen erbte auf mich und meine Kinder über. Tausend theure Erinnerungen an meine Jugend machen mir mein baufälliges Vaterhaus ebenso theuer, als Euch Euer prächtiges Schloß ist. Und so wenig als Ihr Euer Schloß verkaufen werdet, so wenig verkaufe ich meine Mühle, obgleich ich das Geld recht gut brauchen könnte. — Majestät, meine Liebe verkaufe ich nicht!

König (ernst, fast zornig): Ihr scheint mir ein Trotzkopf zu sein oder ein Mann, der von seinem König Geld erpressen will, weil Ihr wißt, daß ich die Mühle haben muß; doch Ihr irrt Euch ganz gewaltig! Ich bin Euer König, Euer Fürst, Euer Herrscher, Euer Gebieter! Ich habe es

satt, große Umstände mit Euch zu machen und weitschweifige Verhandlungen mit Euch zu pflegen! Ich lasse Eure Mühle taxiren und breche sie ab; nehmt alsdann das Geld oder nehmt es nicht. So steht's!

Müller (lächelnd): Ew. Majestät führen eine harte Rede. Aber es wird mich keine Gewalt dazu nöthigen können, die Liebe zu meinen Eltern und zu meinen Kindern, die sich an die Mühle knüpft, um schnödes Geld zu verkaufen. Meine Mühle ist mir vielleicht werther und theurer als Euch Euer Schloß, und wie die Henne ihre Küchlein mit Aufopferung ihres Lebens beschützt, wenn der Marder ihrem Leben droht, so werde ich Das, was meine Eltern mir hinterlassen haben, meinen Nachkommen unverkürzt zu erhalten suchen, selbst wenn ich befürchten müßte, Euren Zorn auf mich zu laden. — Ehe Euer Schloß war, war meine Mühle, und ehe ich Euer Unterthan war, war ich meiner Eltern Kind! — So steht's!

König (den Müller zweifelnd ansehend): Nachbar? — — —

Müller (eifriger fortfahrend): Und solltet Ihr Euch beigehen lassen, Eure Drohung wahr zu machen und Hand an mein Besitzthum zu legen, dann wißt, daß ich Euch beim Kammergericht in Berlin verklagen werde! Ihr, als König, steht so gut unter dem Gesetze wie ich, der arme Müller, und das Kammergericht in Berlin wird urtheilen nach Dem, was Gesetz und Recht ist. Unsere Gerichtsverfassung ist — Gott und Euch sei Dank! — eine andere und bessere als zur Zeit Ahab's in Israel.

König (mit strahlendem Auge und voller Begeisterung den Müller auf die Schultern klopfend): Meine Zweifel an Eurer Redlichkeit sind entschwunden. Ich achte Eure Beweggründe, Eure Beharrlichkeit, Eure Unerschrockenheit und Eure Freimüthigkeit. Ich achte an Euch den guten Sohn seiner Eltern und den guten Vater seiner Kinder. Geht, mein lieber Nachbar, verkündet Eurem Weibe und Euren Kindern, daß Euch und den Eurigen von mir und meinen Nachkommen nie wieder die Zumuthung gemacht werden wird, Eure Mühle zu verkaufen! Sie stehe als ein Denkmal für die Mit- und Nachwelt zur Erinnerung an diese Stunde. Meine Wünsche verstummen, sobald das Recht dagegen spricht, und Ihr sollt nimmer von Eurem Könige sagen, daß er zwar Länder bekriegt und Völker besiegt, nicht aber sich selbst überwunden habe. Geht, Nachbar, geht in Frieden! Einer friedlichen und freundlichen Nachbarschaft sollt Ihr meinerseits versichert sein!

Müller (voll Rührung): O, mein Herr und König!

(Der König winkt. — Der Müller ab.)

König: O, wäre doch jeder meiner Unterthanen so wahr, so treu, so bieder, so herzhaft und freimüthig wie dieser Müller! Wahrlich, auf diesen Müller bin ich stolz! Die Nachwelt soll's erfahren, daß ich ihn liebe und schätze! — Klappere immer zu, du alte Mühle.

Grammatisches.

(Oberklasse.)

a) Welche Bindewörter kommen im Lesestücke vor? Zu welcher Art gehörten sie? Siehe nach, ob überall die richtigen Satzzeichen gesetzt sind! — Warum muß hier ein Komma, dort ein Semikolon stehen?

b) Weitere Unterscheidung der nebenstehenden Sätze. Betrachtet den ersten Satz und gebt dann die einzelnen Sätze an, aus denen er besteht, fügt auch bei, was für Sätze es sind! — Bestimmt das Verhältnis

des zweiten und dritten Satzes und untersucht dann das des ersten und des zweiten! „Der zweite ist dem dritten über-, dieser jenem untergeordnet; da aber der erste und zweite, also beide, selbstständige Sätze sind, so kann nicht einer dem andern über- oder untergeordnet sein." — Die Offiziere sind den Gemeinen übergeordnet und diese jenen untergeordnet, aber die Gemeinen unter einander sind sich nebengeordnet (Eltern und Kinder). Auch von den mit einander verbundenen Sätzen, welche nicht in dem Verhältnisse der Über- und Unterordnung zu einander stehen, sagt man: sie sind neben- oder beigeordnet. So können also Haupt- und Hauptsätze, Neben- und Nebensätze in dem Verhältnisse der Nebenordnung stehen. Eine Verbindung nebengeordneter Sätze nennt man auch eine Satzverbindung. Demnach kann ein zusammengesetzter Satz ein Satzgefüge oder eine Satzverbindung sein, aber auch aus beiden zugleich bestehen. Jetzt sprecht euch noch einmal über diesen zusammengesetzten Satz aus! — Wer kann den zweiten Satz auch in einen Nebensatz verwandeln? „in welchem er gern war". Wie lautet nun der ganze Satz? Sprecht über denselben! Was lernt ihr daraus? „Wir lernen daraus, daß auch ein Nebensatz einem andern untergeordnet sein kann." Zergliedert den folgenden zusammengesetzten Satz! Es ist ein Satzgefüge, das aus einem Hauptsatze und zwei Nebensätzen besteht, von welchen der zweite dem ersten untergeordnet ist.

Hierbei kann man auch von der Abstufung der Sätze sprechen und die Stufen einer Treppe zur Veranschaulichung brauchen. Eine weitere Unterscheidung führt dann auf das Gebiet „der Periode". Periode (von periodus = Umgang, Kreislauf), heißt im weiteren Sinne ein nach allen Beziehungen hin in sich abgeschlossener Gedanke und kann in diesem Falle durch Redesatz erweitert werden. Im engeren Sinne ist die Periode eine solche Redeabtheilung, die aus mehreren Sätzen besteht, von denen zwar jeder für sich ein Ganzes ausmacht, die aber wieder so in einander verschlungen oder wenigstens mit einander verbunden sind, daß sie zusammen wiederum ein vollkommenes einziges Ganze bilden. Jede Periode ist ein zusammengesetzter Satz, aber nicht jeder zusammengesetzte Satz ist eine Periode! Letzteres ist nur der Fall, wenn der zusammengesetzte Satz in zwei Glieder zerfällt, die sich zu einander als Vordersatz und Nachsatz verhalten. Die Satzverbindung heißt eine Periode, wenn die einzelnen Sätze derselben durch die entgegenstellenden und begründenden Bindewörter verbunden sind. Das Satzgefüge ist eine Periode, wenn der Nebensatz durch die unterordnenden Bindewörter „da, indem, als, ehe, nachdem, obschon, obgleich, wenn, wie, weil" mit dem Hauptsatze verbunden sind. Man unterscheidet einfache, 3-, 4-, 5gliedrige Perioden, doch haben dieselben mehr stilistische als grammatische Bedeutung.

Erlaubt es die Zeit und sind die Schüler dazu befähigt, so lasse der Lehrer von den Schülern der Oberklasse die im Lesestücke vorkommenden Perioden zerlegen. Recht anschaulich läßt sich diese Zerlegung auch anstellen an dem Gellert'schen Liede: Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht, die Weisheit ꝛc. Oder: Wenn die goldene Sonn' aufgeht und golden wird die Welt und Alles in der Blüte steht und Ähren trägt das Feld: dann denk' ich ꝛc. Oder: Ich sehe oft um Mitternacht (Nr. 85 im goth. Lesebuche). Üb' immer Treu' und Redlichkeit (Nr. 88 das.). Besonders schön: Das Vaterland, von E. Moritz Arndt, Nr. 202 (S. 207 d. B.)

Ein für den Lehrer zum Studium des zusammengesetzten Satzes sehr empfehlenswerthes Buch ist Wander's Satzbilderschule. Zum praktischen Gebrauche für die Oberklasse einer guten Volksschule ist E. Gräfe's Lehrgang und Lehrstoff für den Unterricht in der deutschen Sprache (Leipzig J. Klinkhardt) sehr brauchbar.

Nr. 35.

Die Neujahrsnacht eines Unglücklichen.

Ein alter Mann stand in der Neujahrsmitternacht am Fenster und schaute mit dem Blicke einer bangen Verzweiflung auf den unbeweglichen, ewig blühenden Himmel und herab auf die stille, reine, weisse Erde, auf welcher jetzt Niemand so freuden- und schlaflos war, als er. Denn sein Grab stand nahe bei ihm; es war bloss vom Schnee des Alters, nicht vom Grün der Jugend verdeckt, und er brachte aus dem ganzen reichen Leben Nichts mit als Irrthümer, Sünden und Krankheiten, einen verwüsteten Körper und eine verödete Seele, die Brust voll Gift und ein Alter voll Reue. Seine schönsten Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um und zogen ihn wieder vor den holden Morgen hin, wo ihn sein Vater zuerst auf den Scheideweg des Lebens gestellt hatte, der rechts auf der Sonnenbahn der Tugend in ein weites ruhiges Land voll Licht und Ernten und voll Engel bringt und links in die Maulwurfsgänge des Lasters herabzieht, in eine Höhle voll heruntertropfenden Giftes, voll zischender Schlangen und finsterer, schwüler Dämpfe! Ach, die Schlangen hingen um seine Brust und die Gifttropfen sassen auf seiner Zunge, und er wusste nun, wo er war!

Sinnlos und mit unaussprechlichem Grame rief er zum Himmel hinauf: „Gib mir die Jugend wieder! O Vater, stelle mich wieder auf den Scheideweg, damit ich anders wähle!"

Aber sein Vater und seine Jugend waren längst dahin. Er sah Irrlichter auf Sümpfen tanzen und auf dem Gottesacker verlöschen, und er sagte: „Es sind meine thörichten Tage!" — Er sah einen Stern aus dem Himmel fliehen und im Fallen schimmern und auf der Erde zerrinnen. „Das bin ich!" sagte sein blutendes Herz, und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.

Die lodernde Phantasie zeigte ihm fliehende Nachtwandler auf den Dächern, und die Windmühle hob drohend ihre Arme zum Zerschlagen auf, und eine im leeren Todtenhause zurückgebliebene Larve nahm allmählich seine Züge an. Mitten in dem Kampfe floss plötzlich die Musik für das Neujahr vom Thurme hernieder wie ferner Kirchengesang. Er wurde sanfter bewegt. Er schaute um den Horizont herum und über die Erde, und er dachte an seine Jugendfreunde, die nun, glücklicher und besser als er, Lehrer der Erde, Väter glücklicher Kinder und gesegnete Menschen waren, und er sagte: „O, ich könnte auch, wie ihr, diese erste Nacht mit trockenen Augen verschlummern, wenn ich gewollt hätte! — Ach ich könnte glücklicher sein, ihr theuren Eltern, wenn ich eure Neujahrswünsche und Lehren erfüllt hätte!"

Im fieberhaften Erinnern an seine Jugendzeit kam es ihm vor, als richte sich die Larve mit seinen Zügen im Todtenhause auf; endlich wurde sie durch den Aberglauben, der in der Neujahrsnacht Geister der Zukunft erblickt, zu einem lebendigen Jünglinge.

Er konnte es nicht mehr sehen; — er verhüllte die Augen; — tausend heisse Thränen strömten versiegend in den Schnee; er seufzte nur noch leise, trostlos und sinnlos: „Komme nur wieder, Jugend, komme wieder!" — — —

Und sie kam wieder, denn er hatte in der Neujahrsnacht so fürchterlich geträumt. Er war noch ein Jüngling; nur seine Verirrungen waren kein Traum gewesen. Aber er dankte Gott, dass er, noch jung, in den schmutzigen Gängen des Lasters umkehren und sich auf die Sonnenbahn der Tugend zurückbegeben konnte, die ins reiche Land der Ernten leitet.

Kehre mit ihm um, Jüngling, wenn du auf seinem Irrwege stehest! Dieser schreckende Traum wird künftig dein Richter werden! Aber wenn du einst jammervoll rufen würdest: „Komme wieder, schöne Jugend!" — so würde sie nicht kommen.

Jean Paul.
(Friedrich Richter.)

---

1. Vorlesung der Erzählung durch den Lehrer.

Der Hauptzweck des vorstehenden Musterstückes spricht sich deutlich am Schlusse desselben aus. Der Dichter will den Schmerz um ein verlorenes Leben schildern und in allen Denen, welche ihre Jugendjahre misbrauchen, tiefe Reue und den ernsten Vorsatz zur Besserung erwecken. Um diesen Zweck zu erreichen, führt er dem jugendlichen Leser einen alten Mann vor, der ein zügelloses Leben geführt, Zeit und Kräfte leichtsinnig vergeudet hat, und nun, gequält von den schrecklichsten Vorwürfen eines bösen Gewissens, in dumpfer Verzweiflung am Ende seines Lebens steht. Der Ruf der Verzweiflung: „O Jugend, komme wieder!" spannt die Theilnahme des Lesers auf's Höchste. Der Leser wird indes durch die Schlußbemerkung beruhigt, daß das Ganze nur ein Traum gewesen sei. „Deine Jugend aber, junger Leser," sagt der Dichter, „würde freilich nicht wiederkommen." Das ist der Angelpunkt, um den sich alles dreht.

Soll das Stück die beabsichtigte Wirkung hervorbringen, so darf der Eindruck des Ganzen nicht erst durch ein stilles Durchlesen seitens der Schüler abgeschwächt werden. Das dem Schüler unbekannte Lesestück mit seinem reichen, schönen Inhalte muß plötzlich und mit der Allgewalt der Wahrheit an ihn herantreten, und zwar in dem Stadium der Unmittelbarkeit durch das Vorlesen des Lehrers. Denn nur dann, wenn es der Lehrer versteht mit ernster Milde und mit mildem Ernste den Inhalt des Stückes in das Herz des Schülers zu gießen, durch den Ton seiner Stimme seine Schüler zu erfassen und zu ergreifen und durch seinen Vortrag die Erwartung des Hörenden mehr und mehr zu spannen, bis endlich jene angenehme Enttäuschung: „und es war ein Traum", eintritt, bei welcher der Schüler unwillkürlich ausrufen möchte: „Gott sei Dank, daß es nur ein Traum war": nur dann kann der Hauptzweck der Erzählung als erreicht angesehen werden.

Aus meiner eigenen Jugendzeit erinnere ich mich noch ganz genau des tief ergreifenden Eindruckes, den die vorgelesene Erzählung auf mich aus-

übte. Jene Erfahrung berechtigt mich aber auch zu dem wohlmeinenden Rathe, nicht sofort an eine weitere Betrachtung über den Inhalt des Stückes zu gehen, sondern den Eindruck erst in der Seele des Schülers ausklingen zu lassen. Ich möchte deshalb vorschlagen, das Stück am Schlusse der Schule vorzulesen und erst den folgenden Tag die Erschließung des tieferen Verständnisses vorzunehmen. Daß übrigens das Stück in langsamem Tempo, die Worte des Unglücklichen rascher, die Schlußmoral mit besonderem Nachdrucke zu lesen ist, wird auch der angehende Lehrer schon finden, wenn er das Stück vorher zu Hause einigemal laut durchgelesen hat.

2. Behandlung des Lesestückes.
(In Bezug auf die Schönheit der Darstellung.)

Das Lesestück hat einen tiefen Eindruck auf euch gemacht. Vorerst ist dieser tiefe Eindruck in dem Inhalte des Musterstückes selbst begründet. Gliederung desselben: Es führt uns dasselbe zuerst einen auf bösen Wegen wandelnden Jüngling vor, der in der Neujahrsnacht, in welcher er wahrscheinlich ein wüstes, seine Phantasie aufregendes Leben geführt hat, einen fürchterlichen Traum hat. Er sieht sich zuerst als Greis und erkennt die schlechte Verwendung seiner Lebenszeit. Er erinnert sich sodann an jene Tage seiner Jugend, an denen sein Vater ihn auf den Scheideweg des Lebens stellte, also an die Zeit der Konfirmation. Sein heißer Wunsch, noch einmal anders wählen zu dürfen, wird nicht erfüllt. Statt dessen zeigen sich dem Träumenden schauerliche Erscheinungen, die ihn an sein thörichtes, verlorenes Leben erinnern. Die milde Musik vom Thurme herab erinnert ihn an seine Freunde und Lehrer und die Wehmut rührt ihn zu Thränen. Neue schauerliche Erinnerungen steigern aber seinen Schmerz bis zur gräßlichsten Verzweiflung, in welcher er trostlos und sinnlos seufzt: „O Jugend, komme wieder!“ Und die Jugend kam wieder, denn er hatte nur so fürchterlich geträumt. Er dankte Gott, daß er noch Zeit zur Besserung hatte, faßte edle Vorsätze und wurde noch ein guter Mensch.

Dies ist in knappen Zügen der Inhalt der Erzählung. Ihr erkennt leicht, daß jenes reine Wohlgefallen, welches der Inhalt der Erzählung in euch hervorgerufen hat, zum guten Theile auch in der Art und Weise der Darstellung seinen Grund hat.

Jean Paul*) hat die Erzählung für euch geschrieben, er will euch vor den bösen Wegen und vor den schrecklichen Folgen der Sünde warnen. Darum hat er die Schrecken eines nagenden Gewissens in so erschütternder Weise euch vorgeführt und euch den Greis am **Ende** seines verlorenen Lebens gezeigt, wo Reue und Besserung zu spät ist. „Deine Jugend würde nicht wiederkommen“: Das spricht er zu dir! —

Der Verfasser will also durch seine Erzählung nicht bloß belehren und unterhalten, sondern er will auf das Gemüth des Lesers einwirken und denselben veranlassen, gute Vorsätze zu fassen. Um dies zu erreichen, wendet

---

*) Jean Paul Friedrich Richter wurde in Wunsiedel, wo sein Vater Schulrektor war, am 21. März 1763 geboren und starb, geliebt und geachtet von Allen, die ihn kannten, am 14. November 1825. Ludwig Börne sagt in seiner zu Frankfurt am 2. Dezember 1825 über Jean Paul gehaltenen Festrede: „Vom Himmel ist er gekommen, auf der Erde hat er gelebt, unser Herz ist sein Grab.“

er nicht den trockenen Erzählungs- und Belehrungston an, denn zu solchen Zwecken müssen andere Sprachmittel zur Anwendung kommen. Dadurch unterscheidet sich die Lehrerzählung von der Schönerzählung. Nächst dem Inhalte ist es also die Schönheit der Darstellung, welche jenen mächtigen Eindruck erzeugt. Worin diese Schönheit besteht, wollen wir im Folgenden sehen. Sie findet sich:

1) in der schönen Anordnung des Stoffes. Stelle der Erzählung die Thatsache voran, daß Alles nur ein Traum war — und der Effekt ist verloren. Gerade der Umstand, daß uns der Verfasser anfänglich glauben macht, die Geschichte beruhe auf voller Wahrheit, gerade dadurch versetzt uns der Verlauf der Erzählung in die wehmüthigste Stimmung und spannt unsere Einbildungskraft auf das Lebhafteste an. Auch die Steigerung des Schmerzes von der linden Wehmut bis zur entsetzlichsten Verzweiflung und das Eintreten der Musik ꝛc. ist beachtenswerth.

2) Durch passende Gegensätze stellt der Verfasser Einzelnes ins hellste Licht. So z. B. der unbewegliche, ewig blühende Himmel, die reine weiße Erde mit ihrer schuldlosen Stille und ihrer glücklichen Heiterkeit als Gegensatz gegen die Zerstörung und Verödung im Innern des Verirrten. So: der Schnee des Alters und das Grün der Jugend; die schönsten Jugendtage und die häßlichen Gespenster; die Sonnenbahn der Tugend und die Maulwurfsgänge des Lasters ꝛc.

Die Anschaulichkeit der ganzen Erzählung wird endlich

3) bedeutend erhöht durch den Gebrauch der schmückenden Beifügungen (Epitheta) (vergl. S. 131 ff. d. B.), sowie durch die blühende, bilderreiche Sprache des Stückes überhaupt.

Wir wollen bei Betrachtung dieser Bilder heute verweilen*).

Dem bildlichen Ausdrucke ist der eigentliche entgegengesetzt. Sehr oft wird nämlich ein Wort nicht in seiner ursprünglichen oder eigentlichen Bedeutung gebraucht, sondern man vertauscht den Begriff desselben mit einem ähnlichen, der wesentliche Merkmale mit ihm gemein hat. So z. B. Christus = das Licht der Welt, die Apostel = das Salz der Erde, der Geiz = die Wurzel alles Übels. Das Geistige wird dadurch verkörpert (das Feuer der Rede, das Ruder des Staates, Stern des Verdienstes) oder das

*) Die Volksschule hat auf tiefer gehende Belehrung über das Wesen und die Arten des bildlichen Ausdruckes (Trope, Metapher, Metonymie, Periphrase, Synekdoche ꝛc. selbstverständlich zu verzichten. Wenn die Schüler die Fertigkeit erlangen, ihre Gedanken sprachlich richtig, deutlich und klar auszudrücken, so hat sie ihr Ziel als erreicht anzusehen. Andererseits ist es aber eine bekannte Erfahrung, daß die Kinder sehr gern bildliche Redensarten brauchen. Eine zweckentsprechende Anleitung würde deshalb hier um so mehr am Platze sein, als dadurch der Schüler am ersten vor einer geschraubten, schwülstigen Ausdrucksweise und vor einem der wahren Würde der Schreibart unangemessenen und die Deutlichkeit gefährdenden Haschen nach Bildern bewahrt wird. Dadurch wird nicht allein der Geschmack des Schülers geläutert, sondern er kömmt auch zu der Erkenntnis, daß die stilistische Koquetterie, aus erborgten sogenannten blumigen Redensarten Etwas zusammenzusetzen, eine höchst verwerfliche Sache ist. Je mehr man dem Schüler zeigt, was dazu gehört, eine blühende Sprache zu schreiben, und je mehr man ihm den Sinn der in der Sprache gebrauchten Bilder aufschließt, um so mehr wird er einerseits Respekt vor den Koryphäen unserer deutschen Literatur bekommen und sich andererseits um so weniger versucht fühlen, die Schönheit seines Stiles in schwülstigen, überschwenglichen Redensarten zu suchen. Auch hier soll der Schüler aufs Wort merken, denn „der Wortverstand ist der wahre Verstand“.

Sinnliche wird dadurch vergeistigt (lachende Fluren, wüthende Fluten 2c.). Der Sitz solcher bildlichen Ausdrücke kann sein theils ein Dingwort, z. B.: das Grün der Jugend; theils ein Zeitwort, z. B.: die Musik floß, theils ein Eigenschaftswort = der ewig blühende Himmel 2c. Jedem bildlichen Ausdrucke liegt nun eine Vergleichung zu Grunde. Wer einen bildlichen Ausdruck auf die ihm zu Grunde liegende Vergleichung zurückführt, erklärt ihn. Wir wollen nun die im Lesestücke vorkommenden bildlichen Redensarten aufsuchen und erklären.

1) Der ewig blühende Himmel. Der Himmel blüht nicht; nur Blumen blühen. Eine Blume in der Blüte zeigt uns aber ihre volle Schönheit; ist sie verblüht, so hat sie ihre Schönheit verloren. Was will demnach der Ausdruck „blühender Himmel" sagen? Weshalb die besondere Beifügung ewig blühend? So sagt man: eine blühende Gesichtsfarbe, ein blühender Jüngling, ein verblühtes Mädchen; was soll damit ausgedrückt werden?

2) „Sein Grab stand nahe bei ihm." Nicht das Grab „stand" neben ihm, sondern er stand neben dem Grabe = fühlte sich dem Tode, dem Grabe nahe.

3) Der Schnee des Alters und das Grün der Jugend. Man vergleicht das Leben der Menschen mit den Jahreszeiten, die Jugend mit dem Frühling, das Alter mit dem Winter. Der Vergleich ist richtig, denn Jugend und Frühling sind beide die Zeit der Entfaltung — beide haben gleiche Gefahren — beide sind die Zeit der Hoffnung — schwinden schnell 2c. Welche Vergleichungspunkte liegen dem Vergleich zwischen Alter und Winter zu Grunde? Was sollen demgemäß die obigen Bilder bedeuten? Das Grün = die Farbe der Hoffnung. Auf seinem Grabe liegt Schnee = in demselben (in ihm) ist Alles kalt, erstarrt, schauerlich. Das Bild bezeichnet also die Leere seines Herzens, die Trostlosigkeit seines Zustandes.

4) Aus dem ganzen reichen Leben. Nicht reich an Geld und Gut, sondern reich an Erfahrungen, an Alter und an — Sünden.

5) „Verheerter Körper" — „verödete Seele". Die Soldaten verheeren im Kriege das Land (zerstören es 2c.) Verheerende Seuchen machen manches Land zur Einöde. Was heißt demnach: „eine verödete Seele"? Beachte den Gegensatz zum reichen Leben.

6) Die Brust voll Gift. Sowie die Tugend die Nahrung der Seele ist, so ist das Laster = Gift. Gründe: Sowie das Gift allmählich oder schnell das Wesen des Körpers zerstört, so daß die Glieder gelähmt werden, so lähmt das Laster allmählich alle Kraft des Geistes, so daß er nichts Gutes mehr zu denken, zu empfinden und zu wollen vermag.

7) „Die schönsten Jugendtage wandten sich heute als Gespenster um." Gespenst kommt her von Gespinnst, spinnen (Gespinnst der Spinne). Man bezeichnet damit eine schattenhafte, grausige Erscheinung eines bösen Wesens. Dem Guten erscheinen die Jugendtage als Engel, dem Bösen als Gespenster. Welches sind also die Vergleichungspunkte? Die Jugendtage „zogen" ihn (gewaltsam) hin auf den

8) Scheideweg des Lebens. Dieses Bild erinnert an die Sage des Herkules, des Helden der Vorzeit, des Nachkommen des Perseus und Sohnes des Jupiter und der Alkmene. Der Scheideweg = Weg der Trennung, des Scheidens. (Abschied.) Die Wege gehen von diesem Punkte an auseinander. Wie schildert uns die Bibel diese beiden Wege und ihr Ende?

Vergl. Matth. 7, 13—14 und Gellert's Lied: „Des Lasters Bahn ist anfangs zwar &c. Die Wahl ist frei; was heißt Das?

9) Sonnenbahn der Tugend — Maulwurfsgänge des Lasters. Tugend = Licht; Laster = Nacht. Das Böse scheut des Tages Licht, das Gute gedeiht nur im Lichte (die Pflanze?). Ormuzd und Arihman.

10) Die zischenden Schlangen hängen um seine Brust und die Gifttropfen sitzen auf seiner Zunge, d. h. er findet die Merkmale des Lasters an sich selbst und erkennt nun den Weg, den er eingeschlagen hat.

11) Unter den Bildern eines „Irrlichtes" und eines „schimmernden Sternes" tritt ihm seine Jugendzeit entgegen. Das Irrlicht bezeichnet seine Charakterlosigkeit, Willensschwäche, die ihn bis ans Grab begleitet. Der schimmernde Stern = die Scheinfreuden, die nutzlos zerrinnen und vergehen. Weiter ausgeführt würde der Vergleich so lauten: Wie die Irrlichter auf dem Sumpfboden tanzen, so —; wie sie den Wanderer irre führen, so —; wie man den Irrlichtern nachjagt, so —; wie sie auf dem Gottesacker verlöschen, so ist auch das Andenken des Bösen mit dem Tode vergessen. — Ebenso: der schimmernde Stern.

12) Blutendes Herz — Schlangenzähne der Reue. Letzteres ein antikes Bild. Vergleich der Sünde mit einer Schlange (glatt, listig, gefahrbringend). Die Wunde blutet. Die Sünde schlägt auch Wunden. Vergleiche!

13) Die lodernde Phantasie zeigt ihm fliehende Nachtwandler &c. Bei seinem lichtscheuen Treiben sah er die Gefahr der Seele so wenig, wie der Nachtwandler den Abgrund zu seinen Füßen erkennt. — Die entsetzlichen, angsterregenden Erscheinungen mehren sich: — Windmühle — Larve (Todtenschädel). Sein Kampf (!) ist furchtbar! — — —

14) Da, mitten in dem gräßlichen Kampfe, floß plötzlich die Musik für das Neujahr vom Turme hernieder. Der Einfluß dieser Himmelstochter wirkt auf den Geängstigten beruhigend. Das liegt schon in dem Bilde „sie floß". — Das Wasser im Bächlein fließt = gleitet ruhig, unaufhörlich, widerstandslos im Flußbette dahin. So ruhig &c. nun wie die Wasserwellen des Bächleins, so flossen auch die Töne (die Schallwellen der Musik) vom Turme hernieder. Der ruhige, sanfte, fromme Kirchengesang rührt die geängstigte Seele des Unglücklichen bis zur Wehmut. Er schaut um sich und denkt an seine Jugendfreunde &c. Diese Erinnerung ruft aber neue Verzweiflung hervor. Der Todtenkopf bekömmt seine Züge — wird lebendig &c. Er konnte es nicht mehr sehen; — er „verhüllte" sein Auge; — er weint — seufzt nur noch leise — trostlos und sinnlos: „Komme wieder, Jugend, komme wieder!" — — — (Beachte beim Lesen der Erzählung die Gedankenstriche!)

Und die Jugend kam wieder! — — Aufklärung! Ermahnung! (Mit gehobener Stimme zu lesen!)

3) **Lesen der Erzählung.**

4) **Memoriren und freies Vortragen.**

5) **Niederschreiben aus der Erinnerung und Verbesserung des Geschriebenen nach der Grundlage.**

Behandlung einiger Gedichte.

Vorbemerkung: Die meisten der bisher behandelten Lesestücke gehörten dem Gebiete der Prosa an und dienten — das eine mehr, das andere weniger — dem Sprachunterrichte im engeren Sinne des Wortes. Nachdem nun im Vorhergehenden das grammatische u. s. w. Pensum beendigt ist, erscheint es in der Ordnung, daß wir auch der poetischen Darstellung eine nähere Betrachtung widmen. Ist doch die Poesie der Liebling unserer Jugend und bietet doch vor Allem sie die beste Gelegenheit dar, den Kindern die Schönheit und den Reichthum der Sprache zum Bewußtsein zu bringen! Selbstverständlich ist der poetische Stoff zu edel, um daran Grammatik treiben zu wollen. Die Hauptsache ist hier das Verständnis des Inhalts, sowie ein ausdrucks- und würdevoller Vortrag, der von dem inneren Verständnis Kunde gibt. Aus diesem Grunde sind auch die nachfolgenden Gedichte in vorwiegender Weise nur zum Deklamiren zu benutzen, und wenn der Lehrer sie hie und da als Grundlage stilistischer Übungen verwenden will, so wird er es an der nöthigen Vorsicht nicht fehlen lassen dürfen. Was die Auswahl der nachfolgenden Gedichte betrifft, so hat mich hierbei vor Allem die Erfahrung geleitet, daß den Kindern die epischen Dichtungen die liebsten sind. Es zeigt sich auch hier, daß jeder einzelne Mensch denselben Entwicklungsgang geht, den die Menschheit im Großen und Ganzen gegangen ist; denn wie im Leben aller Kulturvölker die epischen Dichtungsarten immer die ersten gewesen sind, und wie die Lyrik und das Drama erst einer späteren Entwicklungsepoche angehören, so gehört auch noch heute das epische Gedicht den Kindern, das lyrische dagegen ist mehr für die Jünglingszeit und das dramatische für Männer geeignet. — Ob übrigens der Lehrer die nachstehenden Gedichte in den bisher behandelten Lehrgang organisch einflechten oder als alleinstehenden Unterrichtsstoff behandeln will, bleibt seinem freien Ermessen überlassen. Der Verfasser hat nicht die Absicht, die Freiheit des Lehrers zu beschränken, sondern ihm Proben zu liefern und Beispiele zur Behandlung zu geben.

Nr. 36.

Wandersmann und Lerche.

Wandersmann: „Lerche, wie früh schon fliegest du
Jauchzend der Morgensonne zu!"

Lerche: „„Will dem lieben Gott mit Singen
Dank für Leben und Nahrung bringen;
Das ist von Alters her mein Brauch;
Wandersmann, deiner doch wohl auch?""

Und wie so laut in die Lüfte sie sang
Und wie er schritt mit muntrem Gesang,
War es so froh, so hell den Zwei'n
Im lieben klaren Sonnenschein.
Und Gott, der Herr im Himmel droben,
Hörte gar gern ihr Danken und Loben.

W. Hey.

Einführung in das Verständnis der Fabel.

Stellt euch, liebe Kinder, einen Wandersmann, etwa einen Handwerksburschen vor! Er hat ein Ränzchen auf dem Rücken, einen Hut auf dem Kopfe und einen Stab in der Hand. Er tritt eben aus der Thüre des Gasthauses heraus, in dem er übernachtet hat, und schreitet rüstig durch die Straßen der Stadt. Er muß eine weite Reise vor sich haben, daß er so rüstig darauf los schreitet und sich schon so früh auf den Weg macht, denn die Morgensonne ist eben erst am Himmel aufgegangen und die Leute ruhen noch im tiefen Schlafe. Das Gesicht des Wanderers ist nicht gerade freundlich. Er muß wohl Sorgen auf dem Herzen haben, — vielleicht denkt er an seine Heimat, an Vater und Mutter, wie er so weit von ihnen ist, so allein steht in der Welt, und wie es andere Leute viel besser haben als er. So kommt er hinaus vor die Stadt. Es ist ein schöner, klarer, lichter Sommermorgen — kein Lüftchen regt sich, die aufsteigende Sonne vergoldet die Spitzen der Berge, und der nahe Wiesengrund und die fruchtreichen Kornfelder sind mit sanftem Dufte überzogen. Ach, die Erde ist so wunderschön, zumal an einem schönen Sommermorgen! — Aber der Wandersmann sieht diese Schönheit nicht, denn die Sorgen im Herzen verdüstern ihm den freien Blick. — Plötzlich entsteht neben ihm ein Geräusch. Es ist eine Lerche, die sich vom Erdboden, auf dem ihr Nest steht, erhebt und gerade in die Höhe steigt. Dabei singt sie mit voller Brust ein so fröhliches Liedchen, sie singt in den höchsten Tönen, daß es dem Wandersmann wie Jauchzen vorkömmt.

Der Wandersmann steht still. — Er sieht der Lerche nach, die singend zum Himmel hinaufsteigt, und es ist ihm, als ob er die Lerche fragen müßte: „Was treibt dich denn zu diesem frohen Aufjauchzen, während ich so traurig bin?

„Lerche, wie früh schon fliegest du
Jauchzend der Morgensonne zu!“

Und die Lerche gibt dem Wandersmann Antwort auf seine Frage. Sie sagt: Ich

„will dem lieben Gott mit Singen
Dank für Leben und Nahrung bringen.“

Das also ist der Grund, weshalb sie so früh singt. Und sie hat Recht, denn der liebe Gott erhält ja auch die Lerche auf dem Felde. Er ist es ja, der den Vögeln das Würmchen und das Körnlein gibt und der auch die Lerche in dunkler Nacht vor Gefahren behütet und beschützt hat. Darum also bringt sie am frühen Morgen singend dem lieben Gott ihren Dank. Und dieser Morgengesang ist ihr zur zweiten Natur geworden. „Das ist von Alters her mein Brauch“, sagt sie. Von meinen Eltern habe ich's so gehört, habe es von Jugend auf gethan und habe es jeden Tag geübt, es ist deshalb bei mir zur Gewohnheit geworden, ohne die ich nicht leben kann.

Aber daran knüpft die Lerche eine Frage an den Wandersmann. „Wandersmann", sagt sie, „Das ist doch wohl dein Brauch auch?" Du bist doch wohl auch von Jugend auf daran gewöhnt, dem lieben Gott mit Beten und Singen Dank für Leben und Nahrung zu bringen? — Darauf kann der Wandersmann nicht antworten, er muß sich vor der Lerche schämen; denn er hat heute noch nicht gebetet, hat dem lieben Gott noch nicht gedankt, hat über seinen Sorgen den guten Vater im Himmel vergessen, der auch für ihn den schönen Sommermorgen gemacht hat, der auch über ihm die freundliche Sonne am blauen Himmel scheinen und auch für ihn das Korn auf dem Felde wachsen läßt. Aber jetzt faltet er seine Hände. Und während die Lerche in den Lüften ihr Liedlein jauchzt, betet der Wandersmann still ein frommes Morgengebet, das ihn seine Mutter gelehrt, und sendet es hinauf zum lieben Gott. Und als er gebetet hat, geht er „muntern Schrittes" seines Weges weiter. Nach dem Morgengebet erscheint ihm die Welt noch einmal so schön; die schweren Sorgen, die ihn quälten, sie drücken ihn nicht mehr; es ist ihm so fröhlich zu Muthe, daß auch er, gleich der Lerche, ein Morgenlied anstimmt und aus voller Brust dem Herrn im Himmel, der so freundlich ist, lobsingt und seine Güte preist. Jetzt sieht er, wie schön die Welt mit den blauen Wäldern, den grünen Bergen und den goldenen Ährenfeldern vor ihm liegt, und so wandert er fröhlich singend weiter und schaut voll Freude auf zu der jubelnden Lerche, die nicht müde wird, ihrem Schöpfer und Erhalter zu danken.

„Und wie so laut in die Lüfte sie sang
Und wie er schritt mit muntrem Gesang,
War es so froh, so hell den Zwei'n
Im lieben klaren Sonnenschein."

Der liebe Gott aber hörte das Jauchzen der Lerche und das Beten und Singen des Wandersmanns und er freute sich über Beide und hatte seine Lust und sein Wohlgefallen an ihnen, denn:

Gott, der Herr im Himmel droben,
Hörte gar gern ihr Danken und Loben."

Siehe, mein Kind! so machten es der Wandersmann und die Lerche. Was lernst du von ihnen? — — —

Nach dieser Betrachtung lese der Lehrer den Kindern die Fabel einigemal vor — lasse sie die Kinder in der Fibel nachlesen — lasse sich über den Inhalt der Fabel Rede und Antwort geben (was der Wandersmann zur Lerche sagt; was sie antwortet; welche Frage sie an den Wandersmann richtet; welche Folgen Dies hat; wie der liebe Gott Beide ansieht) — und lasse dann endlich das Stück von den Kindern selbst lesen. Nach einem mehrmaligen Lesen wird das Deklamiren des Gedichtes keine Schwierigkeit mehr haben. Der Anschaulichkeit halber vertheile der Lehrer die einzelnen Partien der Fabel unter vier Kinder.

Nr. 37.

Kind und Zugvögel.

Kind: „Ihr Vöglein alle, wohin, wohin?"
Vögel: „„Nach wärmeren Ländern steht unser Sinn.""
Kind: „So weit über Berg' und Feld und Meer?
Verirrt ihr euch nicht gar zu sehr?"
Vögel: „„Der liebe Gott mit seiner Hand,
Der führet uns immer ins rechte Land.""

Das Kind sah ihnen nach so weit:
„Zieht hin, ihr habt ein gut Geleit!"
Es blickte zum Himmel dann hinan:
„Herr, führ' auch mich auf rechter Bahn!"
Der hört' es gern in seiner Gnade,
Bewahrte sie beide auf ihrem Pfade.

W. Hey.

Andeutungen zur Behandlung.

Dieses kleine Gedicht unseres guten Hey (die Lebensbeschreibung desselben siehe in meinem „Religionsunterricht", Bd. II, S. 71) ist hier nicht allein um seines ansprechenden Inhaltes willen aufgenommen worden, sondern es hat uns dabei auch die Absicht geleitet, angehende Lehrer auf die eigenthümliche Behandlung derartiger Gedichte aufmerksam zu machen.

Gewöhnlich gibt man nämlich den Kindern ein Gedicht als ein Ganzes und sucht die etwaigen Dunkelheiten des Stückes hinterher zu erklären. Besser ist es aber jedenfalls, wenn man statt dieser später folgenden Erklärung nicht allein die unverständlichen Ausdrücke durch eine Vorbereitung im Voraus erklärt, sondern durch diese Vorbereitung auch das Gemüth des Kindes in diejenige Stimmung versetzt, welche zu einer nachhaltigen Wirkung des poetischen Inhaltes nöthig ist. Im vorliegenden Falle ist es aber jedenfalls am besten, wenn man weder den einen noch den andern Weg betritt, sondern die Besprechung in der Weise einrichtet, daß das Gedicht gleichsam in der Seele des Kindes entsteht, so daß das Kind selbst zum Dichter der Fabel wird. Wie eine derartige Besprechung einzurichten sein möchte, dazu sollen die folgenden Andeutungen Anleitung geben.

Wenn im Frühlinge die Bäume und Gebüsche grünen und blühen, dann singen die Vöglein in Wald und Feld ihre fröhlichen Lieder. „Der Kukuk ruft, der Finke schlägt." Schwalben und Wachteln, Nachtigallen und Grasmücken, Rothkehlchen und Bachstelzen, Buchfinken und Waldtauben, Lerchen und Goldhähnchen, alle, alle lassen ihre Stimme ertönen. Allein die Freude währt nicht lange. Denn wenn der Herbst kömmt und das Laub der Bäume gelb und roth wird, dann werden viele der fröhlichen Sänger nicht allein stumm, sondern es ziehen dieselben auch von uns fort in wärmere Länder. Mit ihrem leichten Federkleide können sie unseren kalten Winter nicht ertragen, sie ziehen darum in südliche Gegenden, wo es wärmer ist als hier, und wo sie Beeren und Raupen, Würmchen und Körner in reicher Fülle finden.

Da stand denn einmal an einem schönen Herbsttage ein Knabe auf dem Felde und beobachtete mit staunendem Blicke das Fortziehen der Zugvögel. Und wie er ihrem Wegzuge so zusah, da kam ihm der Gedanke in den Sinn, wohin wohl die Vöglein fliegen und wo sie wohl während des kalten Winters sich aufhalten möchten. Welche Frage wird deshalb der Knabe wohl an die fortziehenden Vögel gerichtet haben? Einüben des Satzes: Ihr Vöglein alle, wohin, wohin?

Wenn man fragt, so will man eine Antwort haben, und was werden da wohl im vorliegenden Falle die Vöglein geantwortet haben? Der Lehrer mag die verschiedenen Antworten der Kinder benutzen und dieselben endlich in die Worte zusammenfassen: „Nach wärmeren Ländern steht unser Sinn.“ Wie fragte der Knabe? Was antworteten die Vögel? —

Über diese Antwort war der Knabe erstaunt, und zwar mit Recht, denn der Weg nach wärmeren Ländern (nach Italien, Ägypten u. s. w.) ist weit und führt über hohe Berge, weite Felder und große Meere. Wenn der Knabe nach diesen Ländern hätte ziehen wollen, so würde er ohne Landkarte und ohne Wegweiser den Weg wohl schwerlich gefunden haben. Aber wer zeigt den fortziehenden Vögeln den Weg? Wer hilft ihnen wieder zurecht, wenn sie sich verirrt haben? Diesen beiden Gedanken wird der Knabe jedenfalls Ausdruck gegeben haben. Mit welchen Worten wird er das gethan haben? Hinleitung: So weit über Berg' und Feld und Meer? Verirrt ihr euch nicht gar zu sehr? Repetition: 1. 2. 3.

Der Knabe erwartet auch auf diese Frage eine Antwort. Und da nicht Menschen den Vögeln den Weg über Berg' und Feld und Meer zeigen, sondern der liebe Gott, wie werden da wohl die Vögel geantwortet haben? Wir wollen das so ausdrücken: Der liebe Gott mit seiner Hand, der führet uns immer ins rechte Land.

Es mag mit diesen Andeutungen genug sein, denn sie enthalten die nöthigen Fingerzeige zur Behandlung der nachfolgenden Sätze, wie ähnlicher Gedichte überhaupt. Nur die Bemerkung soll noch beigefügt werden, daß auch dieses Gedicht, gleich den meisten Hey'schen Fabeln, dann am besten wirkt, wenn es dramatisch dargestellt wird.

Nr. 38.

Siegfried's Schwert.

1. Jung Siegfried war ein stolzer Knab',
Ging von des Vaters Burg herab,
Wollt' rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt' wandern in alle Welt hinaus.
Begegnet' ihm manch' Ritter werth
Mit festem Schild und breitem Schwert.
Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.
Und als er ging im finsteren Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.
Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

2. „O Meister, liebster Meister mein,
Lass du mich deinen G'sellen sein
Und lehr' du mich mit Fleiss und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

3. Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt',
Er schlug den Ambos in den Grund.
Er schlug, dass weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.
Und von der letzten Eisenstang'
Macht' er ein Schwert, so breit und lang.

4. „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andere Ritter werth,
Nun schlag' ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

L. Uhland.

Behandlung.

Das Gedicht mit seiner kurz angebundenen Ausdrucksweise und seinem kecken, trutzigen Tone ist ein Lieblingsgedicht unserer Schuljugend und eine Herzenserquickung für gesunde, naturgemäß erzogene Knaben. Vor der Besprechung und der Einübung des Gedichtes — mit der es der Lehrer besonders genau nehmen muß — wird man übrigens wohlthun, wenn man den Kindern erst einige charakteristische Züge aus dem Leben des „gehörnten" Siegfried erzählt und dadurch den Inhalt der Erzählung nicht allein vorbereitet, sondern auch das Interesse für den Helden des Stückes erhöht. Dem Lehrer ist damit zugleich die erwünschte Gelegenheit geboten, den Kindern die Hauptsachen aus dem Nibelungenliede mitzutheilen. In den folgenden Andeutungen bleibt es dem Lehrer überlassen, das Gegebene weiter auszuführen.

In einem alten Liede, welches vor mehr als 600 Jahren gedichtet wurde, wird uns von einem Helden erzählt, der durch seine schöne Gestalt, seinen kräftigen Wuchs, seine riesige Stärke und seinen kühnen Muth überall die Bewunderung der Männer und Frauen erregte. Dieser Held hieß Siegfried. Sein Vater war der König Siegmund und wohnte zu Xanten in den Niederlanden, und seine Mutter hieß Siegelinde. Siegfried's Frau hieß Krimhild und wohnte im Lande der Burgunden, zu Worms am Rhein. Schon als Jüngling zeigte Siegfried einen außerordentlichen Muth und bestand manch kühnes Abenteuer. Einen Drachen, der die ganze Umgegend unsicher machte und gegen den die stärksten Helden vergebens angekämpft hatten, erschlug Siegfried in einem heißen Kampfe. Im Blute desselben badete er sich und bekam dadurch eine Haut hart wie Horn (daher: der gehörnte Siegfried). Das Bad im Drachenblute hatte aber auch noch eine andere Folge. Siegfried wurde nämlich dadurch vor Stich und Schwerthieben geschützt (hieb- und stichfest) und war von dieser Zeit an unverwundbar. Nur eine einzige Stelle seines Leibes (zwischen den Schultern) bildete eine Ausnahme, weil jene zur Zeit des Bades von einem Lindenblatte bedeckt war, durch welches das Drachenblut nicht mit der Haut in Berührung kommen konnte. Diese Stelle des Körpers blieb also verwundbar und wurde später die Ursache seines Todes. Nachdem Siegfried

den Drachen getödtet hatte, begann er den schweren und furchtbaren Kampf gegen die Nibelungen. Unter den Nibelungen verstand man ein Volk von mächtigen Zwergen im Norden Europa's, in Norwegen, welches einen ungeheuren Schatz besaß, dessen Besitz Siegfried erlangte. Mit seinem langen Schwerte drang er siegreich in die Reihen der Zwerge ein, hieb viele derselben zu Boden und nahm ihren König Alberich, der den Schatz hütete, gefangen. Mit dem Schatze gewann er auch das schöne Schwert (Balmung) des Alberich und dessen Tarnkappe, welche die Wunderkraft besaß, Denjenigen, der sie trug, unsichtbar zu machen. In Worms, dem Geburtsorte der schönen Königstochter Krimhild (seiner späteren Frau), wurde er dann in einen Krieg gezogen, welchen die Burgunden mit den Sachsen und Dänen führten. Er trat in den Dienst des Burgunderkönigs Gunther (eines Bruders der Krimhild), schlug die Sachsen und Dänen und nahm ihre Könige (Lüdeger und Lüdegast) gefangen. Nach beendigtem Kriege zog er dann mit seinem Schwager Gunther über das Meer nach Island. Dort lebte eine Königin Namens Brunhild. Gunther mochte dieselbe gern zur Frau haben, allein Brunhild hatte dem Gunther Bedingungen gestellt, deren Erfüllung dem letzteren nicht möglich war. Da half ihm denn Siegfried durch seine Tarnkappe. Brunhild erklärte die Bedingungen für erfüllt und wurde Gunther's Frau. Sie verließ ihren Marmorpalast und zog nach Worms. Allein hier entstand bei Gelegenheit eines Kampfspieles zwischen Krimhild und Brunhild Streit, der schließlich zu offenen Beleidigungen führte. Brunhild schwur infolge dessen der Krimhild Rache und gewann zur Ausführung ihrer schlimmen Pläne einen Mann, der in Gunther's Diensten stand, Hagen (von Tronje). Der „grimme" Hagen lud mit verstellter Freundlichkeit den tapferen Siegfried nach Worms zu einer Jagd ein. Dort zeigte sich noch einmal die volle Kraft seines Heldenthums, denn er erlegte nicht allein eine so große Menge Wild, daß für die Anderen nicht viel mehr übrig blieb, sondern er brachte auch seinen Jagdgefährten einen lebendigen Bären. Bei dem Mahle, welches die Jäger nach beendigter Jagd hielten, fehlte der Wein, und Hagen schlug deshalb in verstellter Freundlichkeit vor, in Gemeinschaft mit Siegfried einen Wettlauf nach einer benachbarten Quelle zu unternehmen. Siegfried nahm das Anerbieten an und erreichte, wie zu erwarten war, die Quelle zuerst. Als er sich aber zu derselben niederbeugte, um seinen brennenden Durst zu löschen, da bohrte ihm der grimme Hagen das Schwert Balmung an der Stelle in den Körper, von der er durch eine vertrauliche Mittheilung der wohlmeinenden Krimhild wußte, daß sie verwundbar war. So starb der edle Held durch die Hand eines elenden Mörders. Sein Weib, die edle Krimhild, trauerte jahrelang um den theuern Geliebten. Später heirathete sie einen König der Hunnen, Namens Etzel (Attila?), um durch diesen den Tod Siegfried's zu rächen. Die Rache gelang. Sie schlug mit eigener Hand dem grimmen Hagen das Haupt ab. Den Nibelungenschatz aber, den Siegfried durch sein Heldenthum erworben hatte, bekam sie nicht. Der Mörder Siegfried's hatte ihn in den Rhein versenkt.

Außer den Heldenthaten, welche im Obigen von dem tapferen Siegfried erzählt worden sind, gibt es noch eine Anzahl Sagen, welche uns Nachricht über die Jugend dieses Helden geben. Nach einer derselben soll er schon als Knabe seine Eltern verlassen und sich beim Schmied Mimer das Schwert geschmiedet

haben, mit welchem er später die Riesen und Drachen in Feld und Wald tödtete. Diese Sage hat Uhland in dem obigen Gedichte in einer Weise zur Darstellung gebracht, deren Schönheit auf jeden gesunden Knaben einen zündenden Eindruck macht. Man vergleiche nur z. B. die alte Form der trutzigen Kraft: „Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt'“, oder die Art und Weise, wie der Dichter die Größe des Schwertes gleichsam mit den Händen mißt: so breit und lang. Das ganze Gedicht ist voll Kraft und Schönheit, voll Bewegung und Leben.

Es zerfällt dasselbe in vier Theile. Der erste Theil handelt von Siegfried's Wanderlust und Sehnsucht. (Mit welchen Worten beginnt derselbe und wo hört er auf?) Der zweite Theil enthält Siegfried's Bitte. (Derselbe enthält zwei Strophen. Wie lauten dieselben?) Der dritte Theil erzählt uns von Siegfried's Kraft, und der vierte und letzte von seiner Freude.

Das Gedicht selbst ist so klar und durchsichtig, daß es keiner weitergehenden Besprechung bedarf. Höchstens würde dem Lehrer zu empfehlen sein, bei der Einübung der einzelnen Strophen nach dem Sinne des einen oder des anderen Ausdruckes zu fragen, um damit die Gelegenheit zu erlangen, etwaige Dunkelheiten zu erklären oder falsche Auffassungen zu berichtigen. Ausdrücke wie: „Stolzer (prächtiger) Knab' — Wollt' rasten nicht — Mit festem Schild — Ein lustig Feuer“ u. s. w. dürften wohl die einzigen sein, welche einer kurzen Erklärung benöthigt sein möchten. Auch eine Hinweisung auf die eigenthümliche Wortstellung in manchen Sätzen, z. B.: „Begegnet ihm manch' Ritter werth“ u. s. w., dürfte nicht übel angebracht sein.

Nach der bisherigen Vorbereitung ist, wie gesagt, jedenfalls die korrekte Einübung, welche von der richtigen Auffassung Zeugnis gibt, die Hauptsache.

Nr. 39.

Die Tabakspfeife.

1) „Gott grüss' euch, Alter! — Schmeckt das Pfeifchen? Weis't her! — Ein Blumentopf von rothem Thon mit goldnen Reifchen. Was wollt ihr für den Kopf?“ —

2) O Herr! den Kopf kann ich nicht lassen, er kommt vom bravsten Mann, der ihn, Gott weiss es, welchem Bassen, bei Belgrad abgewann.

3) Ja, Herr, da gab es rechte Beute. Es lebe Prinz Eugen! Wie Grummet sah man unsre Leute der Türken Glieder mäh'n! —

4) „Ein ander Mal von euern Thaten! Hier, Alter, seid kein Tropf! Nehmt diesen doppelten Dukaten für euren Pfeifenkopf!“ —

5) Ich bin ein alter Kerl und lebe von meinem Gnadensold, doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe ich nicht für alles Gold.

6) Hört nur! Einst jagten wir Husaren den Feind nach Herzenslust, da schoss ein Kerl von Janitscharen den Hauptmann in die Brust.

7) Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel — er hätt' es auch gethan — und trug ihn sanft aus dem Getümmel zu einem Edelmann.

8) Ich pflegte sein. Vor seinem Ende reicht er mir all' sein Geld und diesen Kopf, drückt' mir die Hände und starb, der brave Held.

9) Das Geld musst du dem Wirthe schenken, der dreimal Plündrung litt, so dacht' ich und zum Angedenken nahm ich die Pfeife mit.

10) Ich trug auf allen meinen Zügen sie wie ein Heiligthum, wir mochten weichen oder siegen, im Stiefel mit herum.

11) Vor Prag verlor ich auf der Streife das Bein durch einen Schuss; da griff ich erst nach meiner Pfeife und dann nach meinem Fuss. —

12) „Ihr rühret, Freund, mich bis zu Zähren, o sagt: Wie hiess der Mann? damit auch mein Herz ihn verehren und ihn beweinen kann."

13) Man hiess ihn nur den tapfern Walter, dort lag sein Gut am Rhein. — „Das war mein Vater, lieber Alter, und jenes Gut ist mein!"

14) „Kommt, Freund, ihr sollt bei mir nun leben, vergesset eure Noth! Kommt, trinkt mit mir von Walter's Reben und esst von Walter's Brot!" —

15) Nun topp! Ihr seid sein wackrer Erbe! Ich ziehe morgen ein, und Euer Dank soll, wenn ich sterbe, die Türkenpfeife sein.

Pfeffel
(geb. am 28. Juni 1736 zu Kolmar im Elsass, gest. am 1. Mai 1809 daselbst als Präsident des evangel. Oberkonsistoriums).

Behandlung.

1. Erklärung der im Lesestücke den Kindern unverständlichen Ausdrücke.

1) Bassen oder Bassa, richtiger Pascha, ein persisches Wort, das eigentlich Fuß des Schahs oder des Kaisers heißt, bezeichnet bei den Türken den Statthalter einer Provinz, der in Kriegszeiten zugleich General über die Soldaten seiner Provinz ist.

2) Belgrad, türkische (serbische) Handelsstadt und Grenzfestung mit 32,000 Einwohnern am Einfluß der Save in die Donau, wurde in den Jahren 1442, 1456, 1521, 1688, 1690, 1693, 1717, 1789, 1804 bis 1807, 1813 belagert. Die hier erzählte Begebenheit ereignete sich, als Belgrad 1717 durch den Prinzen Eugen von den Österreichern belagert wurde.

3) Prinz Eugen = Franz Eugen von Savoyen, geboren zu Paris 1663, nach der Schlacht bei Mohacs (1687) österreichischer Feldmarschall-Lieutenant, bald österreichischer General-Feldmarschall, zeichnete sich besonders als Sieger im Kampfe um die Belagerung Belgrad's 1717 aus. Er starb 1736 zu Wien. (Der Lehrer erzähle den Kindern etwas von seinen Thaten.) Er wird noch bis heute in dem Volksliede: „Prinz Eugen, der edle Ritter rc.", verherrlicht. (Der Lehrer übe das Lied in der Singstunde ein!)

4) Wie Grummet sah man unsre Leute der Türken Glieder mäh'n = so massenhaft und widerstandslos, wie das Grummet gemäht wird, so rc.

5) Tropf = kleinlicher (dummer) Mensch, wunderlich.

6) Gnadensold = Sold, soviel als Lohn: Der Tod ist der Sünde Sold; der Soldat. Was heißt demnach Gnadensold? Warum aus Gnade?!

7) Janitscharen = neue Krieger; so hieß der beste Theil des türkischen Fußvolkes; 1826 gewaltsam aufgelöst. Warum?

8) Was heißt das: „Vor Prag, auf der Streife?" — Zähren = Thränen.

2. Vermittelung des Verständnisses*).

In diesem einfachen, schmucklosen, das kindliche Herz aber höchst ansprechenden Gedichte werden uns bei lebendiger Darstellung und rasch fortschreitender Handlung zwei Personen vorgeführt, die von Ungefähr sich begegnen, ein Gespräch mit einander anknüpfen und, so verschieden sie auch nach Alter, Stand und Vermögen sind, schnell Freunde und gute Kameraden werden, nämlich ein alter Kriegsmann und ein junger reicher Gutsbesitzer. Da das Gedicht nach Anlage und Ausführung gerade keine Schwierigkeiten bietet, da die Sprache im Einzelnen faßlich und leicht verständlich ist, so ist es uns in vorliegender Skizze am meisten darum zu thun, die Beziehung der Gedanken zu einander, sowie dasjenige hervorzuheben, was uns an den beiden Personen gefällt und auch uns schnell zu ihren Freunden macht.

Strophe 1. Veranlassung zu dem Gespräch ist ein schmucker türkischer Pfeifenkopf, der, aus rothem Thone gearbeitet und mit goldenen Reifchen verziert, die Gestalt eines Blumentopfes darbietet; die Unterredung selbst aber wird seitens des reichen Herrn dadurch eingeleitet, daß er dem Alten, der gewiß ganz wohlbehaglich sein Pfeifchen schmaucht, mit freundlichem Gruße sich naht und auf eine Zutrauen erweckende und Theilnahme kundgebende Weise ihn anspricht. Doch der junge Mann wartet eine Antwort des Alten gar nicht ab, er ist voll Eifer und Verlangen, sich je eher je lieber in dem Besitze des Pfeifenkopfes zu sehen, und daher klingt sein: „Weis't her!" sowie die Forderung, ihm den Preis für den Kopf zu stellen und ihm denselben käuflich abzulassen, fast rauh und gebieterisch.

Strophe 2 u. 3. Doch das Alter kühlt das Blut ab, es macht ruhig und bedächtig, und darum entgegnet der Invalide, indem er über dem Wohlgefallen, das man seiner Pfeife zollt, das Ungestüme in der an ihn gerichteten Aufforderung vergißt und in aller Gelassenheit und Bescheidenheit erzählt, daß er den Kopf als ein theures Andenken von dem bravsten Manne nicht von sich geben könne und daß ihm derselbe zugleich als ein Stück von der den Türken bei Belgrad abgewonnenen Siegesbeute vor allem Andern lieb und werth sei. Aber das Alter macht auch gesprächig und redselig, er kommt von Dem zu Jenem, von einer Erinnerung zur andern, und die Erinnerung an den über die Türken erfochtenen Sieg wie an die dort gemachte reiche Beute ruft seinen Stolz und seine Freude, auch dabei gewesen zu sein, wach, es treibt ihn, davon zu sprechen, er kann es nicht in seinem Innern verschließen und mit ehrender Anerkennung gedenkt er des Helden jenes Tages, des tapferen Prinzen Eugen, und der Bravour und des unerschrockenen Muthes seiner Kameraden, unter deren Streichen die Reihen der Türken massenweise und widerstandslos zusammengesunken seien. Und dabei leuchten seine Augen und sein Wort wird kräftig und jugendlich.

*) S. Körner's praktischen Schulmann, Jahrgang IV, Seite 195.

Strophe 4. Der junge Mann aber, aus Besorgnis der geduldige Zuhörer einer langen Erzählung sein zu müssen und vielleicht von dem Gegenstande seines Verlangens abgelenkt zu werden, läßt den Alten nicht weiter sprechen; er hat jetzt nur Sinn für die Pfeife, die er nun einmal um jeden Preis haben möchte; von den Kriegsthaten will er zu einer anderen Zeit hören. Und weil er glaubt, daß die Weigerung des Alten, ihm den Kopf abzulassen, in einer närrischen Laune — wie man sie nicht selten bei dem Alter findet — oder in einer zu weit getriebenen Anhänglichkeit an etwas, was ihm jedenfalls nur von untergeordnetem Werthe sein könne, ihren Grund habe, so bietet er im Hinblick auf die ärmliche Lage des Kriegsmannes, einen unverhältnismäßig hohen Preis und hofft dadurch am ersten den Widerstand des Alten zu besiegen.

Strophe 5. Der Reiche hat sich indes in seiner Erwartung getäuscht. Das von ihm angewendete Mittel hilft nichts. Der Alte merkt's, worauf es abgesehen ist, allein er wird nicht barsch und verletzend; wiederum auf eine bescheidene und zugleich zarte und feinfühlende Art weist er die Meinung des jungen Mannes zurück. „Allerdings“, spricht er, „könnte ich das Geld in meinen Verhältnissen wohl brauchen, denn ich bin nur auf meinen geringen Gnadensold angewiesen, aber die Armuth wird mich — und würde mir auch alles Gold der Erde geboten — niemals bestimmen, mich von dem Pfeifenkopfe zu trennen; es ist etwas Anderes, was mich an ihn fesselt, es findet zwischen ihm und mir eine heilige, mit keinem Golde aufzuwiegende Beziehung statt.“

Strophe 6 bis 11. „Damit ihr mich aber nicht falsch beurtheilt und meine Weigerung für Eigensinn haltet, so müßt ihr mich hören, und habt ihr vernommen, welche Bewandtnis es mit dem Pfeifenkopfe hat, dann werdet ihr finden, daß ich nicht im Unrecht bin“, und ohne sich auf irgend etwas noch einzulassen, beginnt er flugs zu erzählen. Und nun zeigt uns der Alte in seiner Erzählung ein so reines und klares Gemüth, ein so biederes und braves Herz, eine so treue und ehrliche Seele, und es tritt uns darin entgegen seine Liebe und innige Zuneigung zu seinem Hauptmanne, die den Verwundeten den rohen Türkenhänden nicht preisgeben will und mit Todesverachtung zu dessen Rettung in das Getümmel stürzt; seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, die nicht viel Aufhebens macht von dem, was er gethan (da der Hauptmann ebenso gehandelt haben würde wie er mit ihm), und dagegen fremde Tapferkeit rühmt und preist (er blieb im Tode noch ein Held); seine Treue und Sorgfalt, die nicht weicht vom Lager des Kranken; sein hochherziger, edelmüthiger Sinn, der des vom Kriegsunglück hart Heimgesuchten willig sich erbarmt und für seinen Liebesdienst nicht bezahlt sein will; seine dankbare Anhänglichkeit an das von dem sterbenden Führer kommende Andenken, die dasselbe in guten und schlimmen Tagen sorgsam behütete und bewahrte und höher als das eigene Leben schätzte, und das alles so ungeschminkt und ungeheuchelt, so wahr und lebendig, so aller Selbstgefälligkeit entkleidet, daß wir von Bewunderung und hoher Achtung gegen den alten, abgedankten Soldaten erfüllt werden, daß wir dem Stelzfuße in dem abgetragenen Rocke voll Rührung die Hand drücken, um seine Freundschaft bitten und ein Mehreres über den Mann vernehmen möchten, der wegen solcher Liebe und Treue verehrens- und beneidenswerth erscheint.

Strophe 12. Dieselbe Wirkung bringt die Erzählung des alten Kriegsmannes auch auf den reichen Herrn hervor; er ist tief ergriffen, bis zu Thränen gerührt. Die Pfeife ist jetzt vergessen und alle seine Aufmerksamkeit einem Tapfern zugewendet, von dem der Alte ihm erzählt; er brennt vor Verlangen, den Namen des Mannes zu erfahren, der es verstanden, die Liebe, Treue und Anhänglichkeit seiner Untergebenen und Kameraden in so hohem Grade sich zu erwerben.

Strophe 13 u. 14. Und als er vernommen, wie der Hauptmann geheißen und welche Besitzungen ihm früher gehört, und er sich infolge dieser Mittheilungen als seinen Sohn und Erben erkennt, da hat er nichts Eiligeres zu thun, als dem Alten seine nahe verwandtschaftliche Beziehung zu dem Gefallenen zu verkünden, und sofort steht auch der Entschluß bei ihm fest, diesen für die Tage, die er noch zu leben hat, aller Noth zu entheben, für ihn nach Kräften zu sorgen und ihm so Das wieder zu vergelten, was er an seinem Vater gethan. Die treue Liebe und dankbare Anhänglichlichkeit, die der Alte bewiesen, treibt auch ihn zu gleicher Gesinnung. Und damit seine Einladung nicht verletze und nichts Abstoßendes und Mistrauenerregendes habe, so richtet er seine Worte so ein, als ob es sich von selbst verstehe, daß der alte Krieger, der zu seinem Vater in so innigem Verhältnis gestanden, gleichen Anspruch und Antheil an dessen Erbe habe wie er.

Strophe 15. Jetz' nun, nachdem man an den Alten nicht mehr die Forderung stellt, seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit an einen geliebten Führer und Freund zu verleugnen, wo eine seiner Denkungsweise verwandte Gesinnung ihm entgegentritt und gleiche Liebe und gleiche Treue erzeigen will, da nimmt er keinen Anstand, in das freundliche, vom Herzen kommende Anerbieten zu willigen und sofort sich's auf dem Gute seines Freundes wohnlich und heimisch zu machen. Was für einen besseren Dank hat er aber für die ihm zu Theil werdende Pflege und Sorgfalt als Das, was ihm das Liebste und Theuerste auf Erden ist, sein Heiligthum — die Türkenpfeife! —

Aus der hier versuchten Behandlung des erwähnten Gedichtes geht hervor, daß die Beziehungen der Gedanken zu einander durch Fragen, Andeutungen und Winke seitens des Lehrers von den Schülern selbst aufgefunden werden können, und insbesondere mögen sie angehalten werden, aus der Erzählung des Alten, wie er zu dem Pfeifenkopfe gekommen, seinen Charakter und seine Gesinnung, sowie alles Das, wodurch wir uns zu den beiden Personen hingezogen fühlen, kurz anzugeben und scharf und bestimmt hinzustellen. Nachdem so der reiche und gemüthliche Inhalt des Gedichtes vor ihnen dargelegt worden ist, mag dann

3. das Lesen und der freie Vortrag des ganzen Stückes

folgen.

Das Gedicht enthält ein Gespräch und bekanntlich gehört ein guter Vortrag solcher Sprachstücke in der Volksschule zu den Ausnahmen. Nach gemachten Erfahrungen ist diese Schwierigkeit am leichtesten zu überwinden, wenn sich zwei Knaben in den Vortrag theilen, so daß der eine die Rolle des alten Invaliden, der andere die des jungen Walter übernimmt. Auf die Anführungszeichen ist hierbei besonders aufmerksam zu machen. Der

Ausdruck und die richtige Betonung dürfen nirgends versäumt werden. Eine solche Behandlung fördert das Sprachverständnis ungemein. —

Zu dramatischen Darstellungen für die Volksschule können hier verschiedene Gedichte mit Erfolg benutzt werden, z. B.: „Der Abt von St. Gallen" von Bürger, „Die Sonne bringt es an den Tag" von Chamisso, sowie dessen „Der rechte Barbier". Ferner: „Die Bürgschaft" von Schiller, „Des Sängers Fluch" und „Klein-Roland" von Uhland u. m. a. Ich habe stets die Erfahrung gemacht, daß die Kinder mit ungleich größerem Interesse den Stoff erfassen und ihn mit besserem Verständnis darstellen.

Nr. 40.

Die Gottesmauer.

1. Draussen weit vor Schleswig's Pforte wohnen arme Leute viel'.
Ach, des Feindes wilder Horde werden sie das erste Ziel!
Waffenstillstand ist gekündet; Dänen ziehen aus zur Nacht;
Russen, Schweden sind verbündet, brechen ein mit wilder Macht.
Draussen weit vor allen Hütten liegt ein Hüttlein ausgesetzt.

2. Draussen in der kleinen Hütte singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schoss ich schütte alle meine Sorg' und Pein!" —
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen, zwanzigjährig, neu'ster Zeit,
Hat, den Bräutigam zu schauen, seine Lampe nicht bereit.
Draussen in der kleinen Hütte singt das fromme Mütterlein.

3. „Eine Mauer um uns baue!" singt das fromme Mütterlein —
„Dass dem Feinde vor uns graue, nimm in deine Burg uns ein!" —
„„Mutter,"" — spricht der Weltgesinnte — „„eine Mauer uns ums Haus
Kriegt fürwahr nicht so geschwinde euer lieber Gott heraus!"" —
„Eine Mauer um uns baue!" singt das fromme Mütterlein.

4. „Enkel, fest ist mein Vertrauen! Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen; was er will, ist wohlbestellt! —
Trommeln rumdidum rings prasseln; die Trompeten schmettern drein;
Rosse wiehern, Wagen rasseln, ach, nun bricht der Feind herein!
„Eine Mauer um uns baue!" singt das fromme Mütterlein.

5. Rings in alle Hütten brechen Schwed' und Russe mit Geschrei,
Fluchen, lärmen, toben, zechen; doch dies Haus gehn sie vorbei.
Und der Enkel spricht in Sorgen: „„Mutter, uns verräth das Lied!"" —
Aber, sieh, das Heer vom Morgen bis zur Nacht vorüberzieht.
„Eine Mauer um uns baue!" singt das fromme Mütterlein.

6. Und am Abend tobt der Winter, um die Fenster stürmt der Nord.
„Schliesst die Laden, liebe Kinder!" spricht die Alte und singt fort.
Aber mit den Flocken fliegen nur Kosakenpulke 'ran;
Rings in allen Hütten liegen sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue!" singt das fromme Mütterlein.

7. „Eine Mauer um uns baue!" singt sie fort die ganze Nacht.
Morgens wird es still: „O, schaue, Enkel, was der Nachbar macht!" —
Auf nach innen geht die Thüre, nimmer käm' er sonst heraus;
Dass er Gottes Allmacht spüre, liegt der Schnee wohl haushoch draus.
„Eine Mauer um uns baue!" sang das fromme Mütterlein.

8. „„Ja, der Herr kann Mauern bauen, liebe, gute Mutter, komm,
Gottes Wunder anzuschauen!““ spricht der Enkel und ward fromm.
Achtzehnhundertvierzehn war es, als der Herr die Mauer baut'.
In der fünften Nacht des Jahres hat's dem Feind davor gegraut.
„Eine Mauer um uns baue!“ sang das fromme Mütterlein.

Clemens Brentano.

Strophe 1. Brentano (geb. am 8. September 1777 zu Thal-Ehrenbreitenstein, gest. am 28. Juli 1842 zu Aschaffenburg) deutet in dem Gedichte zuerst den Ort der obigen Begebenheit an, indem er sagt, daß sich „draußen“ vor der Pforte, d. h. vor dem Thore der Stadt Schleswig, wie auch anderwärts, die Wohnungen armer Leute befinden und daß sich in einer dieser Hütten die Begebenheit, welche er zu erzählen beabsichtigt, zugetragen habe. Indem er mit einem „Ach“ beklagt, daß gerade diese armen Leute das erste Ziel der feindlichen Kriegsleute werden, berührt er zugleich die jenesmaligen Zeitverhältnisse und Kriegsereignisse. Dieselben waren folgende: Als 1813 Dänemark nach der Schlacht bei Leipzig nicht von dem Bündnisse mit Napoleon lassen wollte, zogen die Russen und Schweden unter der Anführung des Kronprinzen von Schweden zur Vertreibung der Dänen in Holstein ein. Die Dänen, welche auf die Hilfe des französischen Generals Davoust gehofft hatten, sahen sich getäuscht und schlossen deshalb am 15. Dezember 1813 mit den Verbündeten, die bereits vor den Thoren der Stadt Schleswig standen, einen Waffenstillstand ab. Dieser Waffenstillstand ging mit der Mitternachtsstunde des 5. Januar 1814 zu Ende, zu welcher Zeit die Dänen unter dem Schutze des nächtlichen Dunkels die Stadt verließen. Die letztere wurde nun von den gefürchteten Russen und Schweden besetzt, deren Einrücken von den Bewohnern mit Angst und Schrecken entgegengesehen wurde. In jene Zeit also (— der Feldzug endete, nebenbei bemerkt, am 14. Januar 1814 mit dem Frieden zu Kiel, in welchem die Dänen das norwegische Gebiet an Schweden abtreten mußten —) fällt die oben erzählte Geschichte, welche zuerst in den Hamburger Adreßkomptoir-Nachrichten veröffentlicht wurde und von Brentano in die Form eines schönen Gedichts gebracht worden ist.

In Str. 2 führt uns der Dichter in eine der Hütten vor den Thoren Schleswig's ein und macht uns mit den Personen, welche in derselben wohnen, bekannt. Das alte Mütterchen, von welchem zuerst die Rede ist, ist in ihrem unerschütterlichen Gottvertrauen das Bild einer älteren Zeit, in der die Menschen die wahre Stütze ihres Lebens in einem frommen Glauben an Gott und sein Wort fanden. Der Enkel dagegen, ein zwanzigjähriger Jüngling, ist ein Mensch der neuesten Zeit, der ohne Hoffnung auf Gott nur der Welt lebt und den frommen Glauben der Vorzeit verspottet und verhöhnt. Er gleicht den thörichten Jungfrauen im Evangelium, welche kein Oel in den Lampen haben. Das Mütterchen dagegen hält es mit dem Worte der heiligen Schrift: Rufe mich an in der Noth 2c. und: Befiehl' du deine Wege 2c. Sie erkennt ihre Ohnmacht und setzt darum ihr Vertrauen nicht auf sich, nicht auf die Welt, sondern auf Gott.

Str. 3. Ihr Gebet steigert sich zu einer Bitte, und zwar betet sie um Abwendung der Kriegsnoth und der drohenden Gefahr. Diese Bitte entnimmt sie einem alten Kirchenliede, welches in Kriegszeiten, sowie bei Landplagen und allgemeinen Nöthen im Volke oft gesungen wurde. Es ist in jenem Liede die Rede von dem Schutze des allmächtigen Gottes, der auch dann noch hel-

fen kann, wenn Menschenhilfe längst ein Ende hat. Während aber das Mütterlein den göttlichen Schutz im frommen Gebet erfleht, benutzt der zwanzigjährige Enkel das den Schutz Gottes mit einer festen Burg und einer uneinnehmbaren Mauer vergleichende biblische Bild zum Spotte auf den Glauben der Großmutter. Da er seine Zuversicht nicht auf Gott, sondern auf sich und die Welt setzt (daher auch „der Weltgesinnte"), so meint er auch, es sei dem lieben Gott geradezu unmöglich, durch den Aufbau von Schutzmauern drohenden Gefahren abzuhelfen.

Str. 4. Das alte Mütterchen läßt sich indes in ihrem Glauben durch den Hohn und Spott des jungen Menschen nicht irre machen. Sie weist zunächst den Vorwurf ihres Enkels zurück, beweist durch ihre Entgegnung, daß sie das Bild bezüglich der Mauer ganz richtig aufgefaßt hat und klar versteht und daß es Gott allezeit möglich sei, Hilfe zu bringen. „Denn so er spricht, so geschieht's, so er gebeut, steht's da." „Was er will, ist wohlbestellt." „Was Gott thut, Das ist wohlgethan." In diesem Glauben bleibt sie auch dann noch unerschüttert, als sie von ihrer Hütte aus bereits das Schmettern der Trompeten, das Wiehern der Rosse, das Rasseln der Wagen und den Einzug der plündernden Soldaten hört. „Eine Mauer um uns baue!" singt das fromme Mütterlein.

Str. 5. Indessen kommen die feindlichen Russen und Schweden näher und näher und nehmen endlich von der Stadt Besitz. Die Schilderung, welche der Dichter von dem Benehmen dieser Leute entwirft („sie fluchen, lärmen, toben, zechen"), ist allerdings geeignet, jeden Bewohner Schleswig's mit Schrecken zu erfüllen. Daher auch die Angst des Enkels, dessen frivoler Spott jetzt auf einmal der flehenden Bitte Platz macht: „Mutter, uns verräth das Lied!" Aber die Mutter schweigt nicht. Sie kennt keine Furcht, sie hat nur Vertrauen und läßt sich in diesem Vertrauen weder durch den Spott noch durch die Angst des weltlich gesinnten Enkels stören. Sie singt trotz der vorüberziehenden Feinde ihr Lied fort und fort bis zum späten Abend.

Str. 6. Als der Abend heranbricht und ein kalter Nordwind mächtige Schneemassen zusammenwirbelt, läßt das Mütterlein vorsorglich die Fensterladen schließen und empfiehlt dann sich und die Ihrigen der Gnade Gottes. Während des Sturmes aber sind neue Schaaren der Feinde eingedrungen und haben von den kleinen Häusern der Vorstadt Besitz genommen. Es sind die gefürchteten Kosaken (Reiter aus dem südlichen Rußland), welche in Pulken (d. h. in Regimentern von 500—3000 Mann) einziehen und sich zu je 60—80 Mann in den Hütten der Armen einquartieren. Nur die Hütte des frommen Mütterleins bleibt von der Last dieser feindlichen und rohen Einquartierung verschont, obschon das Mütterlein nicht aufhört, das Lied zu singen, dessen Töne dem furchtsamen Enkel fort und fort wie Verrath klingen.

Str. 7 gibt uns endlich an, wie es gekommen ist, daß die feindlichen Schaaren das Haus der armen Wittwe verschont haben. Mächtige Schneewehen hatten sich nämlich zwischen der Stadt und dem Hause aufgethürmt und waren dadurch eine natürliche Schutzmauer geworden, welche den feindlichen Blicken das Haus verbarg. Die Hilfe, welche das fromme Mütterlein erfleht hatte, war ihr also geworden: der Herr hatte eine Schutzmauer gebaut und war ihr Helfer geworden in schwerer Noth. „Eine Mauer um uns baue!" „sang" — (bisher hieß es „singt" —) das fromme Mütterlein. Damit will der Dichter andeuten, daß die Bitte und die Rettung sich zu

einander verhalten wie Ursache und Wirkung, wie Grund und Folge. Sie hat gesungen, Gott hat geholfen.

Str. 8 bildet den Schluß des Gedichts. Derselbe erzählt uns zuerst von dem gewaltigen Eindrucke und der erfreulichen Folge, welche die Thatsache der wunderbaren Errettung auf den Enkel ausgeübt hat. Er bekennt jetzt, daß der Herr, an dessen Allmacht er gezweifelt hat, Mauern bauen kann („Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht") und daß es gut ist, sich auf ihn zu verlassen. Der Jüngling legt darum seinen Weltsinn — den Sinn des Spottes und der Furcht — ab, gewinnt wieder Glauben und wird ein frommer Mensch. Nach dieser erfreulichen Thatsache berichtet der Dichter schließlich, zu welcher Zeit diese Geschichte sich zugetragen hat (am 5. Januar 1814), damit die in manchen Köpfen etwa auftauchende Meinung beseitigt werde, als ob die Geschichte nicht auf historischer Wahrheit beruhe.

Das ganze Gedicht ist eine schöne Rechtfertigung des Vertrauens auf Gott und zeigt uns in anschaulicher Weise den Lohn des vertrauensvollen gläubigen Gebetes.

Will der Lehrer das Gedicht zu stilistischen Übungen benutzen, so bietet sich ihm in den Charakterschilderungen der Großmutter und des Enkels recht passendes Material dar. In der Charakterzeichnung der Großmutter würden 1) ihre äußeren Verhältnisse (ihr Alter, ihre Wohnung, ihre Verlassenheit), 2) ihre Gesinnung (ihre Frömmigkeit, ihr Vertrauen, ihre Festigkeit, ihr Verständnis), 3) ihre Sorgsamkeit (das Schließen und Oeffnen der Fensterladen), 4) ihr Lohn (Erfüllung ihres Gebetes, Bekehrung ihres Enkels) zu schildern sein Die Charakteristik des Enkels hat auf seinen Weltsinn, seinen Spott, seine Angst und seine Bekehrung Rücksicht zu nehmen.

Nr. 41.

Das Lied vom braven Mann.

1. Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohen Muths sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, Den lohnt Gesang.
Gottlob, dass ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann!

2. Der Thauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wenn der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seeen und Strömen das Grundeis borst.

3. Am Hochgebirge schmolz der Schnee,
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesenthal begrub ein See,
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll.
Hoch rollten die Wogen in ihrem Gleis
Und wälzten gewaltige Felsen Eis.

4. Auf Pfeilern und auf Bogen, schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her
Und mitten stand ein Häuschen drauf;
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind.
O Zöllner, o Zöllner, entfleuch geschwind!

5. Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran;
Laut heulten Sturm und Wog' ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickte in die Flut hinaus.
„Barmherziger Himmel erbarme dich!
Verloren, verloren! Wer rettet mich?"

6. Die Schollen rollten Schuss auf Schuss
An beiden Seiten, hier und dort,
Von beiden Ufern riss der Fluss
Die Pfeiler sammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

7. Die Schollen rollten Stoss auf Stoss,
An beiden Enden, hier und dort;
Zerborsten und zertrümmert schoss
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
Barmherziger Himmel, erbarme dich!

8. Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, Gross und Klein,
Und Jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

9. Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

10. Rasch galoppirt ein Graf hervor
Auf hohem Ross, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff.
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt!"

11. Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav,
Doch weiss ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

12. Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,
Und immer tiefer sank der Muth.
O Retter, Retter, komm geschwind!
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach,
Laut krachten und stürzten die Wogen nach.

13. „Halloh! Halloh! Frisch auf, gewagt!"
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt;
Aus Tausenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind.

14. Sieh', schlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er sah den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

15. Und kühn, in Gottes Namen, sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von Allen zugleich zu sein.

16. Und dreimal zwang er seinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort.

17. Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag' an, sag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' sein Leben dran;
Doch that er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
Da wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

18. „Hier", rief der Graf, „mein wackrer Freund,
Hier ist der Preis! Komm her, nimm hin!"
Sag' an, war das nicht brav gemeint?
Bei Gott, der Graf trug hohen Sinn.
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

19. „Mein Leben ist für Geld nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch hab' ich satt;
Dem Zöllner werde das Geld zu Theil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon.

20. Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muths sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob, dass ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann!

G. A. Bürger.

Gottfried August Bürger (geb. den 31. Dezember 1747 zu Molmerswenda am Unterharz, gest. in tiefster Armuth am 8. Juni 1794 in Göttingen) hat das vorstehende Gedicht im Jahre 1776 gedichtet. Die historische Thatsache, welche dem Gedichte zu Grunde liegt, ist — nach Zöllner —

folgende: Durch eine heftige Ergießung der Etsch wurde zu Verona eine von den prächtigen Brücken, die dort über den Fluß gehen, hinweggerissen. Nur der mittlere Bogen stand noch und auf demselben ein Haus mit einer zahlreichen Familie. Diese Unglücklichen, die ihren jammervollen Untergang vor Augen sahen, streckten ihre Hände gen Himmel und flehten die Zuschauer am Ufer um Rettung und Hilfe an. Die Wellen tobten mit schrecklicher Gewalt, und der Bogen, auf dem das Haus stand, fing bereits an zu wanken. Unter den Zuschauern war Keiner, der nicht für die Unglücklichen gezittert hätte, aber auch Keiner, der sein Leben für sie wagen wollte. Als mit jedem Augenblicke die Gefahr größer ward, hielt der Graf Spolverini einen Beutel empor und rief: „Zweihundert Pistolen für Den, der die Unglücklichen rettet!" Unterdes er dieses Versprechen immer lauter wiederholte, strömten neue Zuschauer herbei, und unter ihnen auch ein geringer Arbeitsmann. Kaum sah dieser die Gefahr, als er sich in ein Fahrzeug warf, mit dem Strom und den Wellen aus allen Kräften kämpfte und, durch das Gefühl der Würde seiner That gestärkt, den Bogen erreichte. Die unglückliche Familie ließ sich an Stricken zu ihm hinab, und kaum hatte sie ihre Wohnung verlassen, als diese sammt dem Bogen, worauf sie stand, in den Abgrund stürzte. Das dadurch verursachte neue Toben und Schäumen der Wellen war ein neuer Schrecken für die Geretteten, aber ihr Erretter sprach ihnen Muth ein und arbeitete mit verdoppelten Kräften, bis er sie alle glücklich ans Ufer brachte. Freudvoll lief ihm der Graf entgegen und reichte ihm die verheißene Belohnung. „Nein", sprach der Edle, „für Gold werde ich mein Leben nie verkaufen. Gott hat mir gesunde Hände gegeben, ich verdiene mit meiner Arbeit so viel, als ich zu meinem und der Meinigen Unterhalt brauche. Geben Sie das Geld an die Armen hier, die es jetzt nöthiger haben als ich."

Die Behandlung des Gedichtes.

Der Lehrer wird wohlthun, wenn er die historische Thatsache zuerst in schmuckloser Prosa erzählt und die Anschaulichkeit derselben durch eine einfache Wandtafelzeichnung (Brücke mit 5—6 Bogen, Ufer, Zöllnerhäuschen 2c.) zu erhöhen sucht. Erst nach **solcher** Vorbereitung ist das Gedicht den Kindern vorzulesen, weil ihnen jetzt Gelegenheit geboten wird, auf die schöne **Form** desselben zu achten. Zu bemerken dürfte hier noch sein, daß diejenigen Strophen des Originals, in denen der Dichter die That anpreist und den Leser zur Bewunderung auffordert, weggelassen werden können, weil derartige Aufforderungen nicht allein unnöthig, sondern auch (wenn ich nach **meinem** Gefühle urtheilen darf) geradezu widerlich sind. Man darf den Leuten nicht **sagen**, was sie fühlen sollen, sondern muß ihnen durch die **Thatsache** die Schönheit der Handlung zu Gemüthe führen und die Empfindungen, die dabei in der Seele auftauchen, **ihnen** überlassen.

Andeutungen zur Besprechung.

Das Gedicht zerfällt seinem Inhalte nach in sechs Abschnitte. Der erste schildert uns ein Thauwetter und dessen Folgen. Der zweite stellt uns die Gefahr der Zöllnerfamilie dar. Der dritte Abschnitt erzählt uns in Str. 8 von dem thatenlosen Mitleid der Gaffer, welche am Ufer stehen, der vierte von den Bemühungen des Grafen Spolverini. Im fünften Abschnitt

ist die Rede von der Rettung der Zöllnerfamilie durch einen Bauersmann. Die letzten Strophen endlich, welche den sechsten Abschnitt bilden, erzählen uns von dem edelmüthigen Benehmen des Bauern nach der glücklich vollbrachten Rettung.

1. Die Schilderung des Thauwetters. Diese Schilderung ist prächtig, voll Leben und Schönheit, kein Wort zuviel und keins zu wenig. Zuerst wird uns erzählt, daß der Thauwind „trüb' und feucht" vom Mittelländischen Meere her durch Welschland (Fremdland, hier: Italien) schnob (von schnauben, d. h. wild und aufgeregt und zum Zerstören geneigt). Sodann wird uns 1) berichtet, welche Veränderungen er am Himmel hervorbringt (wie die Herde vor dem Wolfe flieht, so fliehen die Wolken vor dem Thauwinde); 2) welche Wirkungen er in Feld und Wald zeigt (dort wirkt er reinigend [er fegt], hier zerstörend); 3) welche Folgen sein Eintreten für die Gewässer hat und 4) wie er sich auf den Bergen 2c. zeigt. Sprich dich nach Maßgabe des Lesestücks über die Folgen des Thauwetters aus!

Unter dem „Hochgebirge" sind die Alpen zu verstehen, auf welchen die Etsch, „des Landes Heerstrom (Hauptstrom) entspringt. Tausend Gewässer stürzen sich dort brausend in die Thäler und verwandeln die Etsch in einen beinahe unübersehbaren See. Ihre Zuflüsse wachsen mehr und mehr (schwoll von schwellen), das Grundeis berstet (borst von bersten) und gewaltige Eisschollen rollen krachend im Flußbette der Etsch weiter.) Gleis oder Geleise bezeichnet gewöhnlich die Spur der Räder, hier aber die Spur der Wogen, also das Flußbett.)

2. Die Gefahr der Zöllnerfamilie. Zuerst wird uns die Brücke beschrieben, auf welcher das Zöllnerhäuschen stand; (sie stand auf festen Pfeilern, von großen viereckigen Steinen (Quadersteinen) erbaut, über welche sich die Bogen wölbten, auf deren einem das Zöllnerhäuschen stand, in welchem der Zöllner (der Einnehmer des Brückenzolles) mit seiner Familie wohnte). Die Überschwemmung muß ganz plötzlich gekommen sein, denn als der Zöllner vom Dache seines Häuschens aus Umschau hielt, blickte er bereits in die Flut hinaus. Es beginnt nun die Schilderung der immer größer werdenden Gefahr. Der Dichter erwähnt zuerst das dumpfe Dröhnen der Eisschollen — (erschütternde Töne, welche von der Ferne her an das Ohr des Zöllners dringen), dann das Heulen des Sturmes, das Brausen der Wogen in der Nähe des Hauses, das Rollen der Eisschollen im Flußbette und ihr gewaltiges Anstoßen an die Bogen und Pfeiler der Brücke. Eine Eisscholle jagt in jäher, gewaltiger Bewegung die andere, daher die charakteristische Bezeichnung „Schuß auf Schuß, Stoß auf Stoß". Die gut gebaute Brücke mit ihren festen schweren Quadersteinen hält den Anprall eine Zeit lang ab, allein endlich gibt sie der furchtbaren Gewalt des wüthenden Elements nach. Der Zerfall der Brücke beginnt mit dem Bersten derjenigen Pfeiler und Bogen, welche sich an den beiden Enden der Brücke befinden. Nachdem aber einmal der Anfang gemacht ist, folgt in kurzen Zwischenräumen ein Pfeiler dem anderen nach und nur noch der mittlere, auf welchem sich das Zöllnerhäuschen befindet, ragt aus dem wogenden Meere empor. Doch auch schon dieser beginnt zu wanken. Die Noth des Zöllners erreicht damit den höchsten Grad und sein herzzerreißender Angst- und Hilferuf bietet einen wunderbaren Gegensatz zu der herzlosen Vernichtung des kalten Elementes und dem gefühllosen Donner des wüthenden Sturmes. Der Dichter, der von

Menschen keine Hilfe zu erwarten scheint, wendet sich darum betend zu Gott: „Barmherziger Himmel, erbarme dich!" Aufgabe: Beschreibe die Gefahr der Zöllnerfamilie.

3. Die Gaffer am Ufer. Die Gaffer (von gaffen, den Mund aufsperren) sind vorsichtige Leute: sie stehen hoch am fernen Ufer. Ihre Zahl ist bedeutend (es ist ein Schwarm von Gaffern). Alle Lebensalter sind vertreten („Groß und Klein"). Wohl fehlt es ihnen nicht an Mitleid (sie schreien und ringen die Hände), aber ebenso wenig fehlt es ihnen an mancherlei Entschuldigungen. Welcher Art mögen dieselben wohl gewesen sein? (Ein hübsches Aufsatzthema!) Was ihnen aber fehlt, das ist vor Allem die Thatkraft der barmherzigen Liebe, die Aufopferungsfähigkeit und der heilige Muth zur Rettung einer schwer bedrängten Familie. Es sind eben nur Gaffer, d. h. Leute, welche mit offenem Munde einen Gegenstand anstarren. Wie unendlich mehr werth als dieses thatenlose Händeringen ist da doch die Opferwilligkeit des Grafen Spolverini!

4. Der Graf. Der Graf Spolverini ist bereit, für die Rettung der bedrängten Zöllnerfamilie eine große Summe zu opfern, denn er ist nicht nur ein reicher Mann, sondern er hat auch ein Herz für die Noth der Unglücklichen. Er bietet darum dem Retter der Armen 200 Pistolen, d. h. 200 Goldstücke, jedes im Werthe eines Louisd'or (ca. 1000 Thlr.). Der Dichter nennt den Grafen einen braven Mann, einen edlen Grafen. Und in der That, sein rasches Herbeieilen, sein opferwilliges Anerbieten zeigt von der aufrichtigen und herzlichen Theilnahme, welche sein Gemüth bewegt. Allein mit todtem Gelde ist hier nicht zu helfen, „denn setz'st du nicht selber dein Leben ein, nie wird dir das Leben gewonnen sein." Leider hat der Graf zu der Aufopferung seines Lebens entweder nicht den Muth oder nicht die Lust. Das Leben für arme Mitmenschen einzusetzen, wie der bei Frankfurt a. O. verunglückte Herzog Leopold von Braunschweig es gethan, dazu war der Graf nicht fähig. Vielleicht fehlte es ihm, wie gesagt, an dem nöthigen Muth, vielleicht stellte er auch sein eigenes Wohl höher als das des Nächsten. Während aber der Graf sein Geld ausbot, wurde die Gefahr größer und das Verderben kam mit jedem Augenblicke näher. Recht anschaulich zeigt uns dies der Dichter in der Darstellung der sich steigernden Angst und Gefahr, welchen er in einfachen kurzen Sätzen Ausdruck verleiht: „Und immer höher schwoll die Flut und immer lauter schnob der Wind, und immer tiefer sank der Muth." Der Untergang der Zöllnerfamilie schien unvermeidlich. Da erscheint im Augenblicke der höchsten Noth

5. Der Bauersmann. Im Gegensatz zu dem wilden, tobenden Element, zu der gaffenden, zaghaften Menge am Ufer, zu dem auf hohem Roß daherſprengenden und doch Nichts weiter als Geld und große Worte bereit habenden Grafen tritt das Bild des schlichten Landmannes außerordentlich vortheilhaft in die Erzählung ein. Er kömmt nicht auf hohem Roß (wie der edle Graf), er schreitet an seinem Wanderstabe daher. Er hat nicht prächtige Kleider, nicht Orden und Uniform, sondern er ist angethan mit einem groben Kittel. Er braucht nicht viele Worte, sondern er ist schlecht und recht, d. h. schlicht und einfach. Nur Eins hat er mit dem Grafen gemein, den hohen Wuchs und das edle Antlitz. Als der einfach-schlichte Bauersmann erfährt, um was es sich hier handelt, und als er das nahe Verderben mit raschem Auge überblickt, da ist er auch sofort zur That bereit. Seine

That gründet sich nicht auf Leichtsinn oder Übermuth, nein, auf Gottes Beistand vertrauend und „kühn in Gottes Namen" springt er in den nächsten Fischerkahn. Mit starker Hand überwindet er die drei Hindernisse, die ihn nicht zum Ziele kommen lassen wollen und welche in den Zuschauern für das glückliche Gelingen der That wohl gerechte Besorgnis wachgerufen haben mögen: — 1) Wirbel, 2) Sturm und 3) Wogendrang. Noch schlimmer als diese Hindernisse aber mag der Umstand gewesen sein, daß sein Nachen zur Aufnahme der gesammten Zöllnerfamilie zu klein war, und daß der brave Mann deshalb dreimal die kühne Fahrt (gegen Wirbel, Sturm und Wogendrang) wagen mußte. Indes: die edle That gelang. Der brave Bauer rettete die gesammte Zöllnerfamilie. Kaum war ihm sein Werk gelungen, und kaum hatte er die letzten Glieder der Familie in sicheren Port gebracht, (von portus, der Hafen, hier: Zufluchtsort), so stürzte der letzte Pfeiler krachend zusammen. Es war die höchste Zeit zur Rettung gewesen. — Aufgabe: Schildere die Rettung der Zöllnerfamilie durch den braven Bauersmann!

6. Der Lohn. Von dem rauschenden Beifall, welchen die Gaffer am Ufer dem muthigen Retter gezollt haben mögen, erwähnt unser Gedicht nichts, denn an dem Beifalle solcher Müßiggänger kann einem braven Manne nichts gelegen sein. Anders verhält es sich in Bezug auf den Grafen, welcher den Bauer nicht allein seinen „wackeren Freund" nannte, sondern ihm auch mit aufrichtiger Freude den goldgefüllten Beutel, „voll und straff", als Lohn seiner ebenso kühnen als christlich-schönen That darbot. Allein der Bauer hatte die That weder um der Ehre, noch um des Geldes willen vollbracht. Unter seinem groben Kittel schlug ein edleres Herz. In schmuckloser Rede, im Tone eines echten Biedermannes, wies er darum das Anerbieten des Grafen zurück. Ich bin zwar arm — sagte er — aber ich habe satt zu essen. Der um sein Hab und Gut gekommene Zöllner braucht das Geld nothwendiger als ich, — gib ihm das Geld! In dieser Antwort zeigt der biedere Bauersmann seinen hohen und „hehren" Sinn im schönsten Lichte. Auch gibt er in seiner Antwort zugleich zu erkennen, daß ihm sein Leben nicht weniger lieb war als dem Grafen das seine; denn für Gold hätte er es auch nicht hingegeben. Und endlich: um weiterem Zureden aus dem Wege zu gehen, entfernt sich der brave Bauer still und bescheiden, wie er gekommen ist. Daher hat auch die Welt nicht seinen Namen erfahren. Ein Höherer aber weiß ihn und hat ihn in das Buch des Lebens geschrieben. — Aufgabe: Gib an, welche Beweggründe der brave Mann gehabt und welche er nicht gehabt hat! Begründe diese Behauptungen!

Der Schluß des Liedes enthält den Lobgesang des Dichters, dem es vergönnt ist, die schöne That des braven Mannes durch sein Gedicht unsterblich zu machen. Die Voraussetzung des Dichters:

Gottlob, daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann"

ist in Erfüllung gegangen, denn Bürger's braver Mann ist wirklich ein Lieblingsgedicht der deutschen Nation geworden und wird für alle Zukunft in Schule und Haus, bei Groß und Klein beliebt und heimisch bleiben.

Nr. 42.

Das Gewitter.

1. Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind.
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Grossmutter spinnt, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl. —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

2. Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel' Blumen schön'!
Dem Anger, dem bin ich so hold."
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

3. Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber, ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Lust nach Leid;
Dann scheint die Sonne wie Gold."
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

4. Grossmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Grossmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid;
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl Dem, der that, was er sollt'!"
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

5. Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag;
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?"
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

6. Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht;
Urahne, Grossmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl mit einander getroffen sind.
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

Gustav Schwab.

Behandlung.

Nachdem die Kinder eine Anzahl Gedichte kennen gelernt haben, dürfte es an der Zeit sein, sie auf die Eigenthümlichkeit der Poesie und den Unterschied zwischen ihr und Prosa aufmerksam zu machen. Es kann das selbstverständlich nur in ganz elementarer Weise geschehen, etwa so:

Das vorstehende Lesestück ist ein Gedicht. Ein Gedicht ist eine Dichtung in gebundener Rede. Zu den Dichtungen, diesen geistigen Schöpfungen, zählt man die Fabeln, die Gleichnisse oder Parabeln, die Märchen 2c. Der Dichter stellt in ihnen mit Hilfe der Phantasie etwas dar, was in der Wirklichkeit nicht so da ist, wie es dargestellt wird. — Tritt noch der Reim und das Metrum hinzu, so will er mit derartigen

Darstellungen beim Leser einen tieferen Eindruck, ein größeres Wohlgefallen erwecken; denn er verklärt, veredelt, verschönert durch seine Dichtung die ihr zu Grunde liegende Wirklichkeit. Solche Stücke nennt man dann poetische, im Gegensatze zu den prosaischen, die eine Sache so darstellen, wie sie ist. Einen Menschen, der ꝛc., nennt man einen Poeten. Soll ein poetisches Stück den Kindern zum Verständnisse gebracht werden, so ist vor Allem nöthig, daß man die Kindesseele in eine erhöhte Stimmung versetzt und sie dadurch befähigt, das Schöne zu empfinden. Solche Stimmungen und Empfindungen sind den Kindern nicht fremd. An jedem Kindesgemüthe ziehen selige Empfindungen vorüber, wenn es an einem schönen Sommermorgen hinaus in's Freie geht und den Duft des erwachenden Tages einathmet, oder wenn in einer stillen schönen Sommernacht der liebe Mond sein freundliches, sanftes Licht den Menschenkindern zusendet. So tief die Kinder indes das Schöne auch oft empfinden, so wenig sind sie im Stande, ihre Empfindungen Anderen in Worten mitzutheilen, weil es ihnen an dem rechten Ausdrucke, an der rechten Bezeichnung fehlt. Hier ist der Anknüpfungspunkt, um den Kindern zu zeigen, worin das Wesen und der Werth des Dichters besteht. Denn nur der Dichter hat die Gabe, ein tief innerlich stark Empfundenes leicht und schön darzustellen und die Stimmung seiner Seele so zu beschreiben, als ob wir sie selbst empfänden. Er spricht aus unserer Seele heraus.

Der Dichter bietet in seinem Gedichte stets zweierlei: ein Inneres (die Idee) und ein Äußeres (die Form). Die Form ruft beim Leser oder Hörer sogleich die Idee hervor: sie sieht daraus hindurch, wie durch eine leuchtende Hülle, wie die Seele durch das Auge. Die Idee ist die Seele, die Form ist der Leib, die Idee der Geist, die Form das schöne Gewand. Die Form des Gedichtes macht dem rechten Dichter keine Mühe, er braucht nicht nach dem Ausdrucke zu suchen, denn im Dichtergemüthe entsteht die Form mit der Idee. Freilich läßt sich dieses wunderbare Schaffen nicht lernen, sondern muß gleichsam angeboren sein; es muß in ihm ein Drang und Trieb wohnen, der ihn nicht ruhen und nicht rasten läßt, seine Empfindungen darzustellen. Aber diese Übereinstimmung der Idee mit der Form ist es gerade, die auch dem Leser oder Hörer jene Harmonie, jenes innere, tiefere, reichere Leben mittheilt und ihn die Schönheit empfinden läßt, welche dem Niederen und Gemeinen keinen Wohnplatz in unserer Seele gestattet. Darum ist es für uns eine Weihestunde, ein gutes Gedicht zu hören, und darum lassen wir es so gern, gleich einer schönen Melodie, in unserer Seele nachklingen.

Um nun den Kindern den Unterschied zwischen Prosa und Poesie recht augenfällig und deutlich zu machen, entwickele man vor ihrem geistigen Auge den Gegensatz der prosaischen und poetischen Auffassung eines Ereignisses, im vorliegenden Falle „Das Gewitter“.

Es war im Jahre 1828, als eine württembergische Zeitschrift, „der Schwäbische Merkur“, folgendes Inserat veröffentlichte: „Gestern, am 30. Juni, schlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der württembergischen Stadt Tuttlingen und tödtete von zehn Bewohnern desselben vier Personen weiblichen Geschlechts, Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin, die erste 71, die letzte 8 Jahre alt.“

Seht, das ist eine Darstellung der Sache, wie sie wirklich war, nackt und kahl: es ist **Prosa, prosaische** Darstellung.

Tausende haben jenen Zeitungsartikel gelesen, aber nur Einer vertiefte sich mit seinen Gedanken und Gefühlen, mit seiner ganzen Anschauung in die Sache und hob den Stoff hoch über die gemeine Wirklichkeit. Es war der schwäbische Dichter Gustav Schwab, geboren im Jahre 1792 in Stuttgart und ebendaselbst im Jahre 1850 gestorben. Er allein war es, der den prosaischen Zeitungsartikel zu einem malerischen Bilde umgestaltete. Er dachte sich den Vorgang dieses merkwürdigen und schauerlichen Ereignisses ungefähr so:

In Tuttlingen sitzen an einem Sonnabende, mitten im heißesten Sommer, vier Personen in einer Stube in traulicher Unterhaltung. Es ist ein Kind von 8 Jahren, dessen Mutter, Großmutter und Urahne, letztere von 71 Jahren. — Der Tag ist schwül gewesen, die Luft in der Stube dumpf. — Was mögen diese vier gedacht, gesprochen haben? — Der Dichter denkt sich nun die vier Lebensalter, das Kindes-, Mannes-, Greisen- und das höchste Greisenalter, in ihren Beschäftigungen, in ihren Leiden und Freuden, in ihren Gefühlen und Hoffnungen (dies Alles mit Bezug auf den morgenden Feiertag.)

1) Das Kind. Es spielt, es ist lebenslustig, froher Hoffnung voll. Es spricht seine Freude über den kommenden Feiertag aus, da will es im Freien, auf dem grünen Anger, spielen, hüpfen und springen. Es zeigt sich in ungetrübter Lust.

Da zieht ein Gewitter aus der Ferne heran!

2) Die Mutter. Sie stimmt zwar in die Freude ihres Kindes ein, denn auch sie sieht vergnügt dem Sonntage entgegen, der nach der beschwerlichen Woche wieder Ruhe und Erholung bringt. Sie legt das Sonntagsgewand, den Schmuck zum Feiertage zurecht. — Doch ist ihre Freude schon gemäßigter als die des Kindes. „Lust nach Leid".

Während sie spricht, kömmt das Gewitter näher, die Blitze leuchten heller, der Donner rollt stärker.

3) Die Großmutter. Sie ist für die Freude der Jüngeren (für Spiel oder Schmuck) nicht mehr zugänglich, sie hat den Ernst des Lebens empfunden, kennt die schweren Sorgen, denkt an die künftige Rechenschaft und freut sich auf den morgenden Sonntag, auf den Besuch des Gotteshauses 2c.

Unterdessen ist das Gewitter näher gekommen, es steht über der Stadt, und das Haus zittert von den gewaltigen Donnerschlägen.

4) Die Urahne, hinter dem Ofen sitzend, fühlt sich überflüssig auf der Welt, sie wünscht, daß der kommende Feiertag für sie ein ewiger Ruhetag sein möge.

Da wird die Unterhaltung plötzlich unterbrochen. Es fällt ein Blitzstrahl: die ganze Stube ist ein Feuer! Alle vier, Urahne, Großmutter, Mutter und Kind, liegen als Leichen da, getroffen vom Blitze. Der große ewige Feiertag ist für alle vier angebrochen, denn der Tod, der nicht nach dem Unterschiede des Alters, oder ob näher oder entfernter dem Grabe, fragt, hat sie mitten in ihren Gedanken und Gefühlen hinweggerafft.

Diese Gedanken und diese Auffassung hat nun der Dichter Gustav Schwab in einem Gedichte dargestellt, das ich euch jetzt vorlesen will.

(Der Lehrer liest das Stück gut vor.)

Seht, m. K., das ist **Poesie, poetische** Darstellung! — — —

Nr. 43.

Der Erlkönig.

1. Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er fasst ihn sicher, er hält ihn warm.

2. „Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“
„„Siehst Vater du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif?““
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“

3. „Du liebes Kind, komm, geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.“

4. „„Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht?““
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind,
In dürren Blättern säuselt der Wind.“

5. „Willst, feiner Knab', du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.“

6. „„Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düsteren Ort?““
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau.“

7. „Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt!
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.“
„„Mein Vater, mein Vater, jetzt fasst er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan!““

8. Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh' und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

W. v. Goethe.

Behandlung.

Wie „Das Gewitter von Schwab“, so läßt sich auch der Erlkönig von Goethe — eine der schönsten Balladen dieses Dichters — in vortrefflicher Weise verwenden, um den Kindern die Unterscheidung von Prosa und Poesie zur lebendigen Anschauung zu bringen. Diesem Zwecke soll die folgende Behandlung dienen, der nothwendigerweise eine

Vorbereitung

vorausgehen muß, welche sich in zwei getrennt von einander liegenden Gedankengängen zu vollziehen hat.

Im ersten Gange sind die Kinder in die religiöse Weltanschauung unserer heidnischen Vorfahren einzuführen, und zwar ist ihnen dabei darzulegen, daß das deutsche Heidenthum Himmel und Erde mit Göttern bevölkerte

und für jede Kraft der Natur, jede Erscheinung im Leben einen Gott annahm. So entstand der Glaube an gute und böse Geister, der sich in den Sagen unseres Volkes bis heute erhalten hat und noch in der Zeit der christlichen Gegenwart seine Rolle spielt. Wie unsere Vorfahren das zufällige Poltern auf dem Hausboden den Kobolden zuschrieben und Zwerge für Wächter unterirdischer Schätze hielten, so dachten sie sich auch das Wasser und die Luft mit Geistern der verschiedensten Art erfüllt. Dort waren es die Nixen, welche mit süßen Reigen und lockenden Versprechungen schöne Jünglinge in die schauerliche Tiefe zogen; hier waren es die Elfen, (dänisch elf, alt- und mittelhochdeutsch: alp; — Alpdrücken?), welche die Kinderwelt bedrohten. Unsere Vorfahren theilten die Elfen ein in Tag- und Nachtelfen. Beide hatten das Gemeinsame, daß sie winzig kleine, bald sichtbare, bald unsichtbare Wesen waren, die mit Leidenschaftlichkeit Spiel und Tanz liebten, bei Mondschein an einsamen, von Menschen unbetretenen Orten ihr Spiel trieben und sich zu schönen Kindern hingezogen fühlten, welche letztere durch die Gesänge der Elfen angelockt und dann selbst in Elfen verwandelt wurden. Die Tagelfen waren freundliche, lichte Wesen, daher auch Lichtelfen genannt, die in zierlicher Schönheit strahlten. Sie trugen ein leuchtendes Gewand und waren gar herzliche Freunde der Kinder. Sie hatten ihre Wohnungen in schönen Blumen und führten ihre Reigen in stillen Mondscheinnächten auf blühenden Wiesen aus. Ihre Spuren waren am anderen Morgen im Thau bemerkbar. Die Kinder, mit denen sie tanzten, waren selig. Die Nachtelfen dagegen waren misgestaltete, häßliche, schwarze Wesen (daher auch der Name Schwarzelfen), die durch ihren übelgebauten, höckerigen Körper dem Beschauer den tiefsten Abscheu einflößten. Wenn die Nachtelfen Kinder bekommen konnten, so fügten sie denselben Schaden zu. Ein Kind, das von einem Nachtelf berührt wurde, verlor die Gesundheit oder das Leben. Tag- und Nachtelfen bildeten zwei getrennte Reiche, von denen jedes seinen besonderen König hatte. Der Erlkönig war der Oberste der Schwarzelfen und trug als Zeichen seiner Würde ein goldenes Krönchen auf dem Haupte. Daß er zu den bösen Geistern gehörte, deutete sein Schweif (das Zeichen des Teufels) an. Unter allen Schwarzelfen war der Erlkönig der gefürchtetste.

Der zweite Gedankengang hat den Nachweis zu liefern, wie Goethe dazu kam, diesen Glauben oder richtiger diesen Aberglauben unserer heidnischen Vorfahren mit einer bestimmten Thatsache in Verbindung zu setzen und ihn zur Schöpfung eines poetischen Kunstwerkes zu benutzen. Eine in der „Gartenlaube“ (Jahrgang 1852, Nr. 31) sich vorfindende Notiz gibt darüber den nöthigen Aufschluß. Auf einer meiner größeren Excursionen — erzählt dort G. R. — traf ich jüngst von der Dornburg kommend, nicht fern dem Dorfe Kunitz einen Greis, der wie ich nach Jena wollte. Als wir zusammen auf der Straße dahin schritten, lenkte ich das Gespräch auf die großen Geister, welche vor länger als einem Jahrhundert an der Universität gelehrt und gewirkt hatten. Zu meiner Verwunderung gedachte der Alte mit Begeisterung jener Zeit; eine ganz besondere Pietät bezeigte er aber gegen den edlen Schiller. In Erinnerungen an jene Tage verloren, gelangten wir an den Gasthof „zur Tanne“, und als die Blicke meines Begleiters auf denselben fielen, deutete er auf das eine Eckzimmer und sagte: „Sehen Sie, dort in jener Stube hat Goethe seinen „Erlkönig“ gedichtet.“ — Auf mein Befragen, ob ihm etwas Näheres darüber bekannt

sei, antwortete mir der Greis, im Jahre 1781 habe sein Vater in der „Tanne" gedient und ihm später oft das Fenster gezeigt, an dem Goethe gesessen. „Es war im April des eben genannten Jahres", berichtete mein Begleiter, „als ein wohlhabender Landwirth, dessen einziges Kind von einer bösartigen Krankheit ergriffen worden war, so daß keiner der herbeigerufenen Ärzte ihm helfen konnte, dasselbe, auf das Sorgfältigste eingehüllt, mit sich auf sein Pferd nahm und nach Jena ritt, um dort einen durch seine Kuren berühmten Professor der Medizin um Rath zu fragen. Wirklich kam er glücklich an der Universität an, aber auch der dortige Arzt erklärte es für ein Ding der Unmöglichkeit, den Knaben zu retten. Trostlos bestieg der Vater mit dem Kinde wieder sein Reitpferd und eilte, an der „Tanne" vorbeireitend, seinem heimatlichen Dorfe zu; indes, ehe er dasselbe erreichte, war der Liebling in seinen Armen verschieden. — Einige Tage nach dieser Begebenheit kam Goethe nach Jena, wo ihm der traurige Ritt des Bauern erzählt wurde. Die Mittheilung ergriff ihn so gewaltig, und der Stoff, der ihm durch Herder's Übersetzung des dänischen Volksliedes „Erlkönigstochter" vielleicht schon länger vorgeschwebt haben mochte, begeisterte ihn dermaßen, daß er sich sofort in die einsam gelegene „Tanne" zurückzog und die herrliche Ballade dichtete. Ein Beweis mehr dafür, daß Goethe's Poesien nicht, wie man sagt, gedacht, sondern immer das Ergebnis seiner Erlebnisse und Stimmungen waren."

Dies die beiden Gedankengänge, welche vollständig geeignet erscheinen, den Gegensatz der prosaischen (wirklichen) Thatsache und der poetischen (idealen, dichterischen) Auffassung für die Kinder in das rechte Licht zu setzen.

Nach erfolgter Vorbereitung ist den Kindern das Gedicht gut vorzulesen und dann einer näheren Besprechung zu unterziehen. Worauf sich diese Besprechung zu erstrecken hat, mag die folgende Inhaltsangabe, die als Aufsatz benutzt werden kann, andeuten.

Str. 1. In der Mitternachtsstunde einer Spätherbstnacht (denn „in dürren Blättern säuselt der Wind") ritt einst ein Vater mit seinem Knaben der Heimat zu. Weil der Vater ein Unheil befürchtete, hielt er den Knaben fest und sicher in seinen Armen, und um das Kind vor der Einwirkung des kalten Herbstwindes zu schützen, hatte er für die nöthige warme Kleidung gesorgt. 2. Der Weg führte an einem Flusse vorüber, dessen Ufer mit alten Weidenbäumen bewachsen waren. Hier gewahrte das Kind plötzlich die Gestalt des Erlkönigs „mit Krone und Schweif", es schmiegte sich darum furchtsam und bang an den Vater an und machte den fragenden Vater auf den nahenden Feind aufmerksam. Der Vater, welcher nichts von der Erscheinung bemerkte, suchte das Kind mit der Erklärung zu beruhigen, daß die Erscheinung nur ein Nebelstreif sei. 3. Allein der erregte Knabe ließ sich damit nicht beruhigen, sondern erklärte seinem Vater, daß der Erlkönig ihn mit schmeichelnden Worten anrede, ihn auffordere, zu ihm zu kommen, und ihm schöne Spiele, bunte Blumen und kostbare Gewänder in Aussicht stelle. 4. Der Vater suchte das heftig erregte Kind abermals zu beruhigen, indem er demselben versicherte, daß seine Wahrnehmungen nur Sinnentrug seien und von dem Säuseln des Windes in den dürren Blättern herrührten. 5. Allein das Kind war für die beruhigenden Erklärungen des Vaters nicht mehr zugänglich, es wies darauf hin, daß sich hm im düsteren Hintergrunde auch die Töchter des Erlkönigs naheten und

daß des Erlkönigs Stimme immer zudringlicher, seine Lockungen immer bezaubernder würden. 6. Der ruhige Vater, der die Dinge mit kaltem Verstande betrachtete, versuchte es nochmals, dem Kinde die angeblichen Erscheinungen auszureden, und machte den Knaben darauf aufmerksam, daß die vermeintlichen Töchter des Erlkönigs Nichts weiter seien als der helle Schein alter Weiden. Die Antwort des Kindes aber war ein plötzlicher Aufschrei seiner sich mehr und mehr steigernden Angst. In abgebrochenen stöhnenden Worten theilte es dem Vater mit, daß der Erlkönig von süßen Versprechungen zu grimmigen Drohungen übergehe und eben im Begriff stehe, die gräßliche Drohung zur Ausführung zu bringen. 8. Da wurde es dem anfangs so ruhigen Vater schließlich doch unheimlich zu Muthe. Um dem Orte des Schreckens so schnell als möglich zu entfliehen, trieb er sein Pferd zur größten Eile an. Er erreichte auch bald den heimischen Hof, fand dort aber, daß das Kind inzwischen gestorben war.

Nach der Besprechung des Gedichtes, welche selbstverständlich in der Form der fragenden Entwicklung zu erfolgen hat und wobei auf die in der Darstellung vorkommenden Gegensätze und Steigerungen aufmerksam zu machen ist, folgt die Einübung des Gedichtes.

Läßt sich an irgend einem Stücke die Macht der Darstellung zur Geltung bringen, so ist es das vorliegende. Am besten ist es, wenn das Gedicht von vier Kindern dramatisch dargestellt wird. Das erste Kind hat den Erzähler, das zweite den Knaben, das dritte den Erlkönig, das vierte den Vater darzustellen. Die Sprache des Vaters muß ruhig-ernst und liebevoll beschwichtigend, die des Kindes anfangs furchtsam erregt, dann in der Angst sich mehr und mehr steigernd, zuletzt stockend und gebrochen sein, dagegen sei des Erlkönigs Stimme flüsternd einschmeichelnd, zuletzt verbissen und grimmig. Der ruhige Vater mit seinem tiefen Tone, der furchtsame Knabe, in dessen hochliegender Stimme sich die immer mehr steigende Angst abspiegeln muß, der schmeichelnde Erlkönig mit seiner immer mächtiger wachsenden Begierde: das alles ist so charakteristisch, daß das Verständnis des Ganzen durch einen guten Vortrag ungemein gefördert wird. Aufmerksam zu machen ist auch darauf, daß Goethe auf die Wahl der Wörter und Vocale eine außerordentliche Sorgfalt verwendet hat; man vergleiche z. B. nur die öfters gebrauchten dunkeln o, a, u, au in den Worten des ruhigen Vaters: „Sei **ruhig**, bleibe **ruhig**, mein Kind“, und dagegen die einschmeichelnden Versprechungen des Erlkönigs in den Sätzen: „Du **liebes Kind**, komm, **geh**' mit **mir**! Gar schöne **Spiele spiel**' ich mit **dir** — ich **liebe dich**, **mich reizt** ꝛc., und schließlich die furchtbare Drohung: Und bist du nicht willig, **so brauch**' ich **Gewalt**.

Ob der Lehrer das Stück zur Grundlage stilistischer Übungen benutzen will — in diesem Falle würde eine Charakteristik der drei Personen am Platze sein —, bleibt seinem Ermessen überlassen.

Hat uns Goethe's Erlkönig den Gegensatz von Prosa und Poesie zur Verdeutlichung gebracht, dann mag zur Bestätigung der Behauptung, daß Goethe's Poesien meist Ergebnisse seiner Erlebnisse und Stimmungen sind, noch das folgende „Nachtlied“ geeignete Veranlassung bieten.

Nr. 44.

Nachtlied.

Ueber allen Gipfeln ist Ruh',
In allen Wipfeln spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vöglein schlafen im Walde.
Warte nur! Balde
Ruhest du auch*).

In diesen vierundzwanzig Wörtchen haben wir ein weites, reiches Gemälde, mit Meisterhand entworfen, keinen Zug zu wenig und keinen zu viel, in sich abgerundet und einheitlich abgeschlossen, seiner Idee vollständig genügend. Der Verfasser dieses einfachen, rührenden Liedes mit seinem vielsagenden Schlusse ist ebenfalls Goethe, der es am 7. September des Jahres 1783 mit Bleistift an die hölzernen Fensterpfosten eines auf dem Gickelhahn bei Ilmenau stehenden (jetzt abgebrannten) großherzoglichen Sommerhäuschens schrieb. Er schrieb es zu einer Zeit, wo es um ihn und in ihm Nacht war (— Nachtlied —), wo sich eine dunkle, trübe Ahnung seiner bemächtigt hatte.

Goethe sehnte sich nach Ruhe. War das Ziel seiner Sehnsucht die Ruhe nach ermüdender Arbeit? oder die Ruhe des Schlafes? oder die Ruhe von Sorgen und Zweifeln, von Haß und Liebe? oder die Ruhe des Grabes? Aus seinen damaligen Lebensverhältnissen (Liebe zur Frau von Stein) wissen wir, daß sein edles Herz, sein inniges Gemüth des langen Kampfes zwischen Hoffen und Zweifeln, zwischen Liebe und Haß müde war und daß er sich nach dem Frieden und der Ruhe — des Grabes sehnt.

Es war an einem schönen Herbstabende, als unser Goethe auf der Spitze des 2653 Fuß hohen Gickelhahnes stand. Hoch über den Wipfeln der Bäume, hoch erhaben über der Erde unruhigem Treiben und der Menschen Sorgen und Leiden wandelten die Sternlein am wolkenlosen Himmel friedlich und ruhig ihre Bahnen. Er schaute um sich. Über die hohen Berggipfel des Thüringer Waldes hatte der Abend seinen Frieden ausgebreitet. Der Feierabend des Gebirgswaldes, der blaue Duft des scheidenden Tages, die vom Abendroth zitternden Bergesspitzen verkündeten himmlischen Frieden. Die immergrünen treuen Tannen neigten ihr müdes Haupt zum Schlafe, nicht die leiseste Bewegung ließ sich spüren, selbst die lebendigen, munteren Sänger des Waldes und das säuselnde Lüftchen waren zur Ruhe

---

*) Joh. Daniel Falk dichtete 1817 noch zwei Verse hinzu. Sie lauten:

2. Unter allen Monden ist Plag'
Und alle Jahr' und alle Tag'
Jammerlaut;
Das Laub verwelket im Walde.
Warte nur! Balde
Welkest auch du.

3. Unter allen Sternen ist Ruh',
In allen Sternen hörest du
Harfenlaut;
Die Engelein spielen — Das schallte.
Warte nur! Balde
Spielest auch du.

gegangen. Überall und überall, aus weitester Ferne und aus nächster Nähe, rief die Natur ihren Kindern ihr „Friede sei mit euch!" entgegen.

In dieser köstlichen Ruhe, in der Sabbathstille, wo Alles Frieden athmete, stand Goethe einsam und allein auf hoher Bergesspitze, bewegt, unruhevoll, friedesuchend. Wann findest auch du einst Ruhe? Wann wird es einst in deinem Herzen still? Der Friede, in den die Nacht die Erde hüllt, wird dem Dichter zum tröstenden Bilde der Ruhe, die auch ihm kommen wird. Einst, wenn das bewegte Herz zu schlagen aufhört, einst, wenn der Todesengel winkt, dann findet die Seele den Frieden, den die Welt nicht gibt und nicht nimmt. Und die Stimme der Natur, das letzte Säuseln des Lüftchens in den Wipfeln der Bäume rufen dem ruhelosen Gemüthe zu: „Warte nur! Balde ruhest auch du."

In dieser Stimmung, getragen von stiller Wehmut und unnennbarer Sehnsucht, ergreift Goethe, dieser König unter den Dichtern, den Bleistift und schreibt an den Fensterpfosten des Häuschens das obige Lied: „Ueber allen Gipfeln ist Ruh', in allen Wipfeln" ꝛc.

Die ersehnte Ruhe des Grabes fand Goethe noch lange nicht. Das Leben zog ihn wieder in seinen Strudel hinein. Sein Lied aber drang wie säuselnder Harfenlaut aus jener Bergeinsamkeit hinaus über Deutschlands Auen und klingt unsterblich fort.

Als lebensmüder Greis sah Goethe am 27. August 1831 das Lied, das er 48 Jahre zuvor gedichtet hatte, zum letzten Male. Der Berg-Inspektor Mahr zu Kammerberg bei Ilmenau gibt uns über den Besuch jenes Häuschens folgende interessante Mittheilung. Er erzählt im Weimar. Sonntagsblatt:

„Am 26. August 1831 gegen Abend traf Goethe mit seinen beiden Enkeln und mit Bedienung im Gasthofe zum Löwen hier (in Ilmenau) ein. Der reinste, von Wolken ungetrübte Himmel gewährte die trefflichste Witterung. Er hatte mir seine Ankunft gleich melden, und ihn zu besuchen mich bitten lassen; doch kam ich erst spät Abends aus dem Kammerberger Steinkohlenbergwerke nach Hause. Also besuchte ich ihn am 27. Morgens, wo er schon seit früh 4 Uhr an seinem Tische beschäftigt war. Seine Freude war, wie er sagte, sehr groß, die hiesige Gegend, welche er seit 30 Jahren nicht wieder besucht hatte, da er doch sonst so oft und so viel hier gewesen, wieder zu sehen. Seine beiden Enkel seien schon in Begleitung des Kammerdieners in die Berge gegangen und würden bis Mittag ausbleiben. Nach mehreren Erkundigungen, ob nicht wieder etwas in geognostischer Beziehung Merkwürdiges vorgekommen sei, fragte er dann, ob man wohl bequem zu Wagen nach dem Gickelhahne fahren könne. Er wünschte das auf dem Gickelhahn befindliche, ihm von früherer Zeit her sehr merkwürdige Jagdhäuschen zu sehen, und daß ich ihn auf dieser Fahrt begleiten möge. Also fuhren wir beim heitersten Wetter auf der Waldstraße über Gabelbach. Unterwegs ergötzte ihn der beim Chausseebau tief ausgehauene Melaphyr-Fels, sowohl wegen seines merkwürdigen Vorkommens im Feldsteinporphyr, als wegen des schönen Anblicks von der Straße aus. Weiterhin setzten ihn die nach Anordnung des Oberforstraths König in den großherzoglichen Waldungen angelegten Alleen und getrockneten Wege in ein freudiges Erstaunen, indem er sie mit den früher äußerst schlechten, ihm sehr wohl bekannten Fahrstraßen auf dem Walde verglich. Ganz bequem waren wir so bis auf den höchsten Punkt des Gickelhahns gelangt, als er

ausstieg, sich erst an der kostbaren Aussicht auf dem Rondel ergötzte, dann sich über die herrliche Waldung erfreute und dabei ausrief: „Ach, hätte doch dieses Schöne mein guter Großherzog Carl August noch einmal sehen können! Hierauf fragte er: Das kleine Waldhaus muß hier in der Nähe sein? Ich kann zu Fuße dahin gehen und die Chaise soll hier so lange warten, bis wir zurückkommen. Wirklich schritt er rüstig durch die auf der Kuppe des Berges ziemlich hochstehenden Heidelbeersträuche hindurch, bis zu dem wohlbekannten zweistöckigen Jagdhause, welches aus Zimmerholz und Bretterbeschlag besteht. Eine steile Treppe führt in den obern Theil desselben. Ich erbot mich, ihn zu führen, er aber lehnte es mit jugendlicher Munterkeit ab, ob er gleich Tags darauf seinen 82. Geburtstag feierte, mit den Worten: „„Glauben Sie ja nicht, daß ich die Treppe nicht steigen könnte; Das geht mit mir noch recht gut."" Beim Eintritt in das obere Zimmer sagte er: „Ich habe in früherer Zeit in dieser Stube mit meinem Bedienten im Sommer acht Tage gewohnt und damals einen kleinen Vers hier an die Wand geschrieben. Wohl möchte ich diesen Vers nochmals sehen; wenn der Tag darunter bemerkt ist, an welchem es geschehen, so haben Sie die Güte, mir solchen aufzuzeichnen! Sogleich führte ich ihn an das südliche Fenster der Stube, an welchem links mit Bleistift geschrieben steht:

Über allen Gipfeln ist Ruh',
In allen Wipfeln spürest du ꝛc.

Den 7. Septbr. 1783. Goethe.

Goethe verlas diese wenigen Verse und Thränen flossen über seine Wangen. Ganz langsam zog er sein schneeweißes Taschentuch aus seinem dunkelbraunen Tuchrock, trocknete sich die Thränen und sprach in sanftem, wehmüthigem Tone: Ja, warte nur! Balde ruhest du auch! schwieg eine halbe Stunde, sah nochmals durch das Fenster in den düstern Fichtenwald und wendete sich darauf zu mir mit den Worten: Nun wollen wir wieder gehen."

Im folgenden Frühjahre, am 22. März 1832, ging Goethe zur ewigen Ruhe ein. — — —

Nr. 45.

Der gerettete Jüngling.

Eine schöne Menschenseele finden
Ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist,
Sie erhalten, und der schönst' und schwerste,
Sie, die schon verloren war, zu retten.

Sanct Johannes, aus dem öden Patmos
Wiederkehrend, ward, was er gewesen,
Seiner Herden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerstes aufmerksam.

In der Menge sah er einen schönen
Jüngling; fröhliche Gesundheit glänzte
Vom Gesicht ihm und aus seinen Augen
Sprach die liebevollste Feuerseele.

„Diesen Jüngling", sprach er zu dem Bischof,
„Nimm in deine Hut! Mit deiner Treue
Stehst du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Christo die Gemeine."

Und der Bischof nahm den Jüngling zu sich,
Unterwies ihn, sah die schönsten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Liess er nach von seiner strengen Aufsicht.

Doch die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von süssen Schmeicheleien,
Ward er müssig, kostete die Wollust,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrschaft Reiz; er sammelt' um sich
Seine Spielgesellen und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, — die erste Frag' an ihren Bischof
War: „Wo ist mein Sohn?" — „„Er ist gestorben!""
Sprach der Greis und schlug die Augen nieder.
„Wann und wie?" — „„Er ist Gott abgestorben,
Ist (mit Thränen sag' ich es) ein Räuber.""

„Dieses Jünglings Seele", sprach Johannes,
Fordr' ich einst von dir. Jedoch wo ist er?" —
„„Auf dem Berge dort!"" — „Ich muss ihn sehen!"

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben Dieses wollt' er).
„Führet", sprach er, „mich zu eurem Führer!"

Vor ihn trat er! Und der schöne Jüngling
Wandte sich, er konnte diesen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater,
Einen Greis! Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muss für dich antworten.
Gern geb' ich, willst du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlassen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet."

Weinend schlang der Jüngling seine Arme,
Um den Greis, bedeckte sein Antlitz,
Stumm und starr; dann stürzte statt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee sank Johannes nieder
Küsste seine Hand und seine Wange,
Nahm ihn neugeschenket vom Gebirge,
Läuterte sein Herz mit süsser Flamme.

Jahre lebten sie jetzt unzertrennet
Mit einander; in den schönen Jüngling
Goss sich ganz Johannes' schöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Also tief erkannt' und innig festhielt
Und es wiederfand und unbezwingbar
Rettete? Ein Sanct-Johannes-Glaube,
Zutrau'n, Festigkeit und Lieb' und Wahrheit!

Joh. Gottfr. (v.) Herder.

Behandlung.

Der Verfasser dieses köstlichen Gedichtes mit seinem tief-ernsten Tone und seiner knappen schönen Form ist Johann Gottfried Herder. Derselbe wurde am 25. August 1744 in dem ostpreußischen Städtchen Mohrungen geboren und war der Sohn eines armen Schullehrers. Er sollte die Chirurgie erlernen, folgte aber seiner Neigung zur Theologie. In Straßburg, wo er sich später einige Zeit aufhielt, lernte er im Jahre 1770/71 Goethe kennen, der ihn 1776 nach Weimar als Generalsuperintendenten berief. Nach einer segensreichen Lebenszeit starb Herder zu Weimar am 18. Dezember 1803 im noch nicht vollendeten 60. Lebensjahre.

Der Stoff zu dem obigen Gedichte ist einer Legende des Kirchenvaters Clemens von Alexandria (gestorben 220) entnommen*). Herder hat dieselbe

---

*) Clemens erzählt die Geschichte in seiner Rede: „Welcher Reiche wird selig?" folgendermaßen: Als nach dem Tode des Tyrannen [Domitian] Johannes von der Insel Patmos (wohin er verbannt war) nach Ephesus zurückkehrte, bat man ihn, auch die umliegenden Provinzen zu besuchen, um entweder Kirchen zu gründen, wo noch keine waren, oder, wo sich solche befanden, die Priester und Diener nach der ihm vom heiligen Geist gewordenen Eingebung zu belehren. Als er in eine nicht zu weit entfernte Stadt gekommen war, sah er dort, nachdem er alle seine geistlichen Obliegenheiten erfüllt, einen Jüngling, stark von Körper und von lieblichem Antlitz, aber von zu lebhaftem Gemüth. Und zum Bischof, der neuerlich geweiht worden war, sprach er: „Diesen empfehle ich Dir auf das Dringendste, indem ich Christus und die ganze Kirche zum Zeugen nehme." Jener unterzog sich dem Auftrag und versprach, alle Sorgfalt, welche Johannes verlangte, auf den Jüngling wenden zu wollen. Dieser aber wiederholte mehrfach Dasselbe und empfahl ihn noch eindringlicher, worauf er nach Ephesus zurückkehrte. Der Bischof nahm den ihm empfohlenen Jüngling in sein Haus, erzog ihn, liebte und hegte ihn und ließ ihm zuletzt die Gnade der Taufe zu Theil werden. Darauf aber, als ob er der erwiesenen Gunst vertraute, hielt er ihn weniger streng. Diesen, da er in seinem noch keineswegs reifen Alter sich frei fühlte, lehrten sofort seine Altersgenossen, denen Wohlleben und Müßiggang am Herzen lag, Liebe zum Laster und den Wandel auf dem Weg des Verderbens. Zunächst verlocken sie ihn mit dem Reize der Gelage; dann ziehen sie ihn in ihre nächtlichen Streiche; endlich auch verleiten sie ihn zu größeren Verbrechen. Da der Jüngling so allmählich zu den Lastern gebildet und darin unterwiesen wird, überläßt er sich, weil er lebhaften Geistes war, wie ein ungezügeltes und starkes Pferd, das, den Reiter verachtend, den geraden Weg verläßt und raschen Laufes in den Abgrund stürzt, immer mehr dem Bösen, so daß er zuletzt an seinem ewigen Heile verzweifelt. Schon schämt er sich, auf geringere Laster zu denken, die größten setzt er sich vor, und indem er sich ganz dem Verderben hingibt, will er Keinem in Schandthaten nachstehen. Endlich macht er Jene, welche seine ersten Lehrer im Laster gewesen, zu seinen Schülern und errichtet aus ihnen eine Räuberbande, welcher er selbst als wilder Führer und Hauptmann vorsteht, und so begeht er mit ihr jede Grausamkeit. Nach Verlauf einiger Zeit wird Johannes, da man es für gerathen hielt, wieder nach jener Stadt eingeladen. Nachdem er Dasjenige besorgt hat, weshalb man ihn berufen, spricht er: „Wohlan, o Bischof! zeigt mir das anvertraute Gut, das ich und Christus Dir so sehr empfohlen haben, indem wir die Kirche, welcher du vorstehst, zum Zeugen genommen!" Jener staunte zuerst, da er wähnte, es werde eine Geldsumme von ihm gefordert, die er nicht erhalten; aber wiederum bedachte er, Johannes könne nicht betrügen, noch Das fordern, was er nicht gegeben habe. So stockte er vor Staunen. Als Johannes ihn stocken sah, sprach er: „Jenen Jüngling fordere ich zurück und die Seele des Bruders." Dieser seufzte darauf gewaltig und erwiderte, in Thränen aufgelöst: „„Er ist gestorben."" — „Auf welche Weise und welchen Tod?" fragte Jener. — „„Er ist Gott gestorben, da er schlecht und nichtswürdig geworden, zuletzt sogar das Räuberhandwerk ergriffen hat. Jetzt hält er einen gewissen Berg mit einer großen Räuberschaar besetzt."" — Als der Apostel Solches vernahm, zerriß er sofort das Kleid, welches er trug, schlug sich mit schrecklichem Wehklagen das Haupt und

in freier Weise umgearbeitet und poetisch verschönert. Besonders zu loben ist die klare Disposition des Stückes und die strenge Gliederung des Gedankenganges. Das Stück beginnt mit einer kurzen **Einleitung**, in welcher die drei Theile des Gedichtes angedeutet sind.

Der **Haupttheil** zerfällt, der Einleitung gemäß, in drei Unterabtheilungen. Welches ist der Inhalt einer jeden? Wie weit reicht jede Abtheilung? (Vergl. die beistehenden Ziffern.) Der **Schluß** des Gedichtes weist auf die Beweggründe der apostolischen Thätigkeit des Johannes hin und zeichnet sich durch tiefen Gedankeninhalt, wie durch Kürze und Schönheit aus.

Betrachtung der Einleitung.

Die Einleitung stellt drei Behauptungen auf. Welches sind diese? Die Menschenseele soll ein treues und reines Abbild des göttlichen Urbildes sein. Ist sie Das, dann nennen wir sie **schön**, denn dann ist sie nicht allein rein von Sünde und Schuld, sondern auch erfüllt mit Festigkeit und Lieb' und Wahrheit. Eine solche schöne Menschenseele finden ist **Gewinn**. Inwiefern ist diese Behauptung richtig? (Durch den Umgang mit ihr werden auch andere Menschenseelen zur Seelenschönheit geführt.) Daß aber nicht allein das Finden, sondern auch das Erhalten ein schöner, ja ein noch ungleich schönerer Gewinn ist, und daß die Rettung einer verlorenen Menschenseele das Schönste ist, was ein Mensch erleben kann: für die Richtigkeit dieser drei Behauptungen liefert die Lebensgeschichte des geretteten Jünglings den nöthigen Beweis.

---

sprach: „O, welchen Wächter habe ich über meines Bruders Seele zurückgelassen! Aber gebt mir ein Pferd und einen Führer!“ Und sofort bestieg er das Pferd an der Kirche und sprengte rasch davon. Und als er zur Stelle gekommen, wird er von den Räubern ergriffen, welche die Wache halten. Da er weder entfliehen noch irgendwie ausweichen wollte, rief er bloß mit gewaltiger Stimme: „Da ich gerade dazu gekommen bin, so bringt mir euren Hauptmann!“ Als dieser herankam und den Apostel in ihm erkannte, da ward er von Scham erfüllt und ergriff die Flucht. Johannes aber treibt sein Pferd an und verfolgt, seines Alters nicht gedenkend, den Fliehenden, indem er zugleich ruft: „Was fliehst Du, o Sohn, vor Deinem Vater? Was fliehst Du vor dem waffenlosen Greise? Halt' ein, Armer, fürchte Dich nicht! Noch hast Du Hoffnung des Lebens. Ich werde Christus Rechenschaft von Dir ablegen. Gewiß werde ich auch den Tod gern Deinetwegen erdulden, wie ihn auch der Herr unsertwegen erduldet, und für Deine Seele werde ich die meinige geben. Bleibe nur stehen und glaube mir, da Christus mich gesandt hat!“ Als der Jüngling Solches vernommen, stand er still und senkte den Blick zur Erde; darauf warf er die Waffen von sich und zitternd weinte er bitterlich. Der Greis trat zu ihm; er stürzte sich zu seinen Füßen, mit ärgstem Seufzen und Wehklagen bereuete er seine Schuld und wurde mit dem reichen Strome seiner Thränen zum zweiten Mal getauft, nur seine rechte Hand verbarg er. Der Apostel that einen Schwur, daß er ihm von Gott Verzeihung erflehen werde; er warf sich zu seinen Knieen nieder und küßte seine rechte Hand, deren Schuld des Jünglings Gewissen quälte, als ob diese schon durch seine Reue entsühnt wäre. Dann rief er ihn zur Kirche, und indem er unaufhörlich für ihn betete und mit ihm häufig fastete, erlangte er von Gott die ihm versprocheue Verzeihung. Aber auch durch manche tröstliche Zureden, wie durch Zaubersprüche milderte er seinen verwilderten, leidenschaftlich aufgeregten Sinn und ließ nicht eher nach, bis er ihn ganz gebessert einer Kirche vorsetzte, indem er darin ein großes Beispiel der wahren Reue, einen starken Beweis der Wiedergeburt und ein leuchtendes Siegeszeichen der in ihm offenbaren Auferstehung lieferte.

Der erste Theil.

„Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn."

Zuerst ist die Rede von St. Johannes, dem Jünger, den der Herr lieb hatte, und dem er noch am Kreuze zurief: „Siehe, Sohn, Das ist Deine Mutter!"

Johannes, der Evangelist, soll der Sage nach unter dem Kaiser Domitian (81 bis 96 n. Chr.) funfzehn Jahre lang auf der kleinen vulkanischen Felseninsel Patmos (Palmosa) an der Küste von Kleinasien verbannt gewesen sein. Auf jener Insel, welche von den Römern häufig als Verbannungsort benutzt wurde, zeigt man noch heute die Grotte, in welcher Johannes gelebt haben soll. Nach dem Tode Domitian's kehrte Johannes aber nach Ephesus zurück, von wo aus er wieder wie früher als Stifter von Christengemeinden und als Verbreiter des Evangeliums thätig war. Er starb in einem Alter von 120 Jahren eines natürlichen Todes — der letzte der Jünger des Herrn. Sein letztes Wort war: „Kindlein, liebet euch unter einander!"

In unserem Lesestücke wird Johannes „seiner Herden Hirt" genannt. Das Bild ist Psalm 23 und Ev. Joh. 10, Vers 12 entlehnt. Johannes verdiente diesen Namen, denn als Seelenhirt (pastor) der Christengemeinde sorgte er nicht allein für das Wohl der einzelnen Gemeinden, sondern auch für das Heil der einzelnen Glieder derselben. Um jede einzelne Christenseele auf dem rechten Wege zu erhalten, setzte er in den Gemeinden Wächter ein (Episkope, Bischöfe), welche mit wachsamem Auge auf das Innerste der Menschenseelen aufmerksam sein, d. h. auf das Seelenheil der einzelnen Gemeindemitglieder Bedacht nehmen und sie vor den Feinden des Christenthums warnen und schützen sollten. Johannes war demnach ein Seelsorger im besten Sinne des Wortes.

Nachdem das Gedicht das Nöthige über den Apostel Johannes mitgetheilt hat, geht dasselbe zur Schilderung des Jünglings über. Zuerst wird uns von der Schönheit desselben erzählt. „Fröhliche Gesundheit glänzte vom Gesichte ihm, und aus seinen Augen sprach die liebevollste Feuerseele." Wir haben also nicht allein eine Schönheit des Leibes, sondern auch eine des Geistes vor uns. Diese Vereinigung der Leibes- und Seelenschönheit, die strahlende Gesundheit auf den Wangen, die leuchtenden Augen als Spiegel der Seele, die kräftige Gestalt, welche auch auf die Gesundheit des jugendlichen Geistes einen berechtigten Schluß zuläßt, und der Gedanke, daß ein so kräftiger Geist, in den Dienst der christlichen Liebe gestellt, mehr als jeder Andere berufen ist, Großes und Edles zur Ausführung zu bringen: dies Alles stand dem ebenso scharfblickenden als wohlmeinenden Johannes lebendig vor der Seele. Aber seinem Kennerblicke entgingen auch die Gefahren nicht, die ein schöner, kräftiger Körper für manchen Jüngling hat. Der schöne Leib kann leicht zu einem argen Verführer werden und die Kraft des Geistes, der Feuereifer der Seele, kann leicht auf Abwege gerathen und dann wie ein wilder Strom, der seine Ufer überschreitet, Unheil und Verwüstung anrichten. War es darum dem treuen Apostel ein schöner Gewinn, eine schöne Menschenseele zu finden, so galt es jetzt, einen noch schöneren Gewinn zu erwerben: „Diese schöne Menschenseele zu erhalten". Von dieser Erhaltung ist im folgenden Theile die Rede.

Der zweite Theil.

„Ein schönerer Gewinn ist, sie zu erhalten."

Um der Christengemeinde den gefundenen Jüngling und diesem die liebevolle Feuerseele zu erhalten, traf Johannes sofort die nöthigen Vorkehrungen. Er übergab ihn 1) der besonderen Hut (Obhut, der Aufsicht, der Erziehung) des Bischofs; er wies 2) den Bischof darauf hin, daß ein Mangel an Wachsamkeit gleichbedeutend mit einem Mangel an Treue gegen Christus, den Herrn, sein würde, und 3) er übergab den Jüngling dem Bischofe in Gegenwart der versammelten Gemeinde und rief die letztere zum Zeugen auf, d. h. die Gemeinde sollte ihm, dem Apostel, einst Zeugnis ablegen, daß er diesen Jüngling dem Bischofe in Verwahrung gegeben, und daß auf diesem die schwere Schuld der Verantwortung liege, wenn er der Gemeinde diesen Jüngling verloren gehen lasse. Fürwahr, ein schönes Bild christlicher Gewissenhaftigkeit, treuer Hirtenliebe und apostolischer Seelsorge!

Der Bischof kam dem Befehle des Johannes nach. Daß er sein Amt nicht leicht nahm, geht daraus hervor, daß er den Jüngling zu sich ins Haus nahm und ihn dort in Allem unterwies (unterrichtete), was ihm zur Ausbildung und Veredlung des jungen Menschen nöthig erschien. Und diese Unterweisung war nicht ohne gesegneten Erfolg, denn „der Bischof sah die schönsten Früchte in ihm blühn" — die Früchte des Geistes, von denen uns in Galat. 5, 22 erzählt wird.

Während wir im bisherigen Bilde nur freundliches Licht und köstliche Farben sehen, treten uns jetzt auf einmal düstere Schatten entgegen. Der Bischof ließ nämlich nach von der strengen Aufsicht, die er bisher über den Jüngling geübt hatte. Er vertraute ihm und dachte nicht an die gewaltige Macht der Versuchung und Verlockung. Er überließ den Jüngling zu früh sich selbst. Daher kam es, daß die Unterweisung des Bischofs zwar Blüten trieb, aber keine Früchte brachte, und daß in den Blütenschmuck der Hoffnung die Versuchung des Lebens wie ein Frühfrost fiel. „Die Freiheit war ein Netz des Jünglings". Wie sich ein schwaches Vöglein oder ein starker Löwe in einem Netze fängt, so wurde die Freiheit für den Jüngling zu einem Fallstricke. Er war eben für die Freiheit noch nicht reif, und darum war sie ihm kein Segen, sondern ein Fluch, denn wer sie nicht recht zu gebrauchen weiß, Dem bereitet sie den Untergang. Das ist eine Wahrheit, welche die Weltgeschichte in tausend Beispielen predigt; das ist eine Thatsache, deren Richtigkeit auch das vorliegende Beispiel beweist. Wie sich der verlorene Sohn im Evangelium nach Freiheit sehnte, so auch der Jüngling in unserer Erzählung. Und wie Jener durch den Misbrauch der Freiheit in die Knechtschaft der Sünde gerieth, so wurde auch Dieser ein Sündenknecht.

Unsere Erzählung zeigt uns in wenigen, aber charakteristischen Zügen den Übergang der Freiheit zur Knechtschaft. Die erste Stufe von der Freiheit zur Zügellosigkeit ist der Müßiggang. Und wodurch wird der Jüngling zu dem Müßiggange, von dem das Sprüchwort sagt, daß er aller Laster Anfang ist, verleitet? Zunächst durch „süße Schmeicheleien." Die Schmeichler lobten die Schönheit seines Leibes, den Reichthum seiner Kenntnisse, vielleicht auch die Hoheit seiner Tugenden, und brachten ihm dadurch den Gedanken bei, daß er das Ziel seines Wissens und Könnens bereits erreicht habe und nun eines weiteren Fortschrittes überhoben sei. So ward

er müßig und hochmüthig zugleich. Wie Müßiggang des Lasters Anfang ist und Hochmuth stets vor dem Falle kommt, so ist überhaupt stets eine Sünde der anderen Mutter. Vom müßigen Leben zum sittenlosen war nur ein einziger Schritt. Und der Jüngling, vom Wahne falscher Freiheit verführt, that diesen Schritt. Er kostete zuerst „der Wollust Reiz" und der Reiz der sinnlichen Lust bethörte seinen sonst so klaren Verstand. Um im Müßiggange fröhlich leben zu können, mußte er Geld haben, und dieses Geld verschaffte er sich mit lachendem Munde auf unredliche Weise. Er kostete „den Reiz des fröhlichen Betruges", d. h. er ergab sich dem falschen Spiele, er wurde ein Spieler. Aber damit war's noch nicht genug. Sein auf Beschäftigung angewiesener kräftiger Geist verlangte nach anderweiter Thätigkeit, nach Übung der Kraft. Und da er seinen Spielgesellen, den Genossen seines ausschweifenden Lebens, geistig überlegen war, und dies Gefühl der Überlegenheit ihm schmeichelte, so kostete er „der Herrschaft Reiz". Es war ihm ein zu süßes Gefühl, eine hervorragende Stellung unter seinen Genossen einzunehmen und diese unter seinen Willen zu beugen. So fiel er von einer Stufe zur anderen und kam endlich dahin, daß er seine Spießgesellen um sich sammelte und mit ihnen in den Wald zog, ein Haupt der Räuber — er wurde ein Räuberhauptmann. O, wie tief kann doch der Mensch durch den Misbrauch seiner Freiheit fallen! O, wie schnell zieht doch die Sünde den Menschen von Stufe zu Stufe in die Knechtschaft des Lasters hinunter! O, wie unrecht hatte doch der Bischof gehandelt, daß er den Jüngling zu früh der strengen Aufsicht entließ!

Es läßt sich erwarten, daß der Bischof, eingedenk seiner Verpflichtung und seiner schweren Verantwortung, es nicht an den nöthigen Mitteln hat fehlen lassen, um den bereits verführten Jüngling wieder auf den rechten Weg zu bringen; aber das eben ist der Fluch der bösen That, daß sie fortzeugend Böses muß gebären und daß die Sünde den klarsten Verstand so verfinstert, daß er den Abgrund nicht sieht, der zu seinen Füßen gähnt. O, wahrlich: Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn, aber ein schönerer und schwererer Gewinn ist, sie erhalten. Hat uns dies der zweite Theil unseres Gedichtes gezeigt, so ist es die Aufgabe des dritten, den Beweis zu liefern, daß die Rettung einer verlorenen Menschenseele der schönste, aber auch der schwerste Gewinn ist.

Der dritte Theil.

„Der schönste und schwerste ist, sie, die schon verloren war, zu retten".

Jahre mögen darüber hingegangen sein, ehe Johannes auf seinen Missionsreisen wieder in die Gegend kam, in welcher er den schönen Jüngling gefunden und ihn der Aufsicht des Bischofs anvertraut hatte. Schöne Hoffnungen und schwere Befürchtungen mögen wohl in mancher stillen Stunde in seiner Seele aufgetaucht sein. Endlich führte ihn sein Amt wieder in das Haus des Bischofs. Wie ihm dort die liebevolle Feuerseele seines Pfleglings noch lebendig in der Erinnerung war, beweist seine erste Frage: „Wo ist mein Sohn?" Eine freudige Nachricht war seines Herzens Wunsch, aber eine schreckliche war seiner Frage Folge. Die Antwort des Bischofs lautete: „Der Jüngling ist gestorben!" Tiefe Wehmut mag bei dieser Nachricht das Herz des Apostels erfüllt haben; denn welcher Seele könnte es gleich-

gültig sein, wenn ein Mensch in der Blüte seiner Jahre in das Grab sinkt und wenn ein Jüngling, auf den wir unsere besten Hoffnungen setzten, in den Sarg gelegt wird! Aber die Nachricht sollte noch schmerzlicher, der Schmerz noch ungleich bitterer werden, denn auf die Frage: „Wann und wie ist er gestorben?" erhielt der Apostel die schrecklichste aller Antworten: „Er ist Gott abgestorben (er ist geistlich todt, sittlich untergegangen), er ist — mit Thränen sag' ich es — ein Räuber".

Bis an diese Stelle reichen die düsteren, schwarzen Schatten unseres Gemäldes. Von jetzt ab zeigt sich nun unserem Blicke wiederum ein freundlicheres Bild voll Licht und Leben, geeignet, den Beschauer mit tiefer Rührung und edler Begeisterung zu erfüllen. Johannes blieb nämlich nicht dabei stehen, den Bischof, der die heiligste seiner Pflichten so arg vernachlässigt hatte, in tiefer Entrüstung an die Schwere seiner Verantwortung zu erinnern und ihm den Stachel eines tief-ernsten Vorwurfs in die Seele zu senken. Sein gesammtes Denken und Fühlen, sein Wollen und Thun galt vielmehr der Rettung des Verlorenen. Daher die Frage: Wie ist es möglich, den verlorenen Jüngling wieder zu retten und ihn zu gewinnen für den Dienst der Wahrheit? Die Liebe, die sich selbst vergißt und nur an das Wohl des Anderen denkt, gab dem treuen Johannes sofort die rechte Antwort. Furchtlos und zu den größten Aufopferungen, ja zu der Hingabe seines eigenen Lebens bereit, faßte Johannes den gewaltigen Vorsatz, den Jüngling mitten unter der Schaar der Räuber aufzusuchen, zu retten und ihn wieder zu gewinnen. Mit dem heiligen Muthe selbstverleugnender Liebe schritt er darum dem nahen Berge zu, wo die Räuberbande hauste. Von den ausgestellten Wachen ergriffen, wurde er seinem Verlangen gemäß zum Hauptmanne geführt. Nur wenige Minuten und der treue Apostel stand dem schönen Jünglinge gegenüber. Welch ein Wiedersehen! Als der Jüngling den ehrwürdigen Greis erblickte, ergoß sich über sein Gesicht die Röthe der Scham. Die noch nicht erstorbene Stimme Gottes im Gewissen erwachte, und diese Stimme war so mächtig, daß der Jüngling nicht im Stande war, den sanften Blick des edlen Johannes zu ertragen. Er wandte sein Antlitz und suchte zu entfliehen. Aber Johannes hielt ihn fest. Kein Wort des Vorwurfs kam über seine Lippen, keine bittere Erinnerung steigerte die Scham des Jünglings zum Trotze oder zur Verzweiflung. Der Apostel der Liebe hatte nichts weiter als ein schmuckloses, einfaches Wort, aber es war ein Wort, welches aus dem Herzen kam und deshalb zum Herzen drang. „Fliehe nicht, o Jüngling", — so sprach der tiefbewegte Greis mit flehender Geberde — „fliehe nicht, o Sohn, den waffenlosen Vater! Ich habe dich gelobet meinem Herrn" (ihm habe ich versprochen, einen guten Christen aus dir zu machen) „und muß nun für dich antworten", (muß um deinetwillen Rechenschaft ablegen.) „Ich habe dir vertrauet und dich mit meiner Seele Gott verpfändet" (ich habe gelobt, die Seligkeit meiner Seele einzubüßen, wenn ich dich verloren gehen ließe). Gern gebe ich, wenn du es willst, mein Leben für dich hin, aber dich verlassen — das kann ich nicht." Das waren die Worte des treuen Apostels, die wie ein lindernder Balsam in das wunde Herz des Jünglings fielen. Tausend liebe Erinnerungen tauchten in seiner Seele auf. Worte für seine Gefühle fand er nicht. Er bedeckte sein Antlitz mit den Händen „stumm und starr". Überwältigt von der Macht einer solchen Liebe, fiel er endlich dem Greise in die Arme. Dann stürzte ihm statt der Antwort aus den Augen ein Strom von Thränen.

Wohl dem, der noch weinen kann! Wem noch eine Thräne im Auge perlt, der ist noch nicht verloren.

Aber noch war das Rettungswerk nicht ganz vollbracht, noch stand zu befürchten, daß der Jüngling im Gefühle seiner Schuld, im Bewußtsein seiner Unwürdigkeit, an der Möglichkeit seiner Besserung verzweifelte. Vielleicht mag in seinem Blicke oder in seinen Mienen etwas Ähnliches gelegen haben, denn Johannes fiel dem Jünglinge zu Füßen (als ob er der Gerettete wäre) und küßte ihm in der Freude der Liebe die Hand und die Wange. Solcher Liebe konnte der Jüngling nicht widerstehen. Die Liebe besiegte sein Herz und Johannes nahm den Jüngling neugeschenkt vom Gebirge mit in die Christengemeinde. Dort setzte er sein Besserungswerk fort. Wie man das Gold durch das Feuer von den Schlacken reinigt, so reinigte Johannes das Herz des Jünglings durch die Flamme süßer Liebe. Jahrelang lebten die Beiden mit einander. Keine neue Trennung brachte den Jüngling in neue Gefahr. Und wie man die Flüssigkeit eines Gefäßes in ein anderes gießt, so goß Johannes durch herzlichen Umgang und freundliche Belehrungen seine schöne Seele in die des geretteten Jünglings, so daß letzterer mit den Gesinnungen und den Gefühlen erfüllt wurde, welche die schöne Seele des Johannes bewegten. Wer aber wäre unter uns, der nicht mit voller Überzeugung der Wahrheit der in der Einleitung ausgesprochenen Behauptung beipflichtete?: Eine schöne Menschenseele finden ist Gewinn; ein schönerer Gewinn ist, sie erhalten, und der schönste und schwerste, sie, die schon verloren war, zu retten.

Und nun noch ein Wort über den Schluß des Gedichtes. Derselbe enthält eine Frage und eine Antwort. Die Frage läßt sich wiederum in vier andere Fragen zerlegen, von denen jede ihre tiefe Bedeutung hat. Sagt, was war es 1) was das Herz des Jünglings also tief erkannte, — 2) und innig festhielt, — 3) und es wiederfand, — und 4) es unbezwingbar rettete? Die Antwort sagt es uns. Es ist 1) ein St.-Johannes-Glaube, der Glaube, welcher in der Überzeugung wurzelt, daß jeder treue Lehrer für das Seelenheil seiner Schüler dem Herrn im Himmel verantwortlich ist; es ist 2) das Vertrauen, daß kein Mensch so tief gesunken ist, daß er nicht noch gerettet werden könnte; es ist 3) die Festigkeit, die keine Anstrengung und kein Opfer scheut, um eine verirrte Seele auf den rechten Weg zurückzuführen; es ist 4) die Liebe, von der der Apostel Paulus in 1. Corinth. 13, V. 5 sagt: „sie suchet nicht das Ihre", und es ist 5) die Wahrheit, die fern von allem Heuchelschein und aller Schmeichelei den Sieg gewinnt über die Lüge und Sünde. O, hätten wir doch Alle, besonders wir Lehrer, diese Kraft und Wahrheit der heiligen Liebe! Wie Christus, so können auch wir die Welt nur überwinden durch die Kraft der barmherzigen, thatkräftigen und heiligen Liebe.

Nr. 46.

Die Feuersbrunst.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie, losgelassen,

Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild' der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl!
Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Strassen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Strasse lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glüh'n die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern!
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.'
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reissen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengross!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müssig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück, —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süsser Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh'! ihm fehlt kein theueres
Haupt!

Fr. v. Schiller.

Behandlung.

Dieses Musterstück ist ein Theil eines größeren Gedichtes: „Die Glocke". Der Verfasser desselben ist der als Dichter hochberühmte Fr. v. Schiller, geboren am 10. (11?) November 1759 zu Marbach, gestorben den 10. Mai 1805 in Weimar. (Schilderung seines Lebens!)

In dem Liede von der Glocke spricht der Dichter von dem Gießen der Glocke und läßt den Meister an seine Gesellen die Worte richten:

Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!

Das flüssige Metall strömt aus dem Zapfenloche heraus und durch eine Rinne in die Glockenform. Sollte das glühende Metall überlaufen, so würde das Haus mit Feuersgefahr bedroht sein. Dieser Gedanke veranlaßt den Dichter, eine Feuersbrunst zu schildern und darin ein früheres Wort: „Das Unglück schreitet schnell", zu begründen, sowie zu zeigen, in welcher Weise auch die Glocke bei der Feuersbrunst gebraucht wird. „Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?"

Die Schönheit des Gedichtes liegt zuerst in der höchst kunstvollen Verbindung der Reime und des Metrums, sodann in der klaren, durchsichtigen Disposition, welche der ganzen Schilderung zu Grunde liegt.

I. Besonders schön zeichnet der Dichter das Wehen und Wachsen der Feuersbrunst durch den Mitlaut „W" = **W**ehe, **w**enn sie, losgelassen, **w**achsend ohne **W**iderstand — **w**älzt den ungeheuren Brand! — Wie schaurig klingen die Verse: Hört ihrs wimmern hoch vom Th**u**rm? Das ist St**u**rm! Roth wie Bl**u**t ist der Himmel; das ist nicht des Tages Gl**u**t! Der Vocal **u** dient hier zur Bezeichnung des Schauerlichen und Furchtbaren. — In den Versen „Pfosten stürzen, Fenster klirren, Thiere wimmern" 2c. glaubt man im Geräusch der Konsonanten und im Klang der Vocale das Brechen und Stürzen, das Klirren und Gewimmer zu hören. Noch mehr häuft sich das „r" in „P**r**asselnd in die dü**rr**e F**r**ucht fällt sie" 2c., sowie das „w" in „Und als **w**ollte sie im **W**ehen mit sich fort der Erde **W**ucht" . . . . . Flucht. In den letzten Versen, die unaufhaltsam, ohne durch Zwischenpausen getrennt zu werden, gesprochen werden müssen, zeichnet der Dichter zugleich das unaufhaltsame Wachsen der Flamme. So mag der Schüler ersehen, wie man auch mit der Sprache malen kann*).

Auch das Metrum verdient Beachtung, z. B. „Riesengroß — Hoffnungslos". Nach den Worten: „Einen Blick nach dem Grabe . . . . . . noch der Mensch zurück", ändert sich das Metrum, weil sich die Empfindung ändert:

„Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt" 2c.

Endlich ist auf den Gebrauch der Participien aufmerksam zu machen, welche die Anschaulichkeit und Lebendigkeit des Ganzen außerordentlich erhöhen. Vorzugsweise aber verdient

II. die Disposition der Schilderung

eine nähere Betrachtung.

Die vorgelesene Schilderung zerfällt in drei Haupttheile: I. in die Einleitung („Wohlthätig ist des Feuers Macht — — — das Gebild' der Menschenhand"); II. in die eigentliche Beschreibung („Aus der Wolke quillt der Segen — — — und bewundernd untergehen"); III. in den Schluß („Leergebrannt ist die Stätte — — — und sieh'! ihm fehlt kein theures Haupt").

Gliederung der Einleitung.

Die Einleitung stellt zwei Behauptungen auf, fügt die Bedingungen hinzu, unter welchen die Behauptung Geltung hat, und stellt die Gründe auf, welche die Richtigkeit der Behauptung beweisen sollen.

Erste Behauptung: Das Feuer ist eine wohlthätige Macht.

Bedingung: „Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht". — Wie — wo — wann kann der Mensch die Naturkraft zähmen und in sichere Grenzen bannen?

Begründung der ersten Behauptung: „Und was er bildet, was er schafft, das dankt er dieser Himmelskraft". — Diese Begründung kann an sich wieder als eine Behauptung betrachtet werden, deren Richtigkeit des Be-

---

*) Aehnliches: „Hurtig mit Donnergepolter rollte hinunter der tückische Marmor". (Voß.) Auch im „Alpenjäger" von Schiller, in Bürger's „Der brave Mann 2c. finden sich passende Beispiele hierzu.

weises bedarf. Weise diese Richtigkeit der Begründung an verschiedenen Beispielen nach! (Die wohlthätige Kraft des Feuers schafft uns in unseren Wohnungen im Winter die nöthige Wärme; mit Hilfe des Feuers kochen wir unsere Speisen, gewinnen wir das Kochsalz, bearbeiten wir das Eisen, formen wir die Metalle bauen wir unsere Dampfmaschineu rc. rc.). Was wäre der Mensch ohne die wohlthätige Macht des Feuers!

Zweite Behauptung: Das Feuer ist eine furchtbare Macht.

Bedingung: „Wenn sie der Fessel sich entrafft — — wälzt den ungeheuren Brand". (Manche hier vorkommende, den Kindern unverständliche Ausdrücke, z. B. sich der Fessel entrafft, eigne Spur, freie Tochter der Natur rc., sind zu erklären.)

Begründung der zweiten Behauptung:

„Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand."

Der Dichter versteht hier unter den Elementen nicht die 65 Grundstoffe der Neuzeit, sondern die sogenannten vier Elemente der Alten: Feuer, Erde, Luft und Wasser. Gib Beispiele an, daß diese die Werke der Menschenhände wirklich zerstören! (Das Feuer zerstört unsere Wohnungen, schmilzt die Metalle rc.; das Wasser überfluthet die Felder, vernichtet die Brücken rc.; die Luft (der Sauerstoff) bringt viele Körper in Fäulnis rc.; der Wind entwurzelt die Wälder rc., und die Erde verschüttet Bergwerke, Denkmäler rc.)

Aufgaben für die Schüler: 1) Zergliederung der Einleitung und Beweisführung. Mündlich! 2) Lesen der Einleitung. (Richtige Betonung — Interpunktion!); 3) Memoriren und Recitiren der Einleitung; 4) Niederschreiben aus dem Gedächtnisse und Selbstcorrectur nach dem Lesebuche; 5) Anfertigung einer Nachbildung: Das Wasser ist a) eine wohlthätige, b) eine furchtbare Macht. — Die letztere Übung wird zuerst mündlich und dann schriftlich ausgeführt.

Gliederung der eigentlichen Schilderung.

Der Dichter stellt uns zuerst die Entstehung der Feuersbrunst dar. Es ist Nacht. Dumpfe Schwüle herrscht in der ganzen Natur. Die Bewohner des friedlichen Dorfes sind, ermattet von des Tages Last und Hitze, dem erquickenden Schlafe in die Arme gesunken. Da zieht ein Gewitter heran. — Der Donner rollt dumpf in der Ferne, — erquickender Regen strömt hernieder. — Siehe, da zuckt aus dunkler Wolke ein greller Blitz durch die schwüle Luft, — gewaltige rasselnde Donnerschläge folgen ihm augenblicklich. Der Blitz hat ein Gebäude getroffen, er hat gezündet:

„Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Strahl!"

So hat also nicht der Leichtsinn oder die Bosheit der Menschen Veranlassung zur Entstehung des Feuers gegeben, sondern das Unglück kömmt „von oben", ist als eine Prüfung Gottes zu betrachten. Feuer — Himmelskraft! Vom Himmel kömmt es, zum Himmel geht es! —

Sodann führt der Dichter die Zeichen an, welche den Ausbruch der Feuersbrunst verkünden, und zwar, a) die in der Höhe, zuerst die schauer-

lichen Schläge der wimmernden Sturmglocke, welche klagend die Bewohner der Nähe und Ferne um Hilfe ruft:

„Hört ihr's wimmern hoch vom Turm?
Das ist Sturm!"

Sodann die Zeichen am Himmel:

„Roth wie Blut
Ist der Himmel."

Ferner b) die Zeichen auf der Straße, die gellenden Töne des Lärmhorns, das Anklopfen an die bedrohten Häuser, das Rasseln der Spritzen, das Laufen, Rufen, Fragen und Schreien der zu Hilfe Eilenden:

„Welch Getümmel
Straßen auf!"

Sodann c) die Zeichen auf dem Brandplatze:

„Dampf wallt auf!"

Der aufqualmende Rauch sucht die wogende Flamme zu ersticken, allein nach kurzem Kampfe gewinnt die Macht des Feuers den Sieg und funkensprühend lodert die gefräßige Flamme aus dem Gebäude hervor, himmelan:

„Flackernd steigt die Feuersäule."

Im weiteren Verlaufe der Schilderung wird des raschen Fortschreitens und des schnellen Umsichgreifens des Feuers Erwähnung gethan:

„Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile",

und die Folge dieses Umsichgreifens erwähnt:

„Kochend wie aus Ofens Rachen
Glüh'n die Lüfte;"

diese Folge ist zugleich der Grund für die nun folgende gräßliche Zerstörung:

„— Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern".

Es ist ein schaurig-schönes Bild, welches hier der Dichter in kurzen, aber treffenden Zügen entwirft. Wer möchte fühllos bleiben bei solchem Jammer? Wer könnte theilnahmlos zusehen solchem Unglücke? Es fehlt nicht an Samariterseelen, welche mit helfender Hand den Bedrohten beistehen. Der Dichter unterbricht deshalb die tragische Schilderung der durch das Feuer angerichteten Zerstörung durch die Schilderung der menschlichen Thätigkeiten, welche auf die Rettung des Lebens und der beweglichen Habe des Bedrohten gerichtet sind. Von allen Seiten strömen Leute nach der Brandstätte; muthige Zimmerleute legen die Feuerleitern an, um aus dem brennenden Hause noch zu retten, was gerettet werden kann; Knechte und Mägde treiben das brüllende Vieh aus den Ställen; unter dem Geknister und Geprassel der aufsteigenden Flamme flüchten die Menschen mit Dem, was sie retten können:

„Alles rennet, rettet, flüchtet."

Zu gleicher Zeit beginnen die Löschungsversuche. Von allen Seiten

strömen Leute mit Kübeln und Eimern herbei. Bei den Löschungsversuchen fehlt es weder an der nöthigen Hilfe noch an der Raschheit der Ausführung:

„Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer“,

noch fehlt es an dem nöthigen Wasservorrathe oder an guter Einrichtung der Löschwerkzeuge, denn:

„Hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.“

Was menschliche Kraft zu leisten vermag, wird geleistet. Allein alle Kraft und Thätigkeit, welche der Mensch auf Vernichtung der furchtbaren Macht des Feuers richtet, ist erfolglos, denn zu der furchtbaren Gewalt des Feuers gesellt sich noch ein anderes, ebenfalls das Gebilde der Menschenhand hassendes Element:

„Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.“

Durch diese Verschwisterung des Feuers mit der Luft wird die Macht des ersteren unüberwindlich. — Gewaltig ist die nun folgende Schilderung des Dichters über das weitere Wachsthum und die fortschreitende Zerstörung der Flamme:

„Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß.“

Rettungs- und Löschungsversuche werden eingestellt. Ohnmächtig steht der Mensch der Gewalt der Naturkraft gegenüber:

„Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.“

Warum müßig? Warum bewundernd? — — Die eigentliche Schilderung der Feuersbrunst ist damit zu Ende.

Aufgaben für die Schüler: 1) Feststellung der Disposition: a) die Entstehung des Feuers, b) die Zeichen, welche den Ausbruch der Feuersbrunst verkünden, c) das Umsichgreifen, d) die Zerstörung, e) Rettungs- und Löschungsversuche, f) das weitere Wachsthum des Feuers und die fortschreitende Zerstörung, g) die Einstellung der Löschungs- und Rettungsversuche. — 2) Lesen des Stückes. 3) Auswendiglernen und freier Vortrag. 4) Niederschreiben des Stückes mit orthographischen und grammatischen Belehrungen. 5) Nachbildung: Schilderung einer Überschwemmung.

Gliederung des Schlusses.

Der Dichter schildert hier zuerst die Brandruine und dann die Erhebung des Menschen über das Misgeschick. — Die Feuersbrunst ist vorüber. Das gewaltige Element findet keine Nahrung mehr. Die vom Brand geschwärzten Mauern starren traurig in die graue Luft; die Sparren des Dachwerkes hängen drohend und des Einsturzes gewärtig über die Brand-

stätte herein. Ungeheure Schutthaufen thürmen sich auf, Balken und Bretter liegen wild über einander gestürzt, hie und da kracht noch langsam durchglimmtes Holzwerk zusammen, die öden Fensterhöhlen starren grauenhaft den Beschauer an und der heulende Sturmwind tost zürnend über die Stätte des Unglückes:

„Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette."

Erklärung: Bette, rauhes Bette? Warum stets Sturm (heftiger Luftzug) während eines starken Brandes oder nach demselben?

Aber hoch erhaben über der Menschen Geschicke schauen des Himmels Wolken auf die Brandruine hernieder und friedlich ziehen am heiteren Firmamente wieder die lieben freundlichen Sterne auf. Die Nacht ist vergangen, der Tag beginnt. Der unglückliche Hausvater aber steht jammernd vor der Stätte der Verwüstung und wirft noch einen letzten, düsteren, thränenschweren Blick nach dem Grabe seiner mit Schweiß erworbenen Habe:

„Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück, —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.

Fröhlich? Wie ist das möglich nach solch schwerem Leid? — Woher die plötzliche Umstimmung der Gefühle? — Siehe, als die Lohe mit furchtbarblutigem Widerschein zum Himmel schlug, als die Wuth des entfesselten Elementes Hab' und Gut des Landmanns unbarmherzig zerstörte, als die Lüfte glühten, die Balken krachten, die Fenster klirrten; da lag noch ein holdes Kind in einer vom Feuer bedrohten Kammer, und händeringend standen die trostlosen Eltern vor dem brennenden Hause. Ein heldenmüthiger Mann aber kletterte mit Gefahr seines eigenen Lebens auf schwankender Leiter in das brennende, den Einsturz drohende Haus, rettete den Liebling und legte das zitternde Kind wohlbehalten in die Arme der Eltern. — Die Mutter aber herzt und küßt das gerettete geliebte Kind und der Vater drückt es mit Inbrunst an die Brust, dem Herrn dankend, daß er größeres Unglück so gnädig abgewendet hat. Obgleich alle seine Habseligkeiten eine Beute des verheerenden Feuers wurden, so ist ihm doch ein süßer Trost geblieben:

„Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh'! ihm fehlt kein theures Haupt."

Das ist's, was ihn erhebt über das Misgeschick; das ist's, was ihn fröhlich zum Wanderstabe greifen läßt, was ihm den Sieg über die furchtbare Macht des Feuers verschafft. —

Die an diese Betrachtung des Schlusses sich knüpfenden Aufgaben für Kinder ergeben sich nach dem Vorhergegangenen von selbst.

Nr. 47.

Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Sass König Rudolph's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.

Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose die schreckliche Zeit
Und ein Richter war wieder auf Erden;
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss ich, den Bringer der Lust,
Der mit süssem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren".

Und sieh'! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiss,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süsser Wohllaut schläft in der Saiten Gold:
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage: Was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

„„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger"", spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„„Er steht in des grösseren Herren Pflicht,
Er gehorchet der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust —
Man weiss nicht von wannen er kommt und braust —,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen"".

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen;
Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoss.
Und als er auf seinem stattlichen Ross
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
Voran kam der Messner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblösset,

Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Giessbachs reissenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit' legt jener das Sacrament,
Von den Füssen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
„„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet,
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Giessbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum dass dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füssen.""

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Dass er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume,
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Ross zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott", rief mit Demuthsinn
Der Graf, „dass zum Streiten und Jagen
Das Ross ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret!
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter:
So mögen sie"", rief er begeistert aus,
„„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!""

Und mit sinnendem Haupt sass der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten,
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thräne stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten,
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Fr. v. Schiller.

Behandlung.

(Vorbemerkungen für den Lehrer*).)

„Der Graf von Habsburg“, unter den eigentlichen Balladen Schiller's die letzte, gehört der Entstehung nach dem Jahr 1803 an, und zwar sehr wahrscheinlich dem Schlusse des Jahres, wo Schiller sich ernstlich den Vorstudien zum „Tell“ widmete. Diesen verdankt nämlich das Stück ohne Zweifel seinen Ursprung, sowie die Vorstudien für die „Malteser“ zum „Kampf mit dem Drachen“ Veranlassung gegeben. Als seine Quelle bezeichnet Schiller selbst in einer Anmerkung den Historiker Tschudi, der in seinem Chronicon helveticum unter dem Jahre 1266 erzählt, wie Graf Rudolph von Habsburg mit dem Abt Berchthold von St. Gallen um Lehngüter Streit hatte, und dann so fortfährt:

„Dero Zeit reit Graf Rudolph von Habsburg (harnach Künig) mit sinnen Dienern uffs Weid-Werck gen Beitzen und Jagen, und wie er in ein Auw kam allein mit seinem Pferdt, hört er ein Schellenklingeln: Er reit dem Geton nach durch das Gestüd zu erfaren, was das wäre. Do fand er Ein Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament, und sin Meßner, der Im das Glögli vortrug; do steig Graf Rudolph von sinem Pferdt, kniet nieder und tet dem Heiligen Sacrament Reverenß. Nun war es an einem Wässerlein, und stellt der Priester das Heil. Sacrament nebend sich, fing an sin Schuh abzeziehen, und wöllt durch den Bach (der groß uffgangen) gewaten sin: Dann der Stäg durch Wachsung des Wassers verrunnen war. Der Graf fragt den Priester, wo er uß wölt? Der Priester antwurt: Ich trag das Heil. Sacrament zu einem Siechen, der in großer Krankheit ligt, und so ich an diß Wasser kummen, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurchwaten, damit der Kranck nit verkürzt werd.

„Do hieß Graf Rudolph den Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen und damit biß zum Krancken fahren, und sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Diener einer zum Grafen, uff deß Pferdt saß er und fur der Weidny nach.

„Do nun der Priester wieder heim kam, bracht er selbs Graf Rudolphen das Pferdt wieder mit großer Danksagung der Gnaden und Tugend, die er Im erzeigt. Do sprach Graf Rudolph:

„Das wöll Gott niemmer, daß ich oder einer miner Diener mit Wüssen das Pferdt überschrit, daß min Herrn und Schöpfer getragen hat. Dünkt üch, daß Irs mit Gott und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottesdienst. Denn ich habs Dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut zu Lehen hab. Der Priester sprach: Herr, nun wolle Gott Eer und Würdigkeit hier ein Zit und dorten ewiglich an üch legen. —

„Am folgenden Morgen reit Rudolph in ein Kloster. Dort sagt ihm die Klosterfrau: Das wird der allmächtig Gott üch und üwer Nachkommen hinwieder begaben, und sollend fürwar wüssen, daß Ir und uwer Nachkommen in höchste zitliche Eer kommen werdend. Der Priester wird Kaplan der churfürstlichen Ertz-Bischoffs von Mainz, und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, ouch von Mannheit dieses Grafen Rudolph so dick angezeigt, daß sin Nam im ganzen Rich rumwürdig und bekannt ward. Deß Er harnach ze Römischen Künig erwelt ward.“

So viel bot unserem Dichter die Quelle. Obgleich Schiller Tschudi's Erzählung im Ganzen sehr genau gefolgt ist, so weicht er doch auch von ihm und von der Geschichte in manchen Einzelheiten ab. Zuerst bringt er die Erzählung mit dem Königsmahle zu Aachen in Verbindung, läßt dort den Priester in der Person des Sängers auftreten und diesen die edle That und den Lohn derselben besingen. Durch die Abweichungen bekömmt das Ganze mehr Einheit und Abrundung. Augenscheinlich geschah es auch der scenischen Einheit wegen, daß er hinsichtlich der Prophezeiung von der

*) Nach Schiller's Gedichte in allen Beziehungen erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt ꝛc. von Heinrich Viehoff. Stuttgart, P. Balz'sche Verlagsbuchhandl. 1872.

Quelle abwich, indem er dieselbe nicht der Klosterfrau, sondern dem Priester in den Mund legte. Diese Kunst des Dichters, weit auseinander gelegene Vorfälle mit einander zu verknüpfen und das Bild in einem Rahmen darzustellen, ist der Beachtung werth.

Was die Grundidee betrifft, so liegt diese Ballade dem christlichen Volkssinne vielleicht näher als irgend eine andere unseres Dichters. Fromme Demut mit hohem irdischen Glück belohnt, gute That und Belohnung von der Vorsehung sichtbar vor uns verknüpft — das ist so recht aus der Tiefe christlicher Denkart geschöpft. Dafür ist die Idee um so weniger Schiller's eigentlicher Denkweise entsprechend. In den Thatsachen der Weltgeschichte dem Gange der Vorsehung nachzuspüren, war ihm fremd. Nichtsdestoweniger ist das Ganze mit Liebe und Wärme ausgeführt und die Ballade verdient vollkommen den lebhaften Beifall, den sie gefunden.

Schließlich sei noch bemerkt, daß der Schauplatz der eigentlichen Begebenheit vermuthlich die Gegend um das Schloß Neu-Habsburg war, dessen Ruinen auf dem Bergrücken zwischen Küßnacht und Luzern liegen. Im Beinhause des Pfarrdorfes Meggen hängt noch ein altes, die Geschichte darstellendes Bild, welches auch die Gegend dieses Dorfes darstellt. Die Schrift auf diesem Bilde heißt:

„Steh' leser still ien wenig Wort
Betracht' dies Gemähl und Lehrne
Wie Habsburg Graf an diesem Ort
So Gott als Priester ehre.
Sein Pferd gibt er dem Pfarrer
Und macht ihn zu reiten.
Empfängt zum Lohn die Kaisers-Kron
In kurz erlebten Zeiten."

Betrachtung der einzelnen Strophen der Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolph's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Die Stadt Aachen war von 814—1558 die Krönungsstadt der deutschen Kaiser. Das Krönungsmahl, welches hier geschildert wird, fand am Aller-Heiligen-Abend 1273 statt, nachdem Rudolph am 29. September zu Frankfurt gewählt worden war. Die Pracht dieses Krönungsmahles sucht der Dichter zuerst dadurch anzudeuten, daß er von den Geschäften der sieben Kurfürsten erzählt. Die Kurfürsten hatten den deutschen Kaiser zu wählen. Seit alter Zeit führten auf den Reichstagen die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier die erste Stimme; seit der Zeit der Hohenstaufen hatten sich noch vier weltliche Fürsten einen Vorrang bei der Kaiserwahl angemaßt. „Aber im 14. Jahrhundert wurden sieben Kurfürsten festgestellt und jeder erhielt ein stehendes Hofamt. Sie folgten sich in dieser Reihe: der Erzbischof von Mainz, als des Reichs Erzkanzler; der Erzbischof von Trier, als Kanzler von Burgund; der Erzbischof von Köln, als Kanzler von Ita-

lien; der Pfalzgraf am Rhein, als des Reichs Truchseß, der beim Krönungszug den Reichsapfel trug und beim Mahle die Schüsseln aufsetzte; der Herzog von Sachsen-Wittenberg, als des Reichs Marschall, der das Schwert vortrug und den Stall besorgte; der Markgraf von Brandenburg, als des Reichs Kämmerer, der das Scepter vortrug, dem Kaiser das Waschwasser reichte und das Hauswesen besorgte; der König von Böhmen, als des Reichs Schenk, der den Becher auftrug." (Wenzel.) Das waren die Wähler, die Sieben. Unrichtig ist es, was Schiller selbst recht gut wußte, daß der König von Böhmen den Wein geschenkt habe, denn der stolze und mächtige Ottokar von Böhmen lehnte sich gegen Rudolph's Wahl auf und fand in der Schlacht auf dem Marchfelde 1278 seinen Tod. Schiller hat ihn trotzdem das Amt eines Erzmundschenken bei dem Königsmahle verwalten lassen, um hier die Einheit und die Großartigkeit des Eindruckes nicht zu stören. Schiller vergleicht die sieben Kurfürsten mit den Planeten (man kannte deren damals nur sieben). Die Kurfürsten stehen um den Kaiser wie die Planeten um die Sonne. Diese Hinweisung auf das Himmelsgewölbe, diesen ewigen Spiegel der Ordnung und Harmonie, ist von ergreifender Wirkung. Der Ausdruck „Herrscher der Welt" ist ein wohlberechtigter, denn der deutsche Kaiser erschien damals in der That als ein solcher.

Das großartige Bild, welches Schiller weiter von dem Krönungsmahle entwirft, entspricht ganz und gar der hohen Bedeutung des Festes. Mit der Thronbesteigung Rudolph's brach nämlich für Deutschland eine neue, glückliche Zeit an. Als die Hohenstaufen mit Konrad IV. (1250—1254) geendet hatten, gerieth das deutsche Reich in arge Verwirrung. Während des sogenannten Interregnums, dieser „kaiserlosen, schrecklichen Zeit", wurde das deutsche Reich seiner Auflösung nahe gebracht. Man lehnte sich überall gegen Gesetz und Ordnung auf, zügellose Rohheit und Gewalt hatten die Oberhand, Gesittung und Bildung, Kunst und Fleiß drohten unterzugehen und seines Lebens und Eigenthums war niemand sicher. Da traten endlich die Kurfürsten zu Frankfurt a. M. zusammen und wählten, wenn auch nicht einstimmig, den Grafen Rudolph von Habsburg zum deutschen Kaiser. Rudolph war ein tapferer Mann, gerecht gegen Untergebene und leutselig im Umgange. Daraus erklärt sich, was Schiller in der zweiten Strophe singt:

Und rings erfüllte den hohen Balcon
  Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
  Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit
  Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
  Des Mächtigen Beute zu werden.

Aber den hohen Sinn des Kaisers befriedigt das Jauchzen der Menge, die geschäftige, willige Bedienung der Fürsten und die Pracht des Saales noch nicht. Sein Geist strebt nach höheren Zielen, sein Sinn für das Schöne und Erhabene sucht Befriedigung. Darum heißt es weiter:

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
  Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
  Mein königlich Herz zu entzücken;

Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Im Mittelalter nämlich stand die Dichtkunst in hohen Ehren. „Bei keinem fröhlichen Feste, bei keinem Mahle durfte der Sänger fehlen. Auf einem Rößlein reitend, mit einem Saitenspiel auf dem Rücken, zog der Sänger von Burg zu Burg, von Hof zu Hof, von Stadt zu Stadt, und wo er hinkam, wurde er willkommen geheißen. Holde Edelfrauen und thatenlustige Ritter, gekrönte Häupter und ehrsame Bürger lauschten seinen Liedern. Bald sang er von Minne und Frühlingslust, bald von wunderbaren Abenteuern und ritterlichen Heldenthaten. Er tröstete die Leidenden, beglückte die Liebenden, pries den Helden und mahnte den Gottvergessenen. Gleich fertig in der Kunst des Saitenspieles wie des Gesanges, sprach er aus, was seine Seele bewegte, nicht für das Papier, sondern im Kreise theilnehmender Zuhörer. Wie sich, besonders zur Zeit der Hohenstaufen, selbst die Fürsten für die Dichtkunst begeisterten, zeigt uns z. B. die Sage vom Sängerkriege auf der Wartburg 1207." (E. Gude.) Daß auch der Kaiser Rudolph ein Freund des Gesanges und der Dichtkunst war, beweist sein Lob des Sängers, sowie die Versicherung, daß er von Jugend an den Gesang gepflegt und geliebt habe und daß er ihn auch als Kaiser nicht entbehren möge. Die Festscene wird nun um ein Bedeutendes gesteigert durch das ehrfurchtgebietende Auftreten eines Sängergreises, der im langen priesterlichen Talare (Mantel) in den Saal tritt.

Und sieh'! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.

Der Dichter legt ihm folgende Frage an den Kaiser in den Mund:

„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold:
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage: Was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

In der Antwort spricht der Kaiser seine Ehrfurcht vor dem Gesange aus, der mit wunderbarer Gewalt über die Tiefen der Herzen gebietet, wohin der Wille des mächtigsten Herrschers nicht dringt. Darum spricht er:

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger", spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust —
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust —,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Mit diesen Worten erklärt der Kaiser, daß der Sänger nicht das Amt eines Dieners üben, sondern frei von des Herrschers Willen wählen solle, was er zu singen gedenke. Er stehe in eines höheren Herrn Pflicht, vor dem sich auch die Kaiser in Demut beugen müßten. Und dabei erklärt zugleich der

Kaiser, daß ihm des Gesanges Quell ein unmittelbares Zeugnis des Wehens göttlichen Odems sei, unerklärbar und unergründlich*). Indem so der Kaiser den Sänger auf eine Höhe stellt, die ihn der Reihe der Übrigen entrückt, erzählt uns das Gedicht weiter:

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen.

Der Stoff des nun folgenden Liedes stellt eine That des Kaisers dar, die seinem jetzigen Auftreten und Benehmen ganz ähnlich ist. Wie derselbe nämlich jetzt, an seinem Krönungsfeste, im ersten Vorgefühl der höchsten und glänzendsten Stellung auf Erden die Kunst des Gesanges so freudig verehrt und dem Sänger die höchste Ehre erweist, so hat er einst in seiner Jugend in einem Diener des Herrn den Herrn selbst in Demut verehrt. Seine Auffassung von dem Sakramente des Abendmahls ist natürlich die eines katholischen Christen („das meinen Schöpfer getragen"). Die Erzählung des Sängers aber lautet also:

Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
  Den flüchtigen Gemsbock zu jagen;
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß.
Und als er auf seinem stattlichen Roß
  In eine Au' kommt geritten;
Ein Glöcklein hört er erklingen fern.
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
  Voran kam der Meßner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
  Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
  Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
  Das hemmte der Wanderer Tritte.
Und beiseit' legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
  Damit er das Bächlein durchschritte.

„Was schaffst du?" redet der Graf ihn an,
  Der ihn verwundert betrachtet.
„„Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
  Der nach der Himmelskost schmachtet,
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
  Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
  Durchwaten mit nackenden Füßen.""

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
  Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
  Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier.
  Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
  Bescheiden am Zügel geführet.

---

*) Zu vergleichen damit die Anfangsstrophe in den „vier Weltaltern" und die zweite Strophe des Gedichtes „Das Mädchen in der Fremde".

„Nicht wolle das Gott", rief mit Demutssinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienst,
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

„„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret!
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter:
So mögen sie"", rief er begeistert aus,
„„Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spät'sten Geschlechter!""

Man erräth sofort, daß der Kaiser selbst jener „edle Held" ist, der hier besungen wird, und daß die Demut vor dem Göttlichen, die ihn auf den Gipfel irdischer Macht und Herrlichkeit erhoben, der Lohn seiner edlen That ist. Die Prophezeiung des Sängers aber in Bezug auf die „sechs" Kronen hat sich erfüllt. Die sechs Töchter und ihre Gemahle (nach Fugger's „Spiegel der Ehren") sind: 1) Mechtild, vermählt mit Ludwig, Pfalzgrafen des Rheins und Herzog in Bayern; 2) Agnes, vermählt mit Albrecht, Herzog in Sachsen; 3) Hedwig, vermählt mit Otto, Markgrafen in Brandenburg; 4) Katharina, vermählt mit Otto, Herzog in Bayern, hernach König von Ungarn; 5) Gutta, vermählt mit Wenzel, König von Böhmen, Ottokar's Sohn; 6) Clementia, vermählt mit Carl Martell, Erbprinzen von Sicilien, hernach erwähltem König in Ungarn.

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten,
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thräne stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Dem Kaiser wird durch des Sängers Lied **Vergangenes** in das Gedächtnis zurückgerufen. Er erkennt gerührt in dem Sänger den Priester wieder, dem er jenen Dienst geleistet und der — wie uns anderweit erzählt wird — als Kaplan beim Kurfürsten zu Mainz bei der Kaiserwahl die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg richtete. Die Umstehenden ahnen den Zusammenhang der Sache und blicken erfreut auf ihren Herrscher, an dem sich Gottes vergeltende Hand so sichtbar zeigt. Wahrlich, durch die Erzählung des Sängers wurde der neue Kaiser ungleich höher geehrt, als durch die Bedienung der höchsten Fürsten; es war gleichsam eine zweite Krönung, die der wunderbar waltende Gott durch die Macht des Gesanges allem Volke kund werden ließ und dadurch den Demutssinn des Kaisers in herrlicher Weise ehrte.

Nr. 48.

Das deutsche Volkslied.

Wer das deutsche Volk liebgewinnen, wer sein im Alltagsleben ermattetes Herz in dem frischen Quell ursprünglicher Kraft und Treuherzigkeit laben und erfrischen will, der wende sich zum alten deutschen Volksliede.

Das deutsche Volk ist reich an gewaltiger Liederkraft, an süßen, wundersamen Gesängen, und nur unsere Schuld ist es, wenn wir die aus der Tiefe des deutschen Herzens entsprossenen Perlen nicht zur Erheiterung und zum Schmuck unserer Mußestunden verwenden. Die meisten deutschen Volkslieder sind so recht aus der Brust des Volkes herausgeklungen. Selten weiß man, wer dieses oder jenes innige, schalkhafte, durch seine Einfachheit rührende Lied gedichtet hat; vielleicht war es ein fröhlicher Handwerksgeselle oder ein fahrender Schüler, oder ein junger, tapferer Landsknecht. Sie zogen an stolz ragenden Burgen vorüber — hinein in die alten freien Städte mit ihren hochaufstrebenden Münstern und Warttürmen; eine wonnige Maid bezauberte ihren Sinn, und wenn's an das herbe Scheiden ging, da zog der treue Bursch mit den hellen Thränen in den Augen seines Wegs, und was ihn bekümmerte und tröstete, was tief in seinem Herzen sich regte, machte sich in inniger, schwermüthiger oder froh aufjauchzender Weise Luft und erscholl in klangvoller Melodie im Walde und auf den Bergeshöhen. Trafen dann die frischen, weidlichen Gesellen zusammen, dann weckte der funkelnde Wein die noch in der Erinnerung lebendigen Lieder, und im vollen Chor erscholl es von der Schmach der Untreue, der Bitterkeit des Heimwehs und der bis in den Tod getreuen Liebe. Solche Lieder fanden ihren Weg durch alles Land, wo die deutsche Zunge tönte; man sang sie bei lustigen Zechgelagen, man sang sie in den stillen Abendstunden, wenn das Himmelsgewölbe von tausend Sternen erglänzt, — und deutsche Kinder standen umher und merkten auf den Wunderklang und faßten ihn wohl auf, um ihrerseits das edle Lied fortzupflanzen und zu singen.

Das Volk gibt sich nicht die Mühe, seine Lieder in zierliche Worte zu kleiden; seine Lieder sind frei von angeklebter Tendenz, von unmelodischem Schwulst, von phrasenhafter Rhetorik*). Da ist keine gesuchte, wohlstudirte Ausdrucksweise zu finden, wohl aber weht in ihnen der Hauch einer längst entschwundenen, durch Innigkeit, Kraft und Treue glorreichen Vorzeit. Die wundersamen Klänge heimeln uns an, wir lauschen, sinnen und träumen und werden unwillkürlich in die Lust und das Leid einer längst verschollenen Zeit versetzt.

Unsere Volksschule sollte sich des Volksliedes mit aller Liebe und Kraft annehmen. Nur was echt volksthümlich ist, singen die Kinder unseres Volks gern. Die neuere Musik mit ihren Schnörkeln und Trillern, die geschraubte Poesie mit ihrem Wortschwall wird dem gesunden Sinn der Kinder niemals munden. Darum singen die Kinder auch trotz der Scalen und trotz der vom Schulmeister komponirten und eingeübten Gesänge nur die Lieder des Volkes und lassen in Feld und Wald aus voller Brust klingen und tönen, was in mancher Schule verpönt ist.

---

*) Vergl.: Des Knaben Wunderhorn — Erk's Volkslieder — Georg Scherer's schönste deutsche Volkslieder.

Als Beispiel wählen wir das weit und breit bekannte und gerade in den letzten Jahren so oft und gern gesungene Volkslied „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!“

O Strassburg!

1. O Strassburg, o Strassburg,
Du wunderschöne Stadt!
Darinnen liegt begraben
So mannicher Soldat.

2. So mancher, so schöner,
Auch tapferer Soldat,
Der Vater und lieb Mutter
Böslich verlassen hat.

3. Verlassen, verlassen!
Es kann nicht anders sein!
Zu Strassburg, ja zu Strassburg
Soldaten müssen sein.

4. Der Vater, die Mutter,
Die gingen vors Hauptmanns Haus.
„Ach, Hauptmann, lieber Herr Hauptmann,
Gebt mir mein'n Sohn heraus!“

5. „„Euern Sohn kann ich euch nicht geben
Für noch so vieles Geld.
Euer Sohn — und der muss sterben
Im weit und breiten Feld,

6. „„Im weiten, im breiten,
Wohl draussen vor dem Feind,
Wenngleich sein schwarzbraun Mädchen
So bitter um ihn weint.““

Die Stadt, von welcher in diesem Liede die Rede ist, ist das an der Mündung der Ill in den Rhein gelegene Straßburg, welches seit uralten Zeiten zum deutschen Reiche gehörte und demselben mitten im tiefsten Frieden von Ludwig XIV. am 16. Decbr. 1681 geraubt wurde. Dieser französische König hatte nicht allein den Straßburger Bischof Franz Egon von Fürstenberg, der einen Jahrgehalt von 60,000 Livres von Ludwig bezog, für den Verrath Straßburg's gewonnen, sondern er hatte auch den Stadtschreiber Günzer mit 300,000 Thlr bestochen, so daß das deutsche Straßburg ohne Schwertstreich in die Hände der Franzosen fiel. Als vierzehn Tage nach dem Verrathe Ludwig seinen feierlichen Einzug in Straßburg hielt und die den Protestanten gehörende Hauptkirche dem Bischof Franz Egon von Fürstenberg übergab, da entblödete sich der Letztere nicht, in seiner Begrüßungsrede an den lasterhaften König das Wort der heiligen Schrift zu misbrauchen: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“ Beinahe 200 Jahre hat diese Perle im Elsaß den Franzosen gehört. Am 27. Septbr. 1870 wurde Straßburg mit seinen 83,000 Seelen von den Deutschen nach einer hartnäckigen Belagerung wieder erobert und wird nun jedenfalls beim deutschen Reiche bleiben.

Die Stadt zeichnet sich weniger durch die Bauart ihrer Häuser oder durch die Schönheit ihrer Lage aus, als vielmehr durch die Herrlichkeit einzelner Bauwerke und durch die Geschichte, welche sie von jeher mit Deutschland verbunden hat. Der von Erwin von Steinbach begonnene und von seiner Tochter vollendete Münster, dessen 450 Fuß hoher Turm weit hinaus in das deutsche Land schaut, ist jedenfalls die schönste Zierde der früheren freien deutschen Reichsstadt, die von jeher der Liebling des deutschen Volkes war. Ihr Besitz erschien darum auch den deutschen Kaisern so wichtig, daß einer derselben gestand: „Wenn Straßburg und Wien zu gleicher Zeit in Gefahr wären, so würde ich zuerst eilen, Straßburg zu retten.“

Auch das deutsche Volk hängt mit einer rührenden Anhänglichkeit an dieser Stadt und konnte weder deren Verlust verschmerzen, noch die Hoff-

nung aufgeben, einst wieder in deren Besitz zu gelangen. Die Klage um Straßburg und das Elsaß zieht wie ein rother Faden durch die ganze seitherige deutsche Literatur, die gewiß überall zu Tage tritt, wo sich die Gelegenheit bietet. Straßburg nimmt namentlich in der Volkspoesie und deren höchstem Ausdruck, dem Volksliede, eine ganz hervorragende Stelle ein, und die Lieder „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt", „Zu Straßburg auf der Schanz'", „Zu Straßburg auf der langen Brück'", „O Elsaß, deutsche Blume, wie thut mir's leid um dich!" und noch gar viele andere, welche zugleich zu den vortrefflichsten, wie beliebtesten Schöpfungen der deutschen Volksliederdichtung gehören, geben genugsam Kunde, wie unvernarbt die Wunde ist, die dem deutschen Lande durch diese Abtrennung gerissen wurde.

Das obige Volkslied stammt jedenfalls aus der Zeit her, wo Straßburg noch eine freie deutsche Reichsstadt war. In jener Zeit hatte sie ihre eigenen Truppen, mit denen sie Kriege führte. Die Heeresverfassung war damals eine ganz andere als jetzt, denn die Soldaten wurden gegen Handgeld geworben.

Nachdem das Lied uns an die Schönheit der Stadt erinnert hat, regt es den Gedanken an das traurige Schicksal manches treuen Soldaten an, der in den Kämpfen um Straßburg sein Grab gefunden hat, und bereitet dadurch den Grundton der Stimmung vor, welcher uns aus dem ganzen Liede entgegenklingt.

In Strophe 2 wird uns erzählt, daß in Straßburg schon mancher Soldat sein Grab gefunden habe. Dieser schmerzliche Gedanke wird dadurch noch gesteigert, daß der Soldat, von dem uns das Gedicht erzählt, nicht allein ein schöner, sondern auch ein tapferer Jüngling gewesen ist, der in der Zeit des Werbedienstes, von der Lust zum Soldatenleben getrieben, Vater und Mutter heimlich verlassen hat und der Trommel gefolgt ist. Er hat die Eltern böslich, d. h. gegen ihren ausdrücklichen Willen, verlassen und hat sie dadurch in die tiefste Trauer versetzt. Seine Neigung zu dem fröhlichen Soldatenleben hat ihn verleitet, nicht allein den Vater, sondern auch die Mutter zu verlassen. Das Lied drückt das Scheiden von der Mutter durch das Wörtchen „lieb" recht charakteristisch aus.

Strophe 3 enthält eine allgemeine Betrachtung zu der folgenden Familiengeschichte. Zunächst wird nochmals daran erinnert, daß der Jüngling Vater und Mutter, Heimat und Herd verlassen hat, und daß die Eltern, welche die Freude und Stütze ihres Alters nun entbehren müssen, die Aussicht haben, ihre Tage in einsamer Trauer zu verleben. Um den Schmerz einigermaßen erträglich zu machen, erinnert das Lied daran, daß die Natur der Dinge es so mit sich bringt, daß es Soldaten geben muß, daß Straßburg nicht ohne Soldaten bestehen kann, und daß sich die Eltern deshalb in diese Nothwendigkeit fügen müssen, so hart dies ihnen auch scheinen und so weh es ihnen auch thun mag.

Nachdem so die richtige Auffassung festgestellt und das Gemüth des Lesers hinlänglich vorbereitet ist, wird uns nun weiterhin in Str. 4 von den Versuchen erzählt, welche der Vater und die Mutter des angeworbenen Soldaten anstellen, um ihren Sohn von der Soldatenpflicht loszulösen und ihn wieder zu gewinnen. Sie unternehmen die weite Reise nach Straßburg und gehen vor des Hauptmanns Haus. Sie treten nicht in dasselbe

ein, denn das wagen sie als Leute von niederer Herkunft nicht, sie stellen sich vielmehr vor dasselbe hin und warten, bis der Hauptmann herauskömmt. Als derselbe endlich erscheint, redet ihn der Vater an und versucht den angeworbenen Sohn loszubitten. Die einfachen schlichten Worte: „Ach, Hauptmann, lieber Herr Hauptmann, gebt mir mein'n Sohn heraus!" klingen ebenso innig als rührend und erscheinen vollständig geeignet, das Soldatenherz des Hauptmanns zu erweichen. Die Mutter hat in ihrem Schmerze keine Worte.

Str. 5 zeigt uns, daß es die Eltern neben innigen Bitten auch nicht an mancherlei Versprechungen haben fehlen lassen. Sie sind nicht allein geneigt das bezahlte Handgeld wieder zurück zu erstatten, sondern sie sind auch zur Zahlung einer Loskaufsumme gern erbötig. Welche Opfer brächten nicht treue Eltern für einen geliebten Sohn! Aber der Hauptmann ist an seine Pflicht gebunden, er kann einen Soldaten, der den Fahneneid geschworen hat, nie und nimmer für Geld losgeben. Daher die für die Eltern ebenso betrübende als von der Unbestechlichkeit des Hauptmanns zeugende Antwort: „Euern Sohn kann ich euch nicht geben für noch so vieles Geld." Er ist nun einmal Soldat geworden und muß nun das tragen, was über ihn verhängt ist. Trifft ihn das Loos, dann muß er sich im weiten, breiten Felde todtschießen lassen, denn so fordert es das Soldatenhandwerk, an dem ich nichts ändern kann.

Str. 6. Die erste Hälfte dieser Strophe zeigt uns, daß die Worte des Hauptmanns nicht etwa so zu verstehen sind, als ob der in Rede stehende Soldat infolge einer Pflichtverletzung den Tod durch Erschießen zu erleiden habe. Die Worte „Wohl draußen vor dem Feind" deuten vielmehr zur Genüge an, daß es sich hier um einen ehrlichen Soldatentod handelt, und daß jeder schlimme Hintergedanke damit vollständig abgewiesen ist. Der zweite Theil der Strophe, der mit zur Antwort des Hauptmanns gehört, gibt zunächst ein verstärktes Zeugnis von der Festigkeit des Redners und ist auch zugleich geeignet, die Wehmut des Lesers noch um ein Bedeutendes zu erhöhen. Denn nicht allein der Vater und die Mutter des jungen Mannes, der das stille Familienglück mit dem abenteuerlichen Soldatenleben vertauscht hat, sind nach Straßburg gekommen, sondern es ist auch dessen Braut erschienen, „das schwarzbraun Mädchen" (das Mädchen mit den schwarzbraunen Haaren). Sie hat keine Worte für ihren Schmerz, aber sie hat Thränen. Denn als sie die Antwort des Hauptmanns vernimmt und von dem Tode ihres Geliebten hört, da bricht sie in ein bitterliches Weinen aus und ihre Thränen geben Zeugnis von der Tiefe ihres Schmerzes. Aber so wenig die Eltern mit ihrem Bitten, mit ihren Versprechungen und mit ihrer Opferbereitwilligkeit etwas haben ausrichten können, so wenig sind die heißen Thränen der Geliebten im Stande, das Herz des Hauptmanns zu erweichen. Soldatenpflicht ist für Bitten und Flehen unzugänglich. Der Sohn muß in Straßburg bleiben, und die tiefbetrübten Seinen müssen unverrichteter Sache heimziehen.

Das ist die einfache und doch so rührende Geschichte, deren schmerzlicher Inhalt sich noch heute, wenn auch unter ganz anderen Verhältnissen wiederholt, denn bei den alljährlichen Stellungen zur Rekrutirung mag es nicht an Scenen fehlen, die mit der im obigen Liede geschilderten Ähnlichkeit haben. Wie dort, so fließen auch hier manche Thränen, aber wie

dort, so erfordert auch hier der strenge Gehorsam des Militärlebens Unterdrückung der süßesten Gefühle. Wer dem Vaterlande den Fahneneid der Treue geschworen hat, muß allem Anderen entsagen.

Nr. 49.

Das volksthümliche Lied.

Mit dem Volksliede ist das volksthümliche Lied nahe verwandt. Beide werden vom Volke gesungen und haben, wie Berthold Auerbach treffend sagt, das gleiche Loos, daß sie von der Jugend auf Gassen und Straßen gepfiffen werden. Trotzdem sind beide doch charakteristisch von einander verschieden. Während beim Volksliede Dichter und Componisten unbekannt sind, werden beim volksthümlichen Liede die Verfasser beim Namen genannt. Und während die Volkslieder aus dem Geiste des Volkes hervorgegangen sind, müssen jene erst in den Geist des Volkes hineingebracht werden. Dazu kömmt noch das Andere, daß das Volkslied besteht, dagegen das volksthümliche Lied vergeht. Jenes behauptet sich durch Jahrhunderte hindurch in unvergänglicher Jugendfrische und Sangeskraft, dieses dagegen kömmt und vergeht mit dem Strome der Zeit. Oder wer erinnerte sich nicht der mancherlei volksthümlichen Lieder, die zu einer bestimmten Zeit auf allen Straßen gesungen wurden und die heute verschollen sind, vielleicht für immerdar? Andererseits läßt sich indes doch nicht in Abrede stellen, daß einzelne volksthümliche Lieder infolge ihres inneren Werthes sich dauernd erhalten haben, und daß sie dadurch im besten Sinne des Wortes zu Volksliedern geworden sind. Freilich sind solche Schöpfungen nur den besten Dichtern und den bedeutendsten Tonkünstlern möglich. Nur wem die Kunst zur zweiten Natur geworden ist und wem die Natur als das Objekt der Kunst erscheint, nur der ist im Stande, Volkslieder zu dichten und Volksmelodien zu komponiren. Als Beispiele zur Kenntnis der Eigenthümlichkeiten des volksthümlichen Liedes wählen wir im Folgenden das Uhland'sche „Ich hatt' einen Kameraden" und das Hauff'sche „Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod."

a. Der gute Kamerad.

1. Ich hatt' einen Kameraden.
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

2. Eine Kugel kam geflogen.
„Gilt's mir oder gilt es dir?"
Ihn hat es weggerissen;
Er liegt vor meinen Füssen,
Als wär's ein Stück von mir.

3. Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad'!
„Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib' du im ew'gen Leben
Mein guter Kamerad!"

Das Gedicht hat ebensoviel Strophen als Theile. Das Ganze stellt uns den Sieg der Pflicht über die Neigung dar, und zwar so, daß in der ersten Strophe von der treuen Freundschaft zweier Kameraden die Rede ist, die zweite uns den Schmerz des Abschiedes schildert und die dritte uns den Trost des zurückgebliebenen Freundes zu Gemüthe führt. Das Lied ist kurz, einfach, aber ergreifend. Es hat keine rührenden Redens-

arten und keine wortreichen Schilderungen, denn es besteht fast aus lauter Hauptsätzen, aber es verräth ein inniges und tiefes Gemüth und ist deshalb geeignet, unser Interesse in hohem Grade wachzurufen.

In der ersten Strophe wird uns ein Krieger erzählend vorgeführt, welcher im Kreise seiner Familie, vielleicht in einer stillen Abendstunde, sich der Erlebnisse seiner Jugend erinnert. Er beginnt seine Erzählung mit den Worten: „Ich hatt, einen Kameraden, einen bessern find'st du nit." An dem „nit" hört man, daß der Erzähler ein ehemaliger schwäbischer Soldat, also ein Landsmann des Dichters, ist. An dem Lobe, das der treue Schwabe seinem guten Kameraden zollt, merkt man die Liebe, die er ihm noch bis heute bewahrt hat. Wie das Auge der Liebe die schönen Eigenschaften des Geliebten immer im vergrößerten Maßstabe sieht, so ist's auch hier der Fall; darum nennt er seinen Kameraden den „besten" und versichert, daß es einen besseren überhaupt nicht gebe. Nachdem der Erzähler des besten aller Kameraden liebend gedacht hat, führt er uns ohne weitere Umschweife sofort in den Anfang einer Schlacht hinein. Die Trommel wirbelt und gibt den Kämpfern das Zeichen zum Angriffe. Vergessen sind damit alle persönlichen Interessen, zurückgedrängt alle friedlichen Rücksichten, denn nur dem Kampfe gilt die Aufmerksamkeit, und nur der Sieg fesselt das Interesse. Aber dennoch ist's so schön, den treuen Kameraden, der an seiner Seite geht, neben sich zu wissen und mit ihm in gleichem Schritt und Tritt zu gehen. Damit soll nicht allein gesagt sein, daß Beide den schweren Gang mit der Festigkeit gut geschulter Soldaten gehen, sondern daß auch Beide von dem gleichen Eifer für Kampf und Sieg erfüllt sind, daß Beide also ein Herz und eine Seele sind. Die erste Strophe stellt uns demnach die treue Freundschaft zweier Kriegskameraden dar.

Str. 2. Die zweite beschreibt uns die Trennung der Beiden. Eine Kugel kommt geflogen. „Gilt's mir oder gilt es dir?" So fragt der treue Kamerad seinen Nebenmann in besorgter Liebe. Wo sich zwei von Herzen lieb haben, wo sie „zwei Seelen und ein Gedanke, zwei Herzen und ein Schlag" sind, da bangt dem Einen für das Leben des Andern ebenso, als wenn es sein eigenes wäre. Daher die bange Frage: Gilt's mir oder gilt es dir? Aber in das Gefühl der Bangigkeit mischt sich der tröstende Glaube an eine höhere Macht, denn der Erzähler sagt nicht: Gilt sie (d. h. die kommende Kugel) mir oder dir? sondern das unpersönliche „es" deutet darauf hin, daß das Ziel einer jeden Kugel von einem höheren etwas bestimmt wird, und daß es Gott, der Herr, ist, der das Ende eines jeden Menschenlebens bestimmt. Der, welcher die Kanone richtet, faßt im Schlachtengetümmel nicht den einzelnen Soldaten in's Auge, ein Höherer vielmehr bestimmt, wessen Leben die Kugel ein Ende machen soll. Das ist die schöne und sinnige Bedeutung der Frage: „Gilt's mir oder gilt es dir?" Doch kaum ist die bange Frage über die Lippen, so erfolgt auch sofort die Antwort: „Ihn hat es weggerissen", ihn hat das Schicksal zu Boden gestreckt, ihn hat das blitzschnell kommende Geschick getroffen. Der Freund ist gefallen und liegt dem Freunde vor den Füßen. Wenn dem Erzähler ein Glied seines Körpers abgenommen worden wäre, so würde ihm dies bedeutende Schmerzen verursacht haben, aber nicht geringer ist der Schmerz um den sterbenden Freund, der zu seinen Füßen liegt, „als wär's ein Stück von mir." Wie wäre es möglich, die Liebe und den Schmerz schöner und stärker darzustellen als durch diesen Vergleich?

Str. 3. Auch in dem letzten Todeskampfe vergißt der treue Kamerad den Freund nicht. Er will ihm die Hand reichen zum letzten Händedruck, zum Abschiede für immerdar. Aber in diesem Augenblicke tritt der Konflikt zwischen der Liebe und der Pflicht ein, denn der strenge Kriegsdienst und die Pflicht gegen das Vaterland fordern Zurückdrängung aller andern Rücksichten. Wie ihm auch das Herz in der Brust schlagen und der Schmerz des Abschiedes seine Seele zerreißen mag, der Überlebende muß sein Gewehr laden und muß sich und dem „guten" Kameraden die letzte Befriedigung des Herzens versagen. Glücklicherweise gibt es in diesem Kampfe der Liebe mit der Pflicht, in diesem Konflikte zwischen dem Freunde und dem Vaterlande einen Trost, nämlich das Bewußtsein, daß die Freundestreue durch den Tod nicht aufgehoben wird, und daß sich Liebende auch im ewigen Leben verbunden bleiben. Aber wie die echte Liebe nicht viel von ihrem Schmerze redet, so macht auch die rechte Treue nicht viel Aufhebens mit dem Troste. Der zurückbleibende Freund macht darum keine großartigen Versprechungen, sondern kleidet seinen Trost in die Form einer Bitte ein und spricht mit wehmüthigem, aber glaubensstarkem Herzen: „Bleib' du im ew'gen Leben mein guter Kamerad!" Dort sehen wir uns wieder. Dort, wo es keinen Krieg und keine Schlachten gibt, kennt man auch keine Trennung und keinen Abschied. Die dritte Strophe enthält also den Trost und die Hoffnung auf ein einstiges Vereinigtwerden in einer bessern Welt.

b. Reiters Morgengesang.

1. Morgenroth,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen;
Dann muss ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad.

2. Kaum gedacht,
War der Lust ein End' gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

3. Ach wie bald
Schwinden Schönheit und Gestalt!
Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen,
Ach, die Rosen welken all'!

4. Darum still,
Füg' ich mich, wie Gott es will.
Nun so will ich wacker streiten,
Und sollt ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Besprechung.

Auch dieses Gedicht gehört zu denjenigen volksthümlichen Liedern, welche sich infolge ihres inneren Werthes nicht allein im Munde des Volkes erhalten haben, sondern auch durch ihre Daüer in die Reihe der eigentlichen Volkslieder aufgenommen worden sind. Der Dichter desselben ist der leider zu früh verstorbene W. Hauff (geb. 29. Nov. 1802 zu Stuttgart und gest. daselbst im Jahre 1827).

Das Gedicht stellt die Gedanken eines Kriegers am Morgen vor einer Schlacht dar und versetzt uns in das bewegte Leben eines Feldlagers, wo der jähe Wechsel zwischen Lust und Leid, zwischen Leben und Tod derartige Gedanken wachruft.

Str. 1. Der Soldat, von dem hier die Rede ist, ist ein junger, schöner Reitersmann. Derselbe erhebt sich zur Zeit der Morgendämmerung von seinem Lager. Das glühende Morgenroth am östlichen Horizont leuchtet ihm in das Antlitz. Da fällt ihm der Gedanke in die Seele: Wird mir das Morgenroth noch einmal leuchten, oder wird der Tag, der jetzt eben anbricht, der letzte meines Lebens sein? Und er hat ein Recht zu derartigen Über-

legungen, denn der Feind steht in der Nähe, und eine mörderische Schlacht muß nothwendigerweise heute die Entscheidung bringen. Bald wird die Trompete zum Beginn des Kampfes blasen, und dann treten die Gefahren ein, die nicht allein ihm, sondern auch — und das ist ein schönes Zeichen seines guten Herzens — manchem braven Kameraden den Tod bringen können. Er sieht schon im Geiste die Schaar der Gefallenen, die ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer bringen; er hört ihr Wimmern, er fühlt ihren Schmerz, und eine bange Ahnung sagt ihm, daß heute auch ihm vielleicht die letzte Stunde schlagen kann. In dieser Stimmung richtet der Jüngling an die aufgehende Sonne die bedeutungsvolle Frage: „Morgenroth, leuchtest du auch mir zum frühen Tod?“

Str. 2. Von dem, was ihm bevorsteht, wendet der junge Kriegsmann seinen Blick zurück auf das, was da war. Er sammelt seine Gedanken in die Klage zusammen: Des Lebens Lust ist kurz (Str. 2) und nur der Wechsel ist beständig (Str. 3). Er sieht vor seinem Geiste die lustigen Kameraden, welche sich bisher mit jugendlichem Frohsinn über die Mühen und Beschwerden des Kriegslebens hinweggesetzt haben; er sieht die stolzen Gestalten auf den stolzen Rossen, die prächtigen Reiter, die mit blitzenden Schwertern todesmuthig in die Reihen der Feinde eindringen, aber er sieht auch, wie Mancher mit durchschossener Brust und gebrochenem Auge auf dem Schlachtfelde liegt und ohne Sang und Klang in das kühle Grab gebettet wird. Die Form, in welcher diese Gedanken ausgesprochen sind, könnte kaum schöner gewählt sein. Das „Kaum gedacht“ wird in ebenso kurzer, als ergreifender Weise durch die schnelle Aufeinanderfolge der Wörter „gestern — heute — morgen“ erläutert, denn kaum hat der Kriegsmann den Gedanken gefaßt, daß des Lebens Lust einmal ein Ende nehmen werde, so kann auch schon die feindliche Kugel, die aller Freude dieses Lebens ein Ende macht, kommen und seine Brust durchbohren.

Str. 3. Dieser Gedanke zieht sich auch noch durch die folgende Strophe hindurch. Er findet aber seine Verstärkung darin, daß nicht allein des Lebens Lust und Freude, sondern auch des Körpers Schönheit und Wohlgestalt schwinden. Da wo die Kugeln sausen und die Schwerter blitzen, da hilft kein Prahlen mit der Gesundheit Kraft, da schützt Niemanden die blühende Schönheit vor der Gewalt des Todes. „Mögen auch die Wangen wie Milch und Purpur prangen, ach, die Rosen welken all'!“ Die Vergänglichkeit alles Schönen, der schnelle Wechsel aller Dinge und der Gedanke an Tod und Grab: das also ist es, was die junge Seele des jungen Reitersmannes am Morgen vor der Schlacht beschäftigt.

Str. 4. Dreierlei Auffassungen sind nach dem Vorhergehenden nun möglich. Die bange Wehmut kann den Soldaten entweder dahin führen, daß er dem Getümmel der Schlacht sich feig entzieht; oder der Gedanke an des Lebens Vergänglichkeit kann ihn zu leichtsinniger Keckheit, oder zu dummer Verzweiflung bringen; oder der Blick in das Grab kann ihn zu dem Vorsatze treiben, seine Pflicht und Schuldigkeit bis zum letzten Augenblicke ehrlich und redlich zu erfüllen. Die letztere Auffassung ist die eines braven Reitersmannes. Ist ihm der Tod beschieden, so will er ihn erleiden, im vollen Umfang seiner Pflicht. Er will muthig und wacker streiten, und wenn es sein muß, sein junges, blühendes Leben gern und freudig für das Vaterland opfern. Dieser schöne Entschluß des braven Reitersmannes aber hat seinen Grund in der religiösen Auffassung, daß Gott, der

Herr, nicht allein die Geschicke der Schlachten, sondern auch das Schicksal eines jeden einzelnen Menschen lenkt, uud daß nicht die todte Kugel, sondern eine höhere Macht seinem Leben ein Ziel setzt. Ist es ihm bescheert, unversehrt aus dem Kampfe hervorzugehen, so will er dies seinem Herrn im Himmel danken, und ist es Gottes Wille, daß er heute den Tod für das Vaterland erleiden soll, so will er sich in diesen höheren Willen fügen mit der Demut und der Ergebung, die jedem sittlich-religiösen Charakter unseres deutschen Volkes eigen ist. Er will dann sterben wie ein braver Reitersmann, muthig und tapfer, ernst und fromm. „Darum still füg' ich mich wie Gott es will."

So ist denn dieses Lied in seinen kurzen Sätzen, seiner einfachen Schönheit und der tiefsten Wahrheit seiner Empfindung ein echtes, rechtes Volkslied. Die bange Sorge, der getroste Muth, die fromme Ergebung und der tapfere Wille: das sind ja die Eigenschaften, die ein braves deutsches Soldatenherz hat, wenn die Kugeln pfeifen und die Schwerter blitzen. Darum wird auch das Lied mit seinem melancholischen Inhalte und seiner schönen Melodie von unserem deutschen Volke so oft und so gern gesungen, denn es ist ein Zeugnis des deutschen Ernstes, der deutschen Treue und der deutschen Frömmigkeit.

Nr. 50.

Das Vaterlandslied.

Es ist eine eben so traurige als erklärliche Erscheinung, daß das deutsche Volk bis jetzt noch kein specifisches Vaterlandslied aufzuweisen hat. Die Oesterreicher haben ihr „Gott erhalte Franz den Kaiser" ꝛc., die Preußen ihr „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben," aber das deutsche Volk muß seine Nationalhymne bis auf den heutigen Tag noch von den Engländern (God save the king) borgen. Denjenigen, der die Geschichte unseres Volkes kennt, und der da weiß, daß unser deutsches Volk, das anderen Völkern an Kraft, Muth und Geistesbildung weit überlegen ist, in seiner bisherigen nationalen Zerrissenheit seines weltgeschichtlichen Berufes nicht recht froh hat werden können, kann diese Thatsache nicht befremden. Wohl hat die Zeit der Freiheitskriege manches schöne Lied geboren und die Gedichte eines Körner, Schenkendorf, Rückert, Arndt ꝛc. sind schöne Zeichen der heiligen Begeisterung und heißen Vaterlandsliebe, die in jenen großen Zeiten die Triebkraft zur Abschüttelung des französischen Joches waren. Allein die nachfolgenden Jahre mit ihren bitteren Enttäuschungen und reaktionären Verfolgungsgelüsten dämpften jene Glut der Begeisterung um ein Bedeutendes. Glücklicherweise war jene Glut nur gedämpft, aber nicht ausgelöscht, denn das Feuer hat unter der Asche fortgeglommen und ist in der neueren Zeit wieder zu hellen Flammen angefacht worden. Sind aber die Lieder jener Zeit auch nicht vergessen, so sind sie doch nicht zu einem Gemeingute des deutschen Volkes geworden, und wir hoffen darum zuversichtlich, daß das im letztverflossenen Kriege geeinigte Deutschland ein allgemeines Vaterlandslied schaffen wird, ein Lied, das von den Preußen wie von den Sachsen, von den Bayern, wie von den Schwaben mit derselben begeisternden Liebe gesungen wird, wie dies beim Ausbruch des Krieges bezüglich der „Wacht am Rhein" der Fall war. Das letztere Lied wird seinen Werth

als deutsches Vaterlandslied auf die Dauer der Zeit schwerlich behaupten, denn, abgesehen von den Eigenthümlichkeiten des Textes und der Melodie sind die Ereignisse des letzten Krieges derart gewesen, daß ferner nicht mehr von einer Wacht am „Rhein", sondern von einer Wacht an der „Maas" gesprochen werden wird. So sehr man auch das Verstummen dieses vor Monaten so beliebten Liedes beklagen mag, so sicher wird die Zukunft lehren, daß sein Schicksal das gleiche sein wird, wie das des einst so gern gesungenen „Schleswig-Holstein, meerumschlungen". Gelegenheitsgedichte können eben nicht auf die Dauer Vaterlandslieder sein. Andere Zeiten — andere Lieder! Ein Lied dagegen wird noch auf lange Zeit vom deutschen Volke, „so weit die deutsche Zunge klingt", gesungen werden: es ist dies das unsterbliche Lied unseres Ernst M. Arndt: „Was ist des Deutschen Vaterland?" Diesem Liede im Folgenden eine nähere Betrachtung zu widmen, dürfte gerade jetzt mehr denn je geboten sein. Daß die Besprechung desselben durch eine gute Wandkarte von Deutschland unterstützt werden muß, versteht sich von selbst.

Des Deutschen Vaterland.

1. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Preussenland? Ist's Sachsenland?
Ist's wo am Rhein die Rebe blüht?
Ist's wo am Belt die Möve zieht?
O nein! o nein! o nein!
Sein Vaterland muss grösser sein!

2. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Bayerland? Ist's Steierland?
Ist's wo des Marsen Ried sich streckt?
Ist's wo der Märker Eisen reckt?
O nein! o nein! o nein!
Sein Vaterland muss grösser sein!

3. Was ist des Deutschen Vaterland?
Ist's Pommerland? Westphalenland?
Ist's wo der Sand der Dünen weht?
Ist's wo die Donau brausend geht?
O nein! o nein! o nein!
Sein Vaterland muss grösser sein!

4. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das grosse Land!
Ist's Land der Schweizer, ist's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein! o nein! o nein!
Sein Vaterland muss grösser sein!

5. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das grosse Land!
Gewiss es ist das Oesterreich,
An Siegen und an Ehren reich.
O nein! o nein! o nein!
Sein Vaterland muss grösser sein!

6. Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
So weit die deutsche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder singt!
Das soll es sein, das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

7. Das ist des Deutschen Vaterland:
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell im Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen sitzt!
Das soll es sein, das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne dein!

8. Das ist des Deutschen Vaterland:
Wo Zorn vertilgt den wälschen Tand,
Wo jeder Frevler heisset Feind,
Wo jeder Edle heisset Freund!
Das soll es sein, das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

9. Das ganze Deutschland soll es sein!
O Gott, vom Himmel sieh' darein
Und gib uns echten deutschen Muth,
Dass wir es lieben treu und gut!
Das soll es sein! Das soll es sein!
Das ganze Deutschland soll es sein!

Zur Besprechung.

Der Dichter dieses Vaterlandsliedes ist E. M. Arndt, ein deutscher Patriot im besten Sinne des Wortes. Arndt wurde am 26. Dezember 1769 auf der Insel Rügen geboren und zeichnete sich schon in seiner Jugend durch Klarheit des Verstandes, Wärme des Gefühles, Festigkeit des Willens und Begeisterung für Vaterland und Freiheit aus. Als 1806 Preußen niedergeworfen wurde und das deutsche Reich aus den Fugen ging, da war es Professor Arndt, der in feuriger Rede das deutsche Volk aufforderte, sich zu ermannen und den Erbfeind des deutschen Volkes bis zur Vernichtung mit allen Waffen deutscher Tapferkeit zu bekämpfen. Von Napoleon verfolgt, mußte Arndt fliehen, wurde aber 1812 von dem preußischen Minister Freiherrn von Stein — einem Manne, der denselben Zorn und Haß gegen den französischen Unterdrücker hegte und denselben Schmerz über des Vaterlands Jammer nnd Schande empfand wie Arndt — berufen, um mit kräftigem Worte die Volkskraft Deutschlands wachzurufen und die Augen des deutschen Volkes zu öffnen für die Schmach jener Zeit. Und Arndt wirkte durch Wort und Schrift als ein großgesinnter und geistesstarker Mann für des Vaterlandes Einheit und Freiheit. Der herrliche Erfolg der Freiheitskriege, die Vertreibung der französischen Unterdrücker vom deutschen Boden, war sein schönster Lohn. Als er sich aber 1817 als Professor der Geschichte in Bonn niederließ, sah er mit Kummer und Unwillen, daß Deutschland seine Siege nicht in einer Weise ausnützte, die dem Vaterlande zum Heile gereichte, und als er, von seinem Gewissen gedrängt, dies offen und ehrlich aussprach, nahm man ihm sein Amt und verbitterte ihm das Leben auf die mannigfachste Weise. Erst 1840, nachdem Friedrich Wilhelm IV. die Regierung angetreten hatte, wurde Arndt wieder in sein Amt eingesetzt. Und als das Jahr 1848 kam, da blühten im alten Arndt die Jugendhoffnungen auf ein einiges, freies und mächtiges Deutschland wieder so gewaltig auf, daß er als Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M. „gleichwie ein gutes altes deutsches Gewissen" fest und besonnen, freudig und furchtlos dem deutschen Volke die Wahrheit verkündete. Um der Zerstückelung und der daraus hervorgehenden Kraftlosigkeit ein Ende zu machen, drang er darauf, daß Preußen die deutsche Kaiserkrone bekomme und das deutsche Volk unter preußische Führung gestellt werde. Leider schlug damals Preußen das Kaiserthum aus und Arndt sah sich deshalb veranlaßt, nach Bonn zurückzukehren und sich von nun an in die Einsamkeit zurückzuziehen. Geachtet von Freunden und Feinden und geliebt vom gesammten deutschen Volke, starb der ehrliche deutsche Mann als ein 91jähriger Greis am 29. Januar 1860 in der unverwüstlichen Hoffnung treuer Vaterlandsliebe.

Sein oben angeführtes Lied stammt aus dem Jahre 1813, also aus einer Zeit, in der Deutschland das noch nicht war, was es sein sollte, aber in der es werden konnte, was es erst jetzt geworden ist.

Das Lied zerfällt, streng genommen, in zwei Haupttheile: 1) in eine Anzahl Fragen (Str. 1—6) und 2) in eine Anzahl Antworten (Str. 6—9).

Betrachten wir zuerst die Fragen! Die Hauptfrage „Was ist des Deutschen Vaterland?" kehrt in allen sechs Strophen wieder. Es erscheint sonderbar, wenn ein Deutscher nach seinem Vaterlande fragt. Ein Russe

oder ein Franzose ꝛc. würde so nie fragen. Allein in einer Zeit, in der das deutsche Volk nicht allein zersplittert war, sondern sogar zum Theil mit dem Feinde gemeinschaftliche Sache machte, — in jener Zeit, in der sich der Deutsche nicht als Deutscher, sondern nur als Preuße oder Sachse oder Oesterreicher ꝛc. fühlte, in jener Zeit war die Frage vollkommen berechtigt.

Der Dichter sucht in seinem Liede den Gedanken zur Darstellung zu bringen, daß der Deutsche über seinen engeren Heimatslande ein deutsches Vaterland haben und seinen Stolz darin suchen soll, ein braver Bürger dieses einigen, großen und freien deutschen Reiches zu sein. Er thut dies so, daß er die vorzüglichsten deutschen Stämme anführt und dann durch seine Fragen darauf hinzuleiten sucht, daß der Gedanke an die Vaterlandsgröße nothwendigerweise auch den Vaterlandsstolz und die Vaterlandsliebe wachruft.

Seine erste derartige Frage lautet: Ist's Preußenland? d. h.: Ist das Vaterland der deutschen Nation das Land, in welchem die Preußen wohnen, jener nordische Völkerstamm, der sich im Laufe der Zeiten unter der Herrschaft der Hohenzollern als der politisch mächtigste erwiesen hat? Oder ist's Sachsenland, die Wiege der Reformation, der Stammsitz des gewerbfleißigen und pflichtreuen Sachsenvolkes? Damit das Lied nicht zur Trockenheit einer geographischen Aufzählung herabsinke, wechselt der Dichter plötzlich mit der Frageform ab und nennt statt der Völkerstämme die schönsten Erzeugnisse deutscher Gegenden. Daher die Frage: Ist's wo am Rhein die Rebe blüht? d. h.: Wird das Vaterland der Deutschen nur aus den leicht erregbaren, thatkräftigen und braven Rheinländern, den fröhlichen Winzern, gebildet? Oder ist es da, wo am Belt die Möve zieht? d. h.: Liegt es an den Küsten der Nordsee, wo im Belt (der kleine Belt ist eine Meerenge zwischen Schleswig und der zu Dänemark gehörigen Insel Fünen) die Möve — ein taubengroßer Seevogel — sich ihre Fischbeute holt und wo ein Volk wohnt, das von jeher in deutscher Gesittung und deutscher Treue sich gegen das Joch des dänischen Inselkönigs aufgelehnt hat und dem es endlich auch gelungen ist, sich mit dem deutschen Reiche zu vereinigen und dadurch des Vaterlandes Kraft und Größe zu mehren?

Vier Fragen sind es, die der Dichter bis jetzt gethan hat. Aber auf keine hat er zustimmendes Ja! Er verneint die eine wie die andere mit fester Entschiedenheit und begründet seine Verneinung mit der Behauptung, daß des Deutschen Vaterland größer sein müsse als Preußen oder Sachsen, Rheinland oder Schleswig.

2. Auch hier beginnt die Strophe mit der Frage nach des Deutschen Vaterland und auch hier werden erst zwei Länder mit ausgezeichneten deutschen Volksstämmen (Bayern und Steiermark) und dann zwei Erzeugnisse des deutschen Landes aufgeführt, die geeignet erscheinen, das Selbstbewußtsein des Deutschen zu heben. Von besonderer Schönheit ist die Frage: Ist's, wo des Marsen Ried sich streckt? Unter den Marsen versteht man die Bewohner des westlichen Holstein, welche früher den Namen „Dithmarschen" führten. Diese Dithmarschen sind einer der kräftigsten deutschen Volksstämme und haben in der Geschichte den Ruhm, in früheren Zeiten die Angriffe der Römer in der thatkräftigsten Weise zurückgeschlagen zu haben. Jene Bewohner der fruchtbaren Marschen sind meist wohlhabend und betreiben besonders mit Geschick und Erfolg Viehzucht. Auf letztere Be-

schäftigung deutet die Frage des Dichters hin, denn mit dem Ausdrucke „Ried“ (nicht Rind, wie fälschlicherweise oft geschrieben wird) erinnert uns Arndt an die großen, weiten Grasflächen, welche ein charakteristisches Merkmal der norddeutschen Tiefebene vom Dollart bis nach Holstein sind und deutet damit zugleich an, daß in jenen Gegenden Wohlhäbigkeit und Reichthum zu Hause seien. An die Wohlhabenheit jener Uferbewohner der Nordsee knüpft der Dichter sodann den Gewerbefleiß und die Kraft der Märker an. Jene Bewohner der ehemaligen Grafschaft Mark in Westphalen (dort, wo jetzt die Städte Hamm, Soest, Iserlohn und Schwelm liegen) beschäftigten sich früher ausschließlich mit dem Recken des Eisens, d. h. mit der Bearbeitung des Stahleisens, und zeigten dabei eine Kraft und Festigkeit, die uns allen Respekt einflößt. Aber wie tüchtig und ehrenhaft jene vier Volksstämme (Bayern und Steiermark, Holsteiner und Märker) auch sein mögen, das deutsche Vaterland bilden sie nicht, denn dazu sind sie zu klein. „Das Vaterland des Deutschen muß größer sein!“ ruft der Dichter aus.

3. In der vorigen Strophe nennt der Dichter zwei deutsche Gaue (Bayern und Steiermark) und zwei deutsche Volksstämme (Märker und Marsen), je nach ihrer Nachbarschaft geordnet. In der vorliegenden Strophe nimmt er auf die Nachbarschaft keine Rücksicht. Hier bestimmt ihn ein anderes Motiv. Bei den Volksstämmen, die er hier nennt (Westphalen und Pommern) ist es die Ähnlichkeit des Wesens. Beide sind kräftig, fleißig und tapfer, aber wortkarg. — Bei dem Sande der Dünen und der brausenden Donau ist es vielleicht der Gedanke an das Wasser; dort die andrängende Flut des Meeres, hier das Brausen der Wogen, welches die Nebeneinanderstellung erklärlich finden läßt. Unter Dünen versteht man bedeutende Sandhügel in der Nähe des Meeresstrandes, welche vom Meere allmählich gebildet werden und die Grenze der Flut ausmachen. Obschon diese Dünen sich fast die ganzen Niederlande entlang ziehen, so denkt man doch gewöhnlich nur an die sandigen Erhöhungen der Küsten von Flandern, sowie an die Länder, welche von Flamändern und Holländern bewohnt werden, also von Völkerstämmen, die sich noch heute durch ihre Sprache als deutsche Stämme kundgeben. An dieses germanische Element will uns der Dichter auch erinnern, weil er von der brausenden Donau redet, denn die Donau entspringt im deutschen Lande und verläßt dasselbe erst, nachdem sie Wien, die ehemalige deutsche Kaiserstadt, berührt hat. Aber so hoch wir auch die Pommern und Westphalen, die Friesen und Flamänder, sowie die Bewohner der deutschen Donaugegenden schätzen und ehren, zu Vertretern des deutschen Vaterlandes sind uns jene Volksstämme und Gegenden zu klein. Der Deutsche hat von seinem Vaterlande einen höheren Begriff.

Nachdem der Dichter bereits eine Anzahl bedeutender Länder und Völkerstämme genannt hat und noch immer nicht zu einer befriedigenden Antwort gekommen ist, fängt er an, ungeduldig zu werden, und spricht deshalb den ausdrücklichen Wunsch aus: „So nenne mir das große Land!“ Um endlich zum Ziele zu kommen, erinnert er an die beiden deutschen Alpenländer, die sich durch Großartigkeit und Lieblichkeit der Natur so köstlich vor allen anderen auszeichnen, an die Schweiz und an Tyrol. Dort wohnen Deutsche, die sich von Alters her durch Manneskraft, Vaterlandsliebe und Freiheitskämpfe ausgezeichnet haben, dort lebte ein Wilhelm Tell — ein Andreas Hofer 2c. Fürwahr „Das Land und Volk gefiel mir wohl!“

Aber bei aller Liebe zu den treuen Tyrolern und den deutschen Schweizern kann sich der Dichter doch nicht dazu verstehen, diese Länder als das Gesammtvaterland zu betrachten. Sein Vaterland muß größer sein.

5. Die Ungeduld des Dichters steigert sich mehr und mehr. Er wiederholt nicht allein die dringende Aufforderung, ihm das große Vaterland der Deutschen zu nennen, sondern er setzt auch noch, nachdem er alle bedeutenden Länder und Volksstämme der deutschen Nation genannt hat, das Land hinzu, welches nach seiner Meinung vielleicht am ersten Anspruch haben könnte, den Namen „Vaterland" zu tragen. Daher sein „Gewiß, es ist das Österreich, an Siegen und an Ehren reich." Ja wohl, Österreich ist ein herrliches Land und sein Volk ist reich an Siegen (man denke nur an die Türkenkriege, an die Freiheitskämpfe 2c.) und reich an Ehren, denn bis 1806 waren die österreichischen Erzherzöge Kaiser des deutschen Reiches und Schirmherren des deutschen Volkes. Das erste Land, welches der Dichter in seinem Liede nannte, war Preußen, das letzte ist Österreich, denn zwischen diesen beiden Großmächten liegt alles Andere eingeschlossen. Aber so wenig wir Preußen als das Vaterland der Deutschen bezeichnen können, so wenig ist dies bezüglich Österreichs der Fall. So groß auch beide Länder sein mögen — für das Herz des Dichters wie für die Wünsche des deutschen Volkes sind sie zu klein; daher die Wiederholung des früheren: „O nein, o nein! o nein! Sein Vaterland muß größer sein!" *)

6. Die Ungeduld des Dichters hat den höchsten Grad erreicht und an seine Frage nach des Deutschen Vaterland knüpft er die schier unwillige Aufforderung, ihm nun endlich das große Land zu nennen. Und nun folgt eine Antwort, so treu und wahr, so herzlich und deutsch, wie wir sie kaum schöner erwarten können. Da ist nichts von Aufreizung zur Unzufriedenheit zu finden, nichts von der Revolution des Ungehorsams, nichts von den Eroberungsgelüsten und Bruderkämpfen zu hören und zu sehen. In sittlicher Reinheit und deutscher Frömmigkeit malt uns der Dichter vielmehr ein Bild der deutschen Herrlichkeit vor die Seele, in welchem sich Jeder wie in einem Spiegel beschauen und erkennen kann, ob er werth ist, den Ehrennamen eines Deutschen zu tragen. Die Antwort geht dabei nicht auf die geographischen Grenzen des deutschen Vaterlandes ein, sondern knüpft an eine Anzahl sittlicher Eigenschaften an, an denen man deutsches Wesen und deutschen Geist erkennen kann.

Die deutsche Sprache („so weit die deutsche Zunge klingt") ist das erste Kennzeichen aller derjenigen Völker, die zur deutschen Nation gerechnet werden. Der wackere Deutsche, d. h. der Deutsche, wie er sein soll, spricht deutsch,

---

*) In den meisten Lesebüchern fehlt hier eine Strophe, durch welche der Dichter an den damaligen Rheinbund und die dadurch herbeigeführte Zersplitterung und Auflösung des deutschen Reiches erinnert. Dieselbe lautet:

„Was ist des Deutschen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Ist's was der Fürsten Trug zerklaubt,
Vom Kaiser und vom Reich geraubt?
O nein! o nein! o nein!
Sein Vaterland muß größer sein.

Es ist richtig, daß die Erinnerungen an jene Zeit des Fürstentrugs und der Völkerzwietracht keine angenehmen sind, allein die Auslegung des Liedes darf derartiges schon deshalb nicht übergehen, weil jene Thatsachen auf historischer Wahrheit beruhen. Jene Zeiten waren zwar Zeiten der Schmach, aber sich der Schande schämen, Das ist Ehre.

in der deutschen Sprache drückt er seine Gedanken aus, in dem deutschen Liede — dem deutschen Volks- und Kirchenliede bringt er die Gefühle seines Herzens zum Ausdruck. Und wo wäre eine Sprache, die sich mit der deutschen an Innigkeit und Anmuth, an Kraft und Reichthum messen könnte? Die deutsche Sprache hat Worte für jeden Begriff, hat Laute für jedes Gefühl. Sie ist weich in ihrem Mitgefühl und schrecklich in ihrem Zorne; sie ist so tief in ihren Empfindungen, daß sie die zartesten Saiten des Herzens zum Tönen bringt, und so hoch in ihren Begriffen, daß sie den größten Philosophen als Ausdruck der Gedanken dienen kann. Mit Recht sagt man, daß der Engländer schnarre, der Franzose schwatze, aber der Deutsche rede. Mit Recht singt Max von Schenkendorf:

1. Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam und traut!
Erstes Wort, das mir erschallet, süßes erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gelallet, klingest ewig in mir fort!

2. Ach, wie trüb ist meinem Sinn, wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen üben, fremde Wörter brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben, die nicht klingen wie ein Gruß!

3. Sprache, schön und wunderbar, ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen in den Reichthum, in die Pracht:
Ist mir's doch, als ob mich riefen Väter aus des Grabes Nacht!

4. Klinge, klinge fort und fort, Heldensprache, Liebeswort!
Steig' empor aus tiefen Schlüften, längst verschollnes altes Lied!
Leb' auf's Neu' in heil'gen Schriften, daß dir jedes Herz erglüht!

5. Ueberall weht Gottes Hauch, heilig ist wohl mancher Brauch;
Aber soll ich beten, danken, geb' ich meine Liebe kund:
Meine seligsten Gedanken sprech' ich wie der Mutter Mund.

Und so bleibt es also dabei: Wo die deutsche Sprache gesprochen wird, wo sich deutscher Sinn in Wort und Lied Ausdruck schafft, „da ist des Deutschen Vaterland."

7. Das zweite Merkmal ist die deutsche Treue, die deutsche Gewissenhaftigkeit und die herzinnige deutsche Liebe. Ein ächter Deutscher braucht darum nicht erst feierliche Eide zu schwören, sondern bei ihm gilt das Wort: „Ein Händedruck — ein Eid, ein Wort — ein Mann." Diese Wahrhaftigkeit in Allem, diese Gewissenhaftigkeit und Ehrlichkeit im Reden und Handeln soll der Stolz jedes wackeren Deutschen sein. Und nicht minder die deutsche Treue, diese andauernde und ausdauernde Liebe, die nicht wankt und schwankt mit den schwankenden Menschen, sondern sich bewährt in den Stunden der Noth und sich gleich bleibt in den Zeiten der Gefahr. — Wie die deutsche Wahrhaftigkeit keine Eide braucht, um sich Glauben und Vertrauen zu verschaffen, sondern wie hier ein einfacher Händedruck, ein einfaches „Ja, ja!" — „Nein, nein!" genügt, so bedarf auch die deutsche Treue nicht vieler Worte, denn sie blitzt hell im Auge und sitzt warm im Herzen — was bedarf's da mehr? Ja, sie blitzt hell im Auge, wenn die Wehmut über des Nächsten Unglück das deutsche Herz übermannt, und sie blitzt hell im Auge, wenn sie angezweifelt wird oder in muthvoller That die Schlechtigkeit niederwirft. Und wie die Treue, so sitzt auch dem deutschen Volke die Liebe warm im Herzen — die Liebe zum Vaterlande, sowie die Gatten-, die Eltern-, die Kindes- und Menschenliebe, die Liebe zu Kunst und Wissenschaft, überhaupt zu Allem, was hoch und hehr, heilig und schön ist.

8. Das dritte Kennzeichen des deutschen Wesens ist der deutsche Zorn. Der Deutsche soll und kann nicht gleichgültig sein, wenn die Schlechtigkeit des Lebens und die Verwerflichkeit elender Gesinnung sich breit macht. Er soll die Menschen schätzen nach ihrem Werthe und nach ihrer Ehrenhaftigkeit, ohne Rücksicht auf den Titel oder Kittel, den sie tragen. Der verfolgten Unschuld soll er sich thatkräftig annehmen und für Wahrheit und Gerechtigkeit soll er einstehen, selbst mit Hingabe seines Lebens. Jeden Frevler an der Wahrheit oder Sittlichkeit soll er als seinen Erzfeind betrachten und jeden Edeldenkenden soll er ohne Rücksicht auf Stand oder Rang als seinen Freund ansehen. Insbesondere aber soll er zornesmuthig werden, wenn der welsche Tand, d. h. die Ausländerei des französisch-leichtfertigen Wesens, sich in das deutsche Volk einzuzwängen und die besten Eigenschaften des letzteren zu vernichten droht. Französische Mode und französische Unbeständigkeit, französischer Leichtsinn und französische Unehrlichkeit sollen bei einem echten Deutschen nie gefunden werden. Er soll nicht jene übertünchte Höflichkeit nachahmen, die sich nicht schämt sogar der Schlechtigkeit Complimente zu machen, er soll vielmehr den Thorheiten und Leerheiten der Ausländerei verächtlich den Rücken kehren und sich nur für das begeistern, was wahrhaft edel und gut, wahr und ächt ist.

9. Das vierte Merkmal des deutschen Wesens ist das Streben nach Einheit und Vaterlandsgröße. „Das ganze Deutschland soll es sein", so ruft der Dichter in patriotischer Begeisterung aus und bezeichnet damit das Ziel der Sehnsucht, das trotz der Liebe zu den einzelnen angestammten Fürsten, im deutschen Volke niemals auszurotten gewesen ist. Das Verlangen nach dem deutschen Einheitsstaate unter der Regierung eines gemeinschaftlichen Oberherrn, eines deutschen Kaisers, ist von jeher der Wunsch des deutschen Volkes gewesen. Und wenn dieser Wunsch in neuerer Zeit dem Volke erfüllt worden ist, so knüpfen wir daran die Hoffnung, daß die deutsche Einigkeit ein Segen sein wird nicht allein für das deutsche Volk, sondern auch für alle anderen Völker. — Vater Arndt, der treue Patriot, spricht aber nicht allein den Wunsch nach Einheit und Eintracht aus, sondern er zeigt auch zugleich den rechten Weg und die rechte Weise zur Erreichung dieses Zieles. Vor Allem verlangt er echten deutschen Muth, den Muth des Ausharrens und Duldens und, wenn es sein muß, und wenn die rechte Stunde gekommen ist, den Muth des Kampfes und des Angriffs. Zum Zweiten verlangt er echte Vaterlandsliebe, „daß wir es lieben treu und gut". Wo diese echte Vaterlandsliebe Wurzel geschlagen hat, da schweigt die Stimme der Selbstsucht und der kleinlichen Rücksicht, da lodert die Flamme reiner Begeisterung für das große Ganze hell und hoch im Herzen auf, da ist Jeder gern bereit, auf dem Altare des Vaterlandes das Opfer selbstverleugnender Liebe niederzulegen. Freilich gehört dazu, daß wir treu und gut sind, — treu in dem Glauben an die hohe kulturhistorische Aufgabe des deutschen Volkes und die Erreichung dieser Bestimmung, treu in der Liebe zu unseren Brüdern, die mit uns nach demselben Ziele ringen, und treu in der Hoffnung, daß das deutsche Volk alle Hindernisse, die ihm von innen oder außen, von oben oder unten kommen, überwinden und endlich den Sieg erringen wird. Und gut müssen wir sein, d. h. sittlich gut und sittenstreng, rechtschaffen und brav, rein in unseren Absichten und lauter in unserem Wandel. Wo Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit das Herz regieren, da kann die Wohlfahrt nicht

gedeihen, da wird das deutsche Volk nicht groß und das deutsche Vaterland nicht frei. Um aber diese Treue und Güte, diese Liebe und Charaktertüchtigkeit, diese Hauptmittel zur Errichtung und Erhaltung eines großen Vaterlandes, uns zu verschaffen, wendet sich der Dichter betend zu Gott: „O Gott, vom Himmel sieh' darein!“ Dieser edle Zug echt deutscher Frömmigkeit ist ein ehrendes Zeichen für den Dichter, wie für das deutsche Volk.

Was der fromme Arndt gewollt hat, ist jetzt erreicht. Sein poetischer Traum ist zur köstlichen Wirklichkeit geworden. Deutschland, das einst so zerstückelte und zerrissene Deutschland, ist jetzt einig und stark, groß und mächtig. Aber das Lied unseres Arndt hat heute noch seinen Werth und ist uns jetzt noch allezeit eine Mahnung, jene edlen Eigenschaften des echten Deutschthums auch ferner zu pflegen, (deutsche Sprache und deutsche Treue, deutsche Gewissenhaftigkeit und deutsche Liebe, deutschen Muth und deutsche Frömmigkeit), damit die deutsche Einheit und Kraft uns erhalten bleibe, und die deutsche Gesittung und Freiheit wachse, blühe und reife, der Mitwelt zum Segen und der Nachwelt zum Heile!

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.